Paul Stiegele

# Exerzitienvorträge

St. Mary's Residence

Asg.

St. Mary's Residence

# Gedenkblätter

aus dem

# Leben und schriftlichen Nachlasse

des Domkapitulars

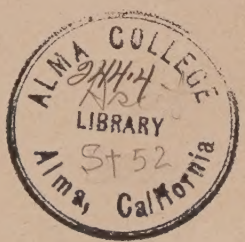
## Paul Stiegele.

Von

**Msgr. B. Rieg,**
Regens am Priesterseminar in Rottenburg a. N.

IV. Band. Exerzitienvorträge.

Zweite Auflage.




**Rottenburg a. N.** (Württbg.)
Wilhelm Bader.
1907.

45864

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Caritas-Druckerei, Freiburg i. Br.

# Exerzitienvorträge

von

**Paul Stiegele,**
Domkapitular.

Herausgegeben

von

**Msgr. B. Rieg,**
Regens am Priesterseminar in Rottenburg a. N.

**Zweite Auflage.**

Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Rottenburg.

**Rottenburg a. N.** (Württbg.)
Wilhelm Bader.
1907.

## Von demselben Verfasser erschienen schon früher im Druck:

**Fastenpredigten.** Herausgegeben von Msgr. B. Rieg. II. Bd. des Gesamtwerkes: „Gedenkblätter aus dem Leben und schriftlichen Nachlasse des Domkapitulars Paul Stiegele". 2. Aufl. Rottenburg 1906. W. Bader.

**Ausgewählte Predigten.** Herausgegeben von Msgr. B. Rieg. III. Bd. des Gesamtwerkes: „Gedenkblätter . . ." 2. Aufl. Rottenburg 1906. W. Bader.

**Reden und Skizzen vermischten Inhalts.** Herausgegeben von Msgr. B. Rieg. V. Bd. des Gesamtwerkes: „Gedenkblätter . . ." Rottenburg 1906. W. Bader.

**Klosterbilder aus Italien.** Reiseerinnerungen. 3. Aufl. Stuttgart 1893. Aktiengesellschaft „Deutsches Volksblatt".

**Der Lourdespilger.** (Schilderung der Wallfahrt des Verstorbenen nach Lourdes.) Volksbibliothek II. 3. und 4. Bändchen. Einsiedeln 1893. Eberle & Rickenbach. (Wird in Band VI der „Gedenkblätter" Aufnahme finden.)

**Ein Sprung in die Welt.** Ernst und Scherz aus einer Badereise. Volksbibliothek II. 7. u. 8. Bändchen. Einsiedeln 1893. Eberle & Rickenbach. (Wird ebenfalls in Band VI der „Gedenkblätter" aufgenommen werden.)

**Wallfahrtsbüchlein für den Dreifaltigkeitsberg in Spaichingen.** Spaichingen 1898. M. Kupferschmid.

In Vorbereitung:

**Reisebilder.** VI. Bd. des Gesamtwerkes: „Gedenblätter . . ."

**Gedanken und Erwägungen.** VII. Bd. des Gesamtwerkes: „Gedenkblätter . . ."

**„Lebensbild"** Stiegeles. I. Bd. des Gesamtwerkes: „Gedenkblätter . . ."

# Vorwort zur ersten Auflage.

Den im Februar dieses Jahres veröffentlichten „Ausgewählten Predigten" und den bald hernach in zweiter Auflage ausgegebenen „Fastenpredigten" folgt nach kurzer Frist ein weiterer Band der „Gedenkblätter aus dem Leben und schriftlichen Nachlasse des Domkapitulars P. Stiegele" — „Exerzitienvorträge" (IV. Band des Gesamtwerks).

Drei Zyklen dieser schwierigen, in der homiletischen Literatur nicht allzuhäufig vertretenen Art geistlicher Reden führt derselbe vor: zwei Serien „Exerzitienbetrachtungen für Priester" (je zehn Betrachtungen und drei Konferenzen), welche der Verstorbene bei Priesterexerzitien im Kloster Untermarchtal in den Jahren 1893 und 1894 gehalten hat, und eine Serie „Exerzitienvorträge für Laien" (neun Betrachtungen und zwei Konferenzen[1]), die er bei Leitung der geistlichen Übungen von Frauen und Jungfrauen im Kloster Reute im Jahre 1889 zugrunde gelegt hat. Den „Exerzitienvorträgen für Priester" sind als „Anhang" noch drei weitere Konferenzen beigegeben worden, die andern Veranlassungen ihre Entstehung verdanken, aber inhaltlich verwandte Materien behandeln.

Nach der überaus günstigen Aufnahme, die in Kritik[2] und Praxis bislang den Predigten des Dahingegangenen zu teil geworden ist, steht zu hoffen, daß auch die „Exerzitienvorträge",

[1] Vgl. Anmerkung S. 346 und S. 396.

[2] Vgl. das Geleitswort des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Rottenburg, Dr. Paul Wilhelm v. Keppler, in den „Fastenpredigten", I—II, und z. B. neuestens Professor und Domkapitular Dr. Hüls in der „Theologischen Revue" (Münster i. W.), 1905 Nr. 6; Racke S. J. im Vorwort zu Schleiniger, „Grundzüge der Beredsamkeit," 6. Aufl. 1905; „Literarische Beilage zur Augsburger Postzeitung," 1905 Nr. 24.

die wir zu den vollendetsten Überbleibseln seines schriftlichen Nachlasses zählen möchten, großen Anklang finden und zumal zahlreichen Priestern durch den Reichtum ihrer tiefen und formschönen Gedanken erwünschte und gesegnete Dienste leisten werden — nicht bloß als Hilfsmittel bei Exerzitien, Recollectiones mensturae, eucharistischen Anbetungsstunden u. dgl., sondern auch als Vorlage für die reguläre Betrachtung und geistliche Lesung, als Stoffquelle für Predigten, Exhorten usw.

Rottenburg a. N., im Mai 1905.

**Der Herausgeber.**

---

## Vorwort zur zweiten Auflage.

Die Hoffnung, die im Vorwort zur ersten Auflage ausgesprochen worden ist, hat sich erfüllt: Auch den „Exerzitienvorträgen" des sel. Domkapitulars war eine ungemein günstige Aufnahme beschieden. Zahlreiche Rezensionen, Zuschriften, mündliche Begutachtungen haben ihnen hohes Lob gespendet und den Kreis der Freunde der Stiegele'schen Predigtweise, den die „Fastenpredigten" und „Ausgewählten Predigten" in je zwei großen Auflagen bereits gewonnen, aufs neue erweitert. Für das von so vielen Seiten bekundete große Wohlwollen und Interesse sei an diesem Orte allen tiefer Dank gesagt.

Von der — schon seit Monaten völlig vergriffenen — ersten Auflage unterscheidet sich die vorliegende zweite nur durch kleinere Korrekturen und Ergänzungen.

Rottenburg a. N., am Feste des hl. Karl Borromäus 1906.

**Der Herausgeber.**

# Inhaltsverzeichnis.


Seite

Vorwort zur ersten Auflage . . . . . V—VI
Vorwort zur zweiten Auflage . . . . . VI

**Exerzitienvorträge für Priester** . . 1—279

**Erste Serie** . . . . . 1—130

**Erste Betrachtung.** Einleitende Bemerkungen. Das Seelenheil des Priesters . . . . . 1—11
**Zweite Betrachtung.** Die Priestersünde . . . . . 12—20
**Dritte Betrachtung.** De inferno sacerdotis . . . . . 20—28
**Vierte Betrachtung.** Die Ewigkeit . . . . . 28—36
**Fünfte Betrachtung.** Conversio S. Pauli . . . . . 37—45
**Sechste Betrachtung.** Pastor bonus . . . . . 45—54
**Siebente Betrachtung.** Die heilige Eucharistie als eine Zusammenfassung aller Geheimnisse des Lebens Jesu . . . 54—65
**Achte Betrachtung.** Die Eucharistie Schule der priesterlichen Tugenden . . . . . 66—73
**Neunte Betrachtung.** Die Eucharistie als Tugendschule, Fortsetzung . . . . . 74—80
**Zehnte Betrachtung.** Der Heilige Geist und der Priester . . 81—87
**Erste Konferenz.** Exerzitienbeicht und heilige Messe . . . . 88—103
**Zweite Konferenz.** Brevier. Betrachtung. Heilige Schrift . 103—117
**Dritte Konferenz.** Das gute Beispiel des Geistlichen . . . . 118—130

**Zweite Serie** . . . . . 131—279

**Erste Betrachtung.** Ziel und Bestimmung des Priesters . . 131—142
**Zweite Betrachtung.** Die Würde und die ihr entsprechende Heiligkeit des Priesters . . . . . 142—151
**Dritte Betrachtung.** Die Priestersünde . . . . . 151—160
**Vierte Betrachtung.** Der Priester in der Hölle . . . . . 160—168
**Fünfte Betrachtung.** Tod und Gericht . . . . . 168—176
**Sechste Betrachtung.** Die Barmherzigkeit Gottes gegen den Priester . . . . . 176—186
**Siebente Betrachtung.** Jesus Christus . . . . . 187—196
**Achte Betrachtung.** Die drei Seewunder des Evangeliums . 197—206
**Neunte Betrachtung.** Die Via dolorosa des Priesters . . . 207—217

Seite

**Zehnte Betrachtung.** De Ascensione Domini N. Iesu Christi 217—224
**Erste Konferenz.** Beicht und Tagesordnung des Priesters . . 225—240
**Zweite Konferenz.** Hl. Messe. Brevier. Gewissenserforschung. Besuchung. Studium. Erholung . . . . . 240—262
**Dritte Konferenz.** Die Pastoration Jesu Christi . . . . . 262—279

**Anhang** zu den Exerzitienvorträgen für Priester 280—322

**Erste Konferenz.** Gedanken über Predigt und Katechese . . 280—292
**Zweite Konferenz.** Die Eucharistie als Zentrum des priesterlichen Lebens . . . . . 292—298
**Dritte Konferenz.** Die Liturgie der Priesterweihe . . . . . 299—322

**Exerzitienvorträge für Laien** . . 323—423

**Erste Betrachtung.** Bedeutung der heiligen Exerzitien . . . 323—330
**Zweite Betrachtung.** Ziel und Ende des Menschen . . . . 330—338
**Dritte Betrachtung.** Die Sünde . . . . . 338—346
**Vierte Betrachtung.** Tod und Gericht . . . . . 346—354
**Fünfte Betrachtung.** Maria Magdalena . . . . . 355—362
**Sechste Betrachtung.** Von der Nachfolge Christi im allgemeinen 363—371
**Siebente Betrachtung.** Vom bitteren Leiden unseres Herrn Jesu Christi . . . . . 371—380
**Achte Betrachtung.** Maria . . . . . 380—388
**Neunte Betrachtung.** Liebe Gottes . . . . . 388—395
**Erste Konferenz.** Von einzelnen Tugenden der christlichen Jungfrau . . . . . 396—408
**Zweite Konferenz.** Über die Frau als Gattin und Mutter . 408—423

# Exerzitienvorträge für Priester.

## Erste Serie[1].

### Erste Betrachtung.

### Einleitende Bemerkungen. — Das Seelenheil des Priesters.

Wer von uns, meine hochwürdigen Mitbrüder, liebt es nicht, seine priesterliche Albe immer schneeweiß zu sehen? Und soll nicht jedes Stäubchen weggewischt werden, das sich an unserem Kelche und unserer Patene angesetzt hat?

Nun, die lebendigen goldenen Kelche des Heiligtums, das sind wir Priester. Diese Kelche sind aber längere Zeit wieder dem Staube der Welt ausgesetzt gewesen, unsere Albe hat Flecken gezogen, die uns selbst und vielleicht auch andern übel in die Augen stechen, und Sie sind hierher gekommen, um diesen Dingen den Glanz zurückzugeben, der ihnen gebührt und fortan bleiben soll. Diesen Morgen in der Terz haben Sie gesagt: Cogitavi vias meas et converti pedes meos in testimonia tua (Ps. 118, 59). Sie haben den Reisestab ergriffen und Ihre Füße gelenkt zu den Zeugnissen des Herrn. Ihre priesterliche Seele soll nun für ein paar Tage die Satzungen des Herrn vernehmen; Ihre Seele, dieser unsterbliche Geist, gottentstammt, gottverwandt, die Seele, diese Braut des Lichtes und der Wahrheit, soll sich wieder einmal aufschwingen in die Region, für die sie geschaffen ist, soll sich für

[1] Gehalten vom 20.—25. August 1894 in Untermarchtal.

einige Tage bergen in der geheimnisvollen Wolke, um dann wieder herniederzusteigen zu den Menschen und die Last des heiligen Berufes weiterzutragen, solange es noch Gott gefällt.

Ob wohl einer unter uns ist, dem die heiligen Exerzitien nicht wie eine große Gunst und Gnade von oben erscheinen?

Wer von uns wäre nicht müde geworden in dem Banne der Alltagssorgen und Kreuze und möchte nicht für ein paar Tage Höhenluft atmen? Wer hat kein Defizit in seiner Rechnung mit Gott, das er endlich einmal ausgleichen möchte, ehe ihm das Signal zu der großen Überfahrt in die Ohren klingt? Wer bedarf nicht eines tröstenden, ermutigenden Wortes, das er, zumal in der Isolierung des Landpfarrlebens, so selten vernimmt? Wer benötigte nicht der Auffrischung der großen Ideen des Priestertums, die ihm hernach das Geleite geben in sein alltägliches Leben, in die einsamen Wintertage und -Nächte? Wer bedürfte nicht neuer Gnaden, die wie frische Brise die schlaffhängenden Segel wieder schwellen? Und wer wollte, nachdem er jahraus jahrein andern gepredigt hat, nicht sich selbst wieder einmal predigen lassen, einmal wieder gemeinsam mit seinen Mitbrüdern beten, psallieren, betrachten, einmal wieder stärker das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit empfinden, daß wir alle eine Phalanx bilden, die für eine Sache streitet und in einer Reihe kämpft?

Das alles möchte uns die Gnade Gottes durch die heiligen Exerzitien bringen. Wieder einmal will sich der Himmel niedersenken in unsere Seele mit dem Lichte seiner ewigen Wahrheiten, mit dem milden Regen seiner Gnaden und Tröstungen und uns Lieder Sions in die Seele singen in diesem Lande der Verbannung.

Wir begreifen ja wohl, daß diese heiligen Stunden ihre Anforderungen an uns machen und uns Pflichten auflegen. Wir müssen uns um die rechte Stimmung zu den Exerzitien bemühen, insbesondere um die rechte Stille und Ruhe der Seele. Als Samuel beim Heiligtum das Wort des Herrn vernahm, war stille Nacht ringsum (1 Kön. 3); als der Herr zu Nikodemus jene feierlichen tief eindringenden Worte sprach, so geschah es in tiefer Stille (Joh. 3, 2) und leise wie der Tau der Nacht fielen die Worte des Lebens in sein Herz. So sei es auch bei uns! Gott will in den heiligen Exerzitien stille Seelen, die den Lärm

des Marktes von sich ausschließen. Darum Silentium, das innere wie das äußere! Exerzitien ohne rechtes Silentium sind fast wie ein Schlag ins Wasser und lohnen kaum recht die Mühe, die man auf sie verwendet. Neben dem Stillschweigen wollen wir die vorgeschriebenen Übungen genau und gewissenhaft machen. Wenn der Priester, der sonst ein Meister in Israel ist (Joh. 3, 10), sich zum Schüler macht; wenn er, dem sonst das praeesse zusteht, sich der Regel des gemeinsamen Betens und Lebens unterwirft, so kann solcher Gehorsam und solche Demut nur Segen bringen. Humilis und docilis, diese zwei Tugenden derer, die vorstehen, werden Sie in diesen heiligen Exerzitien reichlich üben können.

So möge denn der Heilige Geist uns beistehen! Ohne ihn können wir nicht einmal „Abba, Vater" sagen (Gal. 4, 6), geschweige denn Exerzitien machen. Wir sind von uns aus trocken, dürr und unfruchtbar, er aber ist fons vivus; wir sind kalt, er ist ignis et caritas. Wo immer Gott lehrt, da lehrt er S. Spiritus illustratione. So möge er durch seinen Geist die Früchte der Exerzitien geben: das Verkosten der Wahrheit, den Wohlgeschmack an der Wahrheit, recta sapere, und die Freude und den Trost des Herzens, das gaudere und zwar de consolatione eius semper gaudere! Licht für den Geist, Trost und Friede für das Herz — das erwarten wir mit Recht von dem Heiligen Geiste Gottes in den folgenden Tagen durch Christum unsern Herrn. —

Und nun gehen wir gleich über zu der ersten Betrachtung. Es gibt Worte, hochwürdige Herren, deren Klang uns in der Tiefe berührt, die eine Kette von Gedanken und Gefühlen nach sich ziehen. Ich rufe Ihnen gleich zu Anfang eines dieser schweren, tiefen Worte zu, die niemand gleichgültig anhören kann, die uns so nahe angehen, wie das Herzblut in den Adern. Das Wort heißt: Seelenheil, unser Seelenheil! Für seine eigene Seele zu sorgen, scheint bei einem Manne eine selbstverständliche Sache zu sein, der den Namen „Seelsorger" führt, der eigentlich Fachmann ist in Fragen des Seelenheils. Diese so selbstverständliche Sache kann uns aber aus den Augen kommen und wir wissen, daß es für uns Priester sehr gut, ja notwendig ist, daß man auch zu uns von Zeit zu Zeit eindringlich von unserem Seelenheile

rede. So tat Paulus seinen heiligen, vielgeliebten Schülern Timotheus und Titus gegenüber (vgl. z. B. die Mahnungen 1 Tim. 4, 12 ff.; 6, 11 ff.; 2 Tim. 2, 1 ff.; Tit. 2, 7 ff.). So möge auch diese erste Betrachtung uns wieder recht dringlich zureden und uns erinnern:

I. An die Beweggründe, unser Seelenheil zu wirken.

II. An die Hindernisse, welche uns hierbei hemmen!

## I. Beweggründe.

Unser Seelenheil besteht darin, Gott zu besitzen hinieden durch die Gnade und jenseits durch die Glorie. Salus tua ego sum, sagt Gott selbst schon im Alten Testament (Ps. 34, 3).

1. Dieses unser Seelenheil aber sollen wir wirken vor allem, weil Gott es will.

a) Gott hat uns die unbeschreiblich erhabene Bestimmung gegeben, das Heil unserer Seele zu erreichen. Darüber läßt Gott uns keinen Zweifel. Gott hat mit einigen gewaltigen Tatsachen in unser Leben eingegriffen, durch die er völlig uns in Besitz genommen hat für sich. Die erste dieser Tatsachen ist unsere Erschaffung. Wir wissen nichts, haben keine Erinnerung an jenen Augenblick, da wir hereinkamen in dieses Dasein, aber es war für uns ein Augenblick von unermeßlicher Bedeutung; unsere Existenz für Zeit und Ewigkeit geht aus von dem schöpferischen Akte, als Gott unsere Seele aus dem Nichts hervorholte und sie hineinsenkte in unsern Leib. Und von jenem Augenblicke fing ich an, Gott anzugehören auf ganz unaussprechliche Weise, ihm mehr zu gehören als der Baum seinem Besitzer, als die Blume dem Gärtner. — Einige Zeit nachher kam wieder ein Augenblick, eine neue Schöpfungsstunde: die heilige Taufe. Da hat mein Schöpfer mich auf neue, unsagbare Weise in Besitz genommen und mir ein unsterbliches Siegel seines Eigentumsrechtes aufgedrückt, ein Siegel, das vor Engeln und Menschen leuchten wird in alle Ewigkeit. Seit der heiligen Taufe gehöre ich Gott nicht bloß in natürlicher, sondern in übernatürlicher Weise an. — Nun kamen viele weitere Lebenstage, gute und böse, helle und dunkle, der Zeiger rückte vorwärts an der Lebensuhr, und endlich schlug eine neue große Stunde aus, wo der unermeßliche Gott uns wieder geheimnisvoll berührte mit einem Sakramente, wo er ein neues,

noch herrlicheres Siegel seiner Herrschaft an die Seele setzte, das er noch tiefer hineindrückte, das noch feuriger flammt, es ist der character indelebilis des heiligen Priestertums, „um den uns die Engel beneiden“[1]. In dem siebenfachen Feuerfluß der heiligen Weihen wurde unsere Seele mit Gott verkettet und verschmolzen, er nahm Besitz von uns. Er nahm Besitz von unserem Leib durch den Zölibat, Besitz von unserem Verstand, unserem Willen durch die immerwährende Gebetsverpflichtung, durch die Ankettung an den Dienst der Altäre, Besitz von unsern Affekten, Talenten, Kräften, von allen unsern Lebensjahren durch die ewigen Verpflichtungen des geistlichen Standes. Er tat uns diese Verpflichtung äußerlich kund vor aller Welt durch allerlei Stigmen, Zeichen: am Haupte durch die Tonsur, an den Händen durch die Salbung, an dem Körper durch die klerikale Kleidung. O meine Herren, wer ist denn so vielfach gezeichnet vor Gott und vor den Menschen als Eigentum Gottes, wessen Seele und Leib ist so hundertfältig überschrieben mit lauter Besitztiteln, die alle auf Gott lauten, als der Priester? Ruft uns nicht alles zu, innen und außen, vom Scheitel bis zur Fußsohle: Tuus sum ego (Ps. 118, 94), dir gehöre ich, o Gott, und sonst niemand, keinem Manne, keinem Weibe, ja nicht einmal mir selbst?

b) So ist es also eine überwältigende Tatsache, daß ich allseitig von Gott in Besitz genommen, beansprucht bin. Wozu nun? Für seinen Dienst. Dei servitio mancipatum esse, wie es einst bei der Subdiakonatsweihe hieß (vgl. Pontif. Rom.). Das ist der Gedanke Gottes, die Absicht, die Gott mit mir hat für dieses Leben. Aber es ist das nicht sein letzter Gedanke, seine Endabsicht. O, die geht vielmehr weit hinaus über das Irdische. Gott hat mich ergriffen in der Schöpfung, in der Taufe, in den heiligen Weihen, um mich ewig selig zu machen in der Teilnahme an seinem Leben, seiner Weisheit, seiner Liebe, seiner Seligkeit. Vita beata animae Deus. Wie alles, was Gott tut, gekennzeichnet ist mit dem Charakter der Größe und Majestät, so auch die Bestimmung, die er uns gegeben hat. Es ist nicht ein Glück im gewöhnlichen Sinne, nicht ein Glück, das wir uns vorstellen oder mit der Einbildungskraft erreichen; nein, so meint es Gott

[1] Provinzialkonzil von Rheims 1857 (Cap. XII. De dignitate et auctoritate Episcopor., Collect. Lacens. IV, 234).

nicht, es ist ein ganz anderes Glück, das wir nicht fassen, das über all unser Verstehen geht, eine Herrlichkeit, unbeschreiblich hoch und tief, pondus gloriae, wie der Apostel sagt (2 Kor. 4, 17), ein Glück, dessen Schwergewicht uns immer tiefer hinabsinken lassen wird in die wonnigen Abgründe der Unermeßlichkeit Gottes, seiner Anschauung, seiner Liebe, der Seligkeit. Noch jede Schilderung ist erlegen unter der Unmöglichkeit, es zu beschreiben. Der Apostel sagt nur: Oculus non vidit nec auris audivit nec in cor hominis intravit (1 Kor. 2, 9).

c) Das also will es heißen: Gott will unser Seelenheil. Das also ist der Wille Gottes, unser Weg, wie ihn Gott bestimmt: klein hinieden anfangend in der Geburt und an Licht wachsend, bis er im andern Leben die volle Mittagshöhe erreicht unter einer Sonne, die ewig über unsern Häuptern stehen bleibt. Welch wichtiger Beweggrund, unser Seelenheil zu wirken, ist doch dieser Gedanke, daß Gott es will! Er, dessen Weisheit nicht in die Irre geht, er, dessen Ziele immer voll sind von Schönheit, Güte, Heiligkeit, er wünscht mein Heil. Das sagt er mir mit Worten. Lies sie, diese wunderbaren Worte in seinen heiligen Schriften, von der Genesis bis zur Apokalypse, diese oft so brennenden Worte, mit denen er seinen Wünschen für unser Heil den menschlichen Ausdruck gibt! Das sagt er aber nicht bloß mit Worten, sondern mit Taten — mit der Menschwerdung, mit dem Kreuze, mit der Eucharistie, mit allen Veranstaltungen, die er zu unserm Heil getroffen, mit allen magnalia und mirabilia der Offenbarungs- und Kirchengeschichte. Einstens, in einer großen Stunde der Menschheit, standen Tausende um einen Prediger, der Feuerworte zu ihnen redete, damit sie das Heilige Land aus den Händen der Ungläubigen befreien. Und endlich loderte das Feuer auf in aller Herzen, und Deus lo vult, Gott will es! so brauste es durch die Massen und von da durch die Völker der Christenheit. Nun wohl, o Priester des Herrn, ich kenne auch ein heiliges Land, das der Erlöser sein eigen nennen will, das die lieblichsten Spuren seiner Hände an sich trägt, ein Land, das er unzähligemal gesegnet und das er auch mit seinem Blute benetzt hat — zuletzt noch diesen Morgen — dieses Land ist deine Seele: die soll befreit, die soll gerettet werden! Deus lo vult!

2. Aber nicht bloß Gott will mein Heil, ich selbst will es, ich muß es wollen, wenn ich weise bin und glücklich sein will.

a) Wir wollen doch weise sein! Den Vorwurf der Torheit ertragen im Ernste nicht gar viele Menschen, insbesondere nicht gar viele Priester. Nun aber ist nur eines wahre Weisheit auch in diesem neunzehnten Jahrhundert, für seine Seele zu sorgen, und eines ist wesenhafte Torheit, seine Seele zu verlieren. Alles Wissen, das von Gott entfernt, ist Torheit. Der Teufel hat gewiß mehr Kenntnisse als alle weisen Männer der Erde, und doch hat er kein Körnchen wahrer Weisheit, weil er unendlich entfernt ist von der essentiellen Weisheit, welche Gott ist. So wäre auch ich wahrlich ein Tor, wenn ich Gott verlöre! Was fruchtete mir dann auch alles andere? Will ich weise sein, so werde ich mir oft die monumentalen Worte wiederholen, die einst die ewige Weisheit Gottes gesprochen, als sie unter uns wandelte: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte!“ (Matth. 16, 26.) In der Tat, was nützte denn alle Feinheit und Schärfe des Geistes, aller esprit, aller Ruhm eines gesellschaftlichen Talentes, eines liebenswürdigen Mannes; was nützte einem Priester eine gute und angenehme Pfarrei, eine hervorragende Stellung, was nützte selbst ein Bischofsstab oder ein Kardinalspurpur oder die Tiara — wenn der Mensch dabei an seiner Seele Schaden litte? Um so größer wäre die Torheit, wenn ich meine Seele hingäbe nicht wegen der ganzen Welt, sondern wegen einer Kleinigkeit, wegen einem Fetzen Ehre oder einem Quintchen Fleischeslust oder Bequemlichkeit. Ach, daß sich niemals ein Priester fände, der in manchen anderen Dingen vielleicht scharfsinnig, in Wissenschaft oder praktischem Geschicke vorzüglich ist, aber in Sachen seines Seelenheils schlecht sieht, die kluge Überlegung vermissen und in wahrer übernatürlicher Intelligenz, in praktischer Weisheit von einfachen Laien sich übertreffen läßt! Wenn ich weise bin, so will ich es zuerst für mich sein und nicht bloß für andere (Sprichw. 9, 12). Ich will nicht bloß andern verkünden, daß sie für ihre Seele sorgen sollen, nicht bloß andern sagen, daß dies das unum necessarium (Luk. 10, 42) sei; ich will nicht so töricht sein, vielleicht zwanzig, dreißig, vierzig Jahre lang als Wegweiser dazustehen am Wege zur Ewigkeit, der andere himmelwärts weist,

und selbst immer stehen bleibt (Augustinus[1]), bis zuletzt die Inschrift erlöscht und alles mitsammen herabfällt; ich will nicht eine Glocke sein, die unaufhörlich läutet und zu Gott ruft, selbst aber draußen bleibt, bis sie einmal zerspringt! Wahrlich, da wäre ich der stultissimus virorum (Sprichw. 30, 2), ein Stümper und Ignorant in dem Geschäft (negotium), wie der Apostel das Geschäft des Seelenheils nennt (1 Thess. 4, 11).

b) Und wie ich weise, so will ich auch glücklich sein. Ich weiß, was für ein Glück auf mich wartet binnen weniger Dezennien, ja vielleicht binnen weniger Jahre. Ein Glück, das mit den Farben dieser Welt nicht dargestellt werden kann. Mein ganzes Sehnen geht auf dieses immerwährende Glück, da der kurze Traum von Glück und Seligkeit, den diese Erde mir zu bieten vermag, nicht genügen kann. So oft schlage ich gleichsam mit den Schwingen meiner Seele an das Gitter meines Gefängnisses, weil ich hinaus will und hinauf zu reinerem Lichte, größerer Freiheit, zu blauerem Himmel. O dieses Glück, diese Wonne, die mir entgegenlacht, diese Krone, die mir winkt — mit einem Wort, den Priesterhimmel sollte ich von mir weisen? Mein Seelenheil sollte ich nicht wünschen, ja ich sollte dagegen wüten? Nein, nimmermehr!

Darum, was Gott will, wofür er mich geschaffen und bestimmt, das will ich auch, das muß ich wollen, wenn ich weise und glücklich werden will. Darum Uni una, dem einen Gott die eine Seele![2] Darum allerwegen und in allem ihm entgegen, meinem Schöpfer und meinem Ziele, oder wie der Pfarrer Vianney von Ars gesagt hat, geradezu auf Gott, wie eine Kanonenkugel!

## II. Hindernisse.

Auf diesem geraden Wege der Liebe zu Gott stemmen sich Hindernisse entgegen. Die Flugbahn der Kanonenkugel ist nicht frei. Wir wollen diese Hindernisse kurz schildern. Ach! wir

---

[1] Facti sunt (die Schriftgelehrten) eis (den Magiern) tanquam lapides ad miliaria: viatoribus aliquid ostenderunt, sed ipsi stolidi atque immobiles remanserunt. Serm. 199, c. 2 (al. De Temp. 34); Migne, P. L. 38, 1027.

[2] Dieses Wort wird dem sel. Eligius, einem der Gefährten des hl. Franziskus von Assisi, zugeschrieben.

kennen sie nur zu gut, die innere Geschichte unserer Seele ist voll von ihnen.

1. Wir wissen ja, daß wir das gewaltig hohe Ziel unseres Lebens mit einer gefallenen, gesunkenen Natur erreichen müssen, die auch die Priesterweihe nicht von uns nahm. Es ist die lex in membris repugnans legi mentis (Röm. 7, 23); es ist der fomes ad agonem relictus, der ex peccato est et ad peccatum inclinat (Trid. Sess. V, De Peccato originali); es sind „die glühenden Kohlen im Innern", die wir „nicht hinauswerfen können" (Chrysostomus [1]). Dadurch wird das Geschäft des Seelenheils ein seltsam mühseliges wie ein schlüpfriger Pfad, auf dem man jeden Augenblick straucheln und zu Boden stürzen kann, so man nicht acht hat. Qui se existimat stare, videat, ne cadat (1 Kor. 10, 12). Und als ob es an diesem verräterischen Feuer nicht genug wäre, so kommen auch noch die äußeren Feinde: Die Welt mit ihren faszinierenden Reizen, und gar die heutige Welt mit dem ganzen Raffinement ihrer Lehren, Grundsätze, Genüsse und Verführungskünste, das sie auch vor der Priesterseele lockend entfaltet. Endlich der große, schlaue, unermüdliche Feind (adversarius), dessen auserlesener Bissen, wie der hl. Hieronymus [2] sagt, der Priester ist. Es ist eigentümlich, wie die Heilige Schrift und die Heiligen, die so scharfsinnig waren in dieser Hinsicht, so viel von dem Teufel und seiner gefährlichen listigen Feindschaft (fraudes diabolicae) reden. O wenn du genauer zusehen würdest in deinem bisherigen Leben, oft genug schon hättest du die Fußspuren des schleichenden Löwen (1 Petr. 5, 8) im Sande zu entdecken vermocht!

2. Ein weiteres Hindernis, das eigene Seelenheil zu wirken, kann von zu vieler äußerer Arbeit und Beschäftigung herrühren. Die Welt und auch der Klerus lebt heutzutage nicht mehr so stille, wie man einstmals lebte. Bei dem beständigen Zudrang von Seelen, die befriedigt, von Geschäften, die abgetan werden müssen, bei den außerordentlichen Mitteln der Seelsorge

---

[1] De Virginit. c. 34, Montfauc. (ed. Paris. 1834 sqq.) I, 358.

[2] Ut . . principes eius (Ecclesiae) capiantur retibus diaboli: qui non sit unius regis captione contentus, sed quotidie reges et principes capere festinet, secundum illud, quod scriptum est: Escae eius electae (Habac. 1, 16). In Ezechiel. c. 19, v. 14.

im Vereinsleben usw., die heutzutage entfaltet werden müssen, ist auch der Priester vielfach hineingerissen in den Strudel des äußeren Lebens; aber dabei ist Gefahr, daß die eigene Seele verarmt, daß der Brunnen des inneren Lebens mehr und mehr ausgeschöpft wird und wenig Zeit hat, sich wieder zu füllen. Solches Wirken nach außen ist ja durchaus notwendig in unseren Tagen, und mit Recht heimst der Seelsorger Ehre und Anerkennung ein für seinen pastorellen Eifer, für seine Verdienste um die gute Sache. Aber je mehr unsere Tätigkeit nach außen greift, je glänzender ihr äußerlicher Anstrich wird, desto sorglicher, hochwürdige Mitbrüder, müssen wir darauf denken, daß die Lebensquelle innerlich nicht unvermerkt hinabsinke. Man ist fruchtbar nach außen wie die Lia, aber man hat triefende Augen (Genes. 29, 17) und sieht nicht mehr die göttlichen Dinge. Beides zugleich — äußerliche Arbeit und innerliches Leben![1] Sic in propria sollicitudine ferveant, sagt der hl. Gregor d. Gr. in seinem Hirtenbuch (III, 4), ut a commissorum custodia minime torpescant (vgl. ibid. I, 4). Es ist wie bei manchem Volke, das Kolonien angelegt hat; Geld, Menschen und Hilfskräfte fließen dahin, und nichts kommt zurück zum Mutterlande. Priester Gottes, habe Sorge, daß es dir nicht ähnlich ergehe! Du schreitest hinaus auf deine Kolonien; sie nehmen dich Stunde um Stunde in Anspruch, deine Zeit, deine Kraft, und wenn du heimkommst, bleibt dir vielleicht nichts mehr übrig für deine eigene Seele! Ach, wenn sie, dieser kostbarste aller Weinberge, darüber verkümmerte! Ach, wenn innen wohl noch die Quellen der Gnade reichlich aus hundert Brünnlein rinnen, aber ein Priester keine Zeit mehr hätte, sie zu schöpfen, wenn wohl um sein Lebensschifflein ringsumher die Winde des Himmels wehen in Messe, Brevier, Betrachtung, aber er keine Segel mehr hätte, um sie aufzufangen!

3. Wären die Hindernisse des Seelenheils nicht so große und so viele, so könnte man das Geschäft des Seelenheils nicht gemeinhin die „Rettung" der Seele nennen. Das Wort die Seele „retten" erweckt die Idee der Gefahr und der Energie, die es gegen sie braucht. Die Rettungsarbeit z. B. bei einer Feuers-

[1] Ille (praedicator) ad perfectionis culmen erigitur, qui non activa solummodo, sed etiam contemplativa vita solidatur. Greg. M. Moral. l. XXXI, c. 12.

brunst, was setzt sie voraus? Eifer, Eile, Rücksichtslosigkeit, wenn es sein muß. Ist das nicht auch die Art und Weise, wie wir unsere Priesterseele aus dem Sodoma der Welt retten müssen? Eilig, emsig, ohne zurückzuschauen. Oder die Rettung beim Schiffbruch, wieviel Energie erfordert sie, welch rasches Zugreifen nach dem rettenden Brette, welch rastlosen Kampf mit den Wellen, welch kräftiges Zudrängen zum Ufer? Und wenn wir nun in diesem fast allgemeinen Schiffbruche der Welt unsere teure Seele retten wollen, mein Gott, wird das gelingen, wenn man nur lässige, halbe Arbeit dabei tut? Solch laues Bemühen, solch lahmer Flügelschlag heißt doch nicht seine Seele retten! Wie, wenn man es gar zu gemütlich mit diesem drängenden, furchtbar ernsten Werk der Rettung seiner Seele nähme, wenn von einem Contendite intrare! (Luk. 13, 24), einem „Hindurchdrängen durch die enge Pforte" wenig zu bemerken wäre? Wir wollen uns fragen: Ist wirklich die Sorge für die Seele die erste, die einzige, iam non prima, sed sola? Ist die Idee, meine Seele zu retten, wirklich wie eine Leidenschaft in gutem Sinne, die alles an sich reißt und dienstbar macht, die meinem Leben Trieb und Sporn gibt und immer frische Beharrlichkeit? O wenn wir wahr sein wollen, müssen wir dann nicht wenigstens bekennen: Mein Eifer um das Heil meiner Priesterseele könnte und sollte noch größer, noch wirksamer sein? Vielleicht leuchtet in diesen heiligen Exerzitien plötzlich und hell wieder der Gedanke auf: Es geht nicht mehr so wie bisher, ich muß anders daran! Vielleicht ringt sich der flehentliche Ruf nach oben: Vivifica me secundum verbum tuum! (Ps. 118, 25.) Ich muß leben, ich muß atmen, sonst verkomme ich und gehe zugrunde. Domine, salva nos, perimus! (Matth. 8, 25.) Möge der belebende Geist Gottes in unsere welke, schlaffe Seele aufs neue frisches Blut einströmen lassen, damit wieder der Gedanke in voller Kraft vor uns stehe: Ich will meine Seele retten, sie gehört Gott; ich will sie retten für ihn und für mich!

## Zweite Betrachtung.

# Die Priesterſünde.

### I. Was iſt die Prieſterſünde?

Wir ſprechen hier von der Todſünde. Jeder von uns hat ſchon vor dem chriſtlichen Volke die Todſünde geſchildert. Da darf ich Sie auf Ihre Manuſkripte zu Hauſe, auf Ihre Worte auf der Kanzel und im Beichtſtuhl verweiſen. Hunderte und Tauſende wiſſen, wie wir über die Todſünde denken, daß wir ſie als eine volle Abwendung vom höchſten Gut, eine volle Hinwendung zu den Kreaturen bezeichnen, daß wir ſie das Häßlichſte nennen, das Dunkelſte, was es gibt, die tiefſte Wunde, die wir uns ſchlagen können. Das oder ähnliches haben wir geſagt mit voller Stimme, im lauten Ton der Überzeugung. Manchen der Zuhörer hat es vielleicht geſchaudert, als wir das mysterium iniquitatis (2 Theſſ. 2, 7) gleich einem rätſelhaften, unheimlichen Gebilde aus den Tiefen hervorſteigen ließen. Sammeln wir nun heute noch einmal all das furchtbare Licht, das wir auf die Todſünde vor den Gläubigen fallen laſſen, und laſſen wir es für uns ſelbſt zu unſerer eigenen Mahnung und Warnung ſpielen auf dieſem Ungetüm der moraliſchen Welt! Aber es kommt für uns noch ein weiteres Moment hinzu, von dem man bei Laien nicht redet. Nicht von der Todſünde ſchlechthin ſprechen wir, ſondern von der Todſünde des Prieſters, dieſer für viele Laien rein unfaßlichen Erſcheinung. Wir ſetzen das als bekannt voraus, was über die Todſünde an ſich zu ſagen iſt, und erwägen hier nur die Umſtände, die der Prieſterſünde noch einen beſonderen Stempel aufdrücken.

1. Die Prieſterſünde trägt den Charakter größerer Bosheit. Sie iſt oftmals nicht eine Sünde der Schwachheit oder Unwiſſenheit, ſondern ſie iſt oftmals im Willen, eine Abwendung des Willens vom klar erkannten Geſetze Gottes. Das Geſetz Gottes iſt dem Prieſter ſo tief eingeprägt, der Verſtand geübt in der Unterſcheidung zwiſchen leichter und ſchwerer Sünde, die Gebote Gottes und die Pflichten ſind ihm ſo unausweichlich vor die Augen geſchrieben wie die Rieſenplakate in den großen Städten, an denen das Auge nicht vorbeikommen kann, er lieſt es un-

zähligemal, er kann es nachgerade auswendig, und in diesem Zustand des Intellekts und Gewissens, in diesem klaren Lichte sündigt er! Die Priestersünde ist viel unverzeihlicher; denn das ist die malitia des Kenners, der genau weiß, was Gott, das höchste Gut, was die heiligmachende Gnade wert ist, und sie — wegwirft. Profunde peccaverunt, wie es bei Oseas 9, 9 von Ephraim heißt, das heißt man „tief sündigen".

2. Die Priestersünde trägt den Charakter größerer Erniedrigung. Gewiß! Jede Seele entwürdigt sich unaussprechlich in der Todsünde; aber so tief wie der Priester gibt sich niemand herab. „Wer die Sünde tut", heißt es (Joh. 8, 34), „ist ein Knecht der Sünde", wieviel mehr der Priester! Er, den der Herr erhöht hatte, ut collocet eum cum principibus (Ps. 112, 8), ist nun ein servus peccati, oder, um ein Wort des hl. Ambrosius[1] zu gebrauchen, propter peccati pretium deductus in captivitatis aerumnam. Die Geschichte bietet einen Zug tiefer Erniedrigung in dem besiegten Kaiser Valerian, auf dessen Nacken der Perserkönig Sapor seine Füße wie auf einen Schemel setzte. Aber wer zählt die empörenden Bilder aus allen Jahrhunderten, wo der Barbar der Unterwelt, der Teufel, hohnlachend seinen Fuß auf einen Nacken gestellt hat, dessen Haupt mit der Priesterkrone geschmückt ist? Da heißt es auch (Jes. 51, 23): Incurvare, ut transeamus! Die Dämonen sagen: Beuge dich, krümme dich, lege dich auf die Erde, daß wir über dich wegschreiten! Wenn ein solcher Priester, etwa einer, der in den Lüsten des Fleisches gefangen wäre, sein Brevier betete und an die Stelle käme: Homo, cum in honore esset, non intellexit (Ps. 48, 21), welch grausige Selbstzeichnung von sich gäbe er! Wer ist denn mehr ein homo in honore, als der geweihte Mann Gottes (1 Timoth. 6, 11), und siehe, was sagte er von sich selbst, dieser seltsame Breviergebeter? Similis factus est iumentis insipientibus (Ps. 48, 13), nicht einem edlen Tiere ist er gleich, sondern insipientibus, Zugvieh, Lastvieh, das stumm zur Erde blickt. Kann das Entmenschende der Priestersünde eigentlich schärfer ausgedrückt werden? Nihil est autem, fügt der hl. Ambrosius dem eben zitierten Worte an (l. c.), quod tam summo dolori sit, quam ut unusquisque

[1] De Poenit. l. II, c. 11, Migne, P. L. (ed. Paris. 1866) 16, 543 sq.

positus sub captivitate peccati recordetur, unde lapsus sit, unde deciderit.

3. Die Priesterſünde trägt den Charakter größeren Undanks. Den Undank der Kinder Israels kennzeichnet Jeſaias in ſeinem erſten Kapitel mit den ſchneidenden Worten: „Höret ihr, Himmel, vernimm es, o Erde! Söhne habe ich ernährt und emporgebracht, ſie aber haben mich verachtet“ (V. 2). Mit viel ſchwererer Wucht treffen dieſe Worte den laſterhaften Sohn des Neuen Bundes, der ſich „rücklings vom Heiligen Israels abgewendet“ hat (V. 4), den ſündhaften Prieſter. Filios enutrivi. Wer iſt mehr „Sohn“ als der Prieſter, gleichgebildet dem Sohne Gottes in der heiligen Weihe durch den character indelebilis? Dieſen Sohn hat Gott emporgebracht, exaltavi, vom Nichts zum Sein, von dem Sein zur Taufe, von der Taufe zur Weihe; ſieben Stufen baute er ihm, um aufwärtszuſteigen, die eine höher, ſchöner, ſpiegelheller als die andere — wieviel hat das gekoſtet, welcher Überſchwang von Gnaden mußte aufgewendet werden, wie viele mußten helfen arbeiten, ſich mühen, opfern, beten, bis er emporgebracht war zum sacerdotium, filios exaltavi! Et enutrivi, welche Speiſe, die der Lehre, der Gnade, der Euchariſtie habe ich tagtäglich ihnen zubereitet im Feuer des Heiligen Geiſtes! „Söhne habe ich ernährt und emporgebracht“, ipsi autem spreverunt me, „aber ſie haben mich verachtet“. Was iſt das für ein ſeltſames, ſchauriges „Aber“, das man nicht erwarten ſollte? Könnte der Herr einem ſolchen Prieſter nicht wie im Alten Teſtamente zurufen: „Ich bin ſatt“ (Jeſ. 1, 11), ich habe genug? Iſt das Maß der Undankbarkeit bei dem geweihten Todſünder nicht am Überlaufen? Profunde peccaverunt.

## II. Wohin führt die Prieſterſünde?

1. Ihre Folgen zeigen ſich zunächſt im Innern des Prieſters in einem furchtbaren Zwieſpalt. Die Sünde reißt die Harmonie ſeines Innern völlig entzwei. Sie ſetzt ihn auch in traurige Diſſonanz mit allem, was er äußerlich tut und ſpricht. Er ſteht am Altare als ein Mann, der die heiligſten Worte redet, voll Liebe und Hingabe zum Heiland, in Aktionen, Inklinationen, welche die tiefſte Frömmigkeit ausdrücken ſollen — ſo ſteht er nun da mit einer anima adultera, mit dem Bewußtſein des geiſt-

lichen Ehebruchs. In seinem Brevier beteuert er immer wieder in den verschiedensten Wendungen durch vier Horen hindurch im 118. Psalm Anhänglichkeit und Liebe zu den Satzungen des Herrn; in Laudes und Vesper verkündet er die Majestätsrechte Gottes über alle Kreatur, die Tiefen seiner Vollkommenheiten — kurz, in seinem Breviergebet äußert er eine Weltanschauung, eine Gottesverehrung, einen Hochsinn, dessen sich ein Seraph des Himmels nicht zu schämen hätte, und was hast du daneben getan und tust du annoch, du Mann mit der gespaltenen Zunge? Honig im Munde und Galle im Grunde. Mel in ore, fel in corde, verba lactis, fraus in factis. In der Predigt und Sakramentsspendung wie ein Juwelier, der hineingreift in die Schätze Gottes, um daraus auszuteilen — für sich selbst aber wirft er die Juwelen in den Kot! Wo wäre ein Priesterherz, dem es wohl sein könnte inmitten solcher aufeinanderstoßenden Gegensätze? Manch sündhafter Priester lebt in einer Art innerer Hölle, eine Hölle nicht der Strafe, sondern der Schuld, wie die aszetischen Schriftsteller sagen, eine innere Hölle in dieser Zeit, ohne Frieden, ohne Licht. Sie hat auch einen Wurm, der nagt, auch ein Feuer, das brennt. Wie treibt dieser Zustand solche Priester entweder in düstere Zurückgezogenheit oder in allerlei Beschäftigungen, in äußere Unruhe, um in Gesellschaften, Ausflügen, Reisen, oder auch in den betäubenden Geistern des Alkohols sich selbst zu entfliehen!

Vielleicht aber führt die Sünde den Priester in unheimliche Ruhe und Gefühllosigkeit für seinen Zustand, und das ist noch ärger. Man sieht nichts mehr, man fühlt nichts mehr. Es ist der schwarze Star an der Priesterseele. Wohl strahlt über ihm die Sonne der Wahrheit und das Licht des Himmels, wohl leuchtet von ferne die Ewigkeit herein, aber er sieht nichts; das unheimliche Häutchen, das ihm über die Augen gezogen ist, verhüllt ihm alles, oft bis zum Tode hin. Schon die heiligen Väter (z. B. Hieronymus, Chrysostomus) reden von der Verblendung und Verstockung als einem schrecklichen Symptom in dem Krankheitsbilde des priesterlichen Sünders.

2. So macht die Sünde den Priester allseitig elend; ja sie macht niemanden elender, unglücklicher, ärmer als ihn. Indessen nicht ihn allein, sondern andere mit ihm. Die Priestersünde gleicht dem schweren Stein, der ins tiefe Wasser fällt; die Kreise,

die sie bildet, laufen schrecklich in die Weite. Dieser Strudel verschlingt nicht bloß den Priester, sondern wirbelt oft noch andere Seelen hinab in den geöffneten Schlund. Selbst wenn die Todsünden unbekannt bleiben, so schaden sie doch den Seelen, weil sie die Pastoration unfruchtbar machen und schales Salz (Mark. 9, 49) nicht mehr wirkt (Gregor. M.[1]). Und wenn sie früher oder später bekannt werden, wehe den Seelen! Die Vorstellungen, welche die Priestersünde in den Herzen erweckt, sind viel infamer, der Pesthauch der Priestersünde ist viel durchdringender. Den Guten macht sie Herzbeklemmung, leichtfertigen Seelen ist sie ein Köder zur Schlechtigkeit; den blasierten Weltlingen schmeckt sie wie ein Hautgout-Gericht, das man nicht alle Tage bekommt; den Feinden der Kirche und den höllischen Scharen ist die Priestersünde Musik in den Ohren. Das wahre Unglück in der Gemeinde ist die Sünde des Hirten, statt dux ad vitam ist er ihr, wie der hl. Gregor d. Gr. (a. a. O.) sagt, auctor mortis. Wie viel Segen selbst im Zeitlichen mag eine einzige sakrilegische Messe zurückhalten! Wie viele Ströme von Gnaden mag ein fortgesetztes Sündenleben des geistlichen Vaters und Führers trocken legen! Ich erinnere mich heute noch des traurigen Eindrucks, als ich eines Sommers tagelang durch die Rebgelände Frankreichs fuhr und unter den grünenden Weinbergen zahllose verwelkte, gelbe sah, in denen die Phyloxera gehaust hatte. Was wäre aber das für ein Anblick, wenn man eine Landfahrt machen könnte durch die Diözesen und mit den Augen der Himmlischen schauen müßte, daß an manchem geistlichen Weinberge die Phyloxera der Priestersünde sich eingefressen, sich bis in die Wurzeln gesetzt hätte? Leider erzählt die Geschichte der Kirche zu allen Zeiten von solchem Unheil. Manchmal verkündet noch nach Jahrzehnten die abgestandene Farbe eines solchen geistlichen Weinbergs, wie ihm geschehen, bis endlich ein neuer geistlicher Winzer mit arger Mühe ihn wieder frisch bepflanzt. Es ist wohl begreiflich, wie heilige Seelen schreckliche Leiden auf sich nehmen müssen, um solchen Wunden am Kirchenleibe entgegenzuwirken.

---

[1] Quid animas hominum nisi cibum Domini dixerimus, quae ad hoc sunt conditae, ut . . . in aeternae Ecclesiae augmentum tendant . . Si igitur cibus Dei est populus, condimentum cibi sacerdotes esse debuerunt. Sed quia sal infatuatum est, condiri non valet cibus Dei. In Evangel. Homil. 17.

Es bleibt dabei. Die Sünde des Priesters ist ein Element der Verwesung für alles, womit sie in Berührung kommt, das ist ihr furchtbares distinctivum. Wehe diesem Priester selbst, und wehe allen, die er auf seinem Todesritte mit sich nimmt!

### III. Woher stammt die Priestersünde?

1. Wie ist es möglich, wie geht es zu, daß ein Priester aus der lichten Höhe, auf die ihn die heiligen Weihen geführt, so jammervoll heruntersinken und bis in die Kloake der Todsünde herniedersteigen kann?

Wir wollen hier nur eine Hauptquelle ins Auge fassen, aus welcher solches Unglück entspringt. Unsere Sünden, sie tragen oft nur zu deutlich selbst ihr Ursprungszeugnis an sich, das über ihre dunkle Herkunft Bescheid gibt. Eine große Anzahl ist mit ein und demselben Stempel gezeichnet, dem Stempel unserer Passio dominans[1].

a) Sie greift jeden an, auch den Tugendhaftesten; sie hat die Apostel angegriffen, Petrus, Thomas, Judas. Sie hat in der Geschichte der Menschheit schon unsägliches Unheil angestiftet (Kain, David, Salomo, Jezabel, Herodes), die Kirchengeschichte und Profangeschichte ist voll davon. Es ist kein Sterblicher, über den nicht irgend eine Passio, prava affectio herrscht oder zu herrschen verlangt.

b) In ihren Anfangsstadien erscheint sie als ein fast harmloses Ding, sie kleidet sich in einen Engel des Lichtes, sie spielt sich als unsere Freundin auf. Aber wehe, wenn man ihr nicht ernstlich entgegentritt! Dann wächst sie mehr und mehr sich aus, nimmt Besitz vom Menschen, gibt seinem ganzen Leben den Ton, die Farbe; dann wird sie zur unheimlichen Macht, die System, Logik und Konsequenz in das Sündigen bringt und der Ruin der Tugend und des geistlichen Lebens ist. Die herrschende Passion schwimmt unter den übrigen Leidenschaften obenan und sucht sich alles dienstbar zu machen. An sie knüpfen der Teufel und die Welt an, sie ist der wuchernde Boden, auf den sie ihren Samen streuen. Sie ist auch die Wurzel, aus der das Giftgewächs der Todsünde sprießt. (Der Verfasser beleuchtet dies in verschiedenen Detail-

[1] Vgl. Bellecius, Virtutis solidae Impedimenta P. I, c. 4, p. 152 sqq. Ratisbonae 1755.

schilderungen, die hier übergangen sind.) Sie kennen zu lernen, zu ergründen, welches unsere herrschende Leidenschaft ist, das ist für uns wichtiger als viele andere Dinge im Leben.

2. Doch genug! Wir haben im ersten Punkte der Priestersünde das Visier zu lüften versucht, im zweiten Punkt ihre versengenden Wirkungen geschaut, im dritten Punkt den Schlupfwinkeln nachgespürt, aus denen sie hervorkommt, von denen sie ihren Proviant bezieht und die man zustopfen muß, wenn man das Ungeheuer samt seinen Jungen aushungern will. Aber warum, meine Herrn, ist uns die leidige, demütigende Betrachtung über die Sünde des Priesters nicht erspart worden in diesen Exerzitien?

a) Glücklich der Priester, den sie nichts angeht! Dann aber schauen wir wenigstens hin auf die Sünden anderer, damit sie uns zur Warnung dienen und wir Nutzen ziehen aus dem Unglück der anderen! Hören wir, was der hl. Hieronymus sagt! Grandis dignitas sacerdotum, sed grandis ruina eorum, si peccant. Laetemur ad ascensum (über unsere Erhöhung zum Priesterstande), sed timeamus ad lapsum. Non est tanti gaudii excelsa tenuisse, quanti moeroris de sublimioribus corruisse (In Ezech. c. 44, v. 29). Oder sollte die Mahnung des Apostels (Philipp. 2, 12), sein „Heil mit Furcht und Zittern zu wirken", nicht auch für uns Priester gelten?

b) Es ist eine spezifische Verschiedenheit zwischen Tod- und läßlicher Sünde, und zehn und hundert venialia begründen an und für sich noch nicht ein peccatum letale. Aber dennoch bleibt wahr, was der englische Lehrer sagt (Summa th. II. 2, qu. 43, a. 7 ad 5; vgl. I. 2, qu. 88, a. 3): Quamvis per peccatum veniale gratia non tollatur, per quam est hominis salus, inquantum tamen veniale disponit ad mortale, vergit in detrimentum. Ohne prinzipiellen und konsequenten ernsten Kampf gegen die läßliche Sünde kann eine solide Tugend nicht bestehen und ist man nicht geschützt gegen den Fall in die schwere Sünde. Es ist Sache der Vorsicht, schreibt wieder der hl. Hieronymus (Ep. 14 ad Celantiam n. 1), um der schweren Sünden willen auch die kleinen zu meiden, etiam minima pro maximis cavere. Tanto enim facilius abstinemus a quocunque delicto, quanto illud magis metuimus; nec cito ad maiora progreditur, qui etiam parva formidat.

c) Exerzitien leiten uns an, stets einen Blick auf das ganze Leben zu werfen, alles in unserem Geiste kurz zusammenzufassen, was wir gegen Gottes Majestät je gesündigt haben. Und wer wollte da nicht an seine Brust schlagen und rufen: Herr, sei mir armem Sünder gnädig? (Luk. 18, 13.) Handeln wir nicht nach Art der Weltleute! Wenn man sie hört, sind sie eher geneigt, über alles andere mehr zu klagen als über die Sünden. Sie klagen über die Leibesgebrechen und Krankheiten, über die Arbeiten und Mühseligkeiten, über die Schwierigkeiten ihres Standes usw., aber ihr tiefstes Elend, die Sünde, das fühlen sie weniger. Und doch, so bezeugt der hl. Jakobus (3, 2): „In vielem fehlen wir alle", und der Liebesjünger sagt zweimal im gleichen Kapitel (1 Joh. 1, 8. 10): „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so ist die Wahrheit nicht in uns." Wieviel tut die Kirche, um das Bewußtsein unserer Sünden lebendig zu erhalten! Welch zentnerschwere Worte läßt sie von unseren Lippen fallen jeden Morgen beim Offertorium, wenn wir vor der göttlichen Majestät dastehen, die Hostie vor uns, und sie uns da reden heißt von unseren innumerabilibus peccatis et offensionibus et negligentiis! Wir haben sie gestern auf die Patene gelegt, und heute steht schon wieder eine neue Reihe von „Sünden, Beleidigungen und Nachlässigkeiten" vor uns. Unser Wissen, unsere Tugend haben vielleicht seit gestern keinen Schritt vorwärts gemacht, aber die peccata und offensiones mit ihrer schrecklichen Vermehrungsfähigkeit.

Und legen wir auch den Affekt des Herzens hinein in das Geständnis unserer Sünden vor Gott! Die Kirche wünscht dieses, sie läßt uns tiefgebeugt stehen beim Konfiteor; sie läßt uns an die Brust klopfen bei Nobis quoque peccatoribus, dem allein lauten Wort des ganzen Kanons; sie gibt uns ihre seelenvollsten Lieder, wenn es gilt, die Sünden vor Gott auszusprechen, die sieben Bußpsalmen, das tränenreiche Miserere. O beten wir es in diesen Tagen am Abend mit wahrer Empfindung! Iniquitatem meam ego cognosco, ich erkenne sie, ich gestehe sie, nichts soll sie mir verhüllen, keine Entschuldigung, keine Verkleidung, keine falsche Poesie und Schminke über sie her, sondern cognosco. Et peccatum meum contra me est semper (Ps. 50, 3). Meine Sünde, nicht die Sünden anderer, nicht fremde Fehler, die so

gern den Blick von den eigenen ablenken, sondern meine Sünde, sie steht vor mir mit ihren verunstalteten Zügen, mit ihrem häßlichen Gesicht. Semper, immer, am Morgen und am Abend, wenn die Menschen mich loben und wenn sie mich tadeln; semper, in der Morgenröte der priesterlichen Jahre und in der einstigen Abenddämmerung, wie ein Pfeil haftet sie in meinem Innern (Ps. 37, 3; Job 6, 4).

Aber dann wende ich mich auch zu Gott und sage ihm mit dem Psalmisten: Convertere, Domine, „kehre dich zu mir", o Herr, voll Huld und Gnade; et eripe animam, führe meine Seele heraus, oder wenn nötig, „reiße sie heraus" aus den Tiefen der Sünde und Unordnungen; et salvum me fac, ich möchte einmal „heil" werden, ich möchte gründlich gesunden für den übrigen Teil meiner Lebenszeit — nun denn, salvum me fac propter misericordiam tuam! (Ps. 6, 5.) Ja, „wegen deiner Barmherzigkeit" ist es. Dieses herrliche, niemals ausgesungene Lied der Barmherzigkeit, ich will es jetzt in diesen Exerzitien anstimmen und unter seinen lieblichen Klängen mich zum heiligen Bußgericht geleiten lassen!

---

### Dritte Betrachtung.

## De inferno sacerdotis.

Da diese Exerzitien die Aufgabe haben, uns wieder einmal den Weg des Lebens und des Todes (Jer. 21, 8) vorzulegen, so sollen und wollen sie nicht schweigen von der Endstation des sündhaften Lebens, der Hölle.

Man kann über die Hölle verschiedene Schilderungen lesen. Die Theologen reden darüber in ihren Lehrbüchern, ebenso die Privatoffenbarungen der Heiligen und die aszetischen Schriftsteller. Wir wollen uns für unsere diesmalige Meditation über die Hölle eine Führerin wählen, die uns mit völliger Sicherheit und ungemeiner Anschaulichkeit in diese Schreckensregion der jenseitigen Welt geleitet — die Heilige Schrift. Ihre Ausdrücke sind inspiriertes Wort Gottes; die hellen Fackeln der Schriftworte, die uns in die Höllentiefen hineinleuchten, sind vom Heiligen Geist selbst angezündet.

Mit furchtbarer Prägnanz benennt die Heilige Schrift die Hölle als den locus tormentorum (Luk. 16, 28). Sie ist der eigentliche Ort der Qual, wie der Himmel der Ort der Freude ist. Diese Qualen und Strafen pflegen die Theologen bekanntlich zu scheiden in zwei Arten, die poena damni und die poena sensus.

## I. Poena damni.

Fragen wir, was die Heilige Schrift uns über die poena damni, die Beraubung der Anschauung Gottes, erkennen läßt!

1. Die poena damni ist ausgedrückt mit den Worten des Herrn bei Matth. 25, 41: „Weichet von mir, ihr Verfluchten!“ Versetzen wir uns in die Situation, in der sie werden gesprochen werden! Es ist die Völkerversammlung des Gerichtstages; die unermeßliche Menge steht zur Linken, lauter Volk des ewigen Todes, und nun kommt das Wort, das jetzt schon seit 1900 Jahren prophezeit ist: „Weichet von mir!“ Es ist ein Wort der Allmacht von einer grauenhaften, unwiderstehlichen Wirkung, gegen welche die Erdumwälzungen, die Völkerkatastrophen der Weltgeschichte eine Kleinigkeit sind. Wenn eine Gebirgsmasse sich nach unten in Bewegung setzt, welch furchtbares Weichen und Nachgeben des Felsgefüges, wie rollt alles durcheinander in regellosem Absturze! Und wenn nun beim Gerichte das gebieterische Wort „Weichet“ über diesen Teil der Menschheit hin ertönt, wenn die Masse dieser verlorenen Existenzen anfängt nach unten zu rollen, welches nie gesehene Schauspiel für Engel und Menschen! In Verwirrung und Durcheinander wälzt sich dieser lebendige Riesenknäuel, von geheimnisvoller Macht abwärts getrieben, in hoffnungslose Tiefen. Und wenn unter dieser stürzenden Lawine auch eine Priesterseele wäre, die mit hinabsaust den unendlichen Abgründen zu? Wenn nun auch sie hineingezerrt wäre trotz allen Sträubens in diesen Zusammenbruch aller Ordnung, in dieses Chaos? Und wenn das gar deine Seele wäre? Wenn dieses Wort „Weichet“ auch dich einmal hinausschleudern würde in die ewige Irrfahrt der Gottesferne?

Ja, der Gottesferne! Denn es heißt: „Weichet von mir!“ Von Gott also. Das ist demnach eine Scheidung, ein Losreißen und Wegschleudern der Seele von dem einzigen, was Halt und Trost bietet, von der Sonne der Geister, von dem immersprudeln-

den Quell des Lebens und Glückes. In jener Stunde weiß die verdammte Seele, was Gott ist, was er wäre und sein könnte für sie, und siehe, mit einer Wucht, die einem Wesen eigen ist, das alle Kräfte in sich gesammelt hat, treibt es diese Seele hin zu dem höchsten Gute, alle Seelenkräfte jagen gleichsam hin zu ihm, dem Starken und Lebendigen (Ps. 41, 3) — aber schaue, wie sie wieder rückwärts geschleudert wird von diesem Schreckenswort, das rings im Wirbel hallt und seine Wirkung nie verfehlt: „Weichet von mir!"

Drüben in Amerika am Meeresstrande steht eine riesige Statue mit einem Leuchtturm, der sein blendendes Licht weit hinauswirft in die Nacht. Da fliegen in dem Dunkel von fern her die Vögel in schnellstem Fluge diesem Lichte zu — und plötzlich prallen sie ab an den starken dicken Gläsern der Laterne, und tot, mit gebrochenen Flügeln, liegen sie zu Tausenden umher. Nun, noch mehr Drang nach dem Ziele als in des Vogels Flug liegt in dem Streben der Seelen nach Gott. O, wie werden diese Seelen zufliegen wollen dem einzigen Licht, das in der Nacht der Ewigkeit wie von ferne leuchtet, wie werden sie in reißendem Fluge hinstürzen wollen zu Gott — und ehe sie ihn erreichen, prallen sie ab an dem Worte: „Weichet!" und wie zerschmettert sinken sie zurück in die grause Tiefe! Welcher Jammer für einen Priester, von Gott und Christus abgeschnitten zu sein! Einst hatte er jeden Tag gebetet an heiliger Stätte: Ne permittas me separari a te, und jetzt hört er dieses Discede a me, das ihm ewig in den Ohren gellen wird. Einst am Altare nur einen Schritt von Christus entfernt, von seiner Gottheit, von seiner Menschheit, und jetzt ist zwischen ihm und seinem einst so guten Herren ein chaos magnum (Luk. 16, 26). Einst ein alter Christus, jetzt ein maledictus; es heißt nicht: verflucht von Gott, sondern er selbst hat sich zum Verfluchten gemacht, er hat den Fluch gewollt und er kam über ihn (Ps. 108, 18), er hat die Türe der Hölle mit Gewalt eingestoßen und ist freiwillig hineingestürzt durch die finstere Pforte.

2. Die Heilige Schrift, das Evangelium, gebraucht noch ein anderes Bild. Sie vergleicht die Verdammnis mit dem Hinausgeworfenwerden aus dem Hochzeitssaale des Sohnes, Matth. Kap. 22. Oder denken wir nur an das über-

raschende, glänzende Bild der Apokalypse von der Hochzeit des Lammes (19, 7 ff.) und den Ausruf: „Selig, die zum Hochzeitsmahle des Lammes berufen sind!" Was mag es sein, hinausgeworfen zu werden aus dieser Versammlung aller Seligen und Heiligen, aus den Reihen der heiligen Engel, diesem Akolythenchor des himmlischen Jerusalem, mit ihren goldenen Harfen und dem nie verklingenden Jubel ihres Alleluja! Die Priesterseele, die eigens geschaffen ist für diese herrlichen Dinge, geweiht ist für eine ewige Liturgie am Throne Gottes, sie muß das Wort hören: Foris canes, hinaus mit den Hunden, den Unzüchtigen, den Mördern! (Geh. Offb. 22, 15.)

Und zwar sagt der Heiland: Hinaus, „gebunden an Händen und Füßen!" (Matth. 22, 13.) Das ist die schreckliche Gefangenschaft der Hölle: eine Fesselung und Bindung aller leiblichen und geistigen Strebungen und Seligkeitstriebe, die Unfähigkeit jeglichen Wirkens zum Heile. Siehe da den Priester — einst leiblich und geistig so beweglich, stets auf der Fahrt, jetzt gebunden an die furchtbare Residenzpflicht der Hölle ohne Urlaub! Die Bande der heiligen Zucht, eines geregelten, geordneten Lebens hat er verschmäht; jetzt ist er niedergezogen gleich den gefallenen Engeln an den Stricken der Hölle, rudentibus inferni detractos in tartarum tradidit cruciandos (2 Petr. 2, 4). Mit aller Macht möchte er hinein in die Freiheit und Glorie der Kinder Gottes — aber die rudes inferni sind erbarmungslos fest gedreht von der Gerechtigkeit Gottes, verwahren ihn mit ihren ewigen Banden (Jud. V. 6).

3. Und diese Knebelung vollzieht sich sub caligine, wie die Heilige Schrift sagt (Jud. V. 6). Immer wieder kehrt in der Heiligen Schrift dieses schreckliche Bild von den Finsternissen, von der äußersten Finsternis, tenebrae exteriores, wie der Heiland sagt (Matth. 22, 13). Das ist der äußerste Gegensatz gegen Gott, die äußerste Ferne von ihm. „Gott ist Licht et tenebrae in eo non sunt ullae" (1 Joh. 1, 5). Was mögen sie sein, die tenebrae exteriores! Einst hieß es bei diesem Priester täglich: Splendor Domini Dei nostri super nos (Prim), einst die lichten Taborstunden des Altars, einst täglich die nubes lucida über ihm und der Hostie in der heiligen Messe, und jetzt die enebrae exteriores! Im Himmel das bezaubernde Licht der

Glorie, das die Seele des seligen Priesters fortreißt zur Anschauung und Liebe Gottes, und hier — o, wie soll ich sagen? — eben die tenebrae exteriores. Das ist draußen, weit, weit draußen in der äußersten Peripherie der Gottesferne, wo jedes Licht erloschen ist. Man spricht von den Schrecken der arktischen Nacht, jener langen Nacht um den Nordpol, in der monatelang die Sonne nicht erscheint, wo, wie ein Schiffahrer berichtet, Himmel und Erde nur eine endlose, unergründliche Ruhe offenbaren, wo nur das Schweigen dasteht wie ein schreckliches Gespenst, dessen Gegenwart unerträglich ist [1]. Siehe da ein irdisches Bild der ewigen Nacht in der Hölle! Das zu erwartende Sichtbarwerden der Sonne war fast der einzige Gedanke, das einzige Gespräch der Schiffsbewohner, die im Eise überwinterten. Und als sie kam, da schrien sie voll Freude auf. O meine Mitbrüder, die Bewohner in der Höllennacht, sie kennen sie wohl, die abwesende Sonne, sie denken an nichts anderes, sie wünschen nichts anderes als ihren Aufgang, sie würden gern Millionen Jahre warten, wenn nur ein Strahl dieser ewigen Sonne den fernen Horizont einmal säumte, aber Zeit und Hoffnung ist vorüber. In dieser arktischen Nacht des Jenseits ist die Finsternis buchstäblich permanent, diese procella tenebrarum (Jud. V. 13), die sie wie dürres Laub aufjagt und nicht zur Ruhe kommen läßt. Die Exegeten mühen sich ab, diesen Sturm der Finsternis im einzelnen zu erklären; sie sprechen von der äußeren Finsternis des Ortes, von der inneren Finsternis des Verstandes, der Leidenschaften usw. Doch lassen wir den Verdammten die Geheimnisse ihrer Sturmnacht und hoffen wir, nie etwas davon zu erleben, lassen wir dort den Priester, diesen gefallenen Engel! Fragen wir nur: warum ist er dort? Weil er, wie „die Engel suum principatum nicht bewahrte“ (Jud. V. 6). Ein Fürst des Hauses Gottes war er durch die Weihe, die wahrlich mehr gilt als eine Königskrone, aber non servavit suum principatum. Ein Fürst war er an Reichtum der Gnaden und Gaben; wo ist hinieden ein Wesen, das so von der göttlichen Liebe umwoben, so von den himmlischen Fäden göttlicher Huld umwoben und auf den Thron

[1] „Ich habe auf dem Antlitz der Natur keinen Ausdruck gesehen, der so schreckensvoll wäre wie das Schweigen der arktischen Nacht.“ Lorinser, Buch der Natur III, 628 f. Regensburg 1882.

gesetzt ist? Aber dieser Gnadenverschwendung Gottes an ihn hat er widerstanden und seine Herrschaft nicht bewahrt.

4. Wir haben an der poena damni bisher die Ferne von Gott betrachtet. Diese ist aber in der Hölle nicht eine Vereinzelung, sondern verschärft durch das Zusammensein mit der unerträglichsten Gesellschaft. Der Heiland gebraucht das Bild von den guten Fischen, die gesammelt werden, „und die schlechten werfen sie hinaus," malos foras miserunt (Matth. 13, 48). Welch ein Bild für die Hölle: ein Haufen abgestandener Fische, die aufeinanderliegen und faulen! Welcher Gestank! Und welches Elend, wenn unter diesen in Fäulnis zerquellenden Fischen ein Priester dabei ist und mitfault! Welch abstoßende Gesellschaft ist in der Hölle zusammengeworfen! Ist die Hölle nicht die große Senkgrube der Menschheit, wo aller Schmutz zusammenfließt, die Hefe der Urzeit und ihrer großen Sünder und die Hefe vom Ende des 19. Jahrhunderts, ein Unrat, der niemals abfließt, vielmehr immer höher steigt? Und nun ein Priester mitten drin unter den Götzendienern, den Weichlingen, den Buhlen, den Habsüchtigen, welche das Reich Gottes nicht geerbt haben! (1 Kor. 6, 9. 10.) Was tust du, Geweihter Gottes, in dieser Schwindgrube bei den Dämonen und bei den großen Sündern aller Zeiten? Dieser auf Erden so angesehene, feine Mann, dieser so gerühmte und beliebte Gesellschafter, dieser in weltlichen Dingen so kundige und gewandte Mann, wie ist ihm zumute da drunten in limo profundi! (Ps. 68, 3.) Welches Höllenfest für die Dämonen, wenn sie ihren Raub an Seelen aufspeichern und die auserlesene Beute einer Priesterseele zum Vorschein kommt! Welcher Jubel! Sehet, das ist einer von denen, die einst den Ritterschlag für das Reich Christi erhalten hatten, und nun ist er unser! Kommet, lasset es uns zertreten, dieses schalgewordene Salz der Erde! (Matth. 5, 13.)

## II. Poena sensus.

Wir sind erst zur Hälfte fertig, und gehen nun über zu den biblischen Worten, welche die poena sensus ausdrücken.

1. Da flammt zunächst oftmals vor unseren Augen, wenn wir die Heilige Schrift durchlesen, das Wort ignis auf. Ignis aeternus (Matth. 25, 41). Das ist mehr als ein Bild; es ist wunderbare Wirklichkeit; quamvis miris, tamen veris modis,

lehrt Auguſtinus, peinige das Feuer die Verdammten (De Civit. Dei l. XXI, c. 10, n. 1). „Der Rauch ihrer Qualen", ſagt die Apokalypſe, „ſteigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit" (14, 11). Betrachte die Feuersgluten und den Rauch von Sodoma und Gomorrha, wie er gen Himmel ſteigt — er iſt ein Bild des fumus tormentorum, der aus dem brennenden Sodoma der Ewigkeit hinaufqualmt! Ja, der Heiland nimmt kein Bild vom irdiſchen Feuer, ſondern braucht einen entſetzlichen Ausdruck: „Das Feuer, das dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt" (Matth. 25, 41). Wir kennen die Feindſchaft zwiſchen Gott und den gefallenen Engeln, wir wiſſen aus den Teufelsaustreibungen des Evangeliums, wie furchtbar ſtrenge, mit welch abſoluter Ungnade der Heiland die böſen Geiſter behandelt, wir können daraus ſchließen, wie das Feuer ſein muß, das Gott ihnen bereitet hat.

Und nun wieder ein Prieſter in dem Feuer! Iſt er nicht eine vom ſaftreichen Weinſtocke abgeſchnittene dürre Rebe, ein Holz, das ſich zum Verbrennen beſonders eignet? Wie wird ſich die gierige Flamme, aemulatio ignis (Hebr. 10, 27), um die geweihten Glieder legen, wie wird ſie ewig nach den Malzeichen der prieſterlichen Würde züngeln! Sehet den Jonas in der Waſſerflut, wie er dahin treibt, abiectus a conspectu oculorum tuorum, wie er ſelbſt ſagt (Jon. 2, 5), und wendet das an auf den verworfenen Propheten des Neuen Bundes, den Prieſter in der Hölle, wie er, abiectus a conspectu oculorum tuorum, immer tiefer in die unermeßlichen Feuersfluten einſinkt, die ſich über ihm türmen! Igne salietur (Mark. 9, 48), er wird geſalzen mit der durchdringenden, ſchrecklich ätzenden Feuerspein. O Prieſter, den das Fieber einer Nacht ſo ungeduldig macht, wie würdeſt du das cruciabuntur die ac nocte in saecula saeculorum (Apok. 20, 10) ertragen?

2. Das alſo iſt die mors sine morte (S. Gregor M.[1]), wie ſie in der Sprache der Schrift als poena damni et sensus an uns vorübergezogen iſt. In dieſer Empfindung des Verluſtes Gottes und der poſitiven Pein kommt nun den Verdammten die Erinnerung an die vergangenen Dinge, an die begangenen Sünden,

[1] Fit ergo miseris mors sine morte, finis sine fine, defectus sine defectu: quia et mors vivit et finis semper incipit et deficere defectus nescit. Moral. l. IX, c. 39.

an die tot gebliebene Saat der Gnaden. Das ist der schreckliche Wurm, von dem die Schrift spricht (Mark. 9, 43). „Einmal von der Sünde hineingeboren", sagt St. Bernhard[1], „hängt er sich fest und hört nicht auf am Gewissen zu nagen. Er nährt sich von dieser unaufzehrbaren Speise und setzt sein Leben immer fort."

3. Doch lassen wir nun diesen schrecklichen Anblick des Verdammten! Man sagt von den Tauchern, daß sie sich unten am Meeresgrunde auf den untergegangenen Schiffen nicht leicht fürchten, weder vor den Seeungeheuern, die oft dicht heranschwimmen, noch vor den Gegenständen; wenn er aber den Leichnam eines Menschen unten sehe, sagt einer von ihnen, das mache ihn schaudern und er wende sich ab, weil das an sein eigenes Schicksal erinnere, das ihm im Falle eines Unglücks drohe. Nun, meine Herren, wir sind nach dem bekannten Rate des hl. Bernhard: descendamus viventes, lebend hinabgetaucht in die Tiefen der Hölle, und was uns dabei am meisten erschreckt hat, ist, daß wir da unten einen unseresgleichen gesehen haben, einen Priester. Wir werden diese fahle Gestalt, die der „zweite Tod" (Apok. 20, 14) in seine ehernen Arme genommen hat, nicht vergessen. Siehe, was dir widerfahren könnte! Siehe, welche furchtbare Macht Gott über dich hat! Potest et animam et corpus perdere in gehennam (Matth. 10, 28). Was bleibt da übrig, als ihn zu fürchten? Ja, den fürchtet, ita dico vobis, hunc timete, sagt der Heiland bedeutsam (Luk. 12, 5). Die Hölle muß uns zur Furcht Gottes treiben. Wie unentbehrlich ist die Furcht Gottes zu einem geordneten Priesterleben! Muß nicht die Furcht vor der Hölle jeglichen stählen gegen die Sirene des Fleisches? Muß nicht die Höllenfurcht jedem den Geschmack an der Welt austreiben, Füße machen zur Betrachtung, in den Beichtstuhl, in die Schule, an das Krankenbett? Wird diese Furcht nicht antreiben, jetzt ins Reine zu bringen, was etwa noch fehlt — durch eine gute Beicht, durch ein heiliges Leben, zu dem gottlob die Barmherzigkeit des Herrn uns noch Zeit läßt? Die Entscheidung ist für uns noch nicht gefallen, noch steht vor uns das aut — aut, aut vitis aut ignis, wie der

[1] Semel iniectus vel potius innatus per peccatum haesit firmiter, nequaquam deinceps avellendus. Nec cessat rodere conscientiam eaque pastus, esca utique inconsumptibili, perpetuat vitam. De Considerat. V, 12.

hl. Augustin sagt (In Ioann. Tr. 81, 3, Migne, P. L. 35, 1842), entweder Rebe am Weinstock oder dürres Holz im Feuer. Sagen wir: Ich will nicht Priester sein im Feuer, sondern ich will Priester sein am lebendigen Weinstocke Jesus Christus!

Der unlängst selig gesprochene[1] Redemptoristen-Laienbruder Gerhard Majella, Zeitgenosse des hl. Alphonsus von Liguori, in dessen Leben die Wunder in überreicher Fülle strömten, traf einst bei Priesterexerzitien einen Priester, der ein sehr sündhaftes Leben führte, aber die Exerzitien äußerlich aus gewissen Gründen mitmachte. Der Mann Gottes durchschaute den unglücklichen Priester, trat kühn, wie die Heiligen sind, in sein Zimmer und redete ohne weitere Einleitung von seinem schlechten Seelenzustande. Er sagte ihm: Gott läßt seiner nicht spotten (Gal. 6, 7). Was Sie erwartet, wenn Sie sich nicht bekehren, schauen Sie es hier! Gerhard machte ein Zeichen mit der Hand und in den geheimnisvoll eröffneten Gesichtskreis des Sünders trat eine schreckliche Gestalt aus der Hölle. Der Priester bebte am ganzen Leibe. Hinweg du Bestie! sagte dann der Bruder, als er den Eindruck bemerkte. Die Erscheinung verschwand. Das Herz des langjährigen Sünders war bis in den verborgensten Winkel durchschüttelt und die Folge war gründliche Bekehrung und musterhaftes Leben bis zum Tode. (Dilgskron, Leben des seligen Gerhard Majella, 1879, S. 130.)

---

### Vierte Betrachtung.

## Die Ewigkeit.

Wir wollen nun eine Betrachtung über die Ewigkeit machen. Memoria aeternitatis magistra sanctitatis. Sein Seelenheil besorgen, die Sünde meiden, die Leidenschaften bekämpfen, der Hölle entfliehen, alles geht besser, wenn unser Herz durchtränkt ist von dem Gedanken an die Ewigkeit, den der hl. Augustinus[2] den großen

[1] Am 11. Dezember 1904 von Pius X. heilig gesprochen.

[2] Qui sunt anni aeterni? Magna cogitatio. Vide, si vult ista cogitatio nisi magnum silentium. Ab omni forinsecus strepitu, ab omni rerum humanarum tumultu intus requiescat, qui cogitare vult annos istos aeternos. Enarr. in Ps. 76, Sermo n. 8, Migne, P. L. 36, 976.

Gedanken nennt und von dem er sagt, daß man ihn nur im tiefsten Stillschweigen der Seele zu betrachten vermöge.

Im ersten Punkt erwägen wir die Bedeutung der Ewigkeit für uns, im zweiten, daß diese Ewigkeit uns nahe ist.

## I. Bedeutung der Ewigkeit für uns.

1. Die Ewigkeit ist meine Heimat. Für sie bin ich geschaffen. Ja die Seele ist ein unsterbliches Wesen, sie gehört zu den Inkorruptibilien, wie die alte Wissenschaft sagte. Der Leib ist vergänglich und stirbt; aber der Glaube sagt, daß er wiedererweckt und dann ewig sein wird. Ich muß mich also immer unter dem Gesichtspunkte betrachten, daß ich ein Ewigkeitsgeschöpf bin, daß das Maß meiner Dauer nicht mit Zeitjahren erschöpft wird, nicht mit Millionen und nicht mit Milliarden von Jahren, sondern das Maß meiner Existenzdauer ist eben die Ewigkeit, nicht die Ewigkeit Gottes, sondern das aevum, wie die Theologen sagen (Thomas Aqu. Summa th. I, qu. 10, a. 5). Und ich werde nicht bloß diese Person sein, sondern auch dieser Priester, sacerdos in aeternum. Quidquid aeternum est, semper est (August. Enarr. in Ps. 2 Sermo n. 6, Migne 36, 71). Die Priesterweihe hat diese Weise meiner Existenz fixiert in Ewigkeit. Die eigentliche Sphäre also, für die ich lebe, ist die Ewigkeit.

2. Solcher Ewigkeitsgeist soll unser eigen sein, in dieses Ewigkeitsgefühl soll die Seele des Priesters ganz hineingetaucht sein. Wie sehr leitet alles in unserm Berufe uns hin zu den Ewigkeitsgedanken! Wir haben täglich ein Buch in der Hand, das ganz mit Ewigkeitsgeist durchdrängt ist, unser Missale und Brevier. Kein Mensch auf Erden, der das Wort Ewigkeit so oft im Munde führt, als der katholische Priester. Wie oft sagen wir nur: Per omnia saecula saeculorum, was gewiß nicht eine fast tonlose herkömmliche Schlußkadenz unserer Orationen sein soll! Das Firmament, das die Kirche täglich über uns ausspannt in Betrachtung, Messe, Gebet, Predigt, Sakramentsspendung, ist die Ewigkeit; der Farbenton, in den die Kirche das priesterliche Leben tauchen möchte, heißt: ewig, ewig, ewig.

3. Wenn der Ewigkeitsgedanke die Anschauungen des Priesters beherrscht, so wird das sofort seinen Einfluß äußern auf seine Anschauungen über die Zeit. Dem Priester, der über die Zeit

im Lichte der Ewigkeit urteilt, wird sich zugleich die Nichtigkeit und die Wichtigkeit dieses zeitlichen Lebens überwältigend vor Augen stellen.

a) Zuerst die Nichtigkeit und Flüchtigkeit der Zeit. Gern wird der Blick eines solchen Priesters an den Stellen der Heiligen Schrift haften bleiben, welche die Vergänglichkeit des Irdischen und zumal des Menschenlebens schildern. So heißt es z. B. im Psalm 102, 15 und 16: „Der Mensch, wie Gras sind seine Tage, wie eine Blume des Feldes, also welket er dahin; denn fährt der Wind an ihr vorüber, so hält sie nicht aus." Auch das Priesterleben ist seiner zeitlichen Erscheinung nach wie eine Blume. Jeder Juli[1] zeitigt in unserer Diözese solche frisch aufblühende Priesterblumen, aber ach! ihr Morgen geht schnell dahin. Ich habe mir schon, wenn ich solche nach 15 oder 20 Jahren wiedersah, mit Wehmut gesagt: was ist doch der Mensch! (Ps. 8, 5.) Bei der bischöflichen Inthronisation des letzten Jahres sah ich eine lange Reihe von Priestern vorüberziehen, die ich in ihrer Blüte kannte. Die Zeit hat Furchen in ihre Stirne gezeichnet, oder die Zerstörung auf ihrem Antlitze hat schon begonnen, oder ist manchem nicht schon die Krankheit ins Gesicht geschrieben, an der er sterben wird? Oder oft welch trauriges Abwelken in den Greisenjahren, bei Männern, deren Geist man einst bewundert hatte! Efflorebit tanquam flos agri.

Die Heilige Schrift reiht indes dem treffenden Bild von der Blume noch ein schlagenderes, demütigenderes an, um die Flüchtigkeit des Lebens zu bezeichnen. Sie hat dafür das Wort umbra, ein fliehender Schatten: fugit velut umbra (Job 14, 2). Wie viele dieser Schatten haben wir schon vorüberfliehen sehen, wie viele Größen des Thrones, des Krieges, der Politik sind nicht schon vorbeigehuscht und verschwunden! Umbra declinans, sagt der Psalmist (vgl. Ps. 108, 23), ein Schatten, der sich allbereits neigt und streckt und immer unsicherer wird, bis er sich auflöst in die allgemeine Dunkelheit. Siehe, so gehst du schattengleich einige Zeit durch die Hallen deiner Kirche, durch die Gänge deines Pfarrhauses, durch die Gassen deines Dorfes, sicut umbra cum declinat, wie ein gestreckter Schatten. Wer denkt noch an deine

[1] In diesem Monat pflegt in der Diözese Rottenburg die heilige Priesterweihe erteilt zu werden.

Vorgänger vor hundert und zweihundert Jahren? Wer wird nach hundert Jahren unser gedenken?

Aber die Heilige Schrift greift noch tiefer hinein in den wunderbaren Reichtum ihrer Bilder und Vergleiche, um die Vergänglichkeit des Irdischen hervorzuheben, sie nennt das Leben einen Traum. Also das Leben des Mächtigen ein Traum von Macht, das des Reichen ein Traum von Reichtum, ein Traum von Ehre, ein Traum von Wollust, ein kurzer Traum der Nacht. Ja nicht einmal dies, sondern somnium surgentium (Ps. 72, 20), nicht der Traum eines Schlafenden, sondern somnium surgentium, ein Traum des Aufstehenden, der schon in hellem Erwachen die Traumbilder der Nacht abgeschüttelt hat.

Aber halten wir nun diese drei Namen: „Blume, Schatten, Traum" gegen das Licht der Ewigkeit, was bleibt uns dann zu denken über dieses Leben, an dem man so sehr hängt, an einer sich entfärbenden Blume, einem zusammengeflossenen Schatten, einem abgeworfenen Morgentraum? Leicht noch ließen sich diese Bilder der Schrift vermehren. Sie nennt die Lebenstage einen dahingehenden Eilboten (Weish. 5, 9), ein Spinnengewebe (Ps. 89, 9), einen vorübersausenden Wind (Job 7, 7); wie ein Tropfen aus dem Meere, wie ein Sandkörnchen (Ekkli. 18, 8) seien unsere Jahre gegen die Ewigkeit. In der Tat, was haben Greise für einen Eindruck von der großen Zahl der Jahre, die hinter ihnen liegen? „Alles scheint mir in einen kurzen Augenblick zusammengeschrumpft", sagte unser Bischof Hefele am Ende seines Lebens. „Es ist, wie wenn ich ein einziges Mal das Städtchen hinaufgegangen wäre", sagte ein anderer; „es ist mir, wie wenn ich ein einziges Mal die Wiesen hinabgegangen wäre", sagte jüngst ein sterbendes Mütterchen auf einem Dorfe draußen. Ein bedeutendes Leben und ein unbekanntes — beide sind kurz und vergänglich, das des Monarchen und das des Bettlers. Quidquid finem habet, breve est (August., Enarr. in Ps. 120 Sermo n. 10, Migne, P. L. 37, 1613; vgl. In Ps. 60 Sermo n. 8, Migne 36, 727). Was wir jetzt da draußen Donau nennen, fließt lange und mächtig durch die Lande; zuletzt verschwindet es ebenso im Meer wie ein Bach, der nach dem Lauf von wenigen Stunden ins Meer fällt. In den Wassern des Meeres kann man nicht mehr unterscheiden, was Donau und was Bach gewesen ist.

Lassen wir diesen Gedanken von der Nichtigkeit und Kürze der Zeit gegenüber der unermeßlichen Ewigkeit recht auf uns wirken, er kann uns ungeheuer viel leisten! Es kommen oft widerwärtige Verhältnisse mit diesen und jenen Persönlichkeiten oder Vorkommnissen, die sich überzwerch hineinlegen in unser Leben, wie ein ungeschlachter Kreuzesbalken — sagen wir: umbra declinans, es geht vorüber, was bleibt, ist nur die Ewigkeit (Augustin.[1])! Wir sehen oft vor unseren Augen den Übermut sich breit machen, die Gegner der Kirche verfügen über so viele Mittel, Reichtum, Macht, Ansehen, die Sache stellt unsere Geduld auf eine harte Probe — sagen wir: somnia surgentium! Auch die Freuden des Lebens blassen, vom Sonnenlichte der Ewigkeit beschienen, viel bälder ab. Die Genüsse, welchen die Welt sich hingibt, versuchen mit ihrem Zauber auch den einen oder andern Priester anzulocken und ihm die fata morgana irdischen Glückes vor die Seele zu spiegeln. Die Phantasie tut da ohnehin gern ein Übriges und kleidet diese Dinge in verlockende Farben — denken wir an die Ewigkeit und sagen wir: efflorebit sicut flos, mane florebit et vespere decidet et arescet. Gaudete in spe aeternitatis, non in flore vanitatis! (Aug. Sermo 171, al. De Verbis Domini 37 c. 5, Migne, P. L. 38, 935.) Es sind jüngere Priester unter uns, sie lassen sich noch eher umschmeicheln von den Träumen der Jugend, aber nur noch ein paar Jahre Geduld! Nach einigen Jahren, wenn die Gewichte des Lebens tiefer herabsinken, werden sie das absolute Nichts der Dinge dieser Welt deutlich sehen. Der Gedanke an die Ewigkeit lehrt uns auch, weniger festzukleben an dem Haus, der Einrichtung, an den Büchern. Im Lichte der Ewigkeit erscheint dem Christen die größte Beuge von Wertpapieren und Kapitalbriefen lächerlich unbedeutend. Der Gedanke an die Kürze des Lebens mildert den Arbeitssturm, in den sich manche hineinstürzen, er kühlt die Hitze der Neuigkeitssucht, macht schweigsam und beruhigt das Herz. Und was die Sucht nach irdischer Geltung, nach den Ämtlein, nach den Ehrlein, nach Popularität und Publizität betrifft — mit dem Zunehmen des Ewigkeitsgefühls verzichtet ein Christ mehr

[1] In aeternitate stabilitas est, in tempore autem varietas. Sermo 117 al. De Verbis Domini 38, c. 7, Migne, P. L. 38, 666, und ähnlich an mehreren Orten.

und mehr auf die trostlose Jagd nach diesen Schatten. Um so mehr wird ein Priester in der Welt sein und unter den Menschen verkehren, als ob er nicht zu der Welt gehöre (Joh. 17, 14), wie ein geistiger Anachoret, innerlich von ihr los, wie eine Erscheinung aus höherer Sphäre. Wie bald unterscheiden sich doch hierin die Priester, wie bald merkt man, ob einem Priester das Gedächtnis der ewigen Jahre eingeprägt ist (Ps. 76, 6) oder nicht, ob seine Gedankenwelt den Duft der Ewigkeit an sich trägt.

b) Indessen, dieser Gedanke an die Nichtigkeit des Zeitlichen wäre ein unvollständiger und er könnte einen eher zum Pessimisten machen als zum weisen Manne, wenn nicht der andere Gedanke ergänzend zur Seite ginge, wie wichtig die Zeit ist im Lichte der Ewigkeit. Diese kurze, hinfällige Zeit ist die Schöpferin unserer Ewigkeit, das breve temporis spatium entscheidet über unsere Ewigkeit. O, sagen wir es uns recht oft: Diese gegenwärtigen Tage, Wochen, Jahre meines Priesterlebens, die so schnell vergehen, sie schaffen an meiner künftigen Ewigkeit, sie schlingen Faden um Faden, aus dem das Gewebe der Ewigkeit entstehen wird! Und eigentlich von jedem Zeitmoment hängt die Ewigkeit ab. Wenn ich in diesem Momente in die Ewigkeit hinüber müßte, dann würde meine Ewigkeit ihr Gepräge erhalten von meinem Seelenzustande im jetzigen Momente. Ex momento pendet aeternitas.

Wie kostbar sind doch unsere Priesterjahre! Sie werden um so kostbarer, je höher sie ansteigen, je mehr sie ihrem Ende entgegengehen. Wie können wir in dem engen Kerker dieser Zeitlichkeit das Reich der ewigen Freiheit gewinnen! Das wußten die Heiligen, selbst junge, wie Stanislaus Kostka, und deshalb galt ihnen die Zeit so unermeßlich viel. „Es ist nicht meine Zeit, es ist Gottes Zeit", sagte Franz von Sales. Und die Kirche mahnt, daß wir instanter operando die Zeit erkaufen (Oratio de S. Stanislao Kostka). Jetzt also arbeiten, rastlos schaffen und weben! So handelten alle großen Priester. Der hl. Alfons Lig. machte sogar ein Gelübde, stets sich zu beschäftigen. Wie übel nimmt sich die Verachtung, Verschleuderung der Zeit aus, die sich so manche Menschen, namentlich aus den höheren Kreisen, erlauben, gleichsam als wäre die Zeit ein schlechter Trödel und nicht ein Schatz, um damit die Ewigkeit zu kaufen! Auch du,

o Priester, hast du etwa einen unermeßlichen Vorrat an Zeit, so daß du sie, wie ein Millionär die Münzen, zum Fenster hinauswerfen könntest? Die Zeit ist gleichsam die erste der Gnaden Gottes und die Voraussetzung für alle andern. Auch nicht eine Partikel, et particula boni doni non te praetereat! (Ekkli. 14, 14.) Ach, wenn ein Priester die Zeit schlecht verwendete, wie viele Stunden, Tage, nein, ganze Wochen könnte er verlieren; ach, wenn ein Priester seine Zeit mit Nichtstun, mit Lappalien, mit Allotria vergeuden würde, während sie seiner Seele, seinem Berufe und der heiligen Theologie gehören sollte! Mendaces filii hominum in stateris! (Ps. 61, 10.) O meine Mitbrüder, bleiben wir besorgt, in unserem zeitlichen Leben stets richtige Wage, richtige Maße und Gewichte zu brauchen! Wage, Maß und Gewicht ist für den Priester einzig die Ewigkeit. Nehmen wir es immerfort besonders genau, wie wir unsere Zeit benützt haben und wie wir es hierin in Zukunft machen, wie wir uns vielleicht im einen oder andern vervollkommnen wollten!

## II. Nähe der Ewigkeit.

Im zweiten Punkte betrachten wir die Nähe der Ewigkeit. Ich stehe in der Tat an der Pforte der Ewigkeit. Jeden Augenblick kann sich diese Pforte auftun — langsam, oder auch kann sie plötzlich auffahren. Ich stehe am Strande der Ewigkeit und die Überfahrt kann jeden Augenblick beginnen. Vielleicht sind schon die ersten Zeichen zur Abfahrt gegeben. Dieses Brausen im Kopf, diese Stiche im Herzen, dieses Asthma sagen dir vielleicht, daß schon zum ersten und zweitenmale abgerufen worden ist.

1. Was ist die Folgerung hieraus? Der hl. Hieronymus antwortet: Vive, quasi quotidie moriturus! Dieses Sätzchen, zur Lebensregel gemacht, könnte Wunder wirken. Es würde Ordnung machen in dem Haufen unerledigter Geschäfte, unbesorgter, immer hinausgeschobener, wichtiger Angelegenheiten, unbereinigter Gewissenssachen. Lebe, als ob du jeden Tag sterben könntest: das heißt sich richten und aufräumen. Sind alle meine zeitlichen Angelegenheiten klar und weise geordnet? Geldsachen, Testament, Hinterlassenschaft, Meßstipendien? Ist nichts unter den schriftlichen Aufzeichnungen (Libri prohibiti, Briefschaften, Notamina

u. dgl.), was in die unrechten Hände kommen und Schaden stiften könnte? Sind meine Beziehungen zu den Vorgesetzten, zu den Amtsbrüdern solche, daß ich deshalb ruhig vor den Richter treten könnte? Was gut gemacht werden soll, ist das gutgemacht? Unrecht? Beleidigungen? Zwiste? Ärgernisse? Ist das Gewissen genügend sicher gestellt, um die große Überfahrt wagen zu können? Ich stehe ad litus aeternitatis. Die am Strande stehen, um über Meer zu reisen, sind geschürzt, gegürtet; alles ist gepackt, geschnürt und fertiggestellt — sollte das nicht im geistlichen Sinne bei dem Priester gelten, der stets bereit sein soll, in den Nachen zu steigen zur Abfahrt?

2. Diese Ewigkeit aber, in deren Nähe ich stehe, ist eine doppelte, eine glückliche oder eine unglückliche. Welch namenloser Ernst liegt in diesem Gedanken: nahe vor einer Pforte stehen und nicht wissen, ob man bei ihrem Öffnen hinabfällt in einen schwarzen, gähnenden Abgrund, oder ob man hinübertritt in ein ewig lachendes Lichtgefilde! Beides ist möglich. Ich stehe vor der noch geschlossenen Pforte, und hinter ihr eine Ewigkeit entweder von Glück oder von Weh: wer kann dabei ruhig und gleichmütig bleiben? Muß dieser Gedanke nicht hämmern und bohren und, wenn es sein müßte, auch den dichtesten Panzer vom Herzen lösen?

Si ceciderit lignum ad austrum aut ad aquilonem, in quocunque loco ceciderit, ibi erit (Ekkl. 11, 3). Dieser Baum bist du. Wohin du einmal fallen wirst, da wirst du bleiben. Jetzt noch bist du ein stehender Baum, der seine Krone ausbreitet unter der irdischen Sonne, und noch weiß man nicht, wohin er einmal fallen wird; ist der Baum aber vom Tode gefällt — und das kann geschehen, ehe das Jahrhundert zu Ende ist —, so fällt er in eine der beiden Ewigkeiten: ad austrum, in den lichten, freudigen Süden der ewigen Seligkeit, aut ad aquilonem, in den finstern Norden der ewigen Nacht, die wir schon betrachtet haben. Und wohin er fällt, ibi erit, dort bleibt er. Das ist die Stabilität der Ewigkeit, an der jede Vorstellung, jede Rechnung scheitert, bei der es uns kalt überläuft.

Aber, meine Herren, können wir denn wirklich gar nicht voraussehen, wohin einmal der Baum unseres Lebens fallen wird? „Wo die größte und schwerste Fülle der Zweige ist, dahin,

zweifle nicht, wird er fallen," sagt der hl. Bernhard[1]. Wohin er sich vorher also schon geneigt hat, dahin wird er fallen. Die Anwendung liegt nahe. Dein Baum, o Priester, wird im baldigen Tode dahin fallen, wohin jetzt schon sein Schwergewicht neigt und wohin Stamm und Zweige sich neigen; das sehen wir jetzt schon an uns. Vielleicht hat in den Anfangsjahren unser Priesterleben freudig und mutig sich der Licht- und Gnadenseite zugewandt, aber allmählich hat sich der geistige Wuchs schief gewendet nach dem kalten, rauhen Norden. Und wenn dem also ist, wenn wir ein gefährliches Überhängen nach der Sündenseite, nach der Weltrichtung in uns wahrnehmen: o, dann ist es Zeit, den Baum anders zu stellen, ehe der gewaltige Axthieb des Todes ihn jählings gen Mitternacht stürzen läßt! Es ist das in späteren Jahren freilich schwerer. Ein Mann von vierzig und fünfzig Jahren wächst nicht mehr leicht anders; aber wenn es sein muß, dann muß man angesichts der dräuenden Ewigkeit eben Gewalt brauchen, koste es, was es wolle. O, wenn ein Priester, der als unglücklich gefallener Baum in der Finsternis daliegt mit unabänderlichem Lose, vom Jenseits wiederkommen und nochmals grünen dürfte, wie würde der den Baum nach der guten Himmelsrichtung ragen lassen, wie würde er seine Äste hinüberstrecken nach dem Mittag! Nun, wir können das jetzt noch. Wohlan denn, sorgen wir, daß unser Baum einmal fröhlich hinsinke nach der Sonnenseite, in das consortium lucis! Schon mehr als einen hat der Gedanke an die nahe, doppelte Ewigkeit zum ernsten Mann, zum aszetischen Priester gemacht. Wer dagegen an die Ewigkeit glaubt und sich nicht heiligt, der, so meint der jüngst beatifizierte Juan da Avila, der verdiente in ein Narrenhaus gesperrt zu werden.

---

[1] Porro homines sicut arbores vidit aliquis (Marc. 8, 24). Exciditur autem arbor in morte, et quocunque ceciderit, ibi erit, quia ibi te iudicabit Deus, ubi invenerit. Ibi, inquam, erit immutabiliter et irretractabiliter. Videat, quo casura sit antequam cadat... Quo vero casura sit, si scire volueris, ramos eius attende. Unde maior est copia ramorum et ponderosior, inde casuram ne dubites, si tamen fuerit tunc excisa. Sermon. De Div. 85 (De Casu animae irretractabili).

## Fünfte Betrachtung.

# Conversio S. Pauli.

Die letzte Betrachtung hat zum Schlusse einen Ton angeschlagen, den wir in dieser jetzigen Betrachtung kräftig weiterführen wollen: die Umkehr. Wenn es keine Umkehr ist von der schweren Sünde, so jedenfalls die Umkehr von einem unvollkommenen zu einem vollkommenen, wahrhaft priesterlichen Leben. Qui iustus est, iustificetur adhuc et sanctus sanctificetur adhuc (Apok. 22, 11). Um uns hierzu weiter anzufeuern, wollen wir nach dem alten Satze: Exempla trahunt, auf ein berühmtes Beispiel hinschauen, das die Heilige Schrift in markigen Zügen vor uns hinstellt. Die biblischen Persönlichkeiten haben häufig etwas an sich, was weit hinausgeht über ihre Zeit und ihren Ort, etwas Universales, wie die Schrift selbst. So ist es mit der machtvollen Persönlichkeit, deren Bekehrung wir jetzt betrachten — dem heiligen Apostel Paulus. Die Kirche legt solchen Wert auf diese Bekehrung, daß sie, was sonst nicht geschieht, der Conversio S. Pauli ein eigenes Fest widmet mit herrlicher Missa und herrlichem Officium. Lassen wir also diese erhabene Szene der Apostelgeschichte (Kap. 9) in der gegenwärtigen Stunde wieder lebendig werden vor unsern Augen und die hinreißende Kraft dieses Beispiels auf uns wirken! Zwei Faktoren sind bei jeder Bekehrung tätig, Gott und der Mensch; so auch betrachten wir nun in der Conversio Pauli den Anteil Gottes und den Anteil Pauli:

1) Was hat Gott getan?
2) Was hat Paulus getan?

## I. Was hat Gott getan?

Mit was für einem Mann hatte es denn Gott zu tun bei der Bekehrung Pauli? Die Heilige Schrift zeichnet ihn uns: Saulus, spirans minarum et caedis (Apg. 9, 1). Damit ist der wutschnaubende Stürmer treffend gezeichnet. Saulus war von Natur ein Feuergeist, und was er war, das war er ganz, was er tat, das tat er ganz. So war auch sein Haß gegen die Kirche Christi. Darin hat ihn nicht leicht jemand übertroffen.

Blasphemus fui et persecutor, ein Lästerer und Verfolger (1 Tim. 1, 13), so lautete später seine öffentliche Beichte über jene Zeit (vgl. 1 Kor. 15, 9). Die Synagoge hatte keinen besseren Schergen als ihn; selbst die Frauen reißt er vom häuslichen Herde, von ihren Kindern weg ins Gefängnis. Dieser Zug kennzeichnet ihn in der ganzen Wut eines freiwilligen Gendarmen des Synedriums. Es ist nun ein erhabenes und rührendes Schauspiel, wie hoch oben über diesem haßerfüllten jungen Mann adlergleich und majestätisch die göttliche Barmherzigkeit schwebt. Schon zieht sie ihre Kreise um ihn in der Höhe und setzt sich, langsam niedersteigend, in Bewegung. O, die heilige Dreifaltigkeit hatte von Ewigkeit her ihre besonderen Gedanken über diese Seele, Gedanken des Friedens (Jerem. 29, 11), und wollte dieses verirrte Geschöpf zu der höchsten Heiligkeit erheben. An ihm wollte Gott der Welt zeigen, was für eine Siegerin die Gnade ist, wenn sie einmal ausgeht auf Eroberungen, wie ein einziger erlesener Pfeil aus ihrem Köcher sein Ziel ins Innerste trifft. Lasset uns nun aufmerksam die einzelnen Vorgänge bei der Bekehrung betrachten und die wunderbare Strategik der göttlichen Barmherzigkeit gegen Saulus kennen lernen!

1. Contigit, ut appropinquaret Damasco (9, 3). Als er schon nahe bei Damaskus war. Gott hat seine Zeiten, er kann warten, er läßt seinem Geschöpfe eine Weile Raum. Gerade als Saulus daran war, die Schlingen um seine Opfer zusammenzuziehen, den Gipfel zu erreichen und seiner Verfolgungswut, seinem Treiben die Krone aufzusetzen, da wirft sich urplötzlich der Adler der Barmherzigkeit auf ihn und trägt ihn als Beute davon, subito circumfulsit eum lux (ibid.). Gott sendet Licht, von außen, von innen, eine „Überfülle von Licht" (Chrysost., 4. Lobrede auf den hl. Paulus, Montfauc. II, 588), weiter braucht es nicht viel, noch ein paar Worte dazu, und eines der größten Werke der Gnade ist getan — ex persecutore apostolus factus est, de lupo ovis, de ove pastor (August., Sermo 175, al. De Verbis Apostoli 9, c. 7. 8, Migne, P. L. 38, 949).

Doch nun, meine Herren, sehen wir zu, blättern wir rückwärts in dem Buche unseres eigenen Lebens — findest du nichts, was dem einigermaßen gleicht? Warst du nicht in deinem eigenen Leben ein Saulus auf dem Wege nach Damaskus? Verirrung

der Jugendjahre, eine falsche Richtung des Lebensweges, auf dem Wege zu einem Damaskus der Leichtfertigkeit, irgend eines sündhaften Wahnes, mit dem du voranstürmtest auf einer falschen Bahn? „Über die Sünden meiner Jugend", klagt wehmütig der jederzeit so reine hl. Alfons Lig., „muß ich erröten, die Sünden meiner Mannesjahre muß ich beweinen." Und frage dich, ob das Licht von oben nicht auch über dich gekommen ist? O, mag das gegangen sein wie es will: die Gnade hat auch schon vor uns aufgeleuchtet, eine Stimme hat uns in den jungen Jahren in die Seele geblitzt! Denke an die Exerzitien deines Seminarlebens, wo ein Licht über dich kam, das dich blind machte für die Welt und dich nichts sehen ließ als Gott und die Ewigkeit, als Himmel und Hölle, als Jesus Christus und seine Wahrheit! Das war die Liebe Christi, die einst trotz der Unwürdigkeit unserer Jugendjahre geduldig wartete, uns bekehrte und uns dann mit süßer Gewalt hineindrängte durch die enge Pforte des Priestertums, damit auch wir als Gefäße der Auserwählung den Namen Christi tragen vor hoch und nieder (Apg. 9, 15). Für manchen von uns liegen ja die Priesterweihe und ihre Gnaden schon weit zurück und das Leben hat vielleicht viel Flugsand hingeweht über unsere Erinnerung. Aber der heilige Engel, der bei uns ist, hat nichts davon vergessen und Gott schon oft statt unser dafür gedankt. Das jedoch ist uns klar: ohne daß Gott mit einem Übermaß von Barmherzigkeit sich auf uns warf, ohne eine wahre Verschwendung von Gnaden wären wir gar nicht hineingekommen ins Priestertum. Und wie werden wir staunen, wenn wir einmal alles darüber erfahren, wenn wir alle die Meisterzüge der Gnadenstrategie offen daliegen sehen, die Gott für uns aufwenden mußte, um uns zur Priesterweihe zu bringen!

2. Freilich, trotz alldem, trotz der Lichtbahn, die uns mit dem Eintritt ins Priestertum gewiesen war, fanden wir uns später wieder auf der Irrfahrt. Wieder waren wir Saulus auf dem Wege nach Damaskus. Ein anderer als Gott hätte satt bekommen bezüglich unser, er aber kommt immer wieder, sendet immer wieder sein Himmelslicht auf unsere dunkeln Wege in die Nebel hinein, wiederholt seine sanften Vorwürfe und drängt uns immer wieder zum Besseren. Und steht es in diesen heiligen Exerzitien nicht wieder einmal vor uns, das Gnadenlicht, lux de coelo? Lux,

kein Truglicht von unten her, sondern von oben, das wahre, milde, wohltuende Licht der Wahrheit Gottes, lux circumfulgens, ein strahlendes Licht, das da leuchtet um und um, und inmitten dieses Lichtes Jesus Christus, der in dieser geistlichen Einsamkeit vor uns steht mit der Majestät seiner Gottheit, mit der ganzen Schönheit seiner heiligen Menschheit, mit der unbeschreiblichen Güte seines Herzens. Was sagt er zu uns? Wie, wenn sich in der Tiefe unseres Herzens die schmerzliche Frage von ehemals wiederholen würde: Quid me persequeris? (Apg. 9, 4.) Mein Priester, mein Sohn, warum stellst du dich wiederum zu den Verfolgern? Ach, das Gewissen wird es uns laut genug sagen, welcher Art die Verfolgung ist! Ob es eine Verfolgung ist mit täglich fortgesetzten Untreuen, mit mancherlei Nachlässigkeiten, oder — Gottes Barmherzigkeit wende es ab von uns! — ob die Verfolgung des wehrlosen Lammes durch das blutige Messer schwerer Sünde? Ego sum Iesus, quem tu persequeris! Jesus — der Sohn des Vaters, der Sohn der reinsten Jungfrau, der Heiland und der Richter! Wäre es nicht selbstverständlich für jedermann, wenn er zu uns sagte: Ego sum Iesus, quem tu diligis? Wer verdient denn mehr deine Liebe, o Priester, als er? Wehe, wenn es nun hieße: Iesus, quem tu persequeris! Lautet das nicht wie ein Rätsel für Himmel und Erde, gegen das die Heilige Schrift ihr Anathem schleudert? Si quis non diligit Dominum Iesum, anathema sit. Maran Atha! (1 Kor. 16, 22.)

3. Aber kann denn eine Seele, die Jesus verfolgt, glücklich sein? Ach! hundertmal empfindet auch die Priesterseele, daß es hart ist gegen den Stachel zu lecken (Apg. 9, 5). Nicht Gott hat den Schaden, sondern wir selbst schlagen uns wund mit dem Widerstand gegen ihn. Durum est, es geht nicht so mit dem lauwarmen Leben, ich verkomme dabei und verliere allen Schwung, alle Freude. Warum sind die Heiligen so froh, so heiter, so glücklich und warum ich vielleicht oft so mürrisch, unzufrieden? Weil es durum est, contra stimulum calcitrare. Gott führt uns häufig ad absurdum durch uns selbst, daß wir sagen müssen: es geht so nicht weiter, ich bin betrogen um meinen inneren Frieden, um das Lebensglück, wenn ich den Einsprechungen Gottes widerstehe, der unaufhörlich zu einem vollkommeneren Leben ruft. Ich werde einfach ein unglücklicher Mensch, wenn ich kein eifriger Priester

bin. Kehre also zurück, o Priester, zu deinem besseren Selbst, folge dem Sporn der göttlichen Einladungen! Denn so hart es ist, wider ihn auszuschlagen, so süß ist es, ihm zu folgen. Betrachten wir dies am hl. Paulus, indem wir im zweiten Punkt erwägen, wie Paulus bei seiner Bekehrung mit Gott mitwirkt.

## II. Was hat Paulus getan?

1. Tremens ac stupens dixit: Domine, quid me vis facere? (Apg. 9, 6.) Der stolze jüdische Gesetzeseiferer liegt zitternd am Boden. Er zittert bei dieser Berührung durch die Hand des Ewigen, er sieht die erdrückende Majestät des Sohnes Gottes und seine eigene Verwegenheit, das macht ihn beben, tremens; er sieht die Großmut Christi, der vom Himmel steigt, um ihn zu retten, das macht ihn staunen, stupens. Tremens, ein inneres Zittern und Staunen müßte auch über uns kommen, wenn Gott naht und sein Licht in die Seele wirft. „Ein einziger Strahl des göttlichen Lichtes", sagt die hl. Theresia, „demütigt uns tiefer vor Gott als alle Demutsgründe, die wir uns vorhalten. In diesem durchdringenden Lichte von oben, da sieht man plötzlich die Erhabenheit Gottes, seine Reinheit und Heiligkeit und daneben das eigene, unbeschreibliche Elend." Domine, noverim te, noverim me! Gott kennen und sich kennen, mehr braucht es nicht, um zu zittern, um die eigentümliche Weise zu begreifen, mit der die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Testamentes von Gott reden. Auch die heiligen Engel zittern, tremunt potestates (Präfat.), Worte, die wir so oft beten, ohne übrigens im mindesten unseren Gleichmut dabei zu verlieren. Tremens — wie käme das uns zu statten am Altare, beim Breviergebet! Ac stupens, billig dürfen wir uns dem Staunen hingeben, daß Gott uns erträgt, so gelinde mit uns verfährt. Die Heiligen kamen aus dem Staunen gar nicht heraus und wunderten sich, daß die Erde sich nicht aufgetan habe, um sie zu verschlingen. Die Heiligen hatten eben nichts von dem Selbstgefühl des modernen Menschen. Ebensowenig weiß unser Missale und Brevier etwas davon, und das tremens ac stupens des großen Apostels spricht auch deutlich genug.

2. Doch nun fragt der zum Lamm gewordene Mann voll Demut: „Herr, was willst du, daß ich tue"? (Apg. 9, 6.) Welch energisches Wort! Dieser Mann ergab sich vollständig seinem

Sieger, und er konnte nichts Besseres tun. Was gibt es Seligeres für uns, als Gott den Sieg über uns zu lassen? Herr, was willst du, daß ich tue? Ein Wort voll Glauben, der da weiß, daß Gott das Verfügungsrecht über uns hat und sein souveräner Wille allein das Recht hat, über uns sich geltend zu machen. Ein Wort voll Hoffnung, die da sicher ist, ihre Geschicke für Zeit und Ewigkeit in die besten Hände gelegt zu haben; und ein Wort voll Liebe, die jetzt größer ist, als vordem sein Haß gewesen. Er gibt sich Gott zu eigen ohne Vorbehalt, ohne Bedingung, komme, was da wolle. Das war immer die Weise der großen Männer in der Kirche: eines hl. Augustinus, der da sprach: Da, Domine, quod iubes, et iube, quod vis (Confess. X, 29), eines hl. Ignatius, der von sich sagte: Fac mecum, sicut scis et vis, nam scio, quod amator sis. Ist das nicht so schön, so edel, so groß, daß es uns zur Nachahmung locken sollte? Der Priester, der sich selbst als ein unbeschriebenes Blatt Gott darbietet, damit Gott darauf schreibe, was er will! Wie selig wäre das, nicht beim eigenen Willen anzufragen, bei der eigenen Laune, sondern bei Gott! Bei Stellenbewerbungen nicht zuerst die Natur, die Strebungen des homo terrenus (1 Kor. 15, 48) zu Rate ziehen, bei Unternehmungen nicht die Eigenliebe fragen, sondern Domine, quid me vis facere! Gott tut seinen Willen schon kund. „Es wird dir gesagt werden, was du tun sollst," hieß es bei Saulus (Apg. 9, 7). Gott hat seine Organe, seine Wege, innere und äußere, um seinen Willen zu offenbaren. Aber gerade das ist es, der rein natürliche und irdische Mensch in uns will es sich nicht sagen lassen und möchte den Willen Gottes nach seinem Sinn zurechtlegen.

3. Jetzt aber steht Paulus auf nach dem Geheiß Christi: Surge et ingredere civitatem (Apg. 9, 7). Wahrlich, ein bedeutungsvolles Surge! Das war ein Aufstehen nicht bloß dem Körper, sondern auch dem Geiste nach, ein Aufstehen aus dem tiefen Geistesschlaf, aus dem Staub des Irdischen, der Leidenschaft, ein Aufstehen zu einem neuen, großen Leben. Ach, wir sind in den schönen Jugendtagen ja auch einmal niedergestreckt dagelegen vor den Weihen und haben auch etwas in den Staub geflüstert (Jes. 29, 4), was dem Domine, quid me vis facere ähnlich klang. Daß auch das Aufstehen hernach so herrliche

Beständigkeit gehabt hätte, daß eine so schöne Zukunft gefolgt wäre wie bei Saulus!

4. Alsdann schickt der Herr den Saulus zu dreitägigen Exerzitien in die Stadt. Und zu was für Exerzitien! Er sah nichts, aß nichts, trank nichts und blieb im Gebet (Apg. 9, 9). Gott selbst sagt zu Ananias: Ecce orat, sieh doch, wie er nun betet! (ebd. 9, 11). O wäre dies nicht auch ein Schauspiel für die Himmlischen, wenn ein lauer, weltlicher Priester in die Exerzitien kommt, sich bekehrt und der Heiland seine Engel und Heiligen auf ihn hinweisen kann mit dem Worte: ecce orat, siehe, wie er nun betet! Diese vollkommen gesammelten Exerzitien waren für Paulus die Vorbereitung auf sein Apostelamt; in dieser Finsternis der Sinne ging ihm die Erleuchtung auf über die Geheimnisse des Glaubens und der Lehre Christi; er ging aus jenen heraus als der künftige doctor gentium, strahlend von Glaube, brennend von Liebe.

5. Und nun, sollte dieses große Beispiel der Conversio Pauli keine Beredsamkeit für uns haben und uns kalt lassen? Das ist nicht die Meinung der Kirche. Jedes Jahr am 25. Januar kommt in der heiligen Messe ein Augenblick, wo uns die Bekehrung Pauli Anlaß zu einem feierlichen, ergreifenden Bittgebet wird. Wir küssen den Altar, um uns innig mit Christus zu vereinigen; wir breiten hernach die Hände aus gegen das Volk, um es einzuladen, mit uns zu beten; wir verneigen uns gegen das Kreuz und beten dann mit ausgespannten Armen vor Himmel und Erde also: Deus, qui universum mundum beati Pauli Apostoli praedicatione docuisti, da nobis, quaesumus, ut qui eius hodie conversionem colimus, per eius exempla ad te gradiamur. Vergegenwärtigen wir uns die erhabenen Worte, welche die Kirche auf unsere unwürdigen Lippen legt!

a) Deus, qui docuisti: Gott hat alles getan, ihm die Ehre! Gottes Werk ist alles Große, das durch Paulus geschehen; aber Paulus war sein großartiges Werkzeug. Universum mundum beati Pauli praedicatione docuisti: welch ein Panegyrikus des Eifers und der Lehrerfolge Pauli liegt in diesen Worten! Er ist ein Gestirn, das über den ganzen Himmel hinläuft und alles erleuchtet. Die ganze Welt ist seine Diözese, die er wie im Fluge durcheilt (Chrysost. öfters, z. B. 2. Lobrede auf den hl. Paulus, Montfauc. II, 580). Wie eine befruchtende Wolke gehen seine

vierzehn Briefe hin über die Erde und spenden Heil den Gläubigen und hören nicht auf, segensreich zu wirken, solange das Menschengeschlecht bestehen wird, wie der hl. Chrysostomus sagt (De Sacerdot. IV, 7, Montfauc. I, 504). Welch unermeßliche Früchte hat doch die Bekehrung dieses einen Mannes getragen und wird sie tragen bis ans Ende der Welt![1] Wieviel liegt an der Bekehrung auch nur eines Priesters! Wieviel läge an unserer eigenen Bekehrung zu einem wahrhaft vollkommenen, heiligen Leben! Wie vielen käme sie zu gut! Nicht universum mundum, aber zum mindesten eine ganze Gemeinde würde sie unterweisen, und das ist schon viel. Wenn bereits eine Seele, wie der hl. Karl Borromäus sagt, Bistum genug ist für einen Bischof, so wäre ja eine Seele schon Gemeinde genug für einen Pfarrer und der Nutzen auch nur für eine Seele schon etwas Großes.

b) Wir sehen also, wie hoch die Oration in ihrem ersten Teile angestiegen ist. Hören wir nun weiter! Da nobis, quaesumus, per eius exempla. Schauet, wie die Kirche uns gerade auf seine Beispiele hinweist, wie er selbst ja auch einst gesagt: „Ahmet mich nach!" (1 Kor. 4, 16.) Und wenn seine exemplarische Bekehrung unserem Beispiel diente, um so besser, wenn unsere Seele wie die seinige nur erglühte für Christus und sein Reich — um so besser für uns und die Unsrigen! Ut per eius exempla ad te gradiamur, heißt es ja; ad te, zu Gott, der Quelle alles Lebens, der Sonne des Landes der Lebendigen; ad te — nicht zu unserem eigenen winzigen Ich wie zu einem Zentrum, nicht zu den Traumgestalten hier unten im Lande des Todes, sondern zu dir, auf den alles, wie der hl. Basilius sagt, sich hinwendet in unsäglicher Liebe. Gradiamur: Das sind die großen, sicheren, geraden Schritte der Seele zu Gott hinauf. Die Schritte der Seele sind ihre Affekte, sagt einmal Augustinus[2]; die Schritte der

---

[1] Multos enim ab hac radice (conversione) ramos prodiisse videmus. Conversus Paulus conversionis minister factus est in universo mundo. Et multos quidem olim in carne adhuc . . . praedicationis officio convertit ad Deum; nunc quoque in ipso felicius vivens et apud ipsum, ne adhuc quidem cessat ab hominum conversione: dico autem exemplo, oratione, doctrina. S. Bernard., In Convers. Pauli Sermo I, 1.

[2] Pedes enim nostri in hoc itinere (sc. ad Deum) affectus nostri sunt. Prout quisque affectum habuerit, prout quisque amorem habuerit,

Seele zu Gott sind vor allem die Affekte der Liebe, feste, klare, große Schritte hinweg über alles Irdische.

c) Wir können das freilich nicht allein. Unsere eigenen Knie wanken und die kühnen Schritte wollen uns nicht gelingen. Darum bitten wir in der Oration zu Gott, er möge sie uns geben: tribue, quaesumus, und wir bitten ihn bei dem Liebsten, was er hat: per Dominum nostrum Iesum Christum, filium tuum. Wie er vor Paulus gestanden, so steht er vor uns, Christus heri et hodie (Hebr. 13, 8), und auch in diesen heiligen Exerzitien ist er unser Fürsprecher beim Vater. Er will und kann, es heißt: qui vivit. . . . einer, der mit dem Vater und Heiligen Geiste lebt und regiert in Ewigkeit, der kann alles, der kann auch uns vollkommen bekehren, mit großen Schritten hinaufziehen zum Vater. „Glauben wir nicht, daß das unmöglich ist!" ruft uns der hl. Chrysostomus am Schlusse seiner vierten Lobrede auf den hl. Paulus zu (Montfauc. II, 597). „Der den Paulus geschaffen, hat auch dich in die Welt gesetzt; wie er sein Herr ist, so auch der deine; wie er ihn verherrlicht hat, so will er auch dich krönen."

## Sechste Betrachtung.

# Pastor bonus.

Wir haben in den bisherigen Betrachtungen uns Wahrheiten, Beweggründe, Beispiele vorgehalten, die uns vom Vergänglichen und Sündhaften, von allem, was den Geruch des Todes an sich trägt, abzuziehen geeignet sind. Wohin aber wird unsere unsterbliche Seele die Richtung nehmen? Ad te, zu dir, o Gott, dies war der Schlußakkord unserer letzten Betrachtung. Und wer ist der Führer auf dieser Reise der Seele zu Gott? Eine rührend schöne Antwort gibt hierauf der hl. Petrus (1 Petr. 2, 25): „Ihr waret einst wie irrende Schafe, nun aber seid ihr bekehrt ad pastorem animarum vestrarum." Was hier Petrus sagt, ist nur

ita accedit vel recedit a Deo. Enarrat. in Ps. 94 Sermo n. 2, Migne, P. L. 37, 1217.

ein Nachklang von dem Worte des Heilandes selbst: Ego sum pastor bonus (Joh. 10, 11). Pastor bonus — siehe da das prachtvolle, weitumfassende, tiefbedeutsame Bild, unter dem der Heiland sich einführt! Als dieses Wort ausgesprochen wurde, da waren alte Prophezeiungen erfüllt, eine große, heilige Stunde war gekommen und die Menschheit hatte jetzt ihren Guten Hirten. Und kaum ein Wort ist tiefer eingedrungen in das aufmerksame Ohr der ersten Kirche, als das Wort vom Guten Hirten. In den Katakomben Roms begegnet es uns auf Schritt und Tritt[1]. Wenn da plötzlich beim Strahle eines Lichtleins dieses Bild des Guten Hirten in den Gängen und Grabkammern aufleuchtet, so ist es wie ein inniger Gruß der Märtyrerkirche an uns Spätgeborene. Lassen wir nun auch jetzt aus dem Dunkel der Katakomben und noch tiefer hervor aus dem wunderbaren zehnten Kapitel des Johannesevangeliums dieses großartige und zugleich herzgewinnende Bild des Pastor bonus heraustreten und in dieser Form die Betrachtung de regno Christi machen!

1) Christus, der Hirte der Völker;
2) Christus, der Hirte unserer eigenen Seele;
3) Christus, unser Vorbild in der Pastoration.

## I. Christus, der Hirte der Völker.

1. Christus ist der bei Ezechiel (34, 23) prophezeite Völkerhirte, der pastor unus, der alle weiden soll. Alle Ämter Christi sind unter dem Bilde des Hirten begriffen, besonders das priesterlich-königliche. Aber der überwallende Glanz der Königsherrlichkeit Christi erscheint in diesem zarten Bilde des Hirten wie gemildert. Der Name „Hirt" läßt weniger an die Hoheit, Macht und Herrschaft als an die Liebe, Sanftmut und Herablassung des himmlischen Königs denken. Die Liebe hat ihn getrieben, die makellose Herde der Engel auf der Himmelstrift zu verlassen und herabzusteigen zu den Menschen, die er vom Vater als legitimes Erbteil erhalten. Sein Zepter ist der friedliche Hirtenstab, sein Reich ein Reich des Friedens, die Seinigen eine friedliche Herde. Wie wohltuend berührt dieses Bild vom Hirten-

[1] Vgl. Kraus, Realenzyklopädie der christlichen Altertümer II, 588 ff. (s. v. „Pastor bonus"). Freiburg 1886.

reiche Christi angesichts der waffenstarrenden Reiche der Vergangenheit und Gegenwart! Welch himmlische Ruhe bringt dieses Wort in die Seele inmitten dieser tobenden Zeit! Christus, der Hirte, der seine Herde auf die Weide führt, der ihr vorausgeht auf dem Wege zur seligen Ewigkeit! Dichtgedrängt geht die Herde hinter ihrem großen Hirten; immer neue Scharen schließen sich an, immer majestätischer wird der Zug, je mehr er sich den Pforten der Ewigkeit nähert, durch welche Hirt und Herde eingehen wird!

2. Das Kennzeichen des wahren guten Hirten ist die Anerkennung von seiten der Seinigen, die willige Hingabe seiner Schäflein. Und nun, wo in der Welt war je einer, wie der Heiland, dem die Herzen so entgegengeschlagen wie ihm? Wo ist einer, der die Gemüter der Menschen in dieser Weise an sich zieht mit unvermindertem Reize trotz der Entfernung der Jahrtausende mit immer neuer Anziehungskraft? Wo ist einer, dem sich wie ihm mit jedem neuen Morgen Millionen von Seelen zukehren in unbeschreiblicher Liebe und Hingebung? O, das ist eben der wunderbare Zug der Menschheit zu ihrem Christus, der Zug des menschlichen Herzens zu seinem rechtmäßigen Hirten! Es ist der unwiderstehliche Zauber der Persönlichkeit Christi, der Wohlgeruch seiner Salben, der die Menschheit nach sich zieht (Hohel. 1, 3). Es ist das unguentum divinitatis, wie die Dogmatik sagt[1], die Salbung durch die hypostatische Union, vermöge welcher er der Christus ist, dessen Name schon Wohlgeruch ausatmet.

O lasset uns mit Freuden diesem Idealhirten der Menschheit zujubeln, dem „großen Hirten der Schafe im Blute des ewigen Bundes!“ (Hebr. 13, 20.) In ihm ist der alte Traum der Menschheit verwirklicht. Es hat schon manche Könige gegeben, die Hirten ihres Volkes waren *(ποιμένες λαῶν)*, aber so wie er ist keiner, dem die Kirche am Palmsonntag zuruft: Rex bone, Rex clemens!

## II. Christus, der Hirte unserer Seele.

1. Wir müssen das recht persönlich nehmen und sagen: Christus und ich, oder wie wir in Ps. 22, 1 so oft beten:

[1] Vgl. Scheeben, Handbuch der Dogmatik II, 853 ff. Freiburg 1878.

Dominus regit me. Das Bild vom Guten Hirten stellt das wunderbar vertrauliche, zärtliche Verhältnis Christi zu der einzelnen Seele dar: familiaritas stupenda nimis (Imit. Christi II, 1). Indessen, worin zeigt sich dieses Verhältnis? Die Blätter unseres Herzens sind vollbeschrieben davon. Es ist eine süße Geheimschrift; andere können sie nicht lesen, uns aber erzählt sie tausend Beweise von der Sorge und Liebe unseres Guten Hirten. Wie oft gingen wir in die Irre (Jes. 53, 6), und er hat uns zurückgebracht auf seinen Schultern! Wie oft biegen wir jetzt noch ab vom Wege der Herde, unusquisque in viam suam (ebd.), um da gesondert zu grasen, auf die Wege falscher Lieblingsmeinungen, der Lieblingsleidenschaften, und unermüdlich trägt er uns zurück und stellt uns auf den Weideplatz, in loco pascuae me collocavit! (Ps. 22, 2.) O wie wahr ist dieses!

Da ist es vor allem die pascua doctrinae, die herrliche uralte Wahrheit, die immergrünende Weide der Heiligen Schrift, der Väter, der heiligen Wissenschaft, des inneren Gebetes. Wie viel Schönes hat seit langen Jahren unsere Seele auf diesen Weideplätzen gefunden! Wie viele Laien, die an den weltlichen Beruf und das Familienkreuz gefesselt sind, beneiden uns darum! In naiver Weise äußerte einmal jemand zu mir: O wenn ich so viele schöne Bücher lesen dürfte wie die Geistlichen! Es ist ferner die pascua sacramentorum, die der Gute Hirte uns bietet. Meine Mitbrüder, welche Wasser der Erfrischung rauschen da herab auf unsere verwundete Seele! Wie viele Menschen gibt es draußen, groß an Intelligenz, reich an Gaben, Männer und Frauen, und doch hungert und schmachtet ihre Seele! Es fehlt ihnen etwas, was sie selbst nicht recht wissen. Wir wissen es, es fehlt ihnen Gott und Christus, indessen wir tagtäglich an dem Quell der Gnaden liegen, am eucharistischen Tische sitzen und den ewigen Genuß der Gottheit antizipieren, indessen wir trotz des Alterns und Welkens des leiblichen Lebens die Jugend und Schönheit der Seele täglich erneuern (Ps. 42, 4). Uns folgt die Barmherzigkeit des Guten Hirten auf dem Fuße. Lessing sagte einmal: Wer glaubt, was der katholische Priester von sich glaubt, muß der glücklichste Mann auf Erden sein. Gewiß, da hast du richtig geraten, du kalter Zweifler! Wie glücklich können wir sein, wenn wir nur wollen!

2. Was verlangt nun aber diese Liebe des Guten Hirten von unserer Seite? Sie verlangt alles, was das Verhältnis eines Schäfleins zu seinem Hirten mit sich bringt: Allseitiges Anschmiegen, Hingabe, Nachfolge.

a) Ich meine da zunächst die Hingabe des Verstandes an den Geist, die Lehre und Grundsätze Christi, namentlich daß wir ihn immer besser kennen lernen: cognoscunt me meae, und daß wir seine Stimme zu unterscheiden wissen von der Stimme des Fremden (Joh. 10, 14. 4). Ist es aber wahr, daß wir seine Stimme genugsam kennen? Es ist eine große Gnade, Christum zu kennen. Der hl. Paulus nach seiner Bekehrung stellt die eminens scientia Christi (Philipp. 3, 8) über alles. Sie war sein Glück, seine höchste Lebensfreude. In den Evangelien, in den Enzykliken der Päpste, in den Hirtenschreiben des Episkopates erkennen wir die Stimme des Hirten. Die Lockrufe der Welt aber, die Einflüsterungen der liberalen Geister gelten uns als die Stimme des Fremden. Gut, wenn unser Ohr an die Stimme des Hirten gewohnt ist, wenn wir einen katholischen Instinkt besitzen, der gleich den fremden Akzent heraushört in dem, was nicht kirchlich, was nicht katholisch ist!

b) Wer Jesum kennt, der liebt ihn auch. Hat unser Verstand ihn einmal kennen gelernt, dann fliegt das Herz ihm wie von selbst zu. Amor nostrae dulcedinis, sagt der Hymnus (Iesu, dulcis memoria). „Jesus die Süßigkeit, Jesus die Liebe", ruft die hl. Katharina das eine über das andere Mal. Es ist dem Herzen eigen, sich hinzugeben, sich zu begeistern, wo ihm Schönheit und Liebenswürdigkeit entgegentritt. Wie nun, wenn Christus, die souveräne Schönheit, uns entgegenkommt, eine Persönlichkeit von solcher Herrlichkeit der Gaben, solchem Ebenmaß der Tugenden, solcher Tiefe des Gemütes und Güte des Herzens, und alles zugleich übergossen von der Glorie der Gottheit? Da kann es nur eine Antwort geben und die heißt: O Iesu amantissime, amo te ardentissime.

c) Die Liebe ist aber nicht allein Gefühl, sie entflammt den Willen, daß wir uns ganz dem Dienste unseres Hirten hingeben. Es ist ja nicht viel, was wir ihm geben können; aber wenn es von Herzen gegeben wird, so ist ihm die kleine Gabe lieb.

3. Freilich diesen Geist allseitiger Hingabe an den Heiland mit Verstand, Herz und Willen kann nicht die Natur, sondern nur die Gnade im Menschen entwickeln; es ist ein Geist heiliger Kindlichkeit, wie ihn nur die heilige Mutter, die Kirche, besitzt. Dieser Geist steht ganz im Gegensatz gegen das, was man modernen Geist nennt, der ein Geist der Selbstherrlichkeit der menschlichen Natur ist, die von keinem Hirten wissen will, der sie leitet und regiert. Damit schließt sich der moderne Geist vom Himmelreich aus (Matth. 18, 3) und schneidet sich auch die Quelle der zartesten Freuden ab und fühlt sich zuletzt gründlich unglücklich. Dagegen vereinigen sich Edelmut, Einfalt und Weisheit in dem, was wir den übernatürlichen Kindersinn nennen. Ist schon in dem natürlichen Bereiche der Kindersinn eine Reliquie des Paradieses, so noch mehr der übernatürliche Kindersinn des Kindes Gottes, was wir durch die heilige Taufe geworden sind und trotz aller Bildung und allen Fortschrittes bleiben müssen bis ins Grab. Unsere ganze Liturgie, die Heilige Schrift, die Aszese ist voll von diesem Geiste der heiligen Kindlichkeit und nicht am wenigsten die kostbaren Verse im zehnten Kapitel des Johannes-Evangeliums vom Hirten und von den Schäflein. Warum sollte nicht auch ein Priester nach diesem köstlichen Kleinod des kindlichen Verhältnisses zu dem Herrn streben? Es ist das wahrhafteste und schönste Verhältnis, in dem wir zu dem Hirten und Bischof unserer Seele stehen können.

## III. Der Gute Hirte unser Vorbild in der Pastoration.

Neben der eigenen Seele haben wir vermöge unseres Berufes auch noch für andere zu sorgen. Man nennt diese Sorge Pastoration und dies schöne Wort erinnert uns wieder an den Guten Hirten. So steht in diesem dritten Punkte der bonus pastor in einem neuen wunderbaren Lichte vor uns als unser Urbild und Vorbild für die Seelsorge. Er ist der archipastor (1 Petr. 5, 4), der Erzhirt, der Idealseelsorger. Er ist der lebendige Ausdruck der vollkommensten Pastoraltheologie, die sich denken läßt. Jede Seelsorge hinieden kann nur ein Abglanz der seinen sein und wird nur weise und erleuchtet sein, sofern sie ihm ähnlich zu werden sucht. Sammeln wir nun aus der Hirtenrede des Herrn

die schönen pastoralen Züge, die unser Hirtenamt als einen Widerschein des seinigen erkennen lassen!

1. Vor allem bezeichnet sich der Heiland als den legitimen Hirten, von dem Türhüter, von dem Vater, eingelassen zu der Herde (Joh. 10, 1 ff.). So sind auch wir rechtmäßige Priester und Hirten. Wir sind eingetreten durch die Türe, die Christus ist. Das ist wohl ein hohes Bewußtsein, Priester und Hirte zu sein von Gottes Gnaden gegenüber den falschen Brautwerbern der Häresie. Wer ein Schäflein Christi sein will, ist an uns gewiesen. Pflegen wir dieses Bewußtsein unseres legitimen göttlichen Rechtes auf die Seelen! Das gibt uns Kraft und Sicherheit und den rechten Akzent der Auktorität in unserm Auftreten. Pro Christo legatione fungimur, sagt der demütige Völkerapostel mit heiligem Hochgefühl (2 Kor. 5, 20).

2. Wir haben die Sendung des Hirten; haben wir auch das Herz des Hirten, wie es der Heiland in seiner Hirtenrede schildert? Vor allem die Uneigennützigkeit? O, das Wort mercenarius, Mietling (Joh. 10, 12), klingt so schrill und unheimlich in die Gleichnisrede hinein! Die Uneigennützigkeit ist so recht Standeseigenschaft des katholischen Priesters, wodurch er groß dasteht in dieser Welt. Nichts wollen für sich, weder Geld noch Ehre, wie frei, wie stark, wie glücklich macht dieses! Zeigen wir die Liebe des Hirten für unsere Gemeinde, denn der Heiland liebt sie auch! Es gibt vieles, was die Liebe erschwert, aber sehen wir weg über das Unliebenswürdige, Ungeschlachte, oft Rohe! Die Heiligen haben nie geschimpft über ihre Gemeinden, sie haben ihre Klagen um die Seelen nach oben steigen lassen, mehr mit Gott als mit den Menschen geredet über ihre Gemeinde. Die Heiligen hatten auch keine Spur von Pessimismus, diesem ätzenden Essig, der die ganze Pastoration des Priesters versauert. „Die Gewalt der Liebe", sagt der hl. Petrus Chrysologus [1], „macht stark; die wahre Liebe erachtet nichts für hart, nichts für bitter, nichts für schwer oder tödlich . . . sie überwindet, wenn sie (wirklich) Liebe ist, alles."

[1] Fortem facit vis amoris, quia nil durum, nil amarum, nil grave, nil letale computat amor verus . . . Amor impenetrabilis est lorica, respuit iacula, gladios excutit, periculis insultat, mortem ridet, si amor est, vincit omnia. Sermo 40, Migne, P. L. 52, 313.

3. Ante eas vadit, sagt der Heiland von dem Hirten (Joh. 10, 4). Der geistliche Hirte geht der Herde voran mit erhobenem Haupte, sein Angesicht nach oben gerichtet, mit dem ruhigen, sicheren Schritte, mit mutigem Herzen. Es geht ja dem Himmel zu. Warum sollte er da nicht mutig, frisch und freudig bleiben? Ein verdrossener, saurer Mensch taugt nicht zum Führer einer Herde, geschweige denn der Herde Christi.

4. Der Heiland spricht von dem Hirten als dem Schützer der Herde (Joh. 10, 11 f.). Wie groß ist aber in der gegenwärtigen Zeit gerade diese Aufgabe! Vielleicht die Hälfte aller Sorgen des Hirten geht an diesem Ende des Jahrhunderts im Schutz der Herde auf. Der Wolf schleicht um und steigt herein mit Zeitungen, mit Flugschriften, Büchern, in Gestalt der Sendlinge des Irrtums. Keine Hürde ist so wohl verwahrt, so entlegen, daß der Feind nicht hineinzudringen versuchte. Die Stimme des „Fremden" klingt Tag und Nacht um unsere Herde und sucht sie zu locken. Lassen wir die Unsrigen recht laut und eindringlich die Stimme des Hirten vernehmen auf der Kanzel, in der Schule, in der Familie, in den Vereinen! Uns liegt das Wohl des Volkes am Herzen, wir liefern die unsterblichen Seelen unserer Herde nicht dem Wolfe aus!

5. Wohl kostet das Opfer, aber „der Gute Hirt", sagt der Heiland, „gibt sein Leben für seine Schafe." Um so weniger hat er Bedenken, seine Zeit, seine Kraft, Gesundheit für die Herde zu opfern. Der Opfergeist ist in der Tat unter dem Klerus nicht ausgestorben. Aber er ist auch heute so nötig wie je. Die patriarchalischen Zustände der Pastoration werden mehr und mehr und werden bald klingen wie ein Sang aus fernen Zeiten. Die Signatur der Pastoration wird mehr und mehr Mühsal und Kampf. Nun, der Gute Hirt des Evangeliums hat keine patriarchalischen Zustände gehabt; das Johannesevangelium namentlich läßt uns seine äußerst unerquickliche Lage erkennen. Auf einem zerwühlten, glühenden Boden hat der Heiland seine Seelsorge entfaltet, und die Sache hat mit Banden und Stricken, mit Geißel und Dornenkrone, mit dem arbor infelix des Kreuzes geendet. Nun, auch davon fällt ein blutigroter Widerschein auf die heutige Pastoration. Die Braut Christi hat heutzutage auch Pharisäer und Synedrien gegen sich, auch Freigeister und Saddu-

zäer, auch Knebel und Stricke, auch Gesetze, nach welchen sie sterben soll, auch Geißeln und Dornen und ein tolle, crucifige des Pöbels — nur in andern Formen. „Der Knecht ist nicht über dem Herrn" (Joh. 13, 16), gilt jedem Priester, der nicht ein Mietling sein will. Wer will die Priester der Jetztzeit zählen, welche die Narben des Kampfes mit den Wölfen noch an sich tragen, Narben, die glorreich sind wie die Wunden des Herrn?

6. Endlich noch ein Zug aus der Hirtenrede des Herrn. „Ich habe noch andere Schafe, auch diese muß ich herbeiholen, und es wird ein Hirt und eine Herde sein" (Joh. 10, 16). Das Auge des Herrn schweifte bei diesen Worten hin über die verlorenen Schafe der Heidenwelt. Auch jetzt noch sind diese nicht völlig gesammelt, das unum ovile und unus pastor ist immer noch ein Ideal der Zukunft. Aber behalten wir es fest im Auge! Unsere Hirtengedanken dürfen sich nicht einschließen in die Schranken der eigenen Gemeinde und der nächsten Kreise, sondern sie müssen weiter hinausdrängen. Der katholische Priester muß, wie schon der Name „katholisch" sagt, das Große, das Allgemeine des Reiches Christi umfassen. O daß wir doch in die Intentionen unseres Breviergebetes wenigstens einmal in der Woche die Heidenmissionen, die Anliegen und ewigen Interessen der ganzen Menschheit aufnähmen! Nichts ist großartiger und dem Heiland ähnlicher als dieser katholische, universale Hirtengeist. Denn Christus ist, wie Tertullian sagt (Adv. Marc. IV, c. 9, Migne, P. L. II, 376), catholicus Patris sacerdos.

Wenn wir auf unser Deutschland blicken, so gewahren wir außerhalb der Kirche zunehmende Verwirrung. Wir stehen in dem Zeitpunkt der Weltgeschichte, wo die gewaltige Häresie des Protestantismus von innen heraus zu faulen begonnen hat. Das darf uns katholische Priester nicht gleichgültig lassen. Es ist ein neuer Beweis, daß jegliche Pflanzung, die nicht der Vater gepflanzt hat, wird ausgerottet werden (Matth. 15, 13). Aber wir müssen dem armen protestantischen Volke unseres Landes zumal unser priesterliches Mitleid schenken, diesem Volke, unter dem noch die Kirchtürme stehen, die einstens Tag für Tag den Ruf der Wandlungsglocke gehört haben. Was könnte dieses Volk sein, wenn wieder das ewige Licht in seiner Mitte brennen würde? Wollen wir nicht als Hirten der una sancta den Arm unseres

Gebetes hinausstrecken zu dieser verirrten Herde ohne Weide, ohne Führung, und täglich beten, daß der Herr sie herbeirufe in den einen Schafstall und zu dem einen Hirten?

---

### Siebente Betrachtung.

## Die heilige Eucharistie als eine Zusammenfassung aller Geheimnisse des Lebens Jesu.

Der Gute Hirt, dessen erhabene und rührende Gestalt zuletzt unsern Blick gefesselt hielt, steht für uns nicht in unnahbarer Ferne gleich einer der großen historischen Erscheinungen der Vergangenheit, die noch bis zu uns herab ihre Lichtwellen senden trotz der Entfernung der Zeiten, sondern er ist lebendig unter uns. Ipsum vides, ipsum tangis, kann man mit dem hl. Chrysostomus sagen (In Brev. Roman., Off. votiv. de ss. Eucharist.). Wie so? Wir kennen das große Wort, das alles erklärt, es heißt: Eucharistia. Der Gedanke an die Eucharistie konnte nur in den Tiefen einer göttlichen Weisheit entstehen, nur von der Allmacht und Liebe ausgeführt werden. Die alte Welt wußte nichts davon, das Alte Testament hatte nur geheimnisreiche Figuren und Vorbilder; erst in der Fülle der Zeiten wird dieses höchste Wunderwerk als das Sanctum sanctorum in die Kirche Gottes und in die Menschheit eingebaut. Würde die Eucharistie von der Welt genommen, so entstünde eine unermeßliche Öde und Leere, unzählige Menschen wüßten sich kaum mehr zu helfen. Insbesondere bildet für uns Priester die hochheilige Eucharistie die übernatürliche Atmosphäre unseres Lebens, in quo vivimus, movemur et sumus (Apg. 17, 28). Das heilige Sakrament ist eine überherrliche Zusammenfassung, eine Summe alles Existierenden: Gott und Mensch, Geist und Materie. Es ist auch eine großartige Zusammendrängung der Werke Gottes: Schöpfung, Erlösung, Heiligung und Beseligung. Lehrtraktate hierüber sind Engelsmusik wie überhaupt die ganze Lehre von der heiligsten Eucharistie (Faber). Wir wollen aber jetzt davon nicht reden, wir stehen in der Ordnung unserer Exerzitien nach dem ignatianischen Gange derselben

an den einzelnen Geheimnissen des Lebens Christi, um sie für uns aszetisch fruchtbar zu machen. Und so wollen wir diese Geheimnisse betrachten in einer Form, die mir anziehend und lieblich erscheint, in der eucharistischen Form. Die hochheilige Eucharistie ist eine lebendige, reale memoria Christi. Hoc facite in meam commemorationem (Luk. 22, 19), sagt ja der Heiland selbst, und nicht bloß eine memoria passionis, sondern eine commemoratio aller Hauptgeheimnisse seines Lebens soll sie sein. Wir finden in der Tat in der hochheiligen Eucharistie eine wundervolle Zusammenfassung der Hauptgeheimnisse des Lebens Jesu Christi von der Geburt bis zur Auferstehung und Himmelfahrt. Was im Laufe des Kirchenjahres an unserer Seele vorüberzieht vom Advent bis zum letzten Sonntag nach Pfingsten, das ist großartig und herrlich zusammengedrängt in dem einen Geheimnisse des Altarssakraments. Lasset uns dies betrachten! Es sind keine künstlich gemachten, sondern reale Dinge, die wir hier behandeln.

## I. Die Jugendgeheimnisse.

1. Blicken wir zunächst auf das unaussprechliche Geheimnis der Inkarnation des ewigen Wortes im Schoße der Jungfrau! Dort im Schoße der Jungfrau liegen auch sozusagen die Anfänge der Eucharistie. Denn die Eucharistie ist nur eine Ausdehnung, eine extensio der Inkarnation[1]. Mit Recht nimmt die Kirche am Fronleichnamsfest die Präfation de Nativitate, mit Recht läßt sie uns singen: Nobis datus, nobis natus ex intacta Virgine. So ist der Priester durch die Konsekrationsgewalt in eine überaus tiefe und wunderbare Beziehung gestellt zu dem Geheimnis der Inkarnation. Das Priestertum trägt die Inkarnation von dem Zentrum, dem Schoße der Jungfrau, hinaus in die entlegenste Peripherie der Orte und der Zeiten.

a) Diese Wahrheit stellt uns zu dem Geheimnis der Verkündigung in die wunderbarste Beziehung und gibt uns eine herrliche Ähnlichkeit mit der Mutter Gottes. Ja, das Evangelium „Missus est“, das wir im Laufe des Kirchenjahres so oft zu lesen haben, legt uns die schönsten Gedanken nahe, die es für Priester geben kann — wegen der Ähnlichkeit zwischen Menschwerdung und Altarssakrament, zwischen Maria und dem Priester.

[1] Vgl. Hurter, Opusc. selecta Patrum, XXIII, 14 sqq. Oenip. 1873.

Schon der hl. Augustinus faßt diese Ähnlichkeit ins Auge und ruft staunend aus: O veneranda sacerdotum dignitas, in quorum manibus tanquam in utero Virginis Verbum Dei incarnatur![1] Siehe, wie der gebenedeite Schoß der Jungfrau und die reine gesalbte Hand des Priesters hier von dem großen Lehrer in erhabene Vergleichung gestellt werden! Quomodo fiet istud? hatte Maria gefragt. Und die Antwort war: Spiritus Sanctus superveniet in te (Luk. 1, 35). Quomodo, wie geschieht dies? frägst du jeden Morgen. Die Antwort ist: Spiritus Sanctus superveniet in te; der Heilige Geist kommt darüber und wirkt, was Sprache und Begriff übersteigt (Johannes Damasc.[2]). Es ist der illapsus des Heiligen Geistes über der Hostie, sagen die Väter[3]. Zwei große Wunder hat Gott in der Kirche, sagt Olier, die Jungfrau und den Priester. O meine Herren, wie dürfen wir uns freuen, daß der erste Glanz, der vom Weibe ausgeht, das mit der Sonne bekleidet ist (Apok. 12, 1), auf das eucharistische Priestertum fällt!

b) In dem Geheimnis der Heimsuchung fahren wir fort uns zu beschauen im Lichte der θεοτόκος. Sie trägt Gott in ihrem Schoß, geht mit der Frucht ihres Leibes in das Haus des Priesters auf dem Gebirge Juda und bringt Segen, Freude und Gnade. Nichts Schöneres ist zu sehen als die junge Gottesbraut, die Engelkönigin, wie sie des Weges hingeht, wie sie eintritt in das Priesterhaus auf dem Gebirge, wie ihre jungfräuliche Stimme schon eine Freudenbringerin ist. Das ist die Wirkung des Gottes-

[1] Dieser Ausspruch findet sich nicht in den Werken des hl. Augustinus. Doch ist nicht zu verkennen, daß von dem „Lieblingsgedanken der heiligen Väter, Altar und Krippe, die sakramentale Geburt des Gottmenschen und seine Geburt aus Maria in Zusammenhalt zu bringen" (Franz, Eucharistische Wandlung II, 188. Würzburg 1880), es nur noch ein kleiner Schritt ist zu der in der angeführten Stelle weiter ausgesponnenen Vergleichung. Vgl. auch folgende Anmerkung.

[2] „Wie soll mir dies geschehen, spricht die hl. Jungfrau, da ich keinen Mann erkenne? Der Erzengel Gabriel antwortet: Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Und nun fragst du, wie das Brot der Leib Christi und der mit Wasser gemischte Wein das Blut Christi werde? und auch ich sage dir: Der Heilige Geist kommt darüber und wirkt, was Sprache und Begriff übersteigt." De fide orthod. l. IV, c. 13.

[3] Vgl. Hoppe, Die Epiklesis. Schaffhausen 1864.

kindes, das sie unter dem Herzen trägt. Aber ist nicht auch der Priester ein Gottesträger, Theophorus, wie der hl. Ignatius der Märtyrer zu Beginn aller seiner Briefe sich nennt? Tief hineingetaucht in die Sphäre der heiligen Eucharistie, täglich und immer und jeden Morgen ist er ein Christiferus[1] und kann man von ihm wie von Maria sagen: Beata viscera, quae portaverunt aeterni patris filium. Der himmlische Wohlgeruch des Altares verläßt den guten Priester nicht, sein ganzes Tagewerk ist in den lieblichen Duft der Eucharistie gehüllt, die er am Morgen geopfert und empfangen. Dies erklärt einen Teil des geheimnisvollen Eindruckes, den der katholische Priester oftmals auf die Seele macht, indem er gute Gedanken inspiriert, ohne auch nur ein Wort zu reden.

c) Und nun das Geheimnis von Bethlehem. Wie viele Berührungspunkte mit der Eucharistie enthält es nicht? Bethlehem, Haus des Brotes, hat nicht der Name schon für uns eucharistischen Anklang? Wie fühlen wir am schönen Weihnachtsmorgen in den drei Messen die Verwandtschaft des Altars mit der Krippe des Herrn! Eine clara mensa nennt ein alter Kirchenvater die Krippe, ja er nennt sie die Mutter des eucharistischen Tisches[2]. Jeden Morgen trägt der Priester in seinen Händen die lebendige Erfüllung der Prophetie des Propheten Jesaias (9, 6): Puer natus est nobis, filius datus est nobis. Siehe da die Fruchtbarkeit des jungfräulichen Priestertums, das jeden Morgen einen Sohn geschenkt erhält! Da ist wahrlich keine Sterilität trotz des Zölibates, wie auch Maria die Jungfrau das fruchtbare Weib gewesen ist.

Darf ich dann noch auf drei Worte aus dem Weihnachtsevangelium aufmerksam machen, über die man meist schnell weggeht? Es heißt dort von Maria — und alle Worte der heiligen Evangelien, die von Maria handeln, müssen uns vorzüglich interessant und teuer sein — es heißt von ihr: Reclinavit in

[1] Vgl. Martyr. s. Ignatii c. 2. 5. *Οὕτω* (durch den Genuß des Leibes und Blutes Christi) *γὰρ καὶ χριστοφόροι γιγνόμεθα*, Cyrill. v. Jeruſ., Cat. myst. 4, 3.

[2] Theodot. v. Ancyra, De Nativ. Christi. Vgl. Chrysost., De b. Philogonio H. VI, 3 (Montfauc. I, 609): „Dieſer Tiſch (Altar) füllt die Stelle der Krippe aus. Denn auch hier wird der Leib des Herrn niedergelegt, zwar nicht in Windeln eingehüllt wie damals, aber ganz und gar umkleidet vom Heiligen Geiſte.“

praesepio (Luk. 2, 7), sie legte das Kind in die Krippe. Entzückend ist es zu betrachten, wie die gebenedeite Jungfrau das gemacht hat — mit welcher Anbetung, welchem Glauben, welcher Liebe, aber auch mit welcher vollendeten Schönheit und Anmut der Bewegung! Gewiß haben die Engel staunend auf die Ehrfurcht und Zartheit, auf die himmlische Grazie geblickt, womit die auserlesene Mutter ihr Kindlein legte, hob und trug. Ist sie nicht uns Priestern ein Vorbild für die Art und Weise, wie wir umgehen sollen mit dem heiligsten Sakramente? Reclinavit in praesepio, wie vollbringst du das? Wie legst du ihn nach der Konsekration zurück auf den Altar, wie hebst du ihn und hältst du ihn? Ist Geist und Herz immer dabei? Führt dir der Glaube und die Liebe die Hand? Wie wird die Mutter Gottes achthaben, wie du mit dem Kindlein ihres Schoßes umgehst! Wie die heiligen Engel! Wie so viele Gläubigen, die das aufmerksam betrachten und sich dabei erbauen oder stoßen! Bedenke, es ist der Sohn eines sehr großen Königs, mit dem du hier zu tun hast! Es gehörte gewiß eine besondere Gnade für die Mutter Gottes dazu, um ihr göttliches Kind recht zu behandeln, dem Gotte nnd dem Kinde dabei zugleich gerecht zu werden. Aber der Virgo prudentissima war auch hierin der rechte Takt gegeben und sie verband Ehrfurcht und Vertraulichkeit. So ist auch für uns das Zeremoniell unseres Verkehrs mit der himmlischen Majestät von der Kirche mit tiefer Einsicht und himmlischem Takte bis ins einzelnste geordnet. Der Geist der Ehrfurcht und Anbetung wie der heiligen Vertraulichkeit kommt in den Meßzeremonien zum Ausdruck; ebenso aber offenbart sich darin ein überaus zartes Schönheitsgefühl der Kirche, ein Sinn für die Formen des Anstandes und die Würde des Benehmens. Wie müssen wir der Kirche danken, daß sie all dieses in die Hand genommen und bei den vere tremenda mysteria (Chrysost. öfters, z. B. In Ioann. Hom. 46, 4, Montfauc. VIII, 315) uns nicht unserer eigenen Einsicht und Verantwortlichkeit überlassen hat! Aber ach, die Sonderbarkeiten, die wunderlichen Gesten, aus denen sich so mancher Priester eine Art Privatritus zusammengesetzt hat, stimmen schlecht zu der Majestät der bebenmachenden Geheimnisse! An einem irdischen Hofe wird die Verletzung des Zeremoniells sofort bemerkt und ein kleiner Verstoß kann eine

Höflingsnatur fast zur Verzweiflung bringen. Warum sollte am Hofe des höchsten Königs das Zeremoniell gleichgültig behandelt werden, das doch hier nie leere Form ist, sondern Ausdruck der tiefsten Wahrheiten? Freilich den Weltpriester, besonders auf dem Dörflein draußen, macht niemand auf seine Fehler aufmerksam. Es ist vielleicht Zeit, daß wir gleich nach den Exerzitien eine Generalrevision unseres Meßlesens vornehmen und die Rubriken des Missale genau durchlesen oder den verstaubten Höflinger (Manuale Rituum) aus der Ecke der Bibliothek wieder hervorziehen.

d) Eine ähnliche Gedankenreihe, die sich auf die äußere Ehrfurcht in Behandlung des Allerheiligsten bezieht, eröffnet uns das Geheimnis der Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande. Procidentes adoraverunt, heißt es im betreffenden Evangelium (Matth. 2, 11). Wie oft findet sich in den Mariendarstellungen der Katakomben diese herrliche, ich möchte fast sagen, latreutische Kulthandlung! Gerne stellen wir uns vor diese Gestalten der drei Weisen, die mit der den Orientalen eigentümlichen Würde sich niederließen vor dem neugeborenen Könige; gerne stellen wir uns vor die innere Gehobenheit und die königliche Haltung, womit die regia Virgo, wie sie der hl. Leo (De Nativ. Domini Sermo 1, 1) nennt, das Kind auf ihrem Schoße trug, ganz durchdrungen von der weltgeschichtlichen Bedeutung dieser Szene. Nun, meine Herrn, wie oft sind wir Priester in der gleichen Lage wie Maria! Wie oft, während wir das Sakrament in Händen halten, erneuert sich das procidentes adoraverunt, und sehen wir Hoch und Nieder hingeworfen auf die Knie vor dem Könige des Himmels und der Erde! Beim Segen, bei der Kommunionverteilung, bei Versehgängen bedenkst du auch, o Priester, an welchem Platze du stehst in solchen Augenblicken? Wie ist dein äußeres Benehmen? Wie trägst du Monstranz und Ciborium? Wie gibst du den Segen? Möchte dir dabei jedesmal so etwas von heiligem Hochgefühl durch den Geist ziehen; möchte doch niemals ein Priester sein, dem es wie ein Alltagsgeschäft geworden, das man nil cogitans abwandelt, mit einer Routine, die von Jahr zu Jahr gedankenloser wird!

e) Aus dem wahrhaft prachtvollen Lichtmeßgeheimnis lasset uns nur einen Vorgang herausheben, jenen Augenblick, wo

Maria dem Simeon ihr Kindlein in die Arme gibt! Hätte sie den höchsten Schatz ihres Lebens in fremde Arme gegeben, wenn sie nicht gewußt hätte, daß es Arme eines Heiligen wären? Aber, o süßeste Mutter, wie gibst du dein Kindlein nunmehr in hunderttausend fremde Arme jeden Tag am Altar! Und, mein Gott, in welche Arme hast du es schon geben müssen? Wahrlich nicht immer in die Arme von Heiligen — oft vielmehr in den Arm eines Gleichgültigen, eines Lauen oder gar in den Arm eines Sünders, in den sakrilegischen Arm eines Wolfes, der das zarte Lämmlein zerfleischt! Auch in unsere Hände, meine Mitbrüder, gibt die Mutter Gottes ihren liebsten Sohn. Das ist ein Akt der Großmut, den sie von Gott gelernt hat, ein Akt edelsinnigen Vertrauens. Was wird sie dabei von uns erwarten? Nicht das Herz und die reinen Hände eines Simeon? Eines homo iustus, alle Satzungen des klerikalen Lebens erfüllend; timoratus, gottesfürchtig, gewissenszart, selbst die freiwillige läßliche Sünde meidend; exspectans consolationem Israel (Luk. 2, 25), voll Sehnsucht harrend auf die große Stunde des eucharistischen Opfers; et Spiritus sanctus erat in eo (Luk. 2, 25), ein Priester, ein Mann des Heiligen Geistes? Simeon sieht auf seinen Armen ein kleines Kind et in tantillo corpore maiestatem deitatis agnovit, sagt ein alter Lehrer. Erkenne auch du in der unscheinbaren Gestalt der species das, was sie bergen! Welche Frische der Andacht in dem alten Mann! Der Greis wird wieder jung beim Anblick des Knaben, factus in puero puer, wie der hl. Augustinus sagt (Enarr. in Ps. 39, Sermo n. 18, Migne 36, 445) — ein Vorbild des Priesters, der, wenn er auch alt geworden, sich täglich erneuert in der ewigen Jugend der Eucharistie.

Welches Glück atmet das Canticum Simeonis! Wie schön, daß wir es jeden Abend singen dürfen, nachdem wir am Morgen zelebriert und kommuniziert haben! Welch schöner und glücklicher Tag ist dieser doch für mich gewesen! Viderunt oculi mei, „meine Augen haben gesehen", sie haben gesehen „dein Heil" (Luk. 2, 30), ich habe diesen Morgen Christus in den Händen gehalten und morgen werde ich ihn wieder halten. Alleluja!

Doch verlassen wir diesen lieblichen Kreis der Jugendgeschichte Jesu, die so viele eucharistische Ausbeute gewährt, und gehen wir zu der Vita occulta von Nazareth!

2. Der Evangelist Lukas (2, 51) sagt: Venit Nazareth et erat subditus illis. Diese wenigen Worte geben eine wundersame Skizze von dem verborgenen Leben Christi.

a) Venit Nazareth. Er geht also nach Nazareth. Er bleibt nicht in Jerusalem, nachdem er mündig geworden war, er ging nicht nach Athen oder Alexandrien, nicht nach der Hauptstadt Rom. Die Blume Jesse suchte vielmehr einen unbedeutenden Standort, um da verborgen zu blühen, fern von den Angelpunkten des öffentlichen Lebens. Beherrscht nun aber nicht die gleiche Idee das Leben Jesu Christi in der Eucharistie, die Idee der geheimnisvollen Verborgenheit? Sein Nazareth hier ist der enge Tabernakel, ist die winzige Brotsgestalt, unter deren Schleier hier sogar seine Menschheit verborgen ist, latet simul et humanitas (Hymnus Adoro te). Welche Lehre für uns, die wir stets auf der Hut sein müssen gegen den Zug der Zeit, die immer nur an die Öffentlichkeit drängt, gegen die Hast der Zeit, die alles schnell tun will, Geld machen, Karriere machen, ja, die selbst nervöse Hast zeigt, wo es sich um das Streben nach Tugend und Heiligkeit handelt!

b) Et erat subditus. Christus, der Sohn Gottes, zu dessen Majestätsrechten die absolute Freiheit gehört, er ist untertan in Nazareth. Suscepit compassionem nostram, bemerkt der hl. Ambrosius (Enarr. in Ps. 61, n. 6 sq., Migne 14, 1226 sq.), suscepit et subiectionem . . . non ad infirmitatem potentiae, sed ad magisterium disciplinae. Und diese Unterwerfung setzt er fort in der Eucharistie in der vollkommensten Weise, er verzichtet auf die Freiheit der Bewegung. Und wem ist er untertan? Illis, heißt es im Evangelium. Also Maria und Joseph, heiligen Menschen, aber doch Menschen. Und wem ist er untertan in der Eucharistie? Illis, Menschen, diesen und jenen Menschen von der Qualität, wie wir es eben einmal sind. Er gehorcht zu der Stunde, wo es dem Priester gefällt, Messe zu lesen; man setzt ihm in der Konsekration den Moment fest, wo er kommen soll, und er kommt, er wird dieses unerhörten Gehorsams nicht müde seit achtzehnhundert Jahren an tausend Orten der Welt. O, auch in unserm Priesterleben folgt der Sohn Gottes in der heiligsten Eucharistie dem Befehl unserer Stimme alle Tage, obediente Domino voci hominis (Jos. 10, 14). Du könntest an die Türe

deines Tabernakels die Worte setzen: Venit Nazareth et erat subditus illis. Welches Beispiel für uns, zumal in diesem Zeitalter der sogenannten Menschenrechte, der menschlichen Selbstherrlichkeit und Autonomie, welche Einladung, in die Schule dieses eucharistischen Nazareth zu gehen und darin selbst ein Nazarener zu werden!

## II. Das öffentliche Leben.

1. Wie der Heiland einst durch das Heilige Land gewandert war, so wandert er jetzt in dem Sakrament über die Erde. Er erfüllt alle Orte, alle Zeiten, alle Zonen der Erde mit seiner gnadenvollen Gegenwart; keine Stunde des Tages oder der Nacht, wo er nicht irgendwo in der Eucharistie auf dem Wege ist zu einem Kranken, in einen Palast, eine Hütte, ein Gefängnis. Er geht mit den Schiffen über Meer, er eilt durch die Wüste, durch Steppen und Prärien; er mischt sich unter die Fußgänger, die sich auf den Straßen unserer Großstädte drängen. Wie er einst wandelte unter Heiden und Juden, Götzendienern und Freigeistern, unter Sünden und Lastern seiner Zeit, so auch jetzt noch. Er geht täglich und stündlich vorüber, und sein Blick fällt bald auf einen Fetischdiener Afrikas, einen Brahmanen Indiens, einen Menschenfresser der Südseeinseln, bald auf einen Gottesleugner oder einen Anarchisten unseres Europas. Er wanderte einst durch die Straßen des alten Rom, an dem Marmortempel des Jupiter Capitolinus vorbei, an der Akropolis Athens, und heute an unsern Börsen und Freimaurerlogen und Kasernen. Seit achtzehnhundert Jahren setzt der göttliche Wanderer sein geheimnisvolles Wandern über die Erde hin fort; und während die Wanderung durch das Heilige Land drei Jahre dauerte, währt seine eucharistische Wanderung usque ad consummationem saeculi (Matth. 28, 20). Ist in unserer Pfarrei ein Haus, das er nicht schon besucht hat? In manchen geht er schon Jahrhunderte ein und aus.

2. Was tut er bei diesem Gang durch die Erde? Pertransiit benefaciendo (Apg. 10, 38) — damit ist alles gesagt. Die ganze Welt ist nun das Gelobte Land, das er in der Eucharistie mit seiner gesegneten Tätigkeit und mit seinen Wundern erfüllt. Wie viel geistig Blinden öffnet er das Gesicht für die

Wahrheit, wie viel geistig Tauben das Gehör, wie viel geistig Lahmen und Gichtbrüchigen gibt er den festen, sicheren Gang auf dem Tugendwege! Wie viele Jüngerberufungen gehen fortwährend von seinem Sakramente aus, wie oft ruft von seinem Sakramente heraus seine Stimme ihr sequere me (Matth. 8, 22), wie oft entzündet sich die besondere Nachfolge im Ordensstande beim Ewigen Licht des Tabernakels, wie viel tiefe Anziehung auf die Seelen, geheime Ansprachen, innere Rufe, Gnaden! So manche Magdalena sinkt da weinend zu seinen Füßen, so mancher Zöllner und Sünder wird zum Apostel, so mancher Nikodemus empfängt hier in der Stille Lehre und Unterweisung. Er hat da seinen Vorläufer, der ihm den Weg bahnt, den Priester; er hat seine Martha und Maria und seine frommen Frauen; er hat seine Lieblinge, die Kinder, die er um sein Sakrament sammelt in den ersten Kommunionen, in dem eucharistischen Kreuzzug der neuesten Zeit. Bald ist er von wenigen, getreuen Seelen umgeben, bald zieht er einher unter Hosianna und Blumenstreuen in den glänzenden theophorischen Prozessionen. Bald Huldigungen, bald Schmähungen empfangend, und mehr als einmal auf der Flucht. O, es ist ein großartiges Leben apostolischer Tätigkeit, das der Herr der Apostel in der Eucharistie führt! — Und wie einstens sein Leben im Heiligen Lande ruhte auf dem tiefen Grunde des beständigen innigen Gebetsverkehrs mit Gott, so auch jetzt in der Eucharistie. Erat pernoctans in oratione, lesen wir von ihm in dem Evangelium (Luk. 6, 12). Nun siehe! seine wunderbare ununterbrochene Gebetsnacht im hochheiligen Sakrament geht jetzt bald an die zweitausend Jahre.

3. Weniges nur möchte ich sagen von der Fortsetzung der Passionsmysterien in der Eucharistie, denn das ist wohl bekannt. Ist sie ja vorzugsweise die memoria tam beatae Passionis (Canon Missae) und wird in dem eucharistischen Opfer der Tod des Herrn verkündet (1 Kor. 11, 26). Pridie quam pateretur — diese hochernsten Worte bilden ja unsere tägliche Introduktion zur heiligen Wandlung. Wie viel beim Meßopfer redet zu uns von der Passion? Die Brotsgestalt, von dem Samenkorn herrührend, das in der Erde gestorben ist, die Weinsgestalt aus den Beeren, die zuvor in der Presse zerdrückt worden, die Trennung der Gestalten beim heiligen Opfer, der mystische Zustand des

Todes in der Art und Weise, wie Jesus unter den Gestalten zugegen ist, die 48 Kreuzeszeichen beim Meßopfer! Wie viele Typen aus der Passionsgeschichte nahen sich seinem Sakrament? Die schläfrigen Jünger — ach, wir kennen diesen Typus! — Judas, der Verräter, die Henkersknechte, die ihn knebeln in den zahllosen Profanationen, die vornehmen Spötter. Wenn heutigentags das allerheiligste Sakrament mit Gewalt oder List von ruchlosen Menschen weggenommen und auf schreckliche Weise verunehrt wird, sieht das nicht dem entsetzlichen Kreis der Feinde gleich, der sich in Gethsemane und Golgotha um den Heiland geschlossen hat? Rursum crucifigentes, sagt der hl. Paulus von den Sündern (Hebr. 6, 6). Wahrlich, der hl. Hieronymus[1] hat recht, wenn er meint, das Andenken, das uns der Herr in diesem Geheimnisse hinterlassen, könnte von dem, der vollkommen liebt, nicht betrachtet werden sine ingenti desiderio vel fletu.

4. Wenn wir in der heiligen Messe beten ob memoriam Passionis, so setzen wir hinzu: Resurrectionis et Ascensionis. Auch die glorreichen Geheimnisse des Lebens Christi sind in der Eucharistie dargestellt. Das heilige Eulogium, sagt Cyrill von Alexandrien (vgl. In Ioann. c. 6), sei eine confessio quaedam resurrectionis. Es ist der auferstandene, verklärte Leib Christi in der Eucharistie, ein Leib mit geistähnlichen Eigenschaften des Leibes, der in den Himmel aufgefahren ist. Wie ungemein schön ist der Verkehr Christi mit seinen Aposteln nach der Auferstehung und bei der Himmelfahrt, so liebenswürdig, so vertraulich und so mysteriös! Er ißt mit ihnen, venite, prandete (Joh. 21, 12); er läßt sie nicht bei sich, sondern er schickt sie hinaus, pasce agnos, pasce oves (Joh. 21, 15 ff.), euntes praedicate, euntes docete (Mark. 16, 15; Matth. 28, 19) — siehe einen Abglanz davon in unserem eucharistischen Verkehr mit dem verklärten Heiland: jetzt das trauliche Frühmahl jeden Morgen, der stille

[1] Passurus ultimam nobis commemorationem sive memoriam reliquit. Quemadmodum si quis peregre proficiscens aliquod pignus ei, quem diligit, derelinquat, ut, quotiescunque illud viderit, possit eius beneficia et amicitias memorari, quod ille si perfecte dilexit, sine ingenti desiderio non potest videre vel fletu. In I. Ep. ad Corinth. c. 11, v. 23 sq.

Verkehr in den Besuchungsstunden, und dann hinaus zu der Herde gegen die Wölfe, zum Kampf und zum Krieg!

5. Das letzte Geheimnis des Kirchenjahrs ist das Endgericht. Darf ich sagen, daß die Heilige Schrift das ernste Wort iudicium in Verbindung mit der Eucharistie erklingen läßt? Iudicium sibi manducat et bibit (1 Kor. 11, 29). Geht nicht ein Gericht aus von der Eucharistie, das da scheidet? Sumunt boni, sumunt mali, sorte tamen inaequali, vitae vel interitus (Sequenz Lauda Sion). Blitzt dieses Wörtchen iudicium sibi manducat nicht auf wie ein fernes Wetterleuchten des Endgerichtes? —

Wir sind zu Ende mit dieser Betrachtung. Sie zeigt uns die Eucharistie als ein wahrhaft göttliches Werk in der wundervollen Rekapitulation der Lebensperioden des Heilandes. Einst verliefen sie nacheinander; jetzt sind sie großartig zusammengelegt in dem eucharistischen Leben Jesu. Es ist nicht bloß fromme Fiktion, liebliche Poesie, sondern wunderbare Wirklichkeit. Christus totus ist im Sakrament, also auch mit all seinen Geheimnissen. Daher auch die herrliche Anpassung der heiligen Eucharistie und Messe als Mittelpunkt für jeden Zyklus des Kirchenjahres. O laßt uns immer tiefer hinabsinken in diese lichthellen Tiefen und die Geheimnisse Gottes lebendig wiederfinden in dem hochheiligen Sakramente! Die Andacht zur Eucharistie gewinnt dann an Feierlichkeit, Wahrheit und Lebendigkeit. Wie viel hängt daran, daß unsere eucharistische Andacht als Zentralandacht unseres Priesterlebens nach und nach unser Innerstes erfasse! Wie sehr leidet alles, wenn unsere Andacht oberflächlich wird! Wie müssen wir alle Mittel ergreifen, um unsere Beziehungen und Anschauungen über das Sakrament zu vertiefen! Noch haben wir vielleicht einen weiten Lebensweg vor uns, grandis tibi restat via (3 Kön. 19, 7); wie so manche junge Priester sind hier, deren Wege noch weit ins nächste Jahrhundert hineinlaufen werden — aber ihr werdet diesen Weg nicht glücklich hinter euch bringen, wenn ihr nicht mit dieser Himmelsgabe der Eucharistie von Jahr zu Jahr vertrauter werdet! Eines der Mittel dazu könnte die in diesem Vortrage gegebene Betrachtungsweise sein.

## Achte Betrachtung.

# Die Eucharistie Schule der priesterlichen Tugenden.

Im letzten Vortrag haben wir die heilige Eucharistie als eine Zusammenfassung der Geheimnisse des Lebens Jesu betrachtet; wir wenden uns nun zu einem andern Gesichtspunkte, unter dem sich die Eucharistie beschauen läßt, und der eminent praktisch genannt werden muß: Die heilige Eucharistie als die Zusammenfassung aller Tugenden seines hochheiligen Lebens. Seine Tugenden aber sind das Vorbild unserer Tugenden, und so werden wir jetzt näherhin die Eucharistie ins Auge fassen als eine Schule der priesterlichen Tugenden.

### I. Die Eucharistie als Tugendschule im allgemeinen.

1. Sie ist eine wirkliche Schule, in der Christus lehrt. Coepit Iesus facere et docere, so hieß es von seinen irdischen Tagen (Apg. 1, 1). Was er lehrte, das übte er zuvor. So ist es auch in der heiligen Eucharistie. Er übt hier die Tugenden und er lehrt sie auch. Was er im Evangelium übte und lehrte, das übt und lehrt er in seinem Sakramente. Die Kirche selbst betrachtet die Eucharistie als eine Schule. Unter den großartigen Sätzen, die wir einst bei unserer Priesterweihe hörten, ist auch die Mahnung bezüglich der heiligen Messe: Imitamini, quod tractatis (Pontif. De Ordinat. Presbyt.), wir sollen das, was wir vornehmen in der heiligen Messe, auch nachahmen, wir sollen die Tugenden Jesu, die wir in der heiligen Messe üben sehen (das Pontifikale nennt einige derselben), nachahmen. So werden wir von der Kirche zur Imitatio Christi auch auf dem Wege der Eucharistie geführt, vielleicht für manche junge Priester eine völlig neue Weise, die Nachfolge Christi zu betrachten. Aber wir sehen, es ist wirklich der Wunsch der Kirche, in feierlicher Stunde uns kund gegeben, daß wir uns zu den Füßen des göttlichen Lehrers in seinem Sakramente setzen und in der Stille des Heiligtums seiner erhabenen Tugendlehre lauschen.

2. Die Eucharistie ist also eine wirkliche Schule, sie ist aber auch eine vollkommene Schule.

Sie hat den vollkommensten Lehrer, Christus. Ubi Deus magister est, quam cito discitur quod docetur, sagt einmal der hl. Leo der Große (De Pentec. Sermo 1, 2). Wo Gott lehrt, da lernt man schnell; denn er ist ein Lehrer, der zugleich Gelehrigkeit und Einsicht gibt. Quando Deus docet, sic docet, ut scienda sciamus, ut facienda faciamus, sagt der hl. Augustinus (Enarr. in Ps. 118, Serm. 17 n. 3, Migne 37, 1549).

Sie hat die vollkommenste Lehre, denn sie lehrt die universitas virtutum, alle Tugenden, mit denen man Gott dienen kann.

Es ist eine Schule in unserer nächsten Nähe; ein Sittengesetz nicht in der Höhe des Himmels, daß wirs erst herabholen, nicht in der Tiefe der Erde, daß wirs erst herausholen müßten (Deut. 30, 11 ff.), sondern ein paar Schritte vor uns lehrt er, und es gibt keine Schule, die so leicht zugänglich wäre, wie die erhabene Schule der Eucharistie.

Es ist auch eine immer offene Schule bei Tag und bei Nacht; wir können stundenlang, tagelang, lebenslang diese Schule besuchen und ihren nie ermüdenden Lehrer vernehmen. Schon die Apostel- und Märtyrerzeit hat hier ihre Unterweisung empfangen, ebenso alle andern Perioden der Kirche; und er wird sein eucharistisches Lehramt immer noch fortsetzen, wenn längst schon unser Gebein in Moder zerfallen ist und kein Mensch mehr unseren Namen weiß. Es ist eine Schule, die allenthalben offen steht, in allen Ländern, in den Hauptstädten und im höchstgelegenen Gebirgsdorf, eine Schule für die Gelehrten wie für die Dorfkinder. Wenn also irgend etwas universell, kosmopolitisch, immer präsent ist, so ist es diese Schule der Eucharistie.

Ferner ist diese Schule vollkommen durch die Art und Weise, zu lehren. Es ist eine überaus milde, liebliche Art, nicht ein herber oder anmaßender Lehrton voll Selbstgefühl, wie er bei irdischen Lehrern so leicht abstößt, die eucharistische Lehrweise ist voll rührender Bescheidenheit, voll herzgewinnender Anziehungskraft. Die Stimme, die vom eucharistischen Lehrthron herkommt, ist zwar ernst, eindringend und doch so sanft und lieblich, voll Achtung für unsere Freiheit und doch geeignet, selbst widerstrebende Herzen an sich zu ziehen. Vox dilecti (Hohel. 2, 8). Es ist gewissermaßen ein Canticum novum, ein neues süßes Lied von der Tugend, das

wir hier vernehmen, ein Lied, das er nachklingen lassen möchte auf den Saiten unseres Herzens, tu es cithara et tuba, wie Clemens von Alexandrien den Heiland zu einem Menschen sagen läßt.

Vollkommen endlich ist diese Schule durch ihre Wirkungen. Die erhabenste Wirkung, die sie verleiht, ist, dem Lehrer ähnlich zu werden. Hier ist ein Lehrer, der seine Schüler ganz nach sich bildet, und wahrlich, er darf es tun, denn er ist der absolut vollkommene Lehrer. Similes ei erimus (1 Joh. 3, 2) — durch die Weihe sind wir es schon in einem Sinne, werden wir es auch im andern Sinne: Christo ähnlich nicht bloß durch die Weihe, sondern auch durch die Tugend, die wir bei ihm lernen.

So sehen wir denn, wie viele Gründe wir haben, in dieser Hochschule der priesterlichen Tugenden, d. h. der Eucharistie, als Hörer und Vollbringer des Gesetzes (Jak. 1, 22) uns einzufinden. Wo ein berühmter Lehrer ist, da strömen ihm die Jünger der Weisheit zu. Primus discendi ardor nobilitas est magistri, sagt der hl. Ambrosius (De Virginib. l. II, c. 2, Migne 16, 220). Nun wohl, hier hat der vortrefflichste aller Lehrer seinen Lehrstuhl aufgeschlagen, in medio Ecclesiae aperuit os suum, von hier ruft er uns zu: Venite, filii, docebo vos! (Ps. 33, 12.)

## II. Einzelne Tugenden.

Wir wollen nun einzelne Tugenden betrachten, die der Heiland in seinem Sakramente übt und lehrt!

1. Die Demut. Wer könnte die Demut Christi in der Eucharistie gebührend schildern? Alles, was Glanz heißt, ist hier begraben in den Gestalten. Wo ist da die Majestät seiner Gottheit, die Grazie seiner Menschheit, die einst alles nach sich zog? Wo ist da auch nur eine menschliche Gestalt? Jede Mücke, die um die heiligen Gestalten summt, jede Blume, die am Altare duftet, macht sich mehr geltend, als der Rex gloriae in dieser schwachen Brotsgestalt, welche der nächste beste Windstoß vom Altare wegheben könnte. Und nichts, nichts seit Jahrhunderten kann ihn bewegen, aus dieser tiefen Erniedrigung herauszutreten. Welche Lektion erhält hier der Stolz, diese gefährlichste und törichteste aller menschlichen Torheiten!

Und nun hören wir aus der Tiefe des Tabernakels heraus eine Stimme, die uns zuruft: Discite a me! (Matth. 11, 29.)

Der Priester hält täglich den entäußerten Christus in seinen Händen, sollte dieses göttliche Beispiel im Klerus nicht hintanhalten jenen unheilvollen Drang nach irdisch Hohem und Geltung, der so viele Menschen in der Welt nicht zur Ruhe kommen läßt, das Aufwärtsstreben nach hohen Sprossen der Ehre, nach den Tempelzinnen der hohen Stellungen, nach den Bergspitzen, wo omnia regna mundi (Matth. Kap. 4) zu Füßen liegen? O Herr, ziehe uns herab mit dem göttlichen Schwergewicht deines demütigen Sakramentes; ziehe uns nieder in die Tiefen deiner eucharistischen Erniedrigung, wo die Eigenliebe und der Ehrgeiz den Atem verliert, wo man sagt: Amo nesciri et pro nihilo reputari! (Vergl. Imit. Chr. I, 2.) Wer die Eucharistie in seinen Händen hält, sollte lernen, seinen Empfindlichkeiten zu gebieten, bei Zurücksetzung und Kränkung das Gleichgewicht nicht gänzlich zu verlieren. Und was die Eifersucht betrifft, nun, so können wir sie begreifen bei den Frauen oder auch bei den Männern, denen Karriere und Geltung zum Leben gehören, bei den Theaterleuten, die in dieser Atmosphäre atmen; aber was sollte die Eifersucht unter Priestern, die täglich am Altare in die Abgründe der Verdemütigung und des Selbstvergessens des Sohnes Gottes hinabschauen? Gehen wir hin an den Altar und lernen wir vom doctor humilitatis, wie ihn der hl. Augustinus nennt! (z. B. De Virginit. c. 32. 33.) Noluit docere, quod ipse non esset, noluit iubere, quod ipse non faceret (ibid.[1] c. 35).

2. Als die Schwester der Demut erscheint die Sanftmut. Gerade nun in der heiligen Eucharistie zeigt sich der Heiland als Rex mansuetus (Matth. 21, 5). Was wir im Evangelium lesen von seiner Milde gegen die Menschen und ihre Schwächen und Unliebenswürdigkeiten, das übt er auch in seinem Sakramente. In ihrer eucharistischen Antiphon an Fronleichnam hebt dies

[1] Video te, bone Iesu, oculis fidei, quos aperuisti mihi tanquam in concione generis humani clamantem ac dicentem: Venite ad me omnes, et discite a me. Quid, obsecro te, per quem facta sunt omnia, Fili Dei, et idem qui factus es inter omnia, Fili hominis, quid, ut discamus a te, venimus a te? Quoniam mitis sum, inquit, et humilis corde . . . Itane magnum est, esse parvum, ut nisi a te, qui tam magnus es, fieret, disci omnino non posset? Ita plane.' Aug. ibid. Migne, P. L. 40, 416.

die Kirche besonders hervor: O quam suavis est, Domine, spiritus tuus, qui, ut dulcedinem tuam in filios demonstrares .. (ad Magnif. in II. Vesp.). Dulcedo in filios, wieviel menschliche und göttliche zarte Hilfe ist mit diesen Worten bezeichnet! Und wie reden wir denn ihn an in der heiligen Messe, wenn wir gebeugt die Hostie in der Hand halten? Agnus Dei und wieder Agnus Dei und nochmals Agnus Dei, o sanftes Lamm Gottes! Aber nun ein zorniger, streitsüchtiger Priester, der täglich flüstert: Agnus Dei, dona nobis pacem, eine Zunge, die täglich rot ist vom Blute dieses Lammes, voll besetzt mit spitzen Stacheln böser Rede, wie ginge das zusammen? Die Leute könnten sich dieses nicht zusammenreimen, weder die Kinder in der Schule noch die Zuhörer in der Predigt, noch die Hausgenossen, die Zeugen werden müßten von den Ergüssen der Heftigkeit und des Zornes eines priesterlichen Mundes. Gewiß, die Nähe der heiligen Eucharistie muß jeder Priesterseele nach und nach die wahre Herzensmilde geben — wie die Sommersonne die grünen, harten und herben Beeren der Traube allmählich weich und süß macht, oder wie ein mildes Klima die edlen Südfrüchte zeitigt. Es ist hier ja nicht die Milde der Natur, denn die ist ohne Verdienst, sondern die Milde, die man durch die Gnade und den Sieg über sich selbst gewinnt, und die so notwendig ist, wo man mit den Seelen der Menschen zu tun hat. Wie viele Priester, denen es mit ihrer Heiligung ernst ist, stellen ihre vielleicht von Natur schroffe und harte Gemütsart schon seit Jahren in das Strahlenfeuer der Eucharistie, und es gelingt ihnen, sie mürbe zu machen und mit der Tugend eines Franz von Sales auch dessen seltenen Erfolge bei den Seelen zu gewinnen! Fili, in mansuetudine opera tua perfice et super hominum gloriam diligeris (Ekkli. 3, 19), du wirst noch mehr geliebt als gerühmt werden von den Menschen!

3. Der heilige Apostel stellt drei Tugenden zusammen: cum humilitate et mansuetudine, cum patientia (Epheſ. 4, 2). Betrachten wir nun das letzte dieses lieblichen Trifoliums von Tugenden, die Geduld! Paulus spricht im zweiten Thessalonicherbrief (3, 5) von der patientia Christi. Diese übt er aber in der Eucharistie. Wirf hier einen Blick auf die Geschichte der Eucharistie; sie ist die Geschichte der unbegreiflichen Geduld Christi!

Wie viele Anläſſe hätte er gehabt, ſeine Gegenwart im Sakrament zurückzuziehen aus der Welt? Hat ihm ja die Welt ſchon in der Einſetzungsſtunde eine ſakrilegiſche Kommunion zu bieten gewagt, hinter der ſeither eine ganze Flut von Sakrilegien und Blasphemien einherwogt. O, er kennt ſie vollkommen, dieſe noch ungeſchriebene und unſchreibbare Geſchichte der Blasphemien, die für uns eine der ſtaunenswerteſten Offenbarungen des jüngſten Tages ſein wird! Und wie geduldig erträgt er all dieſes! Er ertrug es, als man ihn in der ſogenannten Reformation aus tauſenden von Kirchen vertrieb, als man ihm in der Säkulariſation ſeine Kelche und Monſtranzen wegtrug in die Gewölbe der Juden und ſeine Diamanten und Rubinen an die Halsbänder der Dirnen anheftete; er ertrug es, als die Hugenotten im ſechzehnten Jahrhundert die konſekrierten Hoſtien in ihre Feuerbüchſen luden und hinausſchoſſen. Er ertrug es, als die Garibaldianer in der Kirche San Pancratio in Rom im Jahre 1849 aus den Hoſtien des Ziboriums ſich eine Omelette[1] bereiteten; er ertrug und erträgt noch Ärgeres! Die materielle Erde iſt in keinem Augenblick ohne Erdbeben an irgend einem Orte, und ſo erzittert auch faſt immer das Land der Euchariſtie irgendwo von den Stößen der Sakrilegien. Und was tut der Herr in ſeinem Sakrament? Er rührt ſich nicht, er iſt geduldig. Und wie geduldig iſt er mit uns trotz unſerer Meſſen voll Armſeligkeit und Mängel? Im Himmel hätte er ſeinen Vater, ſeine Mutter, die Engel, ſeine Heiligen und Seligen, am Altar hat er uns — und doch kommt er jeden Morgen zu uns und gibt ſich mit uns ab.

Nun weiß ich wohl, wieviel Geduld ein Prieſter aufſtapeln muß, um nicht vorzeitig damit zu Ende zu kommen. Wir dürfen am Morgen am Altare ſtehen beim Wunder der Geduld, und ſchon in der nächſten Stunde möchte der Geduldsfaden reißen und flattern in allen Winden. Aber ſollten denn wirklich die Unliebenswürdigkeiten, die Roheiten der Leute oder der langſame Fortſchritt bei den Seelen oder eine ſchwierige Perſönlichkeit, mit der wir in unſerm Wirken zuſammengeſchmiedet ſind, oder eine anſtrengende Arbeitszeit oder gar noch geringere Dinge, körperliche Unpäßlichkeit oder ein paar ſchlafloſe Nachtſtunden

[1] Stimmen aus Maria-Laach, Bd. 34 (1888) S. 252. L. Veuillot, Parfums de Rome.

unser Schifflein vom Anker losreißen dürfen? Wahrlich, es verlohnt sich, daß wir dieses schwankende Schifflein täglich wieder festbinden an dem Beispiel der unergründlichen Geduld Jesu im allerheiligsten Sakrament! Haec igitur prima virtus, ut non frangaris adversis, non extollaris secundis (Ambros. Enarr. in Ps. 1, n. 31, Migne, P. L. 14, 982.)

4. Nehmen wir als letzte Tugend in dieser gegenwärtigen Betrachtung die Armut! Gegenüber der avaritia, der radix omnium malorum (1 Tim. 6, 10), die ihre Saugarme tief hineinstreckt in den Boden der Menschheit und besonders der jetzigen, lebt unter uns ein herrliches Beispiel der Losschälung, der Armut, das ist Jesus Christus, der in der Eucharistie das Gewand der Armut trägt. In armen Gestalten von Brot und Wein, in den Korporalien und Gefäßen, die ihm seine Geschöpfe schenken, wandert er in der heiligen Eucharistie als ein armer Pilger durch das Tal der Tränen. Und doch ist sein die Erde und ihr Umkreis (Ps. 23, 1), sein das Gold der Berge, die Seide und der Purpur. Er will uns in der Eucharistie die Lehre geben, daß der irdische Besitz kein wahres Gut ist und daß es sich, zumal für den Priester, nicht der Mühe lohnt, danach zu streben. Indem der hl. Vinzenz von Paul seinen Blick auf den Tabernakel wandte, rief er aus: Iesu, pater pauperum, miserere nobis! Das war Vinzenz von Paul, durch dessen Hände Millionen gingen, während er selbst arm blieb, wie sein göttlicher Meister. Aber wehe, wenn ein Priester der Idololatrie der avaritia (Kolosf. 3, 5) diente, wenn das Superfluum dessen, was er für seinen Unterhalt empfängt, nicht nach den Satzungen und dem Geiste der Canones für die Kirche und die Armen Verwendung fände, sondern in seinen Händen hängen bliebe und zu einem großen Haufen würde, bis endlich der Tod darüber kommen und den Haufen auseinanderklauben würde! Welcher Kontrast! Seht, sein Meister flüsterte ihm täglich in der Eucharistie zu: Beati pauperes, und er schiene zu denken: Selig sind die Reichen, selig die Kapitalisten! In seinen Händen schwebte die Hostie, das Ideal der Armut, und vor seinen Augen schwebte das Ideal des immer anschwellenden Geldsackes! Iesu, pater pauperum, miserere nobis! Bleiben wir auf der Hut, daß uns der Klingklang des Goldes nicht berücke, selbst im Alter nicht, wo er sonst

bei manchen Menschen noch besonders gefährlich zu werden pflegt Wir sind nicht zur wirklichen Armut verpflichtet, wohl aber zum Geiste der Armut, wir dürfen unser Herz nicht hängen an das, was wir besitzen (non in affectu possidere, Gregor der Große[1]); ja wir sollen auch die Ausgaben für uns selbst eher nach dem Geiste der Armut bemessen. Die Reichtümer eines Priesters liegen nicht in der Schublade oder in seinen Zimmern und Kästen, sondern, sagt ein Heiliger der alten Zeit (St. Prosper), divitiae nostrae sunt pudicitia, pietas, humilitas, mansuetudo. Solae divitiae verae sunt, quae nos divites virtutibus faciunt, bestätigt Papst Gregor der Große. Dieser Art ist ja auch der Reichtum Christi in der heiligen Eucharistie und in diesem Reichtum reich zu werden, das ist uns wahrlich nicht untersagt. Vom andern Reichtum aber und vom Verlangen danach — libera nos, Domine! Divitiae sunt spinae, mentem lacerant, vulnere inflicto cruentant (derselbe, In Evangel. Homil. 15). Wahrlich, der Gang des Lebens führt durch Dornen genug, wir wollen nicht auch an dem Dornstrauch der irdischen Güter hängen bleiben und uns daran wund ritzen! —

Doch lasset uns einhalten! Noch ehe wir den Kranz der eucharistischen Tugenden des Heilandes zu Ende betrachtet haben, erkennen wir, welch herrliche Schule die heilige Eucharistie uns sein könnte. Darum nochmals: Imitamini, quod tractatis! Ahmen wir nach die Demut, die Sanftmut, die Geduld, die Armut Jesu Christi in seinem Sakrament! Wohlan, o Herr, ziehe uns nach mit dem himmlischen Wohlgeruch deiner Tugenden im Sakrament des Altars! Trahe nos post te, ut curramus in odorem unguentorum tuorum! (Vgl. Hohel. 1, 3.)

---

[1] Si enim aeternitatem diligimus, cuncta temporalia usu, non in affectu possidemus. In Ezech. Homil. 19.

## Neunte Betrachtung.

# Die Eucharistie als Tugendschule (Fortsetzung).

Setzen wir uns auch in dieser Betrachtung wieder nieder zu Füßen unserer eucharistischen cathedra und neigen wir unsern Sinn der Tugendlehre, die von diesem geheimnisvollen Orte in unser Ohr erklingt! Betrachten wir

5. die Lehre des Gehorsams. Es ist eine der schwierigsten Tugenden auch für den Priester, ja besonders für den Priester, der so viel zu befehlen hat. Deshalb bedarf es hier eines besondern Vorbildes; und das ist uns die heilige Eucharistie. Wie schnell ist der Gehorsam Christi in diesem Geheimnis! Ein Gehorsam aufs Wort des Priesters. Es ist gewissermaßen ein blinder Gehorsam, der nicht untersucht, ob das befehlende Wort von würdigen oder unwürdigen Lippen kommt. Es ist ein vollständiger Gehorsam; er gibt sich ganz in fremde Hand und verzichtet auf jede andere Bewegung, als die ihm diese Hand weist. Stundenweit läßt er sich forttragen, und keine Frage: warum? kein Widerspruch. Non contradico (Jes. 50, 5). Es ist ein Gehorsam, der zu jeder Stunde des Tages und der Nacht geübt wird seit Einsetzung der Eucharistie bis zur letzten Messe und Kommunion, die es geben wird. Das ist ein erstaunlicher Gehorsam, den man eigentlich durchmeditieren muß vor dem allerheiligsten Sakrament selbst.

Aber wie notwendig ist dieses Beispiel für die Menschen! Sprechen wir nicht von der Welt — denn wir leben in einer Welt des grenzenlosen Freiheitsschwindels — sprechen wir von dem Priester! Er hat seinen Obern Gehorsam versprochen, dem Papst vor dem Subdiakonat bei Ablegung der Professio fidei Tridentina, dem Bischof bei der Priesterweihe. Nun ist es nicht so schwer, für die Theorie des Gehorsams sich zu begeistern. Auch praktisch ist der Gehorsam gegen den Papst eigentlich leicht, denn der Papst wohnt über den Bergen und befiehlt uns seltener direkt. Der Gehorsam gegen den Bischof dagegen kann oftmals schwerer werden, denn die Unterwerfung ist konkreter und rückt uns da näher. Aber noch schwerer zu fallen vermag der Gehorsam gegen die nächsten Vorgesetzten des Priesters, den Dekan oder den

Pfarrer. Da heißt es: hic Rhodus, hic salta! Da ist es möglich, daß sich die inneren Hindernisse des Gehorsams viel lebendiger regen, daß das bißchen Revolutionsgeist, das in jedem Menschen steckt, viel empfindlicher berührt wird. Man sagt etwa: ja, dem Alter, dem Talent, der Klugheit, der Heiligkeit würde ich mich unterwerfen, aber mein Vorgesetzter hat das alles nicht, man weiß ja, wie er ist. Nun, wenn er wirklich das alles nicht hätte, so hat er eines, die Auktorität, die göttliche Auktorität des kirchlichen Vorgesetzten, und der unterwirft man sich. Es begreift sich wohl, daß einem Priester der Gehorsam gegen diesen und jenen Vorgesetzten menschlich schwer werden kann, selbst die Heiligen brauchten hie und da die Hilfe des Glaubens, um sich in dem Gehorsam zurecht zu finden. So müssen auch wir in fortgesetztem Bemühen das Verhältnis zum Pfarrer, zum Dekan, zum Bischof vom Gesichtspunkt des Glaubens aus zu betrachten, zu vertiefen, zu bessern suchen und nicht ruhen, bis diese übernatürliche Auffassung bei uns durchgedrungen und die bloß menschliche Auffassung zurückgedrängt ist. Auch dann kann der Gehorsam noch ein Opfer sein, aber das Opfer wird leichter; man wird in dieser Auffassung freier von Kleinlichkeit und Empfindlichkeit und armseliger superbia.

Wenn es also Haken hat mit der Subordination gegen einen Obern, sei es wegen der Persönlichkeit des Vorgesetzten, sei es wegen der Form des Befehls, so knien wir nieder vor dem Tabernakel und halten wir eine halbstündige Meditation auf beiden Knien über den Gehorsam des Gottmenschen in der Eucharistie, wie er da auch dem unvollkommensten und unliebenswürdigsten Priester gehorcht, wie er da gehorcht auf das kurz und befehlend klingende Wort: Hoc est corpus meum! All das aufmerksam erwogen, würde viele unerquickliche Szenen, Worte, Briefe und Erklärungen zwischen Untergebenen und ihren Vorgesetzten abschneiden. Und entwürdigt man sich denn durch den Gehorsam? Entwürdigt sich denn der Sohn Gottes, wenn er dem jüngsten, eben ordinierten Vikar gehorcht? Ist er deshalb der Geringere oder Niedrigere? Unser Gehorsam wird uns nie erniedrigen. Certe non erit tibi indignum sequi auctorem tuum, sagt der hl. Bernhard (Super Missus est Homil. 1, 8). Auch schlägt der freudige Gehorsam Jesu Christi in der Eucharistie das Recht zum Murren, zum

Klagen und Tadeln nieder, das man sich oft noch reserviert, selbst wenn man äußerlich Gehorsam leistet. Die unfreundliche Auslegung der Intention der Vorgesetzten, die Bitterkeit, in die man sich innerlich hineinredet, all das muß vor der Eucharistie verschwinden wie der Nebel vor der Sonne. Ich will da jedem überlassen, näher zu spezialisieren, aber das wollen wir uns gestehen, daß wir noch lange zum Altar gehen müssen, bis in diesem Punkt alles äußerlich und innerlich vollkommen geordnet ist.

6. Gehen wir über zu der Tugend, die der hl. Hieronymus die corona illustrior sacerdotum nennt, der Keuschheit! Die Eucharistie ist die große Schule der Virginität. Das Herz des Heilands ist hier das gleiche wie einst, voll Liebe für diese Tugend. Er ist auch in seinem Sakramente die Lilie des Tales (Hohel. 2, 1), die unberührt von allem Staube ihren reinen Wohlgeruch gen Himmel haucht. Auch die weiße Farbe der Hostie, der unverfälschte Wein, den die Kirche zu diesem Opfer fordert, das unverfälschte Wachs, die reinen Altartücher, alles um die Eucharistie atmet gleichsam Reinheit. Wenn ein Priester gegen die Keuschheit gefehlt hätte, so würde das erste Gefühl bei seinem Zusammentreffen mit der Eucharistie das des furchtbaren Kontrastes zwischen seiner eigenen geistigen Atmosphäre und der der Eucharistie sein. Denn Christus ist nicht bloß rein für sich in seinem Sakramente; er verlangt die Keuschheit von denen, die ihm dienen, pascitur inter lilia (Hohel. 2, 16), und er gibt sie auch durch sein Sakrament. Am Altar hört in der Regel der Brodem der Sinnlichkeit auf zu zischen, die Versuchungen schweigen da eher und die Seele schwebt da höher, wie eine Taube, deren Flügel die schmutzige Flut nicht berührt.

Videte lilia, quomodo crescunt, hat einmal der Heiland gesagt (Matth. 6, 28), und er wies damit seine Zuhörer hinaus auf das taufrische Feld, wo der Vater im Himmel der Lilie ihr Wachstum gibt, wo sie durch die Wurzel ihr Leben zieht aus dem Boden und ihren Kelch der Sonne entgegenstreckt. Nun siehe, o Priester, ich will dir sagen, wie die Lilie der Reinigkeit wächst und gedeiht. Quomodo, wie denn? Auf dem Erdreich der hochheiligen Eucharistie. Stelle dich dahin, wurzle in diesem heiligen Boden, sauge ihren Sonnenstrahl ein und nimm ihren Tau auf in den Kelch deines Herzens, und du wirst rein

bleiben können an Leib und Seele, rein bis in die innersten Gedanken hinein!

7. Einige wenige Worte möchte ich reden von der heiligen Eucharistie, sofern sie eine Schule der Abtötung ist. Das Pontifikale hat uns einst bei der Priesterweihe besonders darauf aufmerksam gemacht. Imitamini, quod tractatis, hieß es damals, quatenus mortis Domini mysterium celebrantes mortificare membra vestra a vitiis et concupiscentiis omnibus procuretis. In der Tat, das heilige Opfer am Altar ist ein Bußprediger von gewaltiger Stimme. Wäre nicht ein Priester als Bonvivant, als Mann weichlicher Lebensart, des Genusses und reichen Komforts, der das ABC der Abtötung noch nicht kennete, wäre er nicht ein schreiendes Widerspiel zu der victima, die vor ihm auf dem Altare geopfert wird?

Doch wir eilen weiter, ich muß noch von der Königin der Tugenden reden:

8. Der Liebe. Der Heiland hat die Liebe zu Gott geübt im höchsten Grade im Augenblicke der Verkündigung im Schoße Mariä, wie in seinem ganzen Leben, und setzt sie nun fort in der Eucharistie. Unzählige Tabernakel sind die mystischen Feuerherde, von wo die Lohe der Liebe gen Himmel schlägt; schon die Einsetzung des Sakramentes war ein Beweis seiner Liebe zu Gott, und die Fortführung des Sakramentes durch die Länge der Tage bis jetzt in unzähligen Messen ist eine Fortsetzung dieser Liebe seines Herzens zu Gott. Es ist dies eine Liebe aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüte und aus allen seinen Kräften, und wie groß ist sein Herz und wie unermeßlich sind seine Kräfte!

Will der Heiland nicht auch uns Priester gewinnen für dieselbe Liebe? Hat er nicht eigentlich in der heiligen Priesterweihe uns in Pflicht genommen für die Liebe Gottes? Hat er uns nicht ein Kleid geben lassen, das Meßgewand, welches geradezu die Liebe bedeutet? Accipe casulam, per quam charitas intelligitur. Tragen wir nicht alle Tage diese Livree, möchte ich sagen, der göttlichen Liebe? Ein jeder Mensch geht hinieden einer Liebe nach; die Liebe aber, auf die der Priester eingeschworen ist, ist die höchste, beglückendste Liebe, die Liebe zu diesem Ozean der Vollkommenheiten, den wir Gott nennen. Es ist die „schöne Liebe", um ein Wort der Heiligen Schrift zu brauchen (Ekkl. 3, 8),

schön im höchsten Sinne und Grade. Es ist eine Liebe non verbo, sed opere (1 Joh. 3, 18), die sich zeigt in Arbeit und Schweiß, in Kampf und Mühsal und in Leiden für Gott. Diese Liebe ist das höchste Gut des Lebens. Totum hominis bonum est, amare Deum, et totum hominis malum est, amare se ipsum, sagt ein alter Kirchenschriftsteller. Und wenn wir fühlen, daß der Thermometer der Liebe sinkt und sinkt bis gegen die Kältegrade hin, dann treten wir hinein in den Feuerherd der Eucharistie, oder, wie der hl. Johannes von Damaskus (De fide orth. IV, c. 13) sagt, „nehmen wir die göttliche Glühkohle (vom Altare), damit wir durch die Teilnahme an dem göttlichen Feuer selbst feurig werden".

Aber diese Liebe ist eine doppelte. Gemina dilectio, hieß es bei der Priesterweihe, Dei videlicet et proximi. Wir wissen, wie einst der Heiland die Nächstenliebe geübt hat. Jedes Kapitel des Evangeliums redet laut davon. Auch hierin ist sein Herz in der Eucharistie unverändert das gleiche geblieben, seine Schläge gehören auch jetzt noch den Menschen, seinen Brüdern. Wieviel persönliche Liebe gegen uns enthält die Eucharistie, da aus dem Meer der Eucharistie ein voller, reicher Strom von Liebe sich abzweigt und direkt in unser Herz einmündet! Diese Liebe Christi zu den Seelen sei auch die des Priesters. Auch der Priester soll sich ausgeben für die Seelen, das ist sein Beruf und sein Glück. Machen wir ernst mit der herrlichen Benennung, die der hl. Ambrosius (In Luc. l. X, 175, Migne 15, 1942) dem Priester gibt: Vicarius amoris Christi, Stellvertreter der Liebe Christi! Die Gläubigen sollen am Priester die Liebe Christi, die Milde Christi, das Erbarmen Christi wiederfinden — die Liebe, welche die Verirrten nicht des Weges ziehen läßt, sondern ihnen nachgeht, sie zurückbringt; die Liebe, welche die Hoffnung nicht aufgibt, solange ein Mensch noch lebt und atmet, die niemand verloren gibt und sich nicht entmutigen läßt. Ach, warum ist dieser Priester so maßleidig, so bleiern in der Pastoration? Es fehlt die rechte, frische Liebe zu den Seelen[1], die alles glaubt, hofft, erträgt und nimmer aufhört (1 Kor. 13, 7. 8). Das ist die immerfrische Liebe der Heiligen.

[1] Deest anima, deest vita, deest ignis, breviter, magna illa caritas deest. Bellarmin. Ascens. ment. in Deum, grad. 6.

Einst, in den seligen Tagen der ersten Priesterliebe, brannte von diesem Feuer auch einiges in uns, o, wenn die Jahre und bittere Erfahrungen Asche darauf geworfen hätten — weg mit der Asche, das Feuer muß brennen! Sonst sind wir um unser Bestes betrogen. Die Seelen warten auf uns, tausende vielleicht — schon erschaffen und noch nicht erschaffen — haben sie nicht den katholischen Priester, so haben sie niemand, der ihnen helfen kann. Denn wir besitzen das himmlische Monopol der Wahrheit Christi und seiner Sakramente zum Heile der Seelen und der Nationen. Wo ist aber der Quell, klar wie Kristall (Apok. 4, 6), aus dem diese immerfrische Liebe hervorsprudelt? Diese Quelle ist die Eucharistie. Darum vermag auch die Häresie, die keine Sakramente hat, keine Priesterherzen zu bilden. Daher gehe hin zum Sakramente und trinke die Liebe Christi! Eine größere, tiefere eucharistische Andacht, sie könnte hierin Wunder tun!

9. Schließen wir unsere Betrachtung mit einer Tugend, die alle andern vollendet, der Beharrlichkeit. Was ist großartiger als die Beharrlichkeit Christi im Altarssakramente? Welcher Wechsel der Zeiten, der weltgeschichtlichen Perioden ist an ihm vorübergegangen! Aber die säkulare Beharrlichkeit seiner realen Gegenwart im Sakramente bleibt; seine Tugenden übt er beharrlich Tag und Nacht. Wie sehr tut uns in all dem die Beharrlichkeit Not! An guten Ansätzen fehlt es nicht, die Exerzitien werden ja auch wieder Knospen ansetzen; aber vergessen wir nicht, virtus boni operis perseverantia est (Gregor der Große [1], In Evang. Homil. 25). Virtus, was alles Gute erst so recht zur vollgültigen, vor Gott und für die Ewigkeit vollwertigen Tugend erhebt, das ist die perseverantia, das Ausharren trotz der Schwierigkeiten, der Hemmnisse von außen und innen. Unser Eifer soll nicht ein solcher sein, der bald wieder nachläßt, kommt und wieder geht; unser Leben soll nicht stoßweise verlaufen, das seine wenn auch nicht regelmäßige Ebbe und Flut hat, es soll dem Strome gleichen, der stets voll und ruhig dahinfließt; gespeist durch die hundert kleinen Bäche, die ihm Tag für Tag in den Übungen der priester-

[1] Vgl. S. Bernard. (Ep. 129 ad Ianuens.): Perseverantia vigor virium, virtutum consummatio est, nutrix ad meridiem, mediatrix ad praemium. . . . Tolle perseverantiam, nec obsequium mercedem habet nec beneficium gratiam nec laudem fortitudo.

lichen Frömmigkeit und Tagesordnung zufließen, soll es zum tiefen Strome werden, der unser Lebensschiff, mag es noch so schwer belastet sein durch Verantwortlichkeit, Sorge und Kreuz, dennoch sicher auf seinem Rücken trägt zur Ewigkeit hin. Wie haben uns doch die Heiligen die Beharrlichkeit empfohlen! Wie eindringlich ruft der hl. Bernhard: Hoc ad ultimum tibi dico, persevera, persevera, persevera! Und der Heiland selbst sagt es: Qui perseveraverit usque ad finem, hic salvus erit. Hic, sagt er, dieser und kein anderer kommt in den Himmel!

Gehen wir oft zu Jesus im Sakramente! Er übt alle Tugenden und er übt sie beharrlich. Seit 1800 Jahren übt er beharrlich die Demut, beharrlich die Sanftmut, beharrlich die Armut, den Gehorsam, die Reinigkeit, die Abtötung, die Liebe Gottes und des Nächsten. Wir haben nun die Betrachtung der Tugenden vollendet. Fürwahr, ein lebendiges, erhabenes, hinreißendes Beispiel der Tugenden! Aquila provocans ad volandum (Deut. 32, 11). Siehe, wie Christus in der Eucharistie den Adlerflug der Tugenden vor uns aufführt, um auch uns zum Fliegen zu locken! O wie möchte uns der Heiland hinausheben aus diesem Luftkreise erdhafter Gesinnung, worin die meisten Menschen ihre Tage dahinschleppen! Einen gewaltigen, endlosen Horizont will der Heiland dem Priester öffnen, auf daß er ihn durchmesse. Und in der Stille des Tabernakels, da sollen uns die Schwingen hierzu wachsen. Mächtig ist das Beispiel Christi in den Evangelien, noch wirksamer und spornender ist sein Beispiel in der heiligen Eucharistie. Wir sind gewohnt, die Eucharistie als unser Opfer, unsere Speise zu betrachten; gewöhnen wir uns, sie auch als unsere Schule anzusehen, darinnen eine süße, allvertraute Stimme uns täglich zuruft: Exemplum dedi vobis, ut quemadmodum ego feci vobis, ita et vos faciatis (Joh. 13, 15).

## Zehnte Betrachtung.

# Der Heilige Geist und der Priester.

Die Betrachtungen über die heilige Eucharistie haben uns wie mit leisen, geheimnisvollen Schritten durch das Leben Christi geführt mit seinen Mysterien von der Inkarnation bis zur Auferstehung und Himmelfahrt, mit seinen Tugenden von der Demut bis zur Liebe. Nun bleibt uns noch ein Schlußgeheimnis zur Betrachtung übrig, ein Geheimnis, das der Heiland seinen Jüngern oft in Aussicht gestellt hat als die Vollendung des ganzen Erlösungswerkes, die Sendung des Heiligen Geistes. Dieses Geheimnis ist für uns Priester von großer Tragweite und praktischer Bedeutung. Wir wollen daher vom Heiligen Geiste reden, diesem großen Unbekannten in der Christenheit, wie man ihn nennen könnte[1], der doch überall ist und die Seele der christlichen Religion bildet. Unbekannt ist er nicht selten selbst manchem Priester zum großen Schaden seiner Seele und seines Wirkens.

### I. Das Wirken des Heiligen Geistes im allgemeinen.

1. Das „Wort Heiliger Geist erhebt uns", wie der heilige Basilius in seinem schönen Buche De Spiritu Sancto sagt, „zum höchsten Wesen, unendlich an Kraft, unbeschreiblich an Größe" (Kap. 9) — der Heilige Geist ist Gott. Wie oft entfaltet sich vor uns die erhabene, selige Region des innertrinitarischen göttlichen Lebens, wenn wir in der Sonntagsfrühe beten: Aeternus Spiritus sanctus, immensus Spiritus, omnipotens Spiritus! (Symbol. Athanas.) Wie oftmals auf dem Altare stehend sagen wir vom Heiligen Geiste das große Wort: Qui cum Patre et Filio simul adoratur et conglorificatur! Wegen dieser göttlichen Herrlichkeit der dritten Person ist es der Engel süßestes Verlangen, den Heiligen Geist zu schauen (1 Petr. 1, 12), dieses Meer von Süßigkeit, diese Umarmung, die Freude und den Herzensjubel des Vaters und Sohnes, wie ihn der hl. Bernhard nennt (In Cantic. Sermo 8). Das ist das innere Reich des Heiligen Geistes im Schoße der Gottheit.

[1] Vgl. Coulin, Der Heilige Geist, übersetzt von Dr. J. Ecker, Freiburg 1881, I, S. XXII.

2. Aber auch das äußere Reich des Heiligen Geistes in der Schöpfung ist voll Majestät und Lieblichkeit. Nehmen wir die materielle Schöpfung in ihrer wundervollen Ordnung, ihrem Gleichmaß — der Creator Spiritus ist der Finger Gottes, der diese entzückende Mannigfaltigkeit und Segensfülle geschaffen und entwickelt hat. Erde, Meer und Sternenhimmel ist ein Riesenspiegel seiner Herrlichkeit. Nehmen wir die Engelwelt, nehmen wir den Menschen, diesen wundervollen Mikrokosmus — sie sind Werke des Heiligen Geistes, er ist der Schöpfer und Bildner des menschlichen Gemütes, quae tu creasti pectora (Hymnus Veni Creator). Der Heilige Geist ist der Schöpfer der übernatürlichen Ordnung, er hat die majestätische Vorhalle der Kirche, den Alten Bund gebaut mit seinen Typen, Figuren und Schattenrissen; mit seiner ewigen Intelligenz, die keine Schranken der Zeit und Jahrhunderte kennt, er hat die Prophetie des Alten Bundes gelenkt, qui locutus est per prophetas (Symbol. Missae). Große Männer und Frauen hat er in der strengen Schule desselben gebildet und wie Sterne ließ er sie schimmern in der Nacht der Heiden. Der Heilige Geist hat die wunderbare Morgenröte heraufgeführt über die Menschheit am Ende des Alten Bundes, Maria — sie ist mit ihren Gnaden, Gaben, Privilegien ein Werk des Heiligen Geistes, seine Braut; all die unvergleichlichen Züge der Ähnlichkeit, die sie leiblich und geistig mit ihrem Sohne hatte, sind vom Heiligen Geiste gezeichnet und entwickelt; das Gnadenreich, in dem sie waltet, das Reich der Ehren, das ihr eigen ist in der Hyperdulie der Kirche, das Reich der Glorie, in dem sie thront als die Königin, all das schafft ihr der Heilige Geist. Das höchste Werk des Heiligen Geistes aber ist der Gottmensch. In der Fülle der Zeiten hat der Heilige Geist diese strahlende Sonne aus der Morgenröte herausgeführt. Und auch das Reich Christi, die Kirche, ist ein großartiges Werk des Heiligen Geistes mit ihrem Lehramt, ihrer Hierarchie, ihren Sakramenten, ihrer Disziplin und Liturgie.

Wie erhaben ist die innere Sendung des Heiligen Geistes in den Seelen! Wenn einmal am jüngsten Tage das ganze Gnadenwerk des Heiligen Geistes enthüllt dastehen wird, sowohl bei den Auserwählten, die ihm gefolgt sind, als bei den Rebellen aus der Engel- und Menschenwelt, die ihm widerstanden haben,

wenn der ganze große Gnadenplan des Heiligen Geistes in der Führung der Menschheit zu Gott und der Entthronung des Satans vollendet dasteht, wenn er in seinem wundervollen Zusammenhang offen daliegt vor aller Augen, o dann wird ein Sturm der Bewunderung und des Dankes durch alle Kreatur brausen zu Ehren dieser Zentralsonne des übernatürlichen Lebens, die ihr Strahlenmeer über Geister- und Menschenwelt so mächtig entsendet!

## II. Das Wirken des Heiligen Geistes in der Priesterseele.

Doch wir wollen nun auf uns selbst blicken und betrachten, was der Heilige Geist an unserer Seele getan hat, tut und noch tun wird!

1. Die Geschichte der inneren Wirksamkeit des Heiligen Geistes an unserer Seele ist vorab mit goldenem Griffel, mit unzerstörbaren Schriftzügen eingeschrieben in dem signum indelebile dreier Sakramente, der Taufe, Firmung und Priesterweihe. Du spendest oft die heilige Taufe, trägst Namen ein in die Register des Reiches Gottes — denkst du dabei nie an deine eigene Taufe, an diesen größten der Tage, wo dein eigener Name in die Listen eingetragen wurde, in das neue Sion, zur Versammlung der Myriaden von heiligen Engeln, und du eingetreten bist in die Rennbahn, worin unvergängliche Ehren zu gewinnen sind? Sie ist die heilige Pforte zu allem, was dich in Zeit und Ewigkeit glücklich macht. Ungerufen kam damals der Heilige Geist, er ist der beste und älteste Freund unserer Seele.

Dann brach unser Firmungstag an. Das ist schon lange her. Die Welt ist seitdem eine andere geworden, wir selbst sind verändert, leiblich, geistig, im Gemüte; aber eines tragen wir von jenem Tage noch an der Seele, so neu, in so unabgenützter Schönheit wie damals, das signum des Streiters Christi, das uns durch den Chrysam aufgedrückt worden. Gott weiß es und wir werden es einmal erfahren, was dieses Sakrament für uns zu bedeuten hatte in der Mitte des Weges zum Priestertum.

Wie viel hat in uns der Heilige Geist überhaupt gearbeitet für das Priestertum; wie hat er die inneren Zugänge zum Heiligtum uns bereitet und uns vorgebildet! Wie verschieden waren seine Wege bei jedem von uns; wie hat die Psychologie

des Heiligen Geistes in Meisterweise gewaltet, stets mit Anpassung an unsere Natur und Richtung! Wie schön wäre es, das näher zu kennen!

Hernach kam die Epoche der heiligen Weihen mit der verschwenderischen Aussaat an Gnaden. Schon bei der Eingangspforte, der Tonsur, wurde von der Kirche der Heilige Geist für uns erbeten: ut donet eis Spiritum sanctum. Bei dem Subdiakonat forderte die Kirche von oben die sieben Gaben des Heiligen Geistes, sie rief damit die sieben Himmel herab über uns, daß sie sich niedersenken in die Seele des Leviten. Die Diakonatsweihe sodann ist sozusagen ganz die Domäne des Heiligen Geistes. O welch glücklicher Tag, als wir so recht in der Blüte der Jahre daknieten und eine hochgeweihte Hand auf unserm jugendlichen Haupte ruhte, während die Worte erklangen: Accipe Spiritum sanctum ad robur et ad resistendum diabolo et tentationibus eius! Manchem Priester gilt diese Weihe mit ihrer jungfräulichen Schönheit als eine der kostbarsten Erinnerungen. Und endlich war der Gipfel des Berges erstiegen; wie licht war alles da oben, wie volles Echo fand das Veni Creator Spiritus, als deine Hände gesalbt wurden zu Priesterhänden! Du wurdest angehaucht mit dem süßen Odem Christi in den Worten: Accipe Spiritum sanctum, quorum remiseris peccata, remissa sunt etc. Spiritus sanctus und immer Spiritus sanctus bei den Weihen! Seitdem bist du ein priesterlicher Mann vor Gott, den Menschen und vor dir selbst, getauft mit einer gewaltigen Geistestaufe, geschmückt mit einem Amte, das ganz und gar ein Amt des Heiligen Geistes ist. (Selbst verweltlichte Priester überkommt zuweilen eine Rührung, wenn sie ihrer einstigen Priesterweihe gedenken; es ist, wie wenn der Wind einen flüchtigen Wohlgeruch aus einem fernen Paradies ihnen zutrüge oder halbvergessene süße Töne aus alter, seliger Zeit wieder anklängen. Ich habe schon einen unglücklichen Priester in einem Momente weicher Stimmung von seiner Priesterweihe reden hören und diese Rede nicht mehr vergessen.)

2. Seitdem ist unser Amt, um mit dem hl. Ambrosius[1] zu reden, ein officium Spiritus sancti. Mehr als alle andern

[1] Munus Spiritus sancti est officium sacerdotis. De Poenit. I, c. 2, Migne 16, 489; vgl. De Spiritu sancto I, c. 8, Migne 16, 755.

Menschen haben wir Priester mit dem Heiligen Geiste es zu tun. Kein Meßopfer, keine Transsubstantiation, kein Sakrament ohne ihn, keine Hore, es sei denn im Heiligen Geiste, keine Predigt, keine Benediktion, wo er nicht wirkt und schafft. Unser Berufselement, in dem wir leben und wirken, ist die Gnade, die heiligmachende und aktuelle. Da aber der Heilige Geist der Gnadenspender ist, so ist er eigentlich das Lebenselement unseres ganzen Berufes.

Aber wie sehr brauchen wir auch den Heiligen Geist zu einer würdigen Verrichtung unserer priesterlichen Pflichten! Wenn, wie der hl. Basilius sagt (l. c. c. 16), „die tausendmal tausend Engel und die hunderttausend dienenden Geister ihr Amt nur in der Kraft des Heiligen Geistes vollbringen", um so mehr der Priester, dessen Amt noch über dem der Engel steht. Wie sehr wir den Heiligen Geist notwendig haben zur würdigen Feier des heiligen Opfers, zeigen uns schon die sieben Orationen des Akzesses, die fast alle um den Heiligen Geist flehen. Unsere Andacht bei der Zelebration wird steigen, wenn wir mit dem Heiligen Geiste vertrauter geworden sind. Wie gut tut ein andächtiges Veni Creator Spiritus vor der heiligen Messe! Ebenso können wir unser Officium nicht gut verrichten, es sei denn im Heiligen Geiste. „Wie könnten", fragt Basilius (l. c.), „die Seraphim singen: ‚heilig, heilig, heilig' (Jes. 6, 3), wenn sie nicht gelehrt wären vom Heiligen Geiste?" „Auch können wir", sagt der hl. Ambrosius[1], „nicht predigen ohne den Heiligen Geist." Deshalb lassen wir vor der Predigt die gesamte Gemeinde nochmals singen und beten zum Heiligen Geiste. Wir bedürfen seiner zur Sakramentsspendung, besonders zum Bußsakrament, bei dem so viel von der persönlichen Tätigkeit des Priesters abhängt. Wer will in halbverzweifelten Fällen einen Ausweg finden, wenn er nicht von oben gezeigt wird? Wer wird die rechten Worte, die rechte Arznei, den rechten Balsam für die Sünder finden, wenn nicht der ihn reicht, der allein, was wund ist, heilen kann? (Sequenz Veni, sancte Spiritus.) Wer will, wenn man schon jahrzehntelang Beicht hört, uns er-

[1] Nemo enim dicit Dominum Iesum nisi in Spiritu sancto (1 Cor. 12, 3). Ergo si appellare Dominum Iesum sine Spiritu non possumus, utique sine Spiritu praedicare non possumus. De Spiritu sancto I, c. 11, Migne 16, 763.

frischen in der oft schrecklichen Monotonie dieses Geschäftes, bei den trostlosen Ausblicken, die es gibt in das Elend der Menschheit, in die Abgründe des Dämons und seiner Wirksamkeit, wer anders als der Paraklet, der Heilige Geist? Woher soll uns der ungebeugte Mut kommen in unserem Kampf gegen Leidenschaft, Sünde, Irrtum, Torheit, als aus dem fons vivus, dem unerschöpflichen Lebensquell des Heiligen Geistes? Es wäre eine schöne Aufgabe, die Bedeutung der sieben Gaben des Heiligen Geistes für die Pastoration darzustellen.

3. Lasset uns endlich noch einen Blick in die Zukunft werfen! Da finden wir die Frage auf unsern Lippen: Wie wird es dir noch gehen, was wird alles noch kommen, ehe dir der Tod die Augen schließt? Das Leben wird eigentlich doch mit jedem Tage ernster, wir schreiten hinein in die Zukunft und sehen nur die nächsten paar Schritte des Lebensweges in spärlicher Beleuchtung. Früher oder später rücken die Jahre des Alters heran, es kommen Leidensjahre, es nahen das Sterbejahr oder vielleicht die Sterbejahre, und wenn nun die Seele um sich schaut, ihre Gebrechlichkeit erblickt, die Versuchungen, die Schwäche, nach außen so manche Not und Drang, dazu noch die Gewitterschwüle in den gegenwärtigen öffentlichen Zuständen — da sieht sie nirgends Hilfe als in dem Consolator optimus, dem süßen Geist Gottes, dem Tröster im eminenten Sinne. Mit ihm können wir getrost in die Zukunft blicken. Vom Heiligen Geiste kommt uns himmlischer Wandel, von ihm kommt die Beharrlichkeit, der Sieg über alle Schwächen der Natur, über alle Reize des Fleisches, über alle erdwärts gerichteten Gedanken der niederen Natur. Von ihm dürfen wir auch für die Zukunft die Bewahrung und Vermehrung der heiligmachenden Gnade hoffen. Das ist ja das Höchste — die heiligmachende Gnade, oder wie Basilius[1] sagt, ut Deus fias, „daß du Gott werdest". Die Erhebung des Menschen durch die Gnade, welche die Kirchenväter[2] in ihrer großen Auffassung so

[1] „Von ihm stammt nie endende Freude, von ihm die Beharrlichkeit in Gott, von ihm die Verähnlichung und das Höchste, was erstrebt werden kann — von ihm, daß du vergöttlicht werdest." De Spiritu sancto c. 9.

[2] Vgl. Scheeben, Mysterien des Christentums, Freiburg i. B. 1865, S. 362 ff.

gerne die θείωσις nennen, die Vergöttlichung ist unser Ziel, und wir dürfen sie hoffen vom Heiligen Geist. Ut Deus fias — Gott, nicht durch Natur, sondern durch Gnade, wie unser deutscher Heinrich Suso sagt — das ist dein Seelenheil, worüber wir in der ersten Betrachtung betrachtet haben. Es ist das ein großes, ein übermenschliches Wort, aber das Christentum ist eben eine göttliche Religion, es ist die Religion und erhebt den Menschen zum Consortium divinae naturae (2 Petr. 1, 4). Das tut hinieden der Heilige Geist, und wenn er uns zu Gott erhoben zuerst durch die Gnade, so tut er es zuletzt durch die Glorie. Visio non est absque Spiritu, sagt Basilius der Große (l. c. c. 16), und staunend fragt er: „Wenn schon hinieden die Anfänge so herrlich sind, was wird erst im Jenseits die Vollendung des Ganzen sein?" Quae erit totius consummatio! Was wird die ewige Vision der Gottheit sein, die all unser Sehnen stillen wird; was wird die Auferstehung des Leibes sein, wenn dieses Werkzeug der Niedrigkeit (Philipp. 3, 21) durch die Kraft des Heiligen Geistes umgestaltet wird in den Leib der Klarheit, leuchtend wie die Sonne im Reiche des Vaters!

4. Welche Liebe des Heiligen Geistes ist in all dem! Welch wunderbares Aufwärtsführen unseres übernatürlichen Lebens von der Taufe durch fast alle Sakramente hindurch mit Gnaden zahlreicher als die Regenschauer der Erde bis hinauf zu dem Priesterlohn und dem Priesterthron des Himmels!

O, warum verehren wir nicht mehr den erhabenen Heiligen Geist? Warum geben wir diesem Teil der katholischen Dogmatik so wenig praktische Folge? Warum ist uns die höchst wichtige Wahrheit von der Innewohnung des Heiligen Geistes nicht lebendiger eingeprägt? Warum lassen wir uns die Menge der Süßigkeit und des Trostes entgehen, welcher in der Verehrung des Heiligen Geistes verborgen ist? Wie leicht wäre es doch, öfters an ihn zu denken beim Gloria Patri, beim Hymnus der Terz, beim Beten des Kredo? Wie wenig gehörte dazu, den Hymnus Veni Creator, die Sequenz Veni, sancte Spiritus auswendig zu lernen und zu beten? Wie leicht wäre es, überhaupt mehr an den süßen göttlichen Geist zu denken und ihm auch ein wenig mehr für seine unaussprechlich kostbaren Gaben (maxima et pretiosa, 2 Petr. 1, 4) zu danken?

Wir haben die Nachfolge Christi auf unsere Fahne geschrieben. Nun wohlan! der Heiland geht uns voran mit einer großen Verehrung des Heiligen Geistes. Nicht bloß, daß sein Herz eine Schatzkammer der Gnadenreichtümer des Heiligen Geistes war, daß er sich völlig den Antrieben des Heiligen Geistes überließ und seine Seele eine reingestimmte Lyra war, welcher der Heilige Geist all die Töne entlockte, die er wollte — auch in seinen Reden und Taten hat der Heiland den Heiligen Geist geehrt, wie er konnte; es war ihm ein förmliches Anliegen, den Heiligen Geist bekannt zu machen und zu verherrlichen. So müssen wir denn diesen Intentionen des Herzens Jesu nachkommen. Wenn uns in den vorausgegangenen Betrachtungen so oft der Wohlgeruch und die Kraft der Lehren Christi berührt hat, so lassen wir uns zuletzt noch von seinem Herzenswunsche bewegen, dem er in seinen Abschiedsreden so ergreifenden Ausdruck gegeben: dem Wunsch, daß die Seinigen tiefe, innige Beziehungen zum Heiligen Geiste pflegen. Die Frucht davon wird eine herrliche sein: Friede, Freude, Frische, Fruchtbarkeit, ein glücklicher Ausgang und die ewige Freude, virtutis meritum, salutis exitum, perenne gaudium (Sequenz Veni, Sancte Spiritus). Amen.

## Erste Konferenz.[1]

# Exerzitienbeicht und heilige Messe.

In diesen Konferenzen möchte ich einige wichtige Punkte besprechen, nova et vetera, übrigens mehr vetera als nova, die für unser eigenes inneres Leben wie auch für die Seelsorge in Betracht kommen.

I. Zunächst handelt es sich für uns wieder um die Exerzitienbeicht.

1. Beichten ist für den Priester wie für den Laien nach einer Seite hin immer eine gewisse Last, die uns nur der Tod abnehmen wird. Eine Exerzitienbeicht, wenn sie sich auf einen längeren Zeitraum erstreckt und wenn sie tiefer eindringt, hat ihre besondere Unbequemlichkeit. Eine Sonde, tiefer hineingeführt, macht oft den ganzen Organismus zucken. Anderseits treibt uns das Gefühl unserer Verantwortlichkeit und unserer Schuld von selbst zu diesem großen Heilmittel. Militia est vita hominis super terram (Job 7, 1). Auch die Priesterseele hat ihre Kämpfe; auch sie ist ein geistliches Schlachtfeld mit täglichem Kampf zwischen der gefallenen Natur und den hohen Forderungen des Priestertums, ein Schlachtfeld, auf dem es auch Blessuren, sogar tiefe Wunden, ja leider selbst Leichen geben kann. Wir kennen das und wissen, daß es uns oft ordentlich bang wird wegen der Vergangenheit, Gegenwart und der großen Zukunft hinter dem Tode. Die Kirche tut nichts, um dieses Schuldbewußtsein in uns etwa zu ersticken, im Gegenteil sie nährt es. Es ist fast auffallend, wie oft unsere Gebetbücher, Missale und Brevier, von unsern Sünden, von dem pondus propriae actionis, von unserm Nichts, von unserer Schwäche reden. So wollen wir denn wieder einmal uns hinsetzen und rechnen! Was bei dieser Rechnung herauskommen wird, das können wir zum voraus

[1] Nach der dritten Betrachtung.

sagen, wie ein verschuldeter Mann, der seine Bücher durchmustert — ein großes Defizit, ein Defizit, dessen voller Umfang uns gar nicht bekannt ist, da viele verborgene Posten darin stehen, die nur das Auge Gottes sieht und in ihrem Vollbetrag berechnet. Ingens peccator, ein schwerverschuldeter Sünder, schrieb manchesmal der ehrwürdige P. Philipp Jeningen in seinen Briefen unter seine Namensunterschrift. Auch der gute Priester fühlt sich angesichts der unermeßlichen Majestät und fleckenlosen Reinheit Gottes belastet mit mannigfacher Schuld. Und doch, so trostlos die Jahresrechnung ausfallen mag, so sehr dürfen wir Hoffnung schöpfen, daß wir mit geretteter Existenz, ja mit reichem Besitze beschenkt, aus der Abrechnung hervorgehen werden, dank der grundlosen Barmherzigkeit Gottes und der Kraft des Bußsakramentes!

2. Die Stille der Exerzitien begünstigt die gründliche Gewissenserforschung, sie läßt uns Zeit und schärft das Auge, um den geistlichen Haushalt zu mustern, die Flecken, die Risse, die Sprünge, die Spinnengewebe, die Raupennester, um einen Ausdruck des hl. Alphonsus L. zu gebrauchen, zu entdecken und das göttliche Heilverfahren im Bußgerichte vorzubereiten. Wir wissen, was dabei am schnellsten zum Ziele führt. Es ist die männliche, echt priesterliche Aufrichtigkeit gegen uns selbst und den Stellvertreter Gottes im Bußgerichte. Wir haben es da mit einem Sakrament zu tun und mit dem Heiligen Geiste, da soll nichts sein als Wahrheit und Aufrichtigkeit. Wir sind ja nicht hergekommen zu diesen Exerzitien, um Komplimente zu hören oder einen Verdienstorden bene merenti zu empfangen, sondern wir wollen unser Leben in die Lichthelle des göttlichen Antlitzes stellen, und da soll auch kein Quintchen Selbstbetrug, Beschönigung und halbe Verhüllung mitunterlaufen. Sicut odit Deus peccata sua defendentem, sic sublevat confitentem, August. Enarratio in Ps. 145 Sermo n. 2, Migne 37, 1885. Ein besonderer Gegenstand der Erforschung und des Bekenntnisses bilden die Standespflichten. Wer von uns könnte bei unserm Berufe wähnen, daß er seinen Platz vollständig ausfülle, daß er sich über nichts hierin anzuklagen habe hinsichtlich der Besorgung seiner Amtspflichten am Altar, auf der Kanzel, im Beichtstuhle, in der Schule, am Krankenbett? Daß wir dann auch der herrschenden Leidenschaft nachspüren und ihren Einfluß auf unsere Sünden zu erforschen

suchen sollten, möchte ich noch besonders anfügen. Aus dieser Wurzel steigt der Saft und die Farbe hinauf zu unserm Leben.

Die Reuemotive gründen sich auf die ewigen Wahrheiten und die übrigen großen Erwägungen, die in diesen Exerzitien an unserm betrachtenden Auge vorüberziehen, auf die Majestät Gottes, die uns Priestern heller in das Auge leuchtet als andern, auf Hölle, Himmel, Leiden Christi, Liebe Gottes. Und wenn diese Wahrheiten in den Exerzitien mehr als sonst wie eine Presse auf der Seele lasten, so wird dabei ein edler Saft ausgedrückt, der spiritus compunctionis, die Reue. — Dann der Vorsatz. Wieviel Trost und Erleichterung liegt darin, daß wir Vorsätze machen können! Wieviel Ermutigendes hat der Gedanke, daß hinter dem Engpasse der Beicht und der Exerzitien ein schönes weites Gefilde sich auftut: es sind die noch übrigen Lebensjahre, die wir Gott weihen können! Mut, Hoffnung, Vorwärtsstreben, all das ist beschlossen im Vorsatz, diesem so nötigen und auch psychologisch so wertvollen Bestandteil des Bußsakramentes. — Endlich die Genugtuung. Sie ist ein Schatten von dem, was wir als Priester der ersten christlichen Jahrhunderte zu leisten aufbekommen hätten. Legen wir selbst etwas dazu als Sühne: die Mühe dieser Exerzitien, die Leiden und das ganze schwere onus sacerdotii, das wir stets im Geist der Sühne tragen wollen!

So wird dann das Pax vobis, dieser liebliche Ostergruß des Heilandes, auch von uns gesagt sein. Und möchte er dann später alle acht oder vierzehn Tage wiederklingen bei jeder künftigen Beichte! In einer Welt, die arm geworden ist an göttlichem und menschlichem Frieden, den Frieden in sich zu tragen, das ist etwas Großes, finis omnium desideriorum bonorum, wie Augustinus sagt (Sermo 168 al. 17 ex Homil., c. 2, Migne 38, 912).

II. Es möge diesmal an diesen wenigen Worten über die Beicht genügen! Wir wollen zu dem ersten der wichtigen Punkte des Priesterlebens übergehen, die ich in diesen Konferenzen eingehender behandeln möchte. Durch drei Dinge, sagt der hl. Bernhard[1], müsse der Priester wirken: durch Wort, Beispiel und

[1] In hoc noveris trinitatis sacramentum in nullo frustratum a te, si pascas verbo, pascas exemplo, pascas et sanctarum fructu orationum. Manent itaque tria haec: verbum, exemplum, oratio, maior autem his est oratio. Ep. 201, 3 Ad Balduin. Abbat.

Gebet, verbo, exemplo, oratione — tria haec, maior autem his oratio. Indem ich diese drei Punkte bespreche, stelle ich voran das Gebet und beginne mit der schönsten Art desselben, der heiligen Messe. Diese ist ja das Zentrum.

1. Meine hochwürdigen Mitbrüder! Wir alle besitzen, wie es ja vorgeschrieben ist, ein genaues, pünktlich geführtes Verzeichnis unserer Meßapplikationen. Vielleicht hat schon der eine oder andere zurückgeblättert in diesem Verzeichnis bis zu seiner ersten Messe. Was predigt doch dieses unscheinbare Heft mit seinen trockenen Daten und Ziffern! Siehe, da hast du die höchsten Liebeserweise Gottes gegen deine Seele Tag für Tag verzeichnet, du bist der Chronist deines eigenen eucharistischen Opferdienstes! Man erschrickt fast, wenn man diese endlose Reihe von Zeilen durchgeht; man sieht, wie die Tage und Jahre kamen und gingen, und dabei Christus heri et hodie, ipse et in saecula (Hebr. 13, 8). Da fängt es aus diesen Schriftzügen heraus an wundersam zu klingen und zu singen von den Wegen des Herrn und seinen Erbarmungen! Welch reichen Anteil hast du doch erhalten an der heiligen Eucharistie! Aber auch welches Maß von Verantwortung! Wie verschieden mögen diese Messen sein, was deine Andacht und Disposition dabei betraf! Da steht voran die erste und die zweite und manch folgende voll Eifer, voll der ersten Liebe sicut dies verni (Ekkli. 50, 8) — o daß dann nicht ein decrescendo komme oder zuletzt ein Abdorren und Welken und herbstliches Wehen über dem einstigen Sommerfeld! Wie furchtbar aber, wenn das Auge Gottes oder das eigene Gewissen unter den Messen eines Priesters solche entdeckte, neben die eigentlich zu schreiben wäre: sacrilegium! Oder wenn diese Pest eine Reihe seiner Messen infiziert hätte! Es ist etwas Unheimliches, durch die gleichen Messen, die den himmlischen Friedensbogen schlagen vom Himmel zur Erde, selbst immer tiefer in den Krieg mit Gott hineingetrieben zu werden und sein Inneres täglich mit drohenden Wolken überzogen zu sehen. Das ist eine traurige Nacht. Wohl blitzte da aus Missa und Brevier oft plötzlich ein Schrifttext hinein in diese Nacht, oder zuckte es aus der Tiefe des Gewissens heraus, aber ach, das wären nur grelle Augenblicke, hernach wieder Nacht und Schweigen! O miserrimum sacerdotem! Er träte hin an den Altar und spräche: ut puris

mereamur mentibus introire oder: in innocentia mea ingressus sum; aber wäre nicht jedes Wort eine Lüge, jede Inklination, jedes Bruſtklopfen eine Heuchelei, eine widrige Poſſe? Erinnerte nicht jeder Kuß des Altars an den Judaskuß, und die zwar geweihte aber beſudelte Hand, die auf dem heiligen Tiſche ſich ausſtreckte, erinnerte ſie nicht an den Ausſpruch des Herrn über Judas: Ecce, manus tradentis me mecum est in mensa? (Luk. 22, 21.) Die Heiligen rufen deshalb ein Weh über denjenigen aus, der das sacrificium in ein sacrilegium, das mysterium in ein parricidium, das Leben in den Tod verwandelt! Es iſt dies ein Nachklang von jenem Weh, das über Judas erging (Matth. 26, 24). Gott wird es einmal an den Tag bringen, wenn ein Prieſter ſich erdreiſtete, über das düſtere Geheimnis der ſakrilegiſchen Meſſe hinieden eine Decke zu werfen, die Altäre werden einmal anfangen zu reden! Tu fecisti abscondite, ego autem patefaciam! Doch hätte auch das Sakrileg zeitlebens keinen Mitwiſſer auf Erden — jede unwürdige Meſſe ruft es von ſich laut hinein in die Chöre der Engel: Obstupescite coeli, et portae eius desolamini vehementer! (Jer. 2, 12.)

Üben wir Vorſicht und Umſicht, meine Mitbrüder, um an dieſem Abgrunde jederzeit vorüberzukommen! Welche Bedeutung gerade hierfür hat die wöchentliche Beicht als eine der Hauptſchutzwehren! Wie viel hilft hierzu der Geiſt der Meditation und des Gebetes, insbeſondere auch das Gebet um die Keuſchheit! Wenn wir eine Oration pro libitu einzulegen haben, wählen wir dann und wann aus dem herrlichen Kranze dieſer Gebete auch die oratio ad postulandam continentiam, in deren Sekret es ausdrücklich heißt, daß Gott uns die Enthaltſamkeit gebe, ut sacrificare tibi . . . absoluta libertate ac munda mente possimus. Welches wirkſame Präſervativmittel für Verhütung der Sakrilegien iſt die beſtändige Beſchäftigung, die geiſtige Beſchäftigung mit der Wiſſenſchaft, welche die Seele mit edlen, reinen Gedankenbildern erfüllt, oder Berufsarbeit, bei welcher der Körper ſich anſtrengen muß und ermüdet! Wie wichtig iſt das Maßhalten in geiſtigen Getränken; wie bedeutſam endlich iſt der Gehorſam gegen die Canones de vita et honestate Clericorum, welche die Kirche als ſtarke Bruſtwehren um das prieſterliche Leben aufgeworfen hat!

2. Doch kehren wir zurück zu den Kolumnen unserer Meßverzeichnisse und lassen wir uns von den allmählich vergilbenden Blättern weiter erzählen! Unser Gewissen, so darf ich hoffen, spricht uns von unwürdiger Zelebration frei; aber stehen vielleicht nicht etwelche dieser Messen in der fatalen Zwischenreihe zwischen unwürdig und würdig, bald mangelhafter, bald etwas besser, aber nie ganz gut? Und gibt es vielleicht nicht Priester, deren Verzeichnis eine lange Reihe solcher Messen aufweist? Wie oft schon haben sie sich deshalb Vorwürfe gemacht, aber die leidige Lauheit geht fort. Vita in dolore suspirat, et in opere non emendatur (Or. Urbani VIII.). Daher kommt es, daß sie so geringe Frucht aus der Darbringung des heiligen Opfers ziehen, daß sie nach Hunderten von Messen immer noch das sind, was sie sind. „Diese schauervolle Feier, wer wird sie, wenn er nicht ganz von Sinnen oder ganz außer sich ist, nachlässig behandeln können?" fragt der heilige Chrysostomus[1]. Ach, wenn das ein Priester fertig brächte, wenn ein Priester mit dem fortschreitenden Zelebrieren immer blasierter in bezug auf das sacrificium tremendum würde! Rings umgeben von der Wunderpracht der Geheimnisse, inmitten der Schönheiten ersten Ranges, welche die Meßliturgie vor ihm ausbreitet, verschwimmt vor seinem trüben Auge alles in trostloser Monotonie!

Ich habe diesen Sommer einmal das Abendmahl gesehen von dem berüchtigten Fritz v. Uhde. Der Ton der Farbe, das Tischtuch, die Kleidung, alles war unwürdig ärmlich, aber auf den Gesichtern schien mir etwas wie Andacht und Empfindung zu liegen. Wenn aber nun ein solcher Maler, der nach dem Leben zu zeichnen behauptet, in diese und jene katholische Kirche ginge und die reale Erneuerung des Abendmahles, die heilige Messe, mitansähe, was würde er da finden? Nun, unter Umständen schlechtes Tischtuch auf dem Altar, auch zerschlissene Gewänder beim Priester, auch einen trüben Grundton des Ganzen — das würde ihm vielleicht passen zum Malen; aber wenn er hier das gleichgültige, nichtssagende Gesicht und die formlosen Manieren eines zerstreuten Zelebranten fände, fürwahr, das

[1] *Ταύτης οὖν τῆς φρικτωδεστάτης τελετῆς τίς μὴ σφόδρα μαινόμενος μηδὲ ἐξεστηκὼς ὑπερφρονῆσαι δυνήσεται.* De Sacerd. III, 4, Montfaucon I, 468.

däuchte selbst einem Fritz v. Uhde zu schlecht! Oder umgekehrt, denkt euch eine Kirche, in der alles von höchster Pracht ist: die Wäsche blendend, die Spitzen fein, die Gewänder goldstrahlend, die Bilder und Statuen so fromm und andächtig, die Morgensonne übergießt alles mit ihrem Gold und dem Farbenglanz der gemalten Fenster, draußen jubilieren die Vögel über der grünenden Erde — aber drin in der Kirche stünde ein Priester am Altare mit halb erstorbenem Herzen, nichts regt sich ans Licht, nichts will übernatürlich keimen und sprossen, wäre das nicht ein Bild zum Weinen? Ist denn dieser Priester zu solchem Meßlesen geweiht worden? Hat es so der Heiland gemeint, als er den Bischof sagen ließ: Accipe potestatem, missas offerre pro vivis et defunctis in nomine Domini, Amen? Ist ein solches Zelebrieren etwa ein Echo vom Herzschlag des Heilandes bei der ersten Messe im Cönaculum? Was sollten unsere Messen, wenn sie keinen andern Erfolg hätten, als daß sie uns einmal tiefer hineinjagten ins Fegfeuer?

3. Hochwürdige Mitbrüder! Die ungemein große menschliche Schwäche schafft die Möglichkeit, daß man hinsichtlich der heiligen Messe allmählich im Eifer abnimmt, daß das Quotidiana vilescunt, wenn man nicht sehr vorsichtig ist, leider auch auf das große Geheimnis seine Anwendung findet. Das ist eine Gefahr, welche jeder, auch der beste Priester, im Auge behalten muß. Sollte an unsern Messen bislang irgend etwas gemangelt haben, dann sagen wir heute: Es muß nun anders werden, solange es noch Zeit ist! Dixi, nunc coepi (Ps. 76, 11). Gleich nach den Exerzitien will ich wieder anders anfangen! Dazu braucht es nichts Übermenschliches, sondern etwas, was wir mit der Gnade Gottes wohl zustande bringen. Für manchen liegt das ganze Geheimnis darin, daß er seine Tagesordnung am Morgen revidiert, jederzeit so frühzeitig aufsteht, um Betrachtung und Meßvorbereitung fertig zu bringen.

Unter den Meßvorbereitungen ist eine der besten die von der Kirche selbst uns gegebene und empfohlene, der sogenannte Akzeß. Mancher würdigt diese herrlichen Psalmen und Gebete nicht genug. In der letzten Zeit hat der Heilige Vater für Akzeßpsalmen mit Gebeten ein Jahr Ablaß verliehen, ebenso für den Rezeß, und einen vollkommenen Ablaß im Monat, wenn man

sie täglich betet. Schon um der Abläſſe willen ſollten wir ſie beten, denn wer kann die Abläſſe beſſer brauchen als wir? In ſchönſter Weiſe geben die Akzeßpſalmen den Akten des Glaubens, der Sehnſucht, der Demut, des Vertrauens Ausdruck. Sie ſind wie feierliches Harfenſpiel, welches das Opfer einleitet und uns die rechten, vollen Töne in die Seele ſingt. Iſt dieſes vom Heiligen Geiſte inſpirierte Gebet nicht beſſer als die andern Privatgebete? — Eine gute Vorbereitung iſt auch die vorherige Durchleſung der Missa. Der hl. Joſeph v. Calaſanza tat ſo von der Prieſterweihe an bis in ſein 92. Jahr — er las die Meſſe oft dreimal durch. Ebenſo andere, z. B. der hl. Joſeph von Cupertin.

Jedes Meßformular iſt ein Kunſtwerk voll großer Gedanken, heiliger Affekte, voll ſchöner Schriftſtellen in dem buchſtäblichen oder akkomodierten Sinne. Es iſt aus Beſtandteilen zuſammengeſetzt, die häufig zweitauſend und noch mehr Jahre auseinanderliegen, fünf oder ſechs Hände haben oft daran gearbeitet, und doch fügt ſich alles zuſammen wie aus einem Guß, weil aus einem Geiſte heraus geboren. Der wahrhaft katholiſche, zeiten- und weltenumſpannende Charakter der Religion offenbart ſich in jeder Meſſe und macht, wenn man weite Ausblicke und großen Horizont liebt, ihr Studium ſehr anziehend.

Der Introitus der Meſſe gäbe oft Gegenſtand ab für eine ganze Meditation, es ſind charakteriſtiſch anklingende Einleitungsakkorde — bald freudig, bald ernſt und wehmütig, bald innig flehend, bald grandios wie eine Reihe von Poſaunenſtößen. Und wie leihen gerade die Melodien des gregorianiſchen Chorals dieſem Introitus einen liturgiſch und aszetiſch ſo adäquaten Ausdruck!

Dann die Kollekten der Meſſe. In ihnen iſt eine Goldmine, die wenig gekannt und ausgebeutet iſt. Ein Biſchof unſerer Zeit ſagte, die ganze Dogmatik und Moral begegne ſich in dieſen Gebeten. Klein aber fein, möchte faſt von jeder Oration, beſonders den älteren, gelten. Die Kollekte iſt eine kleine Summa der Tagesliturgie: Betrachtung, Leſung und Pſalmengeſang der Tagesfeier erhalten in der Kollekte ihren kurzen, aber ſcharfmarkierten Kern, ein Reſumee des ganzen Offizium voll Kürze, Genauigkeit und Poeſie. Nichts in dieſen Gebeten iſt der Phraſe geopfert, alle Worte treffen; zwei oder drei Regeln ſind durchgängig be-

obachtet: Das erste ist die Exposition des Objektes des Festes oder Tages, das zweite die Bitte, das dritte der großartige Schluß per Dominum nostrum Iesum Christum. Sie sind so einfach, daß jeder sie verstehen kann, so kurz, daß sie nie ermüden, so leicht dem Gedächtnis sich einprägend, oft eine Art Rhythmus — und endlich so reich und voll. Und auf so mancher Oration liegt die kostbare Patina vieler Jahrhunderte. Viele stammen aus den Sakramentarien des Gelasius, Ambrosius, Gregor des Großen; je kürzer, desto älter. Die A cunctis ist von dem großen Innozenz III. Nur die Kirche konnte Kollekten machen; sie weiß, wie man zu Gott spricht, und sie kennt sozusagen die Wege seines Herzens. Wir suchen schöne Gebete: hier sind sie, tolle, lege! Sie wären, nebenbei gesagt, auch eine reiche Ader für die Predigt.

Episteln und Evangelien entsiegeln Ströme der Wahrheit und Weisheit Gottes. Sie fließen jahraus jahrein in der täglichen Messe durch den Garten der Kirche, und keine Verfolgung, keine Befehdung, keine Staatsmacht und keine Philosophie wird sie jemals trocken legen. Wir stehen täglich an diesem Strome lebendiger Wasser, wollen wir nicht in gründlicher Betrachtung davon trinken?

Es gibt dann in der heiligen Messe einzelne mehr lyrische Partien, wie Kyrie, Gloria, auch Graduale; sie vermögen wie frischer Windhauch das Feuer der Andacht anzufachen.

Die Präfation nimmt immer einen hohen Flug, sie reißt uns mit hinauf weit über diese Erde, und ihr erhabener Schluß trägt uns wie mit Engelsschwingen bis zum Throne der Dreifaltigkeit. Cum Angelis et Archangelis, cum Thronis et Dominationibus, immer höher hinauf hebt uns die Gebetswoge, bis sie uns im dreimal Heilig völlig überflutet. Welch ein Glück, täglich die Präfation beten zu dürfen!

Und nun der Kanon, das Allerheiligste der Meßliturgie. Hier ist alles groß, erhaben und so einfach. Kein Schwung der Phantasie und des Rhythmus, keine Bilderpracht, wie oft in Episteln, Introiten, Gradualien, sondern grandiose Einfachheit, das göttliche Mysterium herrscht hier allein. Wir treten am Anfange des Kanon vor den ewigen Vater, das principium sine principio; im Verlauf schwebt kurz der Name des Papstes und Bischofs über unsere Lippen. Dann kommt das Communicantes.

Welche Gemeinschaft, welch überwältigende Gestalten ziehen da vorüber — die heiligste Jungfrau, ja sie vor allem, inprimis gloriosae semper Virginis Mariae, und dann das erlauchteste Kollegium der Welt, die heiligen Apostel, Name um Name; dann die teuren Namen aus der Märtyrerkirche! Wie rührend und wie tröstend, daß wir sagen dürfen: Communicantes, daß wir in solcher Gemeinschaft stehen!

Die Konsekration, dieser Höhepunkt im Drama der heiligen Messe, die Summa und der Sammelplatz aller Wunder (Suarez), ist von einem Ritus umgeben, der fast nicht einfacher sein könnte, und doch liegt eine Welt von Gedanken und Gefühlen in diesen stummen Gesten der Elevation und Genuflexion. Wer weiß, was wir alles erfinden würden, um die Sache feierlich zu machen, wenn es uns anheim gegeben wäre? Gut, daß die Kirche mit ihrem übernatürlichen Takt das Beste angewiesen hat, was wir tun sollen. Es gibt nichts Angemesseneres und Sprechenderes als die einfache Größe des Wandlungsritus.

Das Paternoster in der heiligen Messe! Wenn wirs da nicht andächtig beteten, wann würden wir es dann überhaupt andächtig beten? Wie feierlich lauten in dieser Situation die unergründlichen Bitten: Sanctificetur nomen tuum, adveniat regnum tuum, und die andern alle! Wie ergreifend ist das Wort: pacem in diebus nostris, das wir auf unserem Tabor stehend beten, während draußen der Sturm der Zeit laut um uns heult!

Die drei Orationen vor der Kommunion sind gar zart und innig. In der ersten weht es um uns wie Himmelsfrieden. Wir erinnern den Herrn an sein großes Wort (Joh. 14, 27): „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ Höre doch, nicht den Frieden eines Engels, eines Erzengels, sondern seinen, des Gottessohnes eigenen Frieden, in dem er selber lebt und webt, cuius ipsa natura pax est! (Ambros. In Ep. ad Philipp. c. 4, v. 8 et 9, Migne 17, 442.) Wem müßte nicht wohl ums Herz werden, wenn er solche Worte spricht, hingebeugt über die Troſtquelle, die da herausſprudelt aus den Tiefen der Gottheit und hinrauscht über unsere müde, kämpfende Seele? Die andern zwei Gebete legen dem Heiland unsere größten Anliegen vor: tuis semper inhaerere mandatis — a te

nunquam separari permittas — non mihi proveniat in iudicium. Alles ergreifend schön in dieser kindlichen Einfachheit. O daß wir nie kalt und schnell hinabgleiten möchten an diesen Mustergebeten!

Ehe wir kommunizieren, segnen wir uns selbst mit der heiligen Hostie und nachher mit dem Kelche. Das ist ein Segen mit dem Allerheiligsten ganz für uns und über uns; der Heiland segnet da seinen lebendigen Tempel, ehe er eintritt, mit einem so milden Segen, mit einem so reichen und ewigen Segen. Corpus Domini nostri custodiat, sagen wir, er beschirme mir meine Seele, die ihm geweiht ist, die ihm gehört, er bewahre sie fürs ewige Leben!

Hernach die Kommunion unter zwei Gestalten, um was uns viele Gläubige beneiden. Communio, welch ein Wort! Es bedeutet Vereinigung mit der Gottheit. Das ist das Ziel und Ende der ganzen Religion. Wie nah führt uns die Messe zusammen mit Gott! Siehe da den Priester — am Beginn der Messe stand er unten an der Altarsstufe gebeugt und jetzt in der Höhe inmitten des Altares vereinigt mit der Gottheit und der Menschheit, mit dem Fleische und dem Blute seines Erlösers! O res mirabilis!

Der Segen des Priesters am Ende der heiligen Messe ist nach Ritus nnd Inhalt voll Wahrheit und Poesie. Das Küssen des Altars, das Ausbreiten der Hände gen Himmel, das Zuwenden seines eben noch in den heiligen Mysterien versenkten Antlitzes gegen das Volk und dann das Benedicat mit dem Kreuzeszeichen — all das ist eigentlich rührend schön. Der Priester läßt da den Segen hinausgehen über alle, in die Seelen, die ihm anhänglich sind und die ihm feindlich sind und ihn schmähen, Maledicimur et benedicimus (1 Kor. 4, 12), das ist die Rache des Priesters. Das benedicere aber ist ein benefacere. Möchten wir bei diesem erhabenen Schlußmoment der heiligen Messe bedenken, was wir tun und sprechen!

Das Johannesevangelium ist das Finale der Messe. Dies ist ein Schluß, des Ganzen würdig. Die ewige und zeitliche Geschichte Jesu Christi zieht da in monumentalen Sätzen nochmals an uns vorüber und klingt aus in die Worte: plenum gratiae et veritatis. Das ist ein voller beruhigender Ausklang, gratia et veritas, Worte, uns doppelt teuer gegenüber der Ver-

zweiflung und der Skepsis der Zeit, die uns aus allen Ecken und Enden entgegengähnt.

Darf ich auch noch hinweisen auf die offiziellen Gebete nach der heiligen Messe, die seit einiger Zeit angeordnet sind? Man soll sie am Fuße des Altars kniend post ultimum Evangelium verrichten.

Zuerst kommen die drei Ave Maria. Die Lobsprüche der Heiligen[1] über das Ave Maria sind sehr bemerkenswert. Sie sagen, es sei nach dem Vaterunser das schönste und gnadenreichste aller Gebete. Sie nennen es die süße Melodie der Prädestinierten, die kostbare Perle, die wir Maria bieten, eine purpurrote Rose, die wir ihr reichen; sie sagen, wer nicht vom Tau dieses Gebetes berührt werde, bleibe unfruchtbar. Einen köstlichen Versuch, die Tiefe des Ave Maria zu erschöpfen, haben wir in dem Speculum B. M. V., das dem hl. Bonaventura zugesprochen und neuerdings abgesprochen wird.

Das Salve Regina ist die herrlichste der marianischen Antiphonen, in Schwabens Gauen zuerst erklungen. Es führt erlesene Ideen vor unsern Geist: zuerst die Idee der Königin, dann die der Mutter, dann der „Barmherzigkeit Gottes", wie sie „erscheint im fräulichen Bilde" (Suso). Dann die Ausdrücke: „Leben, Süßigkeit, Hoffnung"; welche Worte, zumal heutzutage! Dann das Gemälde des menschlichen Elendes, der Aufschrei der menschlichen Not, und über all das hinblickend die Jungfrau. Misericordes oculos: welch milde Sonne strahlt doch aus diesen Mutteraugen! Zum Schluß ein entzückendes Bild: die Mutter mit dem Himmelskinde!

Darauf folgen die beiden Gebete! Wir müssen sie oft beten und sollen sie gut beten, deshalb sollen wir an ihrem reichen Inhalt nicht gleichgültig vorübergehen. Deus: nochmals wendet sich die Seele des Priesters zu dem unermeßlichen Herrn alles Geschaffenen und sie betrachtet ihn unter dem Gesichtspunkt der „Zuflucht und Stärke". Das refugium in dieser ein paar Jahre alten Oration ist schon fast viertausend Jahre alt und kommt aus der fernen Wüste. Das Wort entrang sich einst einer großen Seele inmitten furchtbarer Katastrophen. Es war Moses, der

[1] Vgl. „Die wahre Andacht zur seligsten Jungfrau" vom seligen L. M. Grignon de Montfort, deutsch Regensburg 1888, S. 224.

Tag für Tag die Leichen der Stämme in den Wüstensand sinken sah und inmitten dieses furchtbaren Sterbens sein Auge aufwärts richtete zu dem ewigen, unveränderlichen Gott mit den Worten: Refugium factus es nobis a generatione in generationem (Ps. 89, 1). Ach, es ist auch ein Sterben um uns, ein physisches und ein geistiges, ein Sterben an der Pest falscher Systeme, an dem Gift aus den Bechern Babylons (Jerem. 51, 7), das hineingeschüttet wird in die Eingeweide der gegenwärtigen Generation — dazu der Glutwind der Wüste, der Häresie, des Unglaubens, des Sozialismus — wo sollen wir uns bergen? Der Heilige Vater weist uns nach oben: Deus, refugium nostrum et virtus. Das ist das rechte Wort. Populum tuum, dein Volk; unsere Christen, unsere Gemeinden, sie sind sein Volk, seine Familie, die christliche Kirche ist gleichsam nur eine Kolonie aus dem Mutterland des Himmels, von dem aus die Kirche gegründet worden ist. Ad te clamantem, in diesem Wirbelwind der Zeiten ist es nicht ein Gebetsflüstern, sondern ein Rufen, ein Notschrei, der zum Himmel dringt. Clamorem magnum sane magnitudo necessitatis extorsit (S. Bernard. In Ps. Qui habitat Sermo 16, 2). Propitius respice, welch schönes Bild! Gott, der aus seinem ewigen Frieden gnädig herniederblickt zu den Seinen. Und nun die mächtigen Fürsprecher, die allzeit bereiten Helfer der streitenden Kirche! Intercedentibus, das Wort ist ein fester Anker unserer Hoffnung. Voran Maria, dann Joseph, der Schirmherr der Kirche, Petrus, der große Mann, der alle christlichen Jahrhunderte hinieden erfüllt und beherrscht durch seine Nachfolger, Paulus, diese Vormauer der Kirche, und dann — o siehe, wie sich der Blick des Beters erweitert und verliert in das unermeßliche Glorienbild! — omnibus sanctis, sie alle sind Fürsprecher, alle Schützer. Alsdann kehren die Gedanken des Beters von dem himmlischen Jerusalem sich ab und senkt sich sein Blick zu der Erde. Aber welch traurige Zustände schaut er! Pro conversione peccatorum, das Sündenleben der ganzen Welt, unabsehbar nach Umfang und trostloser Tiefe. Pro conversione peccatorum, welche Wunder verlangen wir da von Gott! O, gewiß werden wir da die Sünder einschließen, die wir besonders kennen, denen wir besonders verpflichtet sind. Pro libertate et exaltatione, angesichts der Fesselung, Unterdrückung der Kirche in Gesetz-

gebung, Politik, Verwaltung, Wissenschaft, Literatur, Familien- und Privatleben bitten wir pro libertate; pro exaltatione sanctae matris Ecclesiae, sie ist die Mutter, die Königin der Menschheit, und man hat ihr das Gewand der Erniedrigung angezogen, den Spottmantel umgehängt; das soll Gott zum Bessern wenden, darum läßt uns der Heilige Vater täglich beten!

Daran schließt sich die Oration zum hl. Michael. Sie stellt gewaltige Gegensätze hin — hier die Dämonen, dem Abgrund entstiegen, geschäftig hineilend über die Erde, die Hoffartsgeister, die Unzuchtsgeister und alle andern; ihnen gegenüber der Fürst der himmlischen Heerscharen, der hl. Michael, der hochgefeierte Sieger in jenem vorhistorischen Geisterkampfe, der ersten aller Apostasien. Dann kommt eine Anspielung an seinen geheimnisvollen Kampf mit Satan am Grabe des Moses, über den die berühmte Stelle im Brief Judä (V. 9) mehr den Schleier deckt als sie ihn hebt. Zum Schluß die energische Bitte, den Satan und seine Scharen hinabzustoßen in die Hölle, von wo sie emporgestiegen. Es ist eine Oration voll Kampfgetöse, voll geistigen Schwerterklirrens, so recht das Gepräge unserer Zeit und ihrer Riesenkämpfe für und gegen Gott tragend. Sollte das Herz eines Priesters der Ecclesia militans nicht höher schlagen, wenn er diese kriegerische Oration mit seinem Volke betet? Und sollte dieses Feldgeschrei der kämpfenden Kirche nicht hinaufdringen zum Himmel und den Sukkurs von oben herniederziehen durch die Gewalt des gemeinsamen Gebetes? Haec vis Deo grata est, sagt Tertullian (Apolog. c. 39, Migne 1, 468), und an einer andern Stelle (De Orat. cap. ult., Migne 1, 1195): Oratio iustitiae omnem iram Dei avertit, pro inimicis excubat, pro persequentibus supplicat. Sola oratio est, quae Deum vincit.

Doch genug! Sie sehen: eine liturgische Betrachtung der Messe lohnt sich. Von dem Introibo ad altare Dei bis zum in infernum detrude ist alles voll Majestät und Lieblichkeit. Die Meßliturgie ist eine würdige Fassung des Diamanten, den sie umschließt, und ein mächtiges Hilfsmittel zur wahren priesterlichen Andacht bei der heiligen Messe. Wer könnte es über sich bringen, nachdem er einmal diese Schönheiten geschaut und gekostet, gedankenlos wie ein Sturmwind durch diese köstlichen Gefilde zu eilen,

anstatt mit Bedacht, mit Verständnis, mit liebender Versenkung zu wandeln durch diesen Garten des Heiligen Geistes? So würde die halbe Stunde der Messe die glücklichste Zeit des Tages, eine geistige Labung ohnegleichen, ein tägliches Ereignis von tiefer Wirkung und lieblicher Nachwirkung für uns und die ganze Gemeinde. Die herrlichen Gebete würden gleich würzigen Lüften um diesen geheiligten Berg des Altares wehen, würden uns täglich neue Freude und Mut, die Jugendfrische der Heiligen ins Herz wehen, so daß jede unserer Messen etwas von dem Duft unserer Primiz bewahrte und wir noch bei unserer letzten Messe wie bei der ersten mit gleicher Überzeugung sagen können: Introibo ad altare Dei, ad Deum, qui laetificat iuventutem meam!

---

## Zweite Konferenz.

# Brevier. Betrachtung. Heilige Schrift.

I. Wir sprechen jetzt von dem Breviergebet. Wir wollen uns hier kurz fassen, obwohl sich die Fülle des Gegenstandes eigentlich gegen eine knappe Behandlung wehrt.

1. Beginnen wir mit einer in der Kirche allgemein anerkannten Wahrheit! Oportet orare, man muß beten, beten; wer das nicht weiß, der weiß nichts vom Leben und von der Geschichte. Oportet semper orare et non deficere (Luk. 18, 1), man muß immer beten, unablässig beten, viel und lang beten. Das alles weiß die Kirche. Sie weiß insbesondere, daß der Priester beten muß und zwar ohne Unterlaß, wenn er nicht von der Idee seines Amtes abfallen will, wenn seine Seele nicht kahler Wüstenboden werden soll. Und nun hat die Kirche gesorgt, daß diese Notwendigkeit beständigen, langen Gebetes keine bloß theoretisch anerkannte bleibe, sondern in die Praxis übergeführt werde, und zwar in die tägliche und stündliche Praxis. Sie hat ein Officium nocturnum und ein Officium diurnum eingerichtet und strengstens dazu verpflichtet. So ist sie sicher, daß dem Worte des göttlichen Herrn: oportet semper orare, von ihr als seiner Braut nachgelebt werde bis ans Ende der Zeiten.

2. Aber es handelt sich nicht bloß um das Beten, sondern auch um die rechten Gebetsformen. Es ist nicht gleichgültig, wie die Kreatur zu Gott spricht. Sic vos orabitis, hat der Heiland gesagt (Matth. 6, 9), als er das Vaterunser lehrte. Und so hat uns auch die Kirche ein Mustergebet gegeben in dem Offizium. Es ist ein zum guten Teil vom Heiligen Geist inspiriertes Gebet; es ist ein Gebet, welches das Verhalten der Kreatur zu Gott immer berücksichtigt, die Majestät Gottes und die Sündhaftigkeit des Menschen, aber auch die Güte und Barmherzigkeit Gottes und das Kindesverhältnis des Menschen zu Gott kennt, die Würde und den Adel seiner Natur und die Höhe seiner Bestimmung. So ist das Offizium ein Gebet mit einer wunderbaren Mischung tiefster Ehrfurcht und kindlicher Innigkeit und Vertraulichkeit, zugleich voll Zerknirschung und voll seliger Hoffnung, ein Gebet voll Schwung, voll Adel und Poesie. Es gibt kein Gott vollkommen wohlgefälliges Gebet, das nicht auf dem Grunde der Wahrheit ruht, auf den richtigen Anschauungeu des katholischen Dogmas und der katholischen, geoffenbarten Sittenlehre. Nun aber ist das Officium divinum ein solches Gebet. In ihm spiegeln sich aufs klarste die erhabenen dogmatischen Wahrheiten von Gott dem Dreieinigen, von der Schöpfung, dem Urzustand, dem Sündenfall, der Erlösung, von Christus, Maria, der Kirche, den Sakramenten, den letzten Dingen. In ihm spiegeln sich die rechten sittlichen Lehren und Anschauungen über das Ziel der Menschen, das Gewissen, die Gebote, die Räte, die Tugend, über die Jungfräulichkeit, das Martyrium usw. Aber auch das kirchliche Recht, die kirchliche Disziplin und besonders die Geschichte der Kirche haben sich deutlich abgedrückt in diesem im Grunde mehr als anderthalbtausendjährigen Gebetbuch. Wir finden in ihm glorreiche Spuren der ersten Kirche und wieder die neuesten Ereignisse, das Nicänum und das Tridentinum, die θεοτόκος des Konzils von Ephesus und die Immaculata Conceptio von 1854, Maria Schnee und Maria Lourdes, Petrus und Leo XIII., Augustinus und Thomas von Aquin, Konstantin und Karl den Großen, Arius und Luther.

Welch reiche Szenerie der Zyklen und Feste des Kirchenjahres spielt sich ab auf diesem heiligen Boden! Welch schöne Nuancierung der Andacht in den verschiedenen Festgeheimnissen! Bald pilgern

wir im Dämmerlichte der Adventsoffizien und der Prophetenklänge des Alten Testamentes, bald in dem strahlenden Glanz der Pfingstliturgie, bald grüßen wir das Kind in der Krippe, bald den Schmerzensmann am Kreuze, bald den Richter auf den Wolken des Himmels. Bald leuchtet uns der schöne Mond des Kirchenjahres, die allerseligste Jungfrau, bald weht uns aus einem Offizium Apostelgeist entgegen, bald erblicken wir die Hierarchie der Kirche im Commune Pontificum geschart um den Heiland als die corona praesulum, bald wandeln wir im Rosengarten der Kirche an den Märtyrerfesten, bald im Liliengarten an den Jungfrauenfesten, bald im Heiligtum des christlichen Hauses und der Familie an den Festen der heiligen Frauen mit ihrem Sinne, kräftig und mild, weise und züchtig. Wir ergehen uns bald in der Wüste des Orients unter den Palmen Ägyptens, bald in den Großstädten Europas oder in China, Indien, Amerika, bald an den Stätten der Wissenschaft, bald in der Klosterzelle, bald verkehren wir mit den Hirten auf dem Lande. Das Brevier trägt so den Charakter der Katholizität in großartigster Weise an sich.

3. Welches sind die Wirkungen des Breviergebets auf Kirche und Welt? Denken wir nicht gering davon! Es gibt Priester, die mit dem Brevier sobald als möglich fertig zu werden suchen, denen eine persolvierte Hore fast wie eine abgeworfene Last erscheint, sie schlagen andere Gebete und andere Beschäftigungen höher an. Lasse dir sagen, daß das eine falsche Rechnung ist! Du wirst einmal drüben erfahren, wie viel Böses in der Gemeinde das Brevier verhütet, wie viele Gefahren es abgelenkt hat, wieviel die versuchten Seelen, die Kranken, die Sterbenden, die Toten draußen auf dem Gottesacker von dem heiligen Tau des Gebetes an sich gezogen haben! O, das millionenfache Breviergebet der Kirche greift ein in die Räder der Weltgeschichte, der Politik, treibend oder hemmend, aber immer zum Heile! Es ist eine Großmacht, und es wäre sehr weise, damit zu rechnen. Insbesondere sollen wir in unserer Pastoration damit rechnen und unser Offizium als ein Gewicht in die Wagschale werfen, pro et contra. Pro, für alles Gute, angefangen vom Kinde, das wir gestern getauft, bis zum Greisen, den wir begraben haben, für jede einzelne Seele, deren Heil und Fortschritt

uns aufs Gewissen gebunden ist. Contra, gegen den Satan, der auch durch die Dorfstraße schleicht und in den Häusern, in den Werkstätten, in den Ställen, auf den Feldern, in den Wäldern, an den Badeplätzen unserer Gemeinde umhergeht, der mit den Soldaten im Manöver sich einquartiert in unsern Gemeinden, überall quaerens, quem devoret (1 Petr. 5, 8), und leider hat er den Rachen voll Beute. Contra, gegen all die Feinde und Gegner des Reiches Gottes in der Gemeinde, sitzen sie im Rat- oder im Hirtenhaus, in der Schenke oder in der Spinnstube und in dem Kunkelhaus. Die Sache des Pfarrers in jeder Gemeinde sammelt schließlich um sich die gleichen Gegner oder Feinde wie in der großen Welt, die beiden Fahnen sind aufgerollt in jeder Gemeinde, das Feldzeichen Jesu Christi und das Fähnlein des Feindes. Und die Waffe ist überall die gleiche, vorzüglich das Gebet, vor allem das Officium divinum. Eine einzige andächtige Hore richtet in den Reihen der Feinde schließlich mehr Schaden an oder dient mehr zur Abwehr, als zehn zornige oder spitzige Redekeile, die man gegen sie schleudern würde.

4. Fürwahr, vom ganzen Brevier darf man sagen, was der hl. Ambrosius vom „dulcis Psalmorum liber“ rühmt, dem ja die Mehrzahl der Gebete entnommen ist: Benedictio populi est, Dei laus ... vox Ecclesiae, fidei canora confessio, auctoritatis plena devotio. Nocturna arma, diurna magisteria ... festum in sanctitate, imago tranquillitatis, militia coelestis, hostia spiritalis. (Enarr. in Ps. I, n. 4. 9, Migne 14, 966 sqq.) Ja, hostia spiritalis, es mag hie und da vom Beter auch wie ein Opfer empfunden werden, das Brevier verrichten zu müssen. Aber weihen wir freudig diese Opfergabe dem Herrn, er wird uns jegliche Mühe mit reichen Zinsen lohnen! Welcher Trost in der Todesstunde, wenn man sich sagen darf: So und soviele Stunden habe ich im Verkehr mit Gott zugebracht! Freilich waren auch darunter Stunden der Trockenheit und Dürre; aber ich habe sie überwunden wegen desjenigen, der uns geliebt! (Röm. 8, 37.) Selbst wenn wir gar keinen Schwung dabei fänden und nur einzig unsern guten Willen dem Allerhöchsten zu Füßen legen könnten, wäre unser Beten fruchtlos, laborasse videmur in cassum? (S. Bern. In Quadrag. Sermo 5, 5.) Sicherlich nicht! Priusquam egressa sit (oratio) ab ore nostro, ipse (Filius Dei)

scribi iubet eam in libro suo! (ibid.) Danken wir Gott für diese Geleitschaft, die er uns durchs Leben mitgegeben, und die uns täglich unentbehrlicher werden soll! Die Siegel des Buches aber sind unschwer zu öffnen, besonders durch Psalmenstudium!

5. Überhaupt sollten uns die liturgischen Bücher alles gelten: das Rituale, Benediktionale und gar das Pontifikale. In der Liturgie weht der gleiche Geist wie in der Heiligen Schrift, es ist in ihr soviel Verstandesschärfe, Gemütstiefe, soviel Affekt, soviel Adel und Zartheit und Schwung, soviel Gehalt jeder Art. Die Liturgie altert so wenig als die Heilige Schrift, und wie die Heilige Schrift erträgt sie und lohnt sie liebende Versenkung in einzelne Worte, Ausdrücke und Wendungen.

Wenn man einen Gang durch die Weltliteratur, insbesondere die der heutigen Tage macht, so kehrt man doppelt gern wieder zurück zu der Liturgie und lernt ihre Wahrheit, Schönheit und Tiefe doppelt schätzen.

Am Anfang des Jahrhunderts, an dessen Ende wir nun stehen, war die Liturgie noch in Ehren und wurde in den Klöstern noch geübt. Wir wissen, welch traurige Jahrzehnte dann gekommen sind über unsere und die benachbarten Diözesen, wie die Ulmer „Jahrschrift" von Werkmeister, die „Freimütigen Blätter" von Pflanz[1] mit der ehrwürdigen Liturgie umgegangen sind wie böse Buben; nun, viele, die ihnen folgten, haben es nicht besser gewußt, sie waren Kinder ihrer Zeit und werden nun längst in der Ewigkeit drüben eines bessern belehrt sein und die Liturgie des Himmels freudig mitsingen. Für uns ist die bessere liturgische Zeit schon längst wieder gekommen, aber ihre wundertiefen Schätze sind noch

---

[1] Werkmeister, Exbenediktiner von Neresheim, später Hofprediger, katholischer geistlicher Rat ꝛc. in Stuttgart, starb daselbst 1823. Seine „Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken" (4 Bde., Ulm 1806 ff.) wie seine andern Werke haben unter dem Klerus lange Zeit verderblich gewirkt. Vgl. Wetzer-Welte, Kirchenlexikon, 2. Aufl., XII, 1331 f. und besonders Sägmüller, J. B., „Die kirchliche Aufklärung am Hofe des Herzogs Karl Eugen von Württemberg", Freiburg 1906, S. 20 ff. — Pflanz, B. A., geb. in Espachweiler (Ellwangen), 1826—1836 Professor am Gymnasium in Rottweil, gest. als Pfarrer in Schörzingen am 23. November 1844. Die „Freimütigen Blätter über Theologie und Kirchentum" (27 Bde.) erschienen 1830 ff. Vgl. Neher, Personalkatalog, 2. Aufl., Rottenburg 1885, S. 16 f.

nicht genug gehoben weder in Gebetbüchern noch in Predigt und Katechese. Wir wollen sie immer mehr kennen lernen und gebrauchen, so daß der Klerus der Gegenwart das üble Renommee der früheren josephinischen Dezennien gründlich gutmacht!

II. Lassen Sie mich nur mit wenigen, aber eindringlichen Worten von dem inneren Gebet, der Betrachtung, reden! Die habituelle Unterlassung der Betrachtung hat ein furchtbares lucrum cessans im Gefolge. Es entgehen einem dadurch ganze Königreiche, möchte ich sagen, von Gnaden, Erleuchtungen, Erkenntnissen und Freuden. Die fortgesetzte Übung der Betrachtung hätte bewirkt, daß der Wohlgeschmack daran gewachsen wäre, daß die Pracht und Schönheit der Geheimnisse unserer Religion, ihre unnennbare Süßigkeit immer mehr verkostet, daß die herrliche Harmonie der göttlichen Werke immer überwältigender vor uns hingetreten wäre, daß ein großer Zug der Einheit durch unser ganzes Wesen ginge. Wie töricht handeln Priester, die nicht betrachten! Sie lassen andere hinausfahren auf die hohe See und die kostbaren Perlen fischen, sie überlassen andern das Glück, in diesen Dingen leben zu dürfen, indessen sie an magerer, nebliger Düne liegen bleiben und mit ein paar Sandkörnchen sich begnügen! Das ist das lucrum cessans. Und das damnum emergens? Nun, das ist eine Art geistlicher Abzehrung, kein Blut, keine Wärme, keine Kraft zum Gebete, ein hohler Ton bei der Predigt, kein Mark in dem Beichtstuhl — alles kalt und welk, kein Echo mehr vom Himmel her in die Seele! Und wenn dann ein Windstoß der Versuchung kommt, so wirft er den kraftlosen Mann um, und sein Fall ist groß. Wahrlich, man braucht einen Priester keine halbe Stunde predigen zu hören, um zu spüren, ob er den Geist der Meditation hat oder nicht, man kann zuweilen an einem nur fünf Minuten langen Zuspruch im Beichtstuhl schon unterscheiden, ob er tiefer Wasserbehälter oder löcherne Zisterne ist.

Und dann die tägliche Gewissenserforschung, die tägliche Besuchung, mit einem Worte, die Ordnung im religiösen und priesterlichen Leben! Bei einem Priester, der sich hierin gehen ließe, könnte der Mangel an Ordnung wie ein Krebsleiden an seinem gesamten geistlichen Leben zehren. Entmutigt möchte er vielleicht versucht sein, das Ringen nach Ordnung aufzugeben und zu behaupten, er bringe es nun einmal nicht zustande. Teurer Konfrater, laß dir

sagen, daß das ein Aberglaube von dir ist! Gott gibt seine Gnade. Sage nicht: ich kann nicht; sage lieber: ich will nicht! Doch ich muß davon abstehen, diese wichtigen Punkte weiter zu behandeln.

III. Wir haben bisher von dem Gebet geredet als der obersten Bedingung des inneren und äußeren Priesterlebens. Wir gehen jetzt zum zweiten über: verbo. Pascas verbo, mahnt der hl. Bernhard. Das ist der zweite große Zweig apostolischer Tätigkeit. Nos orationi et ministerio verbi instantes erimus, sagen die Apostel (Apg. 6, 4). Ministerium verbi nennen sie das apostolische Amt. Was ist das für ein Wort? Verbum Dei, das Wort Gottes, das wir predigen. Und welches ist die erste Quelle? Das Wort Gottes im besonderen Sinn — die Heilige Schrift. Wenn ich deshalb vom verbum und dessen Verkündigung rede, so stelle ich obenan die Beziehung des Priesters zur Heiligen Schrift.

Wir haben bekanntlich über die Heilige Schrift neulich eine große Enzyklika[1] des Heiligen Vaters erhalten, deren Adresse in erster Linie an den Klerus geht, „an die, welche die göttliche Gnade zum heiligen Ordo berufen hat", wie der Heilige Vater sagt. Wenn wir nun ein aufmerksames Ohr haben sollen für jeden Ton, der von der cathedra Petri, dieser magna tuba veritatis, herkommt, so sollen wir insbesondere aus einer so bedeutungsvollen Kundgebung, wie die Enzyklika Providentissimus Deus ist, eine Direktive für unsere Anschauungen und unser Handeln zu gewinnen suchen. Nehmen wir aus der Enzyklika heraus, was zunächst für die Seelsorge praktisch ist! Und da haben wir uns nur mit dem ersten Teile zu beschäftigen, der von der Vortrefflichkeit der Heiligen Schrift und ihrer Verwendbarkeit für die Predigt handelt.

Wenn der Anfang der Enzyklika von der praestantia und dignitas Scripturarum spricht, so ist dieses Wort nur ein Echo für die Bewunderung, die alle Zeiten für die Heilige Schrift hatten. Es gibt niemanden, der auch nur ein bißchen tiefer blickt in die Werke Gottes hinieden, der diese Liebe und Bewunderung der Bibel nicht teilte. Uns in Deutschland ist hierin der größte Apostel der Deutschen, Bonifatius, vorangegangen, wie seine Briefe an vielen Stellen es aufweisen.

[1] Litterae Encyclicae De Studiis Scripturae Sacrae (Providentissimus Deus) d. d. 18. Nov. 1893.

Wenn nun von Schriftlesung und -Benützung die Rede ist, so handelt es sich nicht zunächst darum, Stellen für die Predigt zu gewinnen; sondern in erster Linie ist die Heilige Schrift für uns selbst, um in den Geist der Schrift einzudringen und uns mit ihr allseitig zu bereichern. Darum frage ich zuerst: Was ist die Heilige Schrift *für uns selbst*, und dann: Was soll *sie für unsere Predigt* sein?

1. Der Heilige Vater macht aufmerksam auf den „*reichen Schatz himmlischer Lehren*" (Chrysost., August.), den der Priester aus der Heiligen Schrift gewinnen kann. Wenn wir hinausfahren auf das Meer der Heiligen Schrift, so wölbt sich da ein gewaltiges Firmament über uns, ein endloser Horizont. Es ist Gott, die prima veritas, die höchste Güte, die unermeßliche Größe, die sich hier offenbart, die von sich, ihren Gedanken, ihren Plänen, ihren Werken spricht. Das Firmament, unter dem wir hier wandeln, ist so weitgespannt, von Adam bis Christus, von den Propheten zu den Evangelisten! Ich finde da alles, meinen Ursprung, meinen Weg, mein Ende, Vergangenheit, Zukunft, die Anfänge des Reiches Gottes im Paradiese bis zu den geheimnisvollen Endschicksalen, vom ersten Himmel und der ersten Erde in der Genesis bis zum neuen Himmel und zur neuen Erde in der Apokalypse (21, 1), von der Schöpfung bis zur Vollendung der gesamten Kreatur. Es ist vor allem die Größe Gottes, seine Majestät, die Größe und der wunderbare Zusammenhang seiner Werke, der sich da vor uns auftut. Es ergibt sich daraus eine gewisse Größe und Weite der Anschauungen, Erhabenheit der Ideen, Höhe des Gesichtspunktes, was denen eigen ist, welche den Geist der Bibel in sich aufgenommen haben.

Der Heilige Vater weist dann auf den reichen Gewinn hin, den wir für die *Erkenntnis Christi* aus der Heiligen Schrift ziehen können. Ignoratio Scripturarum ignoratio Christi (Hieronym. In Ies. Prol.). Wir wissen, Christus ist das Alpha und Omega. Christum bibere, das war den großen Kirchenvätern der Hauptertrag aus der Heiligen Schrift. Und zwar sagt der hl. Ambrosius[1]: In utroque testamento Christum

[1] Bibe primum Vetus Testamentum, ut bibas Novum Testamentum. Bibe primum, ut sitim mitiges; bibe secundum, ut bibendi satietatem haurias. Utrumque ergo poculum bibe, Veteris et Novi

bibis. Das Studium Christi im Alten Testament, welch ein Gegenstand für einen Priester! Wie grandios sind die Linien und Schattenrisse der Figur Christi im Alten Testament gezeichnet! Welche Nahrung für die Frömmigkeit, das Vorleben Christi im Alten Testament zu betrachten, in den Figuren, Typen, Prophezeiungen! Einst waren sie so geheimnisvoll und von Schatten bedeckt; für uns ist alles gleichsam transparent gemacht durch das Licht des Neuen Bundes, das dahinter steht. Und dann erst Christus in den Evangelien und Apostelbriefen! Sein Bild ist hier wie lebendig, wie wenn es atmete, veluti viva et spirans imago eius, sagt schön der Heilige Vater. Ist es nicht eine Wonne, die reizvollen Züge dieses treuen Porträtes von Christus zu betrachten, das uns die Evangelisten, Paulus, Petrus, Johannes entworfen haben, die ihn so gut kannten?

Weiterhin eröffnen sich uns in der Heiligen Schrift, in den Briefen Pauli zumal, Tiefblicke in das Mysterium der Kirche, in ihre säkulare Dauer und Herrlichkeit, dies besonders schon in Jesaias und in den Psalmen.

Wo finden wir ferner eine solche Höhe der Anschauung über den Menschen, seine ursprüngliche Würde, seinen Fall, seine Wiederherstellung in Christo, als in der Heiligen Schrift? Welche Anthropologie ist hier aufgeschossen, welche Blicke in das Menschenherz!

Nirgends sodann läuft die Silberader einer reinen, heiligen Sittenlehre so reich dahin als in der Heiligen Schrift, praescripta plena sanctitatis, suavitate et vi condita hortamenta. Wir haben da insbesondere so herrliche Beispiele der Tugenden, exempla in omni virtutum genere insignia. Zumal der Priester findet da seine Vorbilder. Wenn wir die großen Männer der Schrift betrachten, ist es da nicht, als ob wir durch einen Ahnensaal gingen, wo die edlen Bilder herabschauen und uns sagen, was sie taten, was sie litten für Christus, den erst kommenden oder den schon erschienenen? Das Buch Ekklesiastikus schließt uns an seinem Ende (Kap. 44 ff.) eine herrliche Ahnengalerie dieser Art auf, und wie viele sind dann noch hinzu-

Testamenti, quia in utroque Christum bibis. Bibitur Scriptura divina et devoratur Scriptura divina, cum in venas mentis ac vires animae succus verbi descendit aeterni. In Ps. I n. 33, Migne 14, 983 sq.

gekommen, so daß der Priester, der täglich wandelt in dieser ehrwürdigen Halle, voll werden kann des Geistes der prophetae priores (36, 17), der sancti homines Dei! Es sind die Bilder der Treue, der Schwäche und des Falles, der Reue, der neuen Treue, der Buße, Gestalten voll Mut und Hoffnung, Feuerköpfe oder milde Kraft, heilige Liebe, Gotteskraft, Männer und Frauen geistig hochgewachsen gleich den Palmen des Morgenlandes — all das haben wir da lebendig vor uns. Wäre es gestattet, hier auf einzelnes hinzuweisen, so würde ich auf Moses hinweisen. Jeder Priester und jeder Pfarrer ist ein Moses in seiner Gemeinde, ein Führer im Wüstenzug für das Gelobte Land der Ewigkeit. Hier und dort die Pastoration mit ihren großen Zielen, ihren großen Aufgaben, ihren unvermeidlichen Leiden. Wie spiegeln sich des Volkes Israels Zustände so oft in unserm kleinen Kreise: bald Zufriedenheit, bald Murren, Auflehnung, Rebellion, Mannaregen, goldenes Kalb und Unzuchtsszenen! Man sieht, was das kostet, Seelen zu retten, bis der Priester zuletzt gleich Moses einsam stirbt. Oder nehmen wir Saul! Seine Berufung und Auserwählung, seine Untreue, sein schrecklicher Untergang steht warnend in Flammenzügen vor uns in der Anwendung für unsern Beruf — was das heißen will, von Gott einen hehren Beruf empfangen zu haben und diesem Beruf untreu zu werden.

Die Heilige Schrift als Schule der Aszese für den Priester, das wäre ein weiteres Kapitel. Unter der Menge aszetischer Bücher und Büchelchen beachtet man die Heilige Schrift, diesen Goldschacht der Aszetik, zu wenig. Hier ist ungemischtes, edles Metall, die Kenntnis Gottes, der menschlichen Natur, der Wege Gottes und der Wege des menschlichen Herzens. Was die Schriften der heiligen Männer an aszetischem Gehalt besitzen, ist nur ein Bächlein aus dem Strom des lebendigen Wassers, der in der Schrift fließt. Trinken wir doch aus dieser Urquelle! Wie vorteilhaft würde dieser biblische Geist unser religiöses Tagesleben aszetisch beeinflussen! Wie andächtig wäre unser Morgengebet, wenn der Geist eines Job und des Psalmisten von der Erhabenheit Gottes und von der Stellung der Geschöpfe zu ihm uns beseelte! Wie gründlich und reuig eine Gewissenserforschung, die von der biblischen Anschauung über die Gerechtigkeit Gottes und die Sünde getragen wäre! Wie wäre eine sakri-

legische Messe etwas Unmögliches bei einem Priester, dem die Gerichtsdonner der Schrift beständig in den Ohren klingen.

Über die Bibel als das große Buch des Gebetes und Muster jeglicher Art von Gebet brauche ich nichts weiter zu sagen, da ja die Kirche fast den ganzen Gebetsschatz der Bibel unseren liturgischen Büchern einverleibt hat.

Wohl aber darf ich einiges anfügen über die Heilige Schrift als den untrüglichen Kompaß, der uns in den großen Fragen der Welt- und Kirchenpolitik die Richtung weist. Die Heilige Schrift richtet unsern Blick unaufhörlich auf Gott hin als den obersten Lenker der Geschicke der Welt, der Völker, der Staaten und vor allem als den Leiter und Beschützer seines besonderen Werkes hinieden, der Kirche, des Reiches Gottes. Wenn man die Reden der Staatsmänner und der Parlamente hört, so könnte man meinen, daß die Welt alles, was sie will, auch kann. Die Heilige Schrift zeigt, daß nur das geschieht, was Gott will, daß, was seine Freunde und Feinde hienieden tun, nur der Einschlag ist zu dem Gewebe, das er in der Hand hält. Wenn wir in den Zeitungen lesen, wie die Stärke der Parteien, die politischen Kombinationen gegeneinander abgewogen und berechnet sind, so stehen wir da mitten drin in dem engen menschlichen Element der Politik — man nennt das wohl: mit den Faktoren der Politik rechnen. Wenn wir aber die Heilige Schrift aufschlagen, so finden wir da das göttliche Element, den obersten Faktor; wir sehen, wie er schon in alter Zeit typische Politik gemacht hat in Ägypten, Ninive, Babylon usw., und wie er sie machen wird in den letzten Zeiten der Welt. Wir sehen oftmals in der Heiligen Schrift, wie die Welt des Bösen überwuchert und doch nicht siegt, weil Gott gegen sie ist, und daß die Welt des Guten oftmals unterliegt und immer wieder siegt, weil Gott sie stützt. Das ist die göttliche Weltregierungspolitik, wie die Bibel sie offenbart. Wie viel Ruhe und Zuversicht möchte uns das geben in den Kämpfen der Gegenwart, die so viel Schmerzliches für Religion und Kirche enthalten! Dominus subsannabit eos, meditati sunt inania (Ps. 2, 4. 1) — solche Worte gelten mehr als hundert Leitartikel und Zeitungen. Wenn wir besorgt in die Zukunft schauen, so malt uns die Heilige Schrift diese Zukunft mit dem Worte: Desiderium peccatorum peribit (Ps. 111, 10), ja, das

ist Gottes Urteil über die Zukunft! Wenn wir uns fragen, wohin sollen diese antichristlichen Strömungen gegen die Kirche führen? so heißt die Antwort: Non praevalebunt (Matth. 16, 18); darin liegt die ganze Prognose der kirchenpolitischen Zukunft. O legen wir stets den Maßstab der Bibel an alle die Institutionen der Zeit!

Fernerhin haben wir in der Heiligen Schrift stets den Akzent der unfehlbaren Auktorität Gottes. Wenn wir die Schriften unserer Zeit lesen, so heißt es dort: „Wir glauben, wir meinen, das dürfte feststehen;" hier heißt es: Haec dicit Dominus, oder: Dixit Iesus ad discipulos suos. Das ist das αὐτὸς ἔφα der absoluten Wahrheit. Dort überall die Meinung, subjektive Aufstellung, die commenta opinionum, wie sie der Heilige Vater so bezeichnend nennt, hier in der Bibel die reine, lautere, befreiende Wahrheit!

Von der Ästhetik und der Poesie der Bibel will ich nichts weiter sagen. Sie erringt sich auch hier die Palme unter den Büchern, und Leo XIII. nennt sie mit den Worten eines Kirchenvaters (Augustinus und Ambrosius) „fruchtbare Wiesenfluren und paradiesische Gefilde, wo die Herde des Herrn wundervolle Weide und Ergötzung findet."

Also wie viele Gründe, die uns bewegen sollten, die Heilige Schrift mit Augustinus zum Lieblingsbuch zu machen! Erst schätzte er sie gering (Confess. III, 5); als ihm aber die Gnade die Augen öffnete, wurde sie ihm zur Fundquelle seiner tiefsten Gedanken, die Freudenquelle seines Herzens, die Lebensquelle seines priesterlichen Wandels. O wenn auch nur ein Priester die Kraft und Süßigkeit des Wortes Gottes in der Heiligen Schrift in sich aufgenommen, was könnte er dann für andere sein! Ein überfließendes Gefäß, das die Wasser der Lehre reichlich auch auf andere überströmen würde. Wie könnte er seiner Pflicht, durch das Wort Gottes tätig zu sein, genügen, wenn er sein Lehrwort in Kontakt hält mit dem Worte Gottes in der Bibel? Wir wollen eben das noch ein wenig betrachten: Die Heilige Schrift in ihrer Beziehung zum Predigtamt.

2. Die Heilige Schrift gibt dem Prediger Auktorität, oratori sacro auctoritatem addit. Das kann man oft während der Predigt in dem Auge und der Miene des Zuhörers lesen.

Sie gibt ferner, sagt Leo XIII., eine apostolische Freimütigkeit des Wortes, apostolicam dicendi libertatem. Sie kennt keine Menschenfurcht, sie redet die Wahrheit nicht im Flüstertone, sondern wie eine Posaune Gottes, sie kennt keine unzeitige Verschleierung, sie nennt gut gut, bös bös, die Sünde Sünde, den Teufel Teufel, und Herodes einen Fuchs (Luk. 13, 32); sie kennt keine verwässerten Moralbegriffe, kein bloßes Philosophieren, keine bloße Humanität, keine abstrakten Formeln, sondern nervosam victricemque eloquentiam, wie die Enzyklika bemerkt. Sie durchdringt die Predigt mit dem Feuer des göttlichen Wortes, ohne daß sie bei allem Glanz kalt und matt ist, wie nicht wenige Predigtwerke zeigen, und gibt ihr Frische und Unmittelbarkeit. Nehmen wir z. B. die Erklärung der sonntäglichen Perikope, die Homilie! Hier tritt Christus der Herr selbst vor die Gemeinde hin; nicht aus der Ferne der Zeiten taucht er etwa auf mit verschwommenen Umrissen oder mit einem vereinzelten Worte oder Satze, sondern er steht vor der Gemeinde plastisch, konkret mit seinem Lehrwort, mit seinen göttlichen Taten, mit der packenden Gewalt seiner Aussprüche, mit der treffenden Wahl seiner Bilder, mit dem wunderbaren Pathos, das über seine Parabeln und Sätze ausgegossen ist. Wenn einst das Volk wie gebannt stand vor der Wirkung seiner Rede und dem gewaltigen Zauber seiner Persönlichkeit, so ist auch jetzt noch immer eine mächtige Wirkung da, so wie wir es verstehen, den lebendigen Christus, potens in opere et sermone (Luk. 24, 19), aus der Predigt heraustreten zu lassen und die wunderbare Anpassung der Reden auch für unsere Zeit auf die Zuhörerschaft, die sich um unsere Kanzel gesammelt hat, herauszustellen. Die gleichen menschlichen Herzen, die gleiche menschliche Not, von welcher der Heiland sich umgeben sah, schlagen auch jetzt noch um den Prediger. O, wer diese göttliche Kunst verstünde, das Evangelium wieder lebendig werden zu lassen, den Geist, das Feuer, die Macht, die Farbe des göttlichen Wortes in sich zu sammeln und hinzugießen über die Seelen, das wäre der rechte Prediger von Gottes Gnaden! Welche Menge von erhabenen und neuen Dingen hätte er zu sagen! Denn selbst das Gewöhnlichste, das er sagt, hat eine hohe Weihe, wenn es aus der Heiligen Schrift genommen ist. Aber auch wenn wir keine Homilie halten, sondern eine Predigt mit Thema und Gliederung, wie sie mit der

ersteren abwechselt, sollte das Herzblut der Predigt die Bibel bilden, nicht nur hie und da ein Zitat, das verrauscht, sondern Auswertung der Schriftstelle, Beleuchtung, Amplifikation, Anwendung usw., so daß gleichsam der Goldgrund der Predigt, aus dem alles andere heraustritt, der biblische ist.

Lassen Sie mich hinweisen auf den Einfluß, den die Bibel für die Behandlung des Affektes in unserer Predigt übt! Der Affekt ist das Höchste in der Beredsamkeit und auch das Schwerste. Eine bessere Schule der Affekte als die Heilige Schrift finden wir nicht. Hier sind die Donnertöne der Beredsamkeit und wieder die zartesten Gefühlsergüsse. Welche Völkerkatastrophen, welche Elendsbilder ziehen da in der Gefühlssprache an uns vorüber, und wieder welche idyllischen Schilderungen!

Welchen Einfluß vermöchte die Heilige Schrift auf unsere homiletische Sprache und Darstellung auszuüben! Manche Predigt hat doch einen gar ausdrucks- und kraftlosen Stil, sei es, daß einem Prediger die Phantasie fehlt und er wie ein Geometer bloß Pläne und Linien, aber keine Farben kennt, sei es, daß er absichtlich nur den reinen geistigen Gedanken aussprechen will. Die Heilige Schrift führt uns einen andern Weg; sie ist immer lebendig, ausdrucksvoll und anziehend, sei es in den Evangelien mit ihrer unnachahmlichen Einfachheit, ihrer süßen Salbung, ihrer angeborenen Grazie, sei es in dem Alten Testament mit der Pracht seiner Diktion, dem Reichtum seiner Bilder und Vergleiche. Lassen wir doch in unsere Darstellung etwas von der Bewegung, dem Kolorit und dem Ton der Bibel kommen, die Wahrheit wird dann tiefer in die Seele eindringen! Lernen wir von der Bibel die Klarheit, die Volkstümlichkeit, die öftere Wiederholung desselben Gedankens, das Hinabsteigen zu dem Gesichtskreise der Zuhörer, die Entlehnung der Bilder aus dem gewöhnlichen Leben und der Vorstellungskraft des Volkes, aber auch den Schwung, das Aufsteigen zu dem Erhabenen, wenn es sein muß!

3. Deshalb, meine Herren, täglich die Heilige Schrift lesen in erbaulicher Absicht, zunächst ohne viel Kommentar und Anmerkungen, nach Anrufung des göttlichen Geistes den heiligen Text ganz auf sich wirken lassen; dann auch wissenschaftlich und homiletisch mit guten Kommentaren!

In unserm Brevier haben wir eine ganze Auswahl von Erklärungsweisen angefangen von der nüchternen Exegese des Hieronymus, der praktischen Richtung Gregors d. Gr. bis zur tiefsinnigen Spekulation des Augustinus.

Aus jeder Homilie können wir etwas gewinnen, mindestens die Erkenntnis, mit welch liebevoller Aufmerksamkeit und eingehendem Fleiß die Väter die Heilige Schrift behandelten. Lege lieber andere Lesereien weg und nimm „das Buch", ἡ βίβλος! Sei im gewissen Sinne ein vir unius libri! Einst in der Lektorweihe haben wir die Heilige Schrift von der Kirche in die Hand bekommen mit der herrlichen Verheißung des Lohnes für die gute Verwaltung des göttlichen Wortes, dann wieder beim Subdiakonat und hernach beim Diakonat. Dein Leben wurde damals unter das Zeichen der Eucharistie und der Heiligen Schrift gestellt. Gehen wir ein auf diese Intention der Kirche, stellen wir uns in das Verhältnis zur Heiligen Schrift, in dem die Kirche uns sehen will! Es wird gewiß eine Tröstung in unserer Todesstunde sein, wenn wir auch hierin kirchlich waren, und es wäre ein Gewinn dieser Exerzitien, wenn wir die Seminarvorsätze bezüglich der Schriftlesung aufs neue mit ausdauerndem Ernste durchführen würden. Alsdann beatus vir, qui in lege Domini meditatur die ac nocte! Erit lignum, quod plantatum est secus decursus aquarum, fructum suum dabit in tempore suo! (Ps. 1.)

In den bisherigen Konferenzen haben wir zwei Grundpfeiler, die alle priesterliche Wirksamkeit tragen, betrachtet: oratio und verbum; nun kommen wir zum dritten, der fürwahr wichtig genug ist, um eine eigene Konferenz in Anspruch zu nehmen: exemplum, das gute Beispiel, pascas exemplo! (Bernard.)

### Dritte Konferenz.

# Das gute Beispiel des Geistlichen.

I. Warum sind wir zum guten Beispiel verpflichtet?

1. Weil dies in der innersten Natur des Priestertums liegt. Das Priestertum ist berufen, die Menschen zur Tugend zu führen, und es braucht nicht viel, um einzusehen, daß man, wenn man andere sicher auf einem Wege führen will, selbst auch diesen Weg gehen muß. Unser Wort führt freilich zum Himmel, aber das Beispiel noch mehr. Verbum sonat, exemplum tonat, oder wie der hl. Bernhard sich ausdrückt (In Cantic. Sermo 59, 3): Validior operis quam oris vox.

2. In der Tat hat die Kirche schon sehr frühe, bereits bei dem untersten der sieben Weihegrade, uns die Pflicht des guten Beispiels zugerufen, und zwar mit einer scharfen Betonung. Als wir zu Ostiariern[1] geweiht wurden, hieß es, wir sollten durch unser Beispiel die Herzen der Gläubigen Gott öffnen und dem Teufel schließen. Wir sahen damals, daß es sich beim Kleriker nicht um ihn allein handle, sondern um die Gläubigen, um die andern, und daß sich für sie an unser Beispiel erhabene Hoffnungen knüpfen — ein Öffnen für Gott, ein Schließen für den Teufel, daß ein Kleriker ein Ostiarier Gottes oder ein Ostiarier Satans sein kann, der Gott hineinläßt oder den Teufel, je nach dem Beispiel. Gleich darauf in der Lektorweihe[2] wies die Kirche hin auf die Hundert und Tausend, die uns hören und sehen, und denen wir das Beispiel jenes himmlischen Lebens geben sollen; sie wies hin auf den Einklang zwischen Lesen, Glauben und Leben. Gleich von Anfang an möchte die Kirche uns zwingen mit der Logik Gottes, der da will, daß die Wahrheit ihre Konsequenz äußere in unserm Leben, daß die Wahrheit, die man

[1] Studete etiam, ut sicut materialibus clavibus ecclesiam visibilem aperitis et clauditis, sic et invisibilem Dei domum, corda scilicet fidelium, dictis et exemplis vestris claudatis diabolo et aperiatis Deo. Pontif. De Ordinat. Ostiar.

[2] Quatenus cunctis, a quibus audimini et videmini, coelestis vitae formam praebeatis.... Et agenda dicant et dicta opere compleant, ut in utroque sanctae ecclesiae exemplo sanctitatis suae consulant. De Ordinat. Lector.

glaubt, auch hinübertöne als die Dominante unseres praktischen Lebens, daß Denken und Handeln eins sei immerdar. Bei der Akolythenweihe[1] kam die Kirche wieder mit dem Hinweis auf das gute Beispiel, das sie kleidete in das schöne Bild vom Licht, das allum leuchten soll; und je höher die Weihen aufsteigen, desto dringender, ja erschütternder wird ihr Hinweis. O, es wird einst im Gericht daran erinnert werden: Ich habe es dir sagen lassen schon in jungen Jahren, schon beim ersten Eintritt, wie siebenfacher Donner erklang es damals in deinen Ohren!

3. Die Kirche wußte aber wohl, daß der Kleriker „wie ein Spiegel" ist, „auf den alle andern ihre Augen werfen". So sagt das Tridentinum (Sess. XXII, cap. 1 de Reform.). Meine Herren, wie viele Augen richten sich täglich und stündlich auf diesen Spiegel — wohlwollende und mißgünstige, naive und spähende, reine und unreine! Vom Heiland heißt es einmal in der Heiligen Schrift (Luk. 14, 1): Et ipsi observabant eum, alles beobachtete ihn: die Sadduzäer und Pharisäer, das Volk und die Gelehrten, die Männer und die Frauen, die Heiden und die Juden, seine Jünger und Apostel und auch seine heilige Mutter, all diese aus gar verschiedenen Motiven. Ist es aber nicht auch beim Priester so? Hangen nicht aller Blicke an ihm? Wie schnell entdeckt den Priester das Kind auf der Straße, mitten im Spiel, wenn er seines Weges geht, und in der Schule — das wissen wir ja, die Jungen und die Alten, die Männer und die Frauen, die Guten und die Schlimmen, die Freimaurer und die Sozialdemokraten heften ihr Auge auf ihn. Kein Mensch wird so beobachtet wie der Priester. Auch die Priester selbst beobachten einander genau, nicht wahr, meine Herren? Und dann sind es noch andere Augen, die auf uns blicken, das Auge des Engels, die Augen all der Himmlischen, unsere Bekannten, Eltern, Pfarrkinder in der Ewigkeit drüben, wie sehen sie auf uns! Und endlich Gott selber, der ja ganz Auge ist, wie der hl. Augustinus sagt. Ja wir sind selbst Gegenstand der Beobachtung des Dämon, der sein Luchsauge auf unser Tun gerichtet hält, der sich seinerseits sehr viel um das Beispiel kümmert, das

[1] Luceat lux vestra.... Lucete sicut luminaria in mundo.... Ut filii lucis ambulate.... Ut et vos et alios et Dei ecclesiam illuminetis. De Ordinat. Acolyth.

wir geben, da er mit seiner schrecklichen clairevoyance die Bedeutung unseres Tuns nach außen immer rasch durchschaut. Wie viele also blicken auf uns! Ihnen allen ist der Priester interessant in irgend einer Weise, und allen, die uns auf Erden beobachten, sind wir das gute Beispiel schuldig.

4. Wir schulden vor allem das gute Beispiel der heiligen Kirche. Sie hat uns bei der Akolythenweihe in rührenden Worten darum gebeten. Sie hat uns gesagt, die Braut Christi wolle erleuchtet und bestrahlt sein mit dem Glanze unseres Tugendbeispiels, unseres guten Wandels. Wir schulden das gute Beispiel der Kirche der Gegenwart. Die öffentliche Meinung eines Landes über den Klerus setzt sich schließlich aus der Gesamtheit der Einzelwahrnehmungen zusammen, und wir müssen es uns sagen: jeder von uns trägt zu seinem Teile den guten oder üblen Ruf des Klerus der Diözese in seiner Hand. Wir wissen ja zur Genüge, wie ein einziges schlechtes Beispiel eines Priesters eine Wolke herzieht über uns alle. Wir schulden aber auch die Pflicht eines guten Wandels der Kirche der Zukunft. Es wird einmal die Geschichte der gegenwärtigen Zeit geschrieben werden. Bedenken wir, wieviel die Kirche der Gegenwart leidet durch schlechten Wandel des Klerus der Vergangenheit, wie oft sich z. B. die Kirche den entarteten Klerus der Reformationszeit von den Gegnern muß vorhalten lassen, wie sehr es ihr zu statten kommt, wenn sie auf gute und heilige Priester der Vergangenheit hinweisen kann — nun wohl, tragen wir uns selbst durch guten Wandel mit hellen Schriftzügen ein in die Geschichtsschreibung der Zukunft, und sorgen wir alle miteinander, daß künftige Jahrhunderte der Kirche sich unser nicht zu schämen haben!

5. Wir schulden das gute Beispiel den Gläubigen. Exemplum esto fidelium — dieses Wort des Apostels an Timotheus (4, 12) gilt jedem Priester und ebenso die Reihe exemplarischer Tugenden, die dort aufgezählt sind. Das katholische Volk will, daß man seine Priester nicht mit Recht schelten könne, daß man mit Grund ihnen nichts Schlimmes nachsagen könne. Die Seelen wollen sich in den Kämpfen, Versuchungen, Mühen, die ein tugendhaftes Leben mit sich bringt, aufrichten an dem Beispiel des Priesters, sie wollen in ihm ihr Ideal sehen, und sind schmerzlich berührt, wenn sich dieses Ideal ihres gläubigen Herzens im Pfarr-

hause nicht finden will. Vitae viam subditis vivendo denuntiet et grex, qui pastoris vocem moresque sequitur, per exempla melius quam per verba gradiatur (Gregor. M. Reg. past. II, 3).

Wir schulden das gute Beispiel unserer Kinderwelt. Die Kinder haben die höchsten Begriffe vom Priester, sie schauen zu ihm auf wie zu einem Heiligen, und es ist einer der schmerzlichsten Gedanken bei dem Ärgernis, das ein Priester gibt, daß es wie giftiges Scheidewasser hineinfällt in die Seele der Jugend und sie verwüstet, wenn ihr das Unfaßbare — die Sünde des Priesters — als Wirklichkeit entgegentritt. Wie entsetzlich schwer mag es sein, so etwas vor Gott verantworten zu müssen!

Das gute Beispiel schuldet der Priester seinen eigenen Hausgenossen. Da, im eigenen Hause, in der Nähe gesehen, ist es noch schwerer, das Ansehen zu bewahren und gutes Beispiel zu geben. Wir können es nicht genau abmessen, wie das Seelenleben und Tugendstreben der Hausgenossen beeinflußt wird, falls sie täglich vor sich einen wahren Priester sehen, einen Mann des Gebetes, der Ordnung, der Überwindung, der seinen beständigen stillen Einfluß auf sie übt, oder einen Mann, der sich vor ihnen gehen läßt, herausschwätzt oder das Beispiel der Lauheit gibt, oder sein Mißbehagen über Beruf und Berufsarbeiten nicht einmal vor ihnen verbirgt oder noch tiefer herabsinkt auf der Stufenleiter der Fehler und Sünden, die hier möglich sind. Ach, warum sind solche Hausgenossen manchmal so wenig eigentlich fromm und religiös? Warum ist das Pfarrhaus für die, welche neben dem Pfarrer darin wohnen, da und dort so wenig eine Stätte der Heiligung? Handelt es sich dabei mehr um die reformatio in membris oder die reformatio in capite? Ja, selbst kleinere Fehler und Unzukömmlichkeiten im Hause, die sie an dem Herrn wahrnehmen, tun diesen Personen nicht gut, z. B. Zornmütigkeit, Launenhaftigkeit, Unmut. Oder wenn sie gar die Herrschaft über ihn hätten und die erste Violine spielten (von domesticae dominatrices sprechen manche Konzilsakten), so könnte ja dieses ihnen sehr angenehm sein, aber ihrem religiösen Leben tut dies nicht gut. Es fehlt dann doch die rechte Achtung.

Ferner schulden wir das gute Beispiel den Sündern und Leichtsinnigen in der Gemeinde. Wir sprechen ein Zensoramt, eine Sittenrichterstellung an in der Gemeinde, und das mit Recht;

aber wie viel Widerspruch und Spott fordert ein sündhafter und fehlerhafter Zensor heraus? Wir setzen den Sündern und Schlechten zu in unsern Predigten, wir widerlegen sie mit allen Gründen; aber die beste und schlagendste Widerlegung ist eben doch ein gutes Beispiel: Vita bona bonus syllogismus.

6. Wir schulden das gute Beispiel den Gegnern der Kirche. Schon die Apostelbriefe machen darauf aufmerksam (Kolossi. 4, 5 u. a. a. O.). Es ist wahr, viele der Gegner glauben nicht an unsere Tugend, sie glauben z. B. nicht an die Keuschheit des Klerus, sie wollen nicht glauben, sie wollen uns für Heuchler ansehen, wenn sie es nicht vorziehen, uns für Dummköpfe anzusehen, aber wir sollen doch nichts tun, was ihren Anschauungen den Schein der Wahrheit gäbe. Ab omni specie mala abstinete vos! (1 Thess. 5, 22.) Und dann gibt es unter den Gegnern der Kirche doch noch manche klare Geister, welche die Tugend am Klerus wahrzunehmen wissen; zeigen wir allen, die guten Willens sind, daß das Priestertum etwas aus seinen Trägern zu machen versteht, und daß die Kirche auch im neunzehnten Jahrhundert noch mächtig genug ist, Heilige zu bilden!

7. Wir schulden endlich das gute Beispiel unsern Amtsbrüdern. Wie zieht das gute Beispiel eines Priesters so mächtig an! Es wohnt darin eine eigene Kraft. Wie stachelt es die Lauheit und Trägheit auf! Wie ruft es die Sehnsucht wach, auch diesen Seelenfrieden, dieses innere Glück, dieses gute Gewissen, diesen mächtigen Einfluß auf die Seelen zu gewinnen! Das schimmernde Edelweiß mit dem Honigduft seiner Blüte lockt hinaufzusteigen auf die Höhe mit ihrer frischen würzigen Luft, um es zu pflücken. So lockt der Anblick priesterlicher Tugend bei einem Manne viele andere hinauf in die Höhe, um da oben frisch zu atmen und die Blumen des Hochgebirgs zu sammeln. Ein älterer schon lange gestorbener Priester erzählte gern, er habe früher das Brevier nicht gebetet, aber es hätten junge Priester bei ihm gebeichtet und ihm so gewissenhaft ihre kleinen Verfehlungen dagegen bekannt, da habe er sich geschämt und das Brevier zu beten angefangen; und er tat es dann mit musterhafter Genauigkeit. Ich selbst gestehe, daß der Anblick des jungen Diakons, der ganz in sein Breviergebet versunken dakniet, mir Eindrücke gab, die jahrelang dauerten und fortdauern.

II. Ich habe viele Worte verwendet, um die Pflicht des guten Beispiels darzutun. O daß der Klerus auch diese Pflicht niemals vergäße! Aber leider, wie oft ist schon dagegen gefehlt worden! Wie viel Unüberlegtes hat man bei Klerikern schon gesehen, Unvorsichtiges, Leichtfertiges, Sündhaftes in Worten und im Benehmen, in der Öffentlichkeit, im Wirtshaus, bei Besuchen, auf Eisenbahnen, bei Reisen 2c.! Wie wird es gehen, wenn einmal Gott, der Herr, Gericht hält über diese Dinge! Wir wollen uns zur ernsten Warnung und Wehr von neuem die Orte, die Anlässe vor Augen führen, die uns die Pflicht des guten Beispiels besonders auferlegen.

1. Da ist vor allem die Kirche. Da gilt: nil nisi grave, moderatum ac religione plenum! (Trid. Sess. XXII, c. 1 De Ref.). Hier kommt dann besonders die heilige Messe in Betracht. Man reiste einst nach Cäsarea in Kappadozien, um die Messe des hl. Basilius anzusehen. Von der ungeheuchelten, wahren Frömmigkeit des Priesters bei der heiligen Messe geht ein verborgenes Fluidum aus und leitet sich hinüber in die Herzen der Gläubigen. Die Art und Weise des Messelesens ist auch eine Predigt für die Augen und für das Herz, eine Predigt, die ihre überzeugende Beweisführung und ihre mächtige Gefühlssprache, ihre eindringliche Nutzanwendung besitzt. — Die Leute sollen uns auch sonst im Gotteshause beten sehen. Die Danksagung nach der heiligen Messe eher in der Kirche als in der Sakristei machen, das Brevier hie und da in der Kirche verrichten, die Visitatio Sanctissimi öffentlich machen. Es ist so eigen, wenn vielleicht viele aus der Gemeinde die Besuchung des Allerheiligsten machten, der Priester aber nie dabei zu erblicken wäre. Mir sagte einmal ein Laie, es tue so gut, wenn man den Geistlichen auch zu solcher Zeit in der Kirche finde, wo er nicht gerade bloß amtshalber darin sein muß. Es gibt ja genug Leute, die unsern Beruf für ein Handwerk ansehen, das wir eben treiben müssen und für das wir bezahlt sind. — Auch der Rosenkranz in der Hand des Priesters gibt gutes Beispiel. Der Heilige Vater sagt in einer Rosenkranz-Enzyklika, der Priester soll mit dem guten Beispiel des Rosenkranzbetens vorangehen.

2. Geben wir dann das Beispiel eifriger Arbeit! Das Volk soll wissen, daß der Geistliche nicht schon von morgens

8 oder 9 Uhr an Vakanz hat, sondern daß er arbeitet und studiert. Er ist auch hierin beobachtet. Man weiß in den Häusern der Gemeinde genau die Tagesordnung des Priesters, wann er aufsteht, wann er ißt, wann er spazieren geht, wann er abends das Licht anzündet, wann er nachts das Licht auslöscht. Das Volk glaubt auch und nimmt an, daß wir in unsern Studien vornehmlich mit geistlichen, religiösen und Berufssachen uns beschäftigen. Das Volk hat ein richtiges Gefühl, wenn es sich uns hinter ernsten Büchern sitzend denkt. Manche Allotria, die ein Priester treibt, wären ihm unverständlich. — Zeigen wir dann auch ein gutes Beispiel mit rechtzeitiger Besorgung der Geschäfte! Die Retardate, das Liegenlassen der Schreibereien, gewisse Zirkulationsstauungen bei der Kapitelslesegesellschaft sind nicht bloß ein großer Fehler, sie geben auch Anstoß und bringen den Geistlichen in Mißkredit, besonders heutzutage, wo im Staat und in der Geschäftswelt so sehr auf prompte Erledigung gesehen wird.

3. Sodann gutes Beispiel im äußeren Benehmen! Gewiß gilt heute in der Welt der äußere Schliff zu viel, und ist oft ein Mittel, um damit inneren Moder zuzudecken. Dennoch ist die Forderung des Anstandes und der guten Sitte für den Priester eine vollberechtigte; Anstand ist nicht bloß Weltbrauch, sondern ein Teil der klerikalen Tugend der Modestie. Wie höflich, wie sehr auf die guten Formen bedacht waren die Heiligen, wie sehr sahen die Ordensstifter darauf! Es erschien ihnen eine solche Würde des äußeren Auftretens eben als der Ausfluß eines wohlgeordneten Innern. Unkultiviert sein heißt nicht fromm sein, und wer weiß nicht, wie oft dadurch die Religion kompromittiert wird? Und doch wahrlich, die katholische Religion und die priesterliche Frömmigkeit hat damit nichts zu tun! Es ist wahr, bei dem Verkehr mit dem gewöhnlichen Volk, bei dem Leben auf dem Lande kann der Priester leicht etwas Ungeniertes annehmen, den Zügel über sein äußeres Benehmen verlieren, aber das muß nicht sein. Und der Weltpriester soll auch inmitten eines ungeschlachten Volkes jene Würde und jenen Anstand des Benehmens bewahren, die ihn befähigen, überall zu verkehren, mit allen Kreisen, mit denen ihn Beruf oder sonst ein Anlaß zusammenführt. Wie imponiert die echt priesterliche Feinheit

und Würde des Benehmens bei Freund und Feind! Sie ist oft der erste Schlüssel zu den Herzen der Menschen, der erste Anknüpfungspunkt für übernatürliche priesterliche Einwirkung. Fehler hiergegen schaden manchmal noch mehr als unsere sittlichen Fehler.

4. Gutes Beispiel im Verkehr und in den Beziehungen mit den Amtsbrüdern. Wenn die Geistlichen schlecht miteinander stehen, so ist das ja an sich schon sehr schlimm; aber es ist noch schlimmer, weil es ein wahres Ärgernis für die Gemeinde ist. Die Priester sind Prediger der Liebe, hieße es — und gegen einander üben sie dieselbe nicht! Es wäre so eigentümlich, zwei Geistliche in einer Gemeinde am Altare sich die Pax geben zu sehen, die in Zwietracht miteinander lebten. Man beschuldigt uns, daß wahre brüderliche Liebe in unsern Kreisen oftmals fehle — sorgen wir, daß solche Anklage verstummen muß! In den Psalmen (Ps. 132) findet sich ein kleines aber schönes Lied auf die Bruderliebe. Der Psalmist vergleicht sie mit dem Wohlgeruch des Salböls, das vom Haupte Aarons hinabläuft über die priesterliche Gewandung, und mit dem Tau des Hermon, der niedersteigt. Ecce, quam bonum et quam iucundum, habitare fratres in unum, sicut unguentum in capite, quod descendit in oram vestimenti Aaron, sicut ros Hermon, qui descendit in montem Sion! Möchte das heilige Aroma der Liebe Christi, unseres Hauptes, jeden Tag vom Altare aus überfließen auf uns und alle, welche die gleichen Gaben wie wir empfangen, das Gleiche wollen, für das Gleiche arbeiten und kämpfen, und uns alle immerfort mit heiliger Bruderliebe erfüllen und der Geist der brüderlichen Liebe gleich dem Tau des Hermon uns erfrischen und erquicken! Quoniam illic mandavit Dominus benedictionem et vitam usque in saeculum (Schlußvers). Welche Segensfülle gießt dieser Geist aus auf das Wirken der einzelnen und auf das gemeinsame Arbeiten mehrerer! Welch kräftige Garantie des himmlischen Segens mangelt, wo die brüderliche Liebe abgeht oder verletzt wird! Bei Differenzen muß man sich ernstlich fragen vor Gott: wo fehlts? Ist man nicht selbst schuld, dann wohl! obgleich man gegen sein Urteil mißtrauisch sein muß. Dann ist es eines der schwersten Kreuze, die man zu tragen hat, und nur mittels vielen Gebets und Gottvertrauens und der Beratung eines von den Grundsätzen der christlichen Moral und priesterlichen Aszese

ganz durchdrungenen Konfraters wird man in dieser schwierigen Lage das Richtige treffen. Ist man aber selbst schuld, dann heißt es vor keiner Schwierigkeit und keinem Opfer zurückscheuen, um das Ärgernis wieder zu heben.

5. Gutes Beispiel weiterhin im Verkehr mit Frauen. Man ist in dieser Hinsicht recht aufmerksam auf den Priester, wie er sich gegen die Frauenspersonen benimmt. Auch diese selbst in Stadt und Land passen auf. Das Fixieren der Frauenspersonen scheint gegenwärtig Weltbrauch zu sein. Zeigen wir auch hierin, daß wir nicht von der Welt sind! Wie weise und stets zeitgemäß sind die Lehren, welche in dieser Hinsicht der hl. Hieronymus seinem vielgeliebten Nepotian erteilt (Ep. 2 De vita clericor. n. 5. 6), so z. B. wenn er mahnt, auch schon den Schein eines Verdachtes zu meiden, damit ein solcher sich gar nicht bilden könne, caveto omnes suspiciones et quidquid probabiliter fingi potest, ne fingatur, ante devita, oder wenn er warnt vor zu großem Selbstvertrauen, ne in praeterita castitate confidas, nec sanctior David nec Samsone fortior nec Salomone potes esse sapientior. Memento semper, quod paradisi colonum de possessione sua mulier eiecerit!

6. Geben wir gutes Beispiel in Beherrschung der Zunge! Das setzt freilich viel Tugend und Selbstbeherrschung voraus. Si quis in verbo non offendit, hic perfectus est vir (Jak. 3, 2). Die Neigung der Natur zur Indiskretion, zum Ausplaudern der Geheimnisse, zum Klatsch ist bekannt; und diese Menschlichkeiten sind leider auch nicht immer dem Klerus ferne geblieben. Linguam habeo non caute custoditam (Oratio Pseudo-Ambrosii ante Missam), das ist eines der wahrsten Worte, die wir zu Gott über uns sprechen. Wie viele Unannehmlichkeiten hat uns schon die eigene Zunge gebracht! Ein alter schweigsamer Dekan stand einmal am Ofen und gab seinem jungen Kaplan die Lehre: „Was ich geredet habe, das hat mich schon oft gereut; wenn ich geschwiegen habe, das hat mich noch nie gereut.“ Probatum est. Freilich gibt es auch ein Schweigen am unrechten Ort. Doch dagegen verfehlen wir uns seltener. Der Priester darf auch seine Scherzworte auf die Wage legen. Nicht als ob unsere Unterhaltung nicht heiter sein dürfte. Wer wollte dem Klerus das verbieten? Und wer hätte mehr Recht als der Priester, heiter zu

sein? Ist ja der Gott, dem er dient, ein Deus totius consolationis (2 Kor. 1, 3). Aber der Priester soll kein professioneller Witzreißer sein. Man lacht wohl dabei; aber im Grunde achtet niemand den geistlichen Witzbold. Auch wird der Scherz des Priesters nicht überall verstanden, am wenigsten bei den Frauen und Klosterfrauen. Möchte auch ein Priester seine Zunge nicht für eine andere Branche gebrauchen — das Schimpfen! Wie betrüblich für die eigenen Standesgenossen und wie anstößig für die Gläubigen wäre es, wenn Gemeinde, Amtsbrüder, Kammerer, Dekan, Ordinariat, alles die Spitze einer solchen Zunge zu fühlen bekäme! Sedens adversum fratrem tuum loquebaris et adversus filium matris tuae ponebas scandalum (Ps.[1] 49, 20). Wahrlich, es wäre keine beneidenswerte Eigenschaft für einen Priester, der Thersites eines Landkapitels oder einer Diözese zu sein! Das empfiehlt gar wenig vor Gott und den Menschen, beraubt der Gnaden bei Gott und unterbindet das Vertrauen bei den Menschen. Ori tuo facito ostia et seras, et verbis tuis facito stateram et frenos ori tuo rectos (Ekkli. 28, 28 f.).

7. Die Pflicht des guten Beispiels ist endlich eine besonders dringliche und hat wieder ihre besonderen Schwierigkeiten bei der Erholung des Priesters. Erholung ist uns nötig.

Man kann hierin zu wenig tun. Während die Ordensleute genötigt sind zu angemessener Rekreation, ist der Weltpriester leider hierin sein eigener Herr zu seinem Schaden. Es wäre für manchen heilsam, wenn man ihm nach dem Essen oder während des Essens die Zeitungen oder Bücher aus der Hand nehmen oder am späten Abend das Lampenlicht ausblasen oder ihn vom Arbeitstisch zu einem ordentlichen Spaziergang wegweisen dürfte. Er würde dann vielleicht weniger nervös sein und leichter tun in manchem. Ein nervöser Priester tut in vielem schwerer, in der Betrachtung, im Gebet, in der Geduld, in den Versuchungen.

Man kann aber auch per excessum fehlen in der Erholung. Ach, ein Priester, der soviel Vakanz machte, den man

[1] Vgl. hiezu Hieronym. Ep. ad Nepotian. 2 De vita clericor. n. 17: Cura, ne aut linguam aut aures habeas prurientes.... Scito, quia per cuncta, quae de aliis loqueris, tua conscientia iudicaris et in his ipse deprehenderis, quae in aliis arguebas.

immer auf den Bahnhöfen sähe, auf der Eisenbahn, auf dem Weg zur Stadt, welches Beispiel gäbe er dem armen, schwer arbeitenden Volke, welche Blicke bekäme er von den Fabrikarbeitern! Gegenwärtig, wo fast alle Stände Wasser liefern auf die Mühle der Sozialdemokratie, darf nicht auch der Priester durch zu große Behaglichkeit und Behäbigkeit das tun! Sollte er auch nur von fernher den Vorwurf der Sozialdemokratie rechtfertigen, daß die Geistlichen recht schön und gottselig von dem Jenseits und dem ewigen Leben zu reden wüßten, aber sehr emsig bestrebt wären, daneben sich das irdische Leben so wohnlich und behaglich als möglich zu gestalten?

Lassen Sie mich bei diesem Anlaß ein paar Worte über das Wirtshaus anfügen! Ich glaube, es wird mir niemand zumuten, den Lobredner oder auch nur Verteidiger des Wirtshauses zu machen. Ich verurteile übrigens nicht den Wirtshausbesuch bei wirklich zureichenden Gründen, deren es ja gibt. Es kann da eine Art Pastoration sein, freilich keine ideale Form, aber sie ist nicht zu umgehen. Auch wenn ein Priester das eine oder andere Mal in der Woche mit seinesgleichen oder katholischen Laien in einem besonderen Lokal sich versammelt, so mag ja auch dies passieren. Was ich tadle, ist das oftmalige bis tägliche und lange Wirtshausgehen. Wir wollen es diesmal vom Standpunkte des guten Beispiels betrachten. Fromme Laien beurteilen es nicht selten von diesem Standpunkte aus. In den Reflexionen gläubig-frommer Christen über das tägliche Wirtshausgehen ihres Seelenhirten habe ich schon den Gedanken in den Vordergrund treten sehen: Jeden Morgen am Altare und jeden Abend im Wirtshaus! Ein solcher Laie sieht den Priester am Morgen dastehen inmitten der höchsten Geheimnisse und er nimmt wahr, daß der Mann Gottes abends bei Bierschaum und Tabaksqualm in zechender Gesellschaft den Tag beschließt, und er hält dies für kein gutes Beispiel. In der Tat liegt einer solchen Laienbetrachtung ein gesundes Gefühl zugrunde. Wie schön ist der priesterliche Morgen! Matutin und Laudes haben ihn eingeläutet, in der Messe kommt der Oriens ex alto (Luk. 1, 78), der tägliche eucharistische Sonnenaufgang. Und so denkt sich auch die Kirche den priesterlichen Abend dementsprechend. Der Geist der Sammlung, Stille heiligen Friedens soll ihn erfüllen. Wie störend treten nun

die Wirtshausstunden hinein in die heilige Weihe des priesterlichen Abends! Der Tag des Priesters, der so schön begonnen, endet in einem weltlichen irdischen Schwanz. Noctem quietam, betet dieser Priester, ist das wahr, gibts eine ruhige Nacht? Ist es immer eine wenigstens physisch ruhige Nacht? Und moralisch? Wäre es die Ruhe des Gemüts und der Sammlung, wenn die Klappermühle der Wirtshausunterhaltung noch in Schlaf und Traum bis in den folgenden Morgen hineinklänge? Die Ruhe des Gewissens, wenn man Zungensünden, Weltgeist oder anderes mit sich nähme, wenn die Wirtshausatmosphäre noch am andern Morgen nicht bloß an den Kleidern, sondern auch an der Seele duftete? Finem perfectum: wäre tägliche lange Wirtshausabendsitzung eine gute Vorbereitung für die Todesstunde? Entläßt uns der Herr nach einem täglichen Bierabend wirklich „in pace", mit seiner Huld und Gnade? Man sieht vielleicht eine Art Trost und Vergessen im Besuch des Wirtshauses. Aber dieser Trost scheint nur unentbehrlich, weil man an ihn sich gewöhnt hat; einen wirklichen, wesenhaften Trost geben diese Dinge nicht, der kann nur vom Heiligen Geist kommen. Und beim Schein der Sterbekerze müßten dieser und ähnliche Rechtfertigungsgründe in Dunst verschwinden. Wieviel Unheil für den Priester ist schon ausgegangen vom Gasthaus, das er unmotiviert oft besucht hat! Hat nicht dort mancher nicht bloß sein Geld und seine kostbare Zeit liegen lassen, sondern dazu noch seine Ehre und Tugend, das Ansehen und Vertrauen in seinem Amte, die Erfolge seines Wirkens? Muß nicht selbst der Priester, der durch höhere Interessen gezwungen in Wirtshauslokalen häufig verkehrt, besondere Behutsamkeit anwenden, daß er nicht Schaden leidet? Sollten wirklich so viele ernste, einsichtsvolle Männer, die vor dem Wirtshaus warnen, das Opfer einer Täuschung oder Übertreibung sein?

Doch genug hiervon! Laßt uns nun der Rede Schluß vernehmen! Wir wollen diese ernsten, dringenden Gründe des guten Beispiels, das wir geben sollen, in das Gemüt hineinlassen. Wir wollen dieses Beispiel geben immer und überall, in der Kirche, in der Schule, im Pfarrhause, auf Weg und Steg, im Gebet, in der Arbeit, in der Erholung. Vom Priester soll der odor vitae, der Lebenshauch, ausgehen und über alles hin-

wehen, was ihm nahe kommt. So sind wir dann Engel für die Unsrigen, ein Schauspiel für Freund und Feind. Und mit dem guten Beispiel verbinden wir das Wort und mit dem Wort das Gebet, das alles würzen und durchdringen, alles stützen und halten soll. Verbum, exemplum, oratio, tria haec, maior autem his oratio!

# Zweite Serie.[1]

## Erste Betrachtung.

## Ziel und Bestimmung des Priesters.

Dieser Exerzitiensaal, der zunächst den Barmherzigen Schwestern dient, sieht heute zum erstenmal eine Anzahl von Priestern versammelt, die zu den heiligen Exerzitien gekommen sind. Es ist mir die schöne, aber schwere Aufgabe geworden, diese Exerzitien zu leiten. Mein Auge erblickt unter den Exerzitanten Mitbrüder, die einstens im Seminar meine Stimme gehört haben, und ich freue mich, daß ich ein paar Tage gleichsam das alte Zusammensein wieder erneuern und fruchtbar machen kann. Ich sehe auch ältere Konfratres, und ich bitte sie, mit Nachsicht und brüderlicher Liebe meine Worte hinzunehmen, die für mich ebenso gelten, wie für meine priesterlichen Zuhörer.

Wir wollen es vor allem als eine Gnade betrachten, daß innerlich der Ruf zu Exerzitien an unser Herz gedrungen ist. Gott liebt seine Priester; manche Gnadenrufe ergehen von oben: einer der mächtigsten ist der Ruf zu den Exerzitien, und glücklich der Priester, der solchen Ruf versteht und ihm folgt! Der Heiland legt in den Evangelien ganz außerordentlichen Wert auf seine Lehre. Nun, diese Lehre, diese heilige, befreiende, beglückende Wahrheit, die vom Himmel gekommen ist, sollen wir wieder vernehmen, um sie nicht für andere, sondern für uns selbst, für uns allein, die eigene Seele anzuwenden. Erfahrungsgemäß sind die Exerzitien eine Zeit, wo Ströme von Gnaden in die Seele herniederfließen, eine Zeit des tiefgehenden Wehens des göttlichen Geistes. Das Wehen dieses Geistes in einem Priesterherzen —

[1] Gehalten vom 31. Juli bis 4. August 1893 in Untermarchtal.

wie herrlich, wie gnadenreich! Grund genug, um dankbaren Herzens auszuschauen auf die nahenden dies salutis! (2 Kor. 6, 2.) Tausende haben sie nicht; sie hören den Namen „Exerzitien", aber sie sind ihnen wie ein fremdes, schönes Land, in das sie ihren Fuß nicht setzen dürfen. Uns sind die Pforten weit aufgetan worden, um in dieses Gebiet der Wahrheit und Gnade einzutreten! Aber wir bedürfen auch dieser Gnade. Die Exerzitien sind uns fast notwendig. Wenn selbst Ordensleute inmitten ihres strengen Lebens sagen, daß sie jedjährlich die heiligen Übungen nötig haben, um wieviel mehr sind sie für uns Bedürfnis? Für uns, die wir das Jahr über unter keiner andern Kontrolle stehen als unserer eigenen — und wir wissen, wie mild und nachsichtig die Eigenliebe diese Kontrolle handhabt! — für uns, die wir umrauscht sind von den Stimmen der schnelllebenden Gegenwart, die wir so schwer zu einem tiefinnerlichen Beten, zu einer tiefgesammelten Messe kommen, deren Seele beim Gang durch die Welt so leicht den früheren Glanz verliert und sich mit Staub bedeckt? (Hieronymus[1].) Nein, je besser wir uns kennen, je strenger wir es nehmen mit dem Gerichte über uns selbst (1 Kor. 11, 31), um so mehr müssen wir uns sagen: Ich habe Exerzitien notwendig. Es ist nötig, daß ich, der ich jahraus jahrein andern predige, nun auch mir selbst predigen lasse!

Und wer von uns könnte im Zweifel darüber sein, daß die Exerzitien nutzbringend sind? Die Isolierung, welche mancher Seelsorgsposten mit sich führt, kann sich auch nach innen geltend machen in ihren Wirkungen. Es ist Gefahr vorhanden, daß man etwas vertrocknet, daß die Frische verloren geht. Nun, Exerzitien sind Tage, an denen die fluenta Evangelii über die Priesterseele hinrauschen und sie zum reichbewässerten Garten, hortus irriguus (Jerem. 31, 12) machen, allwo es wieder mehr zu blühen und zu grünen beginnt. In den Exerzitien wird das Bewußtsein unserer Zusammengehörigkeit aufs neue besonders lebendig; da fühlen wir uns wieder so recht als Glieder der einen herrlichen Schlachtreihe, der militia divina (Leo d. Gr.), der wir zu-

[1] Animae . . . quae candorem pristinae conversationis amiserat, ut excutiat pulverem cum apostolis, qui adhaesit pedibus eius. In Ies. c. 52, v. 2.

gehören. Das hebt unsern Mut, das stählt unsere Kraft[1]. Und werden die Exerzitien ihren gesegneten Einfluß nicht auch nach außen üben? Wird nicht unser Arbeiten wieder verinnerlicht und der homo absconditus, der doch die Hauptsache ist, mehr gepflegt?

Daraus wird sich ergeben, daß wir diese heiligen Tage gut verleben. Das ist unser Wille und Vorsatz. Der, welcher keinen guten Willen hat, bleibt gewöhnlich weg von Exerzitien. Es gilt nur, daß wir gegenüber unserer Schwäche, die ja auch die heilige Priesterweihe nicht von uns genommen hat, die sich an unsere Fersen heftet auch zu Exerzitien, auf unserer Hut seien, daß wir uns hüten vor der Neigung der Ausgießung der Sinne, besonders der Zunge. Ich darf Sie darum mit kurzen Worten daran erinnern, das silentium stricte zu bewahren. Es ist eine vielfache Erfahrung, daß Priesterexerzitien, bei denen das silentium fehlt, die volle Wirksamkeit abgeht. In diesen Tagen ist nur Gott in meiner Seele oder, wie die selige Kreszentia von Kaufbeuren sagte, nur Gott und Kreszentia! Es wäre schade, wenn wir das Werk Gottes (Jerem. 48, 10), das er durch den Heiligen Geist tun will, etwa schwächen würden durch unrühmlichen Mangel an Selbstbeherrschung! Sodann werden wir es uns angelegen sein lassen, die Betrachtungen gewissenhaft zu machen und eine gute Exerzitienbeicht abzulegen. Aber gewiß ist letztere nicht eigentlich der Hauptzweck, sondern das ist die Reformation des Lebens, welche Einfluß hat auf die Zukunft, welche die stillstehenden Wasser wieder zum Fließen, die Ansätze, die schon lange schlummerten, zum Aufbrechen, was nicht bleichen wollte, zum Bleichen bringen, mit einem Wort, einen neuen frischen Zug unserm Priesterleben zuführen soll, wodurch wir selbst glücklicher werden und damit fruchtbarer auf die Seelen einzuwirken und ihr zeitliches und ewiges Heil mehr zu sichern vermögen. Das ist aber eine große Sache. Menschenmacht kann das nicht, Menschenworte bringen das nicht zustande. Dazu braucht es keinen Geringeren als den Creator Spiritus! Revertamur ad nos ipsos

[1] Concordia fratrum, amor proximorum . . . bona haec sunt plane, iucunda et laudabilia in rebus humanis, sed in divinis rebus multo potentiora. Augustinus Sermo 359, al. De Diversis 91, c. 1, Migne 38, 1590.

scrutemurque vias nostras, wie der hl. Bernhard sagt, et ut in veritate id possimus, invocemus Spiritum veritatis .. quatenus antecedat nos etiam ad nos, quoniam sine ipso possumus nihil! (In Cantic. S. 17, 8.) Darum pflegen wir in diesen Tagen eifrig die Andacht zum Heiligen Geiste, diese große Priesterandacht, und rufen wir recht häufig zum „Herrn und Lebendigmacher"! Stellen wir unsere Exerzitien unter den besonderen Schutz der Königin des Klerus, der allerseligsten Jungfrau, und empfehlen wir sie der Fürbitte des hl. Ignatius, des großen Meisters und Pfadfinders in den schweren Wegen des inneren Lebens, an dessen Fest wir sie beginnen!

Nach diesen wenigen Einleitungsworten werden wir gleich übergehen zu den Punkten unserer ersten Betrachtung. Was soll der Inhalt derselben sein? Eine große Idee soll es sein — denn das Priesterleben muß von großen Gedanken getragen werden — keine andere als die, welche der hl. Ignatius mit origineller Weisheit an den Anfang seines Exerzitienbüchleins gestellt hat: De fine. Aber wir betrachten hier nicht bloß de fine hominis, sondern über das Ziel und Ende des Priesters. Die Idee vom Zweck und Ziel ist ja wie die Sonne des Lebens, die allem vorleuchtet, auf alles ihr Licht wirft. Die Idee vom Ziel des Priesters ist eine große, beherrschende Idee des Lebens, also auch dieser Exerzitien. Was bin ich? Zu was bin ich da?

## I. Ziel des Menschen im allgemeinen.

1. Was ist das Ziel des Menschen? Das ist die Kapitalfrage des Daseins. Und doch, es ist traurig, die alte Weisheit suchte nach Lösungen, die moderne Weisheit, die überall nur Fragezeichen anzubringen weiß, hat es aufgegeben und eine Unzahl von Menschen haben es aufgegeben, danach zu fragen. Ja, über ihre nächsten menschlichen Ziele sind sie sich sehr klar; da gibt es ein Menge zielbewußter Menschen, die darauf ausgehen, irdische Stellung und Reichtum zu erwerben. Aber in Beziehung auf die Frage: Was ist das Ziel des Menschenlebens, das höchste und letzte Ziel? — da lebt unsere Welt in furchtbarer Gedankenlosigkeit dahin. Und doch ist sie so wichtig. Der hl. Ignatius legt in seinen Exerzitien außerordentliches Gewicht darauf, daß diese Frage vom Ziel gründlich beantwortet, daß sie tief eingesenkt

werde in unsere Seele, daß sie eins werde mit unserm Denken. So wollen auch wir diese große fundamentale Wahrheit, auf der alles ruht, uns ins Gedächtnis zurückrufen. Wir haben schon oft darüber meditiert, wir können es nie zu oft tun.

2. Creatus est homo. Creatus! Der hl. Ignatius geht davon aus, daß Gott uns geschaffen hat, eine große, gewaltige Tatsache. Wir sind jetzt da — mit einem Leben, mit einer schweren Verantwortung, mit einer Fülle von Beziehungen, mit einer Zukunft, die geradezu unendlich ist; und doch hat man uns nicht gefragt, ob wir eintreten wollen in das Leben, sondern eine unendliche, souveräne Macht hat uns die Existenz verliehen und erhält sie uns in Ewigkeit. Wir sind ganz in ihrer Hand, ganz von ihr abhängig, jeder Atemzug ist von ihr geschenkt, jeder Blutstropfen, jeder Gedanke. Da ist die zweite Frage: Wozu diese tiefgehende, an sich so rätselhafte Tatsache unseres Daseins? Was wollte Gott? Er konnte nur an sich denken, an seine Glorie, seine Verherrlichung, seinen Dienst. Dazu bin ich da, ihn zu loben, ut Deum laudet, ihn zu verherrlichen in gemeinsamer Gottesverehrung, ut eum revereatur, ihm zu dienen, ei serviat, und dadurch selig zu werden, eique serviens tandem salvus fiat. Siehe, das ist der Schleier seiner ewigen Ratschlüsse, seine Idee vom Menschen! Jedes Wort enthüllt Schlag um Schlag alle Tiefen und Höhen meiner Bestimmung!

So braucht es nur die Tatsache, daß ich ein Geschöpf bin, um alle diese Folgerungen daraus zu ziehen. Ich bin ein Geschöpf Gottes! — wer praktisch ganz und gar nach diesem Grundsatze lebte, vollständig das wäre, was das heißen will, was das nach sich zieht, eine Kreatur Gottes zu sein, von ihm und für ihn, das wäre ein Heiliger. Denn ein Heiliger ist nichts anderes als ein wahrhaft vollkommener Mensch, der ganze Mensch, omnis homo (Ekkle. 12, 13).

3. Meine Herren, das religiöse Leben ruht nicht auf einer verworrenen Menge von Erkenntnissen, sondern auf wenigen fundamentalen Wahrheiten, auf Säulen, die alles tragen. Diese nennt der hl. Ignatius fundamentum et principium. Fundamentum, sie sind die notwendige, einzig dauernde Grundlage, auf welcher das ganze praktische Leben aufgerichtet wird, der einzig richtige und haltbare Standpunkt fürs christliche Leben;

principium, erste Wahrheiten, die durch sich selbst klar sind; man braucht nicht einmal Katholik zu sein, um sie anzunehmen, höchste Grundsätze, von denen alles ausgeht, nach denen alles entschieden wird; ihnen nachzuleben, ist wahre Lebensweisheit.

O daß wir sie überführten in unser Leben! Theoretisch anerkennen wir sie ja wohl, aber praktisch streift unser Benehmen an die bedenklichsten Irrtümer. Und doch, welche Einheit, wunderbare Einfachheit, welch großartigen Zusammenhang, welche Folgerichtigkeit gäbe die konsequente praktische Durchführung dieser Grundsätze unserm ganzen Leben! Eine Menge von Strebungen, Sorgen und Plänen würde wegfallen! Ich bin dazu da, meinem Gott zu dienen. Man bewundert das Gravitationsgesetz der Erde, das alles mit so einheitlichem Zuge lenkt. Nun, unser Gravitationsgesetz für den freien Geist beruht in der freiwilligen, bewußten Abhängigkeit von unserm Mittelpunkt, Gott, daß er nicht mehr um sich kreist als den Mittelpunkt, nicht mehr um das kleine, armselige Ich als Selbstzweck, sondern um eine andere Sonne, einen andern Mittelpunkt, den hochherrlichen, ewigen, unendlichen Gott. Wir sind für ihn da — wird dieser Gedanke uns nicht hinausschleudern aus der Eigenbewegung um ein falsches Zentrum, und uns einen Stoß geben in die richtige Sphäre hinein, daß wir an Gott allein uns halten?

Adhaerere Deo bonum est (Ps. 72, 28). Wie glücklich könnten wir damit werden! Ach die Menschen, auf welchen Wegen suchen sie ihr Glück zu machen! Wir selbst haben es schon auf mannigfache Weise probiert. Doch unsere Experimente haben fehlgeschlagen, Gott hat sie fehlschlagen lassen in seiner Liebe und Erbarmung. Nichts hat uns befriedigt. Tats die Sinnenlust, die Gaumenlust? Tats der Ehrgeiz, das Strebertum? Tuts die Lektüre, die Unterhaltung, die Literatur, die Wissenschaft, die Kunst? Wie oft müssen wir empfinden: es geht nicht so! Nichts von allem kann uns völlig genügen, bis wir sagen können: Ad Te, Domine, levavi animam meam! (Ps. 24, 1.)

Ad Te, Domine, levavi animam meam! So stehts geschrieben im Introitus des ersten Adventssonntages. Ad Te, Domine, so stehts am Eingang des Kanons, den wir alle Tage lesen, mit großen Buchstaben: Te igitur, clementissime Pater, dich, o Gott, und sonsts nichts! Über alles Irdische hinaus, über all die engen

Interessen, ad Te erhebe ich meine Seele, in dir ist mein Ziel! Dir dienen ist mein zeitliches, dich besitzen mein ewiges Ziel, die übernatürliche Seligkeit mein übernatürliches Ziel, wohin mein Lebensschifflein steuert von der Kindheit an bis zum Greisenalter. In diesem Gedanken an Gott als meinem Ziel jubelt meine Seele. Arridet mundus multis rebus, pulchris, fortibus, variis: pulchrior est ille, qui fecit, fortior et clarior ille, qui fecit, suavior ille est, qui fecit. . . Omnium istorum creatorem sitio, ipsum esurio, ipsum sitio (August., Sermo 158, al. De Verbis Ap. 16, c. 7, Migne 38, 866).

(Sich recht hineindenken in der Meditation in diese große Wahrheit de fine hominis, sich begeistern für sie. Affekt des Dankes für diese Bestimmung. Welche Wohltat, daß Gott diese Sonne an den Horizont unseres Lebens gestellt hat!)

### II. Bestimmung des Priesters im besonderen.

1. Wir betrachten näherhin die Bestimmung des Priesters. Sie ist eine höhere Entfaltung der Bestimmung, die wir als Menschen haben. Unsere Bestimmung als Menschen beruht auf unserer Erschaffung. Unsere Bestimmung als Priester beruht auf einer neuen, zweiten, geheimnisvollen, großen Schöpfung, dem Sakrament der Priesterweihe. Induat te Dominus novum hominem. Unsere erste Genesis ist die Erschaffung, unsere zweite die heilige Priesterweihe. Welche Bestimmung hat diese uns gegeben?

a) Sie hat uns Gott zugeschrieben, nur in einer noch viel erhabeneren Weise, mit einer tieferen Verpflichtung. Der Priester ist im eminenten Sinn ein homo Dei, wie ein tiefsinniges, einfach erhabenes Wort des Apostels im ersten Briefe an Timotheus (6, 11) lautet; ein „Mensch Gottes", vom Göttlichen ganz umfangen, dem Göttlichen ganz einverleibt, der Verwalter des cultus divinus unter den Menschen, wie St. Thomas sagt (Summa III, qu. 63, a. 6), durch Opfer und Sakrament. Wenn es vom Menschen heißt: ut laudet Deum, so ist es die Bestimmung des Priesters, ihn zu loben durch die höchste Art von Anbetung, durch die heilige Messe, durch das Brevier als sacrificium laudis. Wenn des Menschen Aufgabe ist, ut Deum revereatur, so vollzieht dies der Priester im umfang-

reichsten Sinne als Leiter der Gottesdienste jeglicher Art. Ut ei serviat, er hat ihm zu dienen durch alle Tugenden, durch ein Leben, welches das Gepräge des Gottgeweihten ganz besonders an sich trägt, das ganz verschlungen ist mit Gott. Salvus fiat, seiner wartet hiefür eine Seligkeit, eine Belohnung ganz besonderer Art. Wenn die Bestimmung des Menschen ausmündet in einen Ozean der Seligkeit, so noch mehr die des Priesters. Ja, wer könnte das heilige Geheimnis des tandem salvus fiat des Priesters beschreiben, die Wonne und Freude des ewigen Priesterlohnes? Was wird das sein, wenn einmal — mit diesen Worten schließt der hl. Ephrem seine herrliche Rede über das Priestertum (Kap. 9) — „dort oben Christus selbst (dem Priester) vor den Engeln das Diadem der Unsterblichkeit umbinden und (er) mit den Chören oben der hochheiligen Dreieinigkeit den Siegeshymnus in alle Ewigkeit singen wird"? Es ist etwas Unsagbares, oculus non vidit nec auris audivit nec in cor hominis intravit (1 Kor. 2, 9). Sein Weg gleicht jenem wachsenden Lichte, von dem die Heilige Schrift spricht (Sprichw. 4, 18): Lux splendens, procedit et crescit usque ad perfectam diem. Die Bestimmung des Priesters verliert sich in einem unendlichen Lichte, in einem glänzenden Meere von Glorie.

b) O denken wir gern zurück an den Tag, der uns diese erhabene priesterliche Bestimmung mit dem character indelebilis in die Seele geprägt hat, an den Tag der heiligen Priesterweihe! Wenn unser Auge immer wieder zurückkehrt zu jenem tiefen Kapitel der Genesis, wo von der Schöpfung des Menschen die Rede ist, nun, so gibt es einen zweiten feierlichen Schöpfungsmorgen, eine Genesis unseres Priestertums. Vielleicht liegt der Ausgang noch ganz nahe, vielleicht schon weit zurück — aber ob wir alte oder junge Priester sind, der heilige Charakter ist der gleiche, die Verpflichtung, die Bestimmung die gleiche, alles frisch und neu in der Seele wie an jenem ersten Tage. Es hat in den späteren Priesterjahren etwas so Ergreifendes, Erfrischendes, zurückzupilgern zu jener Jugendzeit mit ihrer Frische, ihrem Eifer, zu jenen wundervollen sieben Schöpfungstagen der heiligen Weihen, durch welche der Priester in uns erstanden ist. Damals haben wir die Bestimmung auf unsere Schultern genommen, die wir jetzt noch tragen und tragen werden bis zum letzten Tage,

eine Bestimmung, für die wir Gott auf den Knien danken müssen. Denn es ist etwas überaus Großes und Wunderbares, von Gott seit ewigen Zeiten als ein Priester gedacht zu sein, in seiner ewigen Idee als Priester zu leben und Priester zu sein hinieden und Priester zu bleiben in aeternum! Wenn wir am Ende des ersten Betrachtungspunktes in Dank ausbrechen mußten, dann werden wir jetzt Gott noch mehr Dank sagen für die Bestimmung, deren wir als Priester gewürdigt worden.

2. Wir haben bisher die Bestimmung des Priesters ganz allgemein betrachtet. Wir wollen nun uns noch näher fragen: Was ist meine Bestimmung als Priester? Diese Frage bringt uns auf eine sehr schöne und fruchtbare Wahrheit.

a) Gott ist der Herr, der absolute, unumschränkte, der souveräne Herr. Tu solus Dominus, tu solus Altissimus. Darum muß ihm jede Kreatur dienen. Nonne Deo subiecta erit anima mea? (Ps. 61, 2.) Und dieser Dienst muß so beschaffen sein, wie er, der Herr allein, ihn normiert hat. Nun aber existiert ein bestimmter Wille Gottes, eine spezielle Bestimmung für einen jeden Menschen. Jeglicher ist eine Person, das ist etwas, was ihn unterscheidet, ihm allein zugehört. Unter den Millionen ist noch keiner dagewesen wie ich, und wird keiner da sein, der ich bin. Nicht zwei Menschen sind sich gleich. Diese Besonderheit ist es, die über unseren Platz und unsere Aufgabe in der Schöpfung entscheidet (Faber). Jeder Mensch hat also seine besondere Bestimmung, seinen besonderen Beruf, seine besondere Art und Weise in der Verherrlichung Gottes. Von Ewigkeit her hat Gott die Idee, die er mit diesem Menschen hat, die Zeit, das Land, den Ort, in dem er geboren wird, die Gabe, die Gnade, die Glorie — alles besonders ausersehen. Wenn der Mensch eingeht auf diese Idee Gottes, dann ist seine Bestimmung erfüllt; Gott empfängt die besondere Verherrlichung durch ihn, die er haben wollte, und er gibt ihm eine nur ihm eigene Glorie, die sich von allen andern wieder unterscheidet. Wenn der Mensch nicht eingeht auf die Idee Gottes, so erhält Gott eine Verherrlichung nicht, die sonst niemand geben kann.

b) Wenden wir nun dies auf uns als Priester an! Sagen wir uns: Von Ewigkeit her lebte ich im Geiste Gottes als Priester, und zwar als dieser Priester, der ich bin, als Priester

dieses Jahrhunderts, als Priester dieses Landes, als Priester mit dieser besonderen Mission, mit diesen Gaben, mit dieser Seele, als Priester mit diesem Leiden, dieser Krankheit, dieser Todesart, dieser Zahl der Lebensjahre — alles geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht (Weish. 11, 21). Ich habe eine ganz besondere, mir eigentümliche Aufgabe zu erfüllen, in besonderer Weise Gott zu verherrlichen, seine Ehre zu befördern, und damit eine Glorie, ein Leben in der Ewigkeit zu erringen, das sein eigentümliches Kolorit haben wird für immer. Es ist etwas Wunderschönes um diesen besonderen Gedanken, den Gottes Allmacht, Weisheit und Liebe über uns entworfen hat, der zu feurigster Dankbarkeit, zum Jubel gegen ihn bringen muß. Wie herrlich ist dieser Entwurf meines Priesterlebens, gemacht von einer unendlichen Weisheit, die nicht trügen kann, von einer unendlichen Liebe, die nur mein Bestes will! Wenn man schon lange lebt, dann hat sich bereits mehr enthüllt, wenn erst kürzer, dann ist noch weniger entschleiert; vollständig werden wir ihn vielleicht hinieden nie erkennen. Aber alles wird enthüllt sein in der Ewigkeit — welche Wonne dann, wenn all die verschlungenen Wege des Lebens sich erweisen als die Ausführung eines einzigen wunderbar weisen besonderen Planes!

c) Was ergibt sich daraus? Daß ich mich durchaus dieser Idee konform machen muß, daß mein Leben sich decken muß mit der Idee, die Gott in mir verwirklichen will, daß ich meiner individuellen Bestimmung nachleben, die Gedanken und Hoffnungen Gottes und seine Pläne verwirklichen muß, also meine besonderen Gaben gebrauchen muß zu seinem Dienst, meine besondere Stellung, die Seelen, die mir zugewiesen sind, das Kreuz, welches das meine ist, und alles andere. Wie schön, wenn Gott diese spezielle Verherrlichung durch meine Persönlichkeit erhält, die er durch niemand erhalten kann! Aber wie traurig, wenn ich diese entsetzliche Macht über mich selbst, die ich habe, mißbrauche, wenn ich diese Mission nicht erfülle, wenn mich Gott wie Saul im Alten Testament verwerfen, wenn er mich wie ein mißlungenes, ungeratenes Werk in die Ecke stellen wird, wie ein zerbrochenes Gefäß, mit dem man nichts anfangen kann! „Es ist furchtbar, zu denken, was Gott von uns erwartet, und an das Gnadenmeer zu denken, das uns hiezu umgibt“ (Faber). Welches Glück,

wenn ich die besondere Stelle ausfülle, die ich unter Millionen von Geschöpfen einzunehmen habe zur Ehre Gottes! Welches Verhängnis, wenn ich dieser Bestimmung nicht entspreche! In dem großen 1900jährigen Garten der Kirche muß ich blühen als eine Blume Gottes, die ihre besondere Farbe, ihren besonderen Duft hat und ihn behalten wird in Ewigkeit, in Ewigkeit Gegenstand der Bewunderung für unzählige Himmelsbürger. Stella a stella differt in claritate (1 Kor. 15, 41), so auch ist verschieden diese herrliche Mannigfaltigkeit der einzelnen Verklärten. Welcher Sporn für uns, an diese spezielle Bestimmung uns hinzugeben, zufrieden zu sein mit unsern Gaben, unserer Stellung, sie so gut als möglich auszufüllen und hineinzuwachsen in unsere ewige Glorie!

Aber das heißt Gott dienen nicht nach seiner eigenen Fasson, die man sich eben zurechtlegt, sondern nach Gottes Willen, nach seinem speziellen Willen — sich hineinfinden in einen fremden Willen, aber in einen Willen voll Weisheit, in einen uns besonders gewiesenen Weg, aber in einen Weg, der wunderbar paßt zu allen unsern Anlagen — so recht fragen nach dem Willen Gottes, ob mit ihm unser Beruf, unsere Mission im Einklang steht, nicht sich verlieren in Strebertum, das da unruhig, eigenwillig hinausdrängt über die von Gott gewiesene Grenze, seine eigene Verherrlichung sucht. Das verlangt Selbstverleugnung. Schon hier am Eingang der Exerzitien steht der Wegweiser mit der Inschrift: Selbstverleugnung, Opfer, Unterwerfung, Vince te ipsum, das der hl. Ignatius immer obenan stellt und das in der Tat eines der Axiome des geistlichen Lebens ist. Würden wir nach diesem Vince te ipsum leben, wahrlich, uns wäre geholfen!

So hebt uns also diese Betrachtung de fine hoch hinauf, zeigt uns die ganze Höhe unserer Bestimmung. Ich weiß, wozu ich da bin, was ich soll — ich habe die Aufgabe, Gott zu dienen als Mensch und Geschöpf, ihm zu dienen als Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs (Hebr. 5, 10), ihm zu dienen auf die Art, die er will, mit dem besonderen Lebensziel, das er mir als Individuum gesetzt hat. Was ich auf dieses Fundament baue, das steht fest, ist haltbar für Zeit und Ewigkeit; was nicht darauf steht, ist auf Sand gebaut. Wer aber möchte nicht lieber auf Felsengrund bauen als auf Sand? Es ist ein trostloses Ding, ein ganzes Leben auf den Sand zu bauen! Darum Ent-

schluß: Dieses Fundament wieder einmal recht tief einzusenken in unsere Seele und auf die Frage: Ad quid venisti? eine Antwort zu geben, die einem denkenden Menschen und Christen, einem Priester geziemt.

---

### Zweite Betrachtung.

## Die Würde und die ihr entsprechende Heiligkeit des Priesters.

### I. Die Würde des Priesters.

Unsere deutsche Sprache, die in ihren religiösen Ausdrücken so tief und treffend zu reden weiß, hat für den Priester ein Wort, mit dem sie die innere Höhe seiner Würde bezeichnet; sie heißt ihn „Hochwürden". Wir hören mit diesem Worte uns oft nennen; wir lesen es fast gleichgültig auf all den Briefen, die an uns kommen. Doch es ist ein Wort, das uns alltäglich unsere Stellung ins Ohr ruft, ja, mit dem uns die Welt selbst daran erinnert. Worin besteht aber die ganze Hochwürdigkeit unseres Priestertums? Sie besteht in dem character indelebilis.

1. Meine Herren, die Theologen gehen auseinander in der Bestimmung dieses character. Doch alle sind einig, daß es sich dabei um eine im höchsten Grade geheimnisvolle, herrliche Sache handle. Wenn wir dem Engel der Schule, dem hl. Thomas folgen, so ist das eine gewisse Ähnlichkeit mit Christus (Summa Th. III, qu 63). Christus ist Priester und jeder Priester ist in seiner Art ein Christus. Unser Priestertum ist nicht ein eigenes, separates, sondern es ist das Priestertum Christi (Summa Th. qu. 63, a. 6; qu. 22, a. 5. 6).

Betrachten wir die Erhabenheit des Priestertums Christi! Erwägen wir den Ursprung des Priestertums Christi! Es liegt in dem ewigen Eidschwure Gottes, iuravit Dominus (Hebr. 7, 21). Hören wir es! Unser Priestertum beruht auf der Dauer des ewigen Eidschwures Gottes. Blicken wir auf die wirkliche Entstehung des Priestertums Christi! Sie liegt in der unaussprechlichen Salbung der Menschheit Christi mit der Gottheit in

der hypostatischen Union. Sodann betrachten wir die Majestät Christi! Sedet a dextris Dei, sagt mit wenigen großartigen Worten der Evangelist (Mark. 16, 19) von ihm. Herrschaft ist auf seinen Schultern. Von ihm ist der Priester ein Abglanz. Auch auf den Schultern des Priesters ruht Herrschaft; er trägt in seinen Händen die wunderbarsten Gewalten, die ihresgleichen nicht haben hinieden, die hinausreichen über alle irdischen Dinge, in die Himmel der Himmel selbst ungehindert eindringen (Ephrem, De Sacerd. c. 1) — die Konsekrationsgewalt, die Absolutionsgewalt, die Lehrgewalt, die Benediktionsgewalt, jede derselben ist ein ganzes Reich für sich. Das ist die schreckliche Herrlichkeit des Priestertums. Durch den Charakter ist die Dauer des Priestertums einfach in aeternum. Dieser Charakter unseres Priestertums ist indelebilis, nichts kann ihn auflösen. Unsere Haare können bleichen, unsere Hände zittern, doch der Charakter bleibt frisch, wie an jenem Tage, da er uns eingeprägt ward. Das wundersame Jahr der Priesterweihe ist vielleicht längst dahingezogen, die Jahre haben das Haar gebleicht, doch der Charakter ist der gleiche geblieben. Es kann die Dämmerung der letzten Lebensjahre, die Nacht des Todes über ihn kommen, doch der Charakter bleibt strahlend und glänzend. Drüben im Himmel wird er leuchten in wundersamem Lichte, dort in der Hölle sticht er hervor wie ein Brandmal. Keine Sünde, keine Häresie, keine Suspension, keine Exkommunikation werden ihn von uns nehmen, den wunderbaren Priestercharakter. Was für eine hochwichtige, geheimnisreiche Sache ist er doch, etwas Göttliches! Wahrlich, der Priester ist eine geheimnisvolle Person!

2. Wir werden nun auch die überschwenglichen Ausdrücke begreifen, mit welchen die Väter das Priestertum preisen; man kann diese Aussprüche nicht lesen, ohne daß mit übermächtiger Gewalt heilige Schauer über die Seele fallen. „Groß, ja von überaus hoher, unendlicher Erhabenheit" ist das Priestertum, sagt der hl. Ephrem (De Sacerd. c. 6). Es „übertrifft an Größe und Würde alles", beteuert der hl. Gregor von Nazianz (Or. De fuga sua c. 4). „Eine göttliche Sache ist das Priestertum und unter den existierenden Dingen das vorzüglichste", schreibt der hl. Isidor von Pelusium (Epist. II, 52). Das war die alte christliche Zeit, die einen erhaben zarten Glauben hatte. Die

Heiligen späterer Jahrhunderte reden indes nicht anders, ebenso die Kirche. Wenn wir jetzt still erwägen, was einstens bei der heiligen Priesterweihe in der Ordinationsliturgie die Kirche über uns gesagt hat, so werden wir erstaunen über die hohen, gewaltigen Worte, die sie vom Priestertum gebraucht. Das aber ist Wahrheit. Es ist ein eigener Gedanke, daß wir die Geheimnisse, deren Träger wir sind, nicht kennen; wir wandeln in einer Höhe. „Wenn der Priester wüßte, was er ist, er würde sterben" (J. B. Vianney).

3. Was wird nun daraus für uns folgen?

a) Ein hohes Bewußtsein, ein heiliges Hochgefühl unserer Würde. Character indelebilis — o, daß er nicht so oft getilgt würde aus unserem eigenen Bewußtsein! Magnificat anima mea, sollte es täglich in uns rufen, magna fecit, qui potens est! (Luk. 1, 46. 49.) Priester Gottes, wenn du immer daran denken würdest, was du bist, müßtest du dich nicht in vielem anders benehmen, würde nicht von selbst so manche Blöße und Schwäche verschwinden? Es ist oft erwogen in heiliger Morgenstunde, was wir sind durch Gott, vor ihm und seinem himmlischen Hofe — das gäbe uns ein Standesbewußtsein, das uns über Wasser halten würde. Schon im Alten Bunde heißt es von den Söhnen des Heli: Filii Belial, nescientes Dominum neque officium sacerdotum (1 Kön. 2, 12 f.), ihre Sündhaftigkeit wird zurückgeführt auf das Nichtkennen ihres Standes. Ja, das ist es — nescientes officium sacerdotum. Sehr viel Unheil im Priesterstand kommt daher, weil man seine Hochwürdigkeit vergißt, an den heiligen indeleblen Charakter nicht mehr denkt, sich fühlt wie einen gewöhnlichen Menschen, tanquam unus ex plebe. Dieses gewöhnliche Fühlen und Denken steht gar schlecht an, wenn Gott selbst den Menschen herausgehoben hat de stercore, ut collocet eum cum principibus (Ps. 112, 7 f.). Singulare pondus dignitas sibi vindicat sacerdotalis. Quomodo enim potest observari a populo, qui nihil habet secretum a populo, dispar a multitudine? (Ambros. Ep. 28, 2, Migne 16, 1096.)

b) Diesem heiligen priesterlichen Hochgefühl aber muß zur Seite gehen die tiefste Demut. Betrachten wir den Heiland bei der Fußwaschung! Er verdemütigt sich, aber gerade bei dieser tiefen Verdemütigung sagt der Evangelist von dem gottmenschlichen Bewußtsein: Sciens Iesus, quia omnia ei dedit Pater in

manus (Joh. 13, 3); im vollen Gefühl dessen wascht er die Füße seiner Apostel. Welch ein Beispiel für uns! Müssen wir nicht neben den character unsere persönliche Unwürdigkeit stellen, unsere Sünden, unsere traurige Seelengeschichte, die offenen Wunden, den fließenden Eiter unseres Innern, unsere Vergangenheit, Gegenwart, so daß wir uns nur wundern müssen, daß der göttliche Herr uns erträgt? Intelligant, ruft uns der hl. Laurentius Justiniani (De Institut. et Reg. praelat. c. 21) zu, intelligant, quid ex gratia quidve habeant a natura et quid sint per culpam! Wo der priesterlichen Würde nicht dieses demütige Gefühl zur Seite geht, da wird das Priestertum etwas Gefährliches, ja es könnte etwas werden, was eine gewisse Ähnlichkeit hat mit Luzifer, der sich im Glanze seiner Schönheit wiegte (Jes. 14, 13 ff.) und überstürzte, oder mit den Pharisäern, die in ganzen Scharen im Evangelium vor uns hin und her wandeln und warnende Typen sind für die Priester des Neuen Bundes. Humilitatis fundamentum solidum, impollutum Deoque gratissimum, quo proculdubio si caruerint qui praesunt, quanto maiora et sublimiora opera in oculis perfecerint hominum, tanto amplius in lubrico sunt, sagt wieder der hl. Laurentius Justiniani (a. a. O.).

c) Endlich ein Handeln und Benehmen, das in Übereinstimmung steht mit dem priesterlichen Charakter. Prinzipiell und folgerichtig denken ist immer schön. Als man einstens den hl. Hilarius fragte, was er sei, da antwortete er: Episcopus sum. So sollte es auch von uns gelten — ich bin ein Priester und gottlob nichts anderes! Beim Priester muß das alles durchschlagend zur Geltung kommen: ein katholischer Priester, nicht etwas anderes, kein Galan, kein Schöngeist, kein Geldmann, kein Politiker und Streber, sondern ein Priester. Und ein Priester voll und ganz ohne Halbheit, nicht bloß innerlich, sondern auch äußerlich, in Kleidung und Benehmen, ohne Anflug von Weltlichkeit, ohne den Zwitter des Geteiltseins, ein ganzer Mann in seiner Art. Ich bin katholischer Priester, und das soll mir genügen; das ist mein Stolz, das ist mein Glück, das ist meine Ehre, das ist die erste meiner Freuden! (Ps. 136, 6.) Wie nötigt diese priesterliche Entschiedenheit, die ganze Priesterlichkeit überall Achtung ab! Wie gefällt er in dieser Bewahrung des

Charakters seinem Gott, seinem Herrn und Heiland, den Engeln und den Gläubigen! Wie imponiert dies auch denen, die draußen stehen!

## II. Die Heiligkeit des Priesters.

1. Wenn man die Würde des Priesters erwägt, fließt hieraus wie von selbst die Heiligkeit des Priesters. Wenn man einen Akkord gehört hat, so weiß man oft, wie der nächste sein wird; und so ist es das Nächste, nachdem man die übernatürliche Würde des Priesters betrachtet hat, von seiner Verpflichtung zur Heiligkeit zu reden. Wir wissen, hochwürdige Mitbrüder, daß wir hierbei nicht an jene außerordentliche, in heroischen Tugenden, in Charismen usw. glänzende Heiligkeit der Apostel und der kanonisierten Priester zu denken haben, so sehr dies uns allen zu wünschen wäre; es ist die ordentliche, von allen erreichbare Heiligkeit oder die standesgemäße Vollkommenheit, die von dem Priester gefordert wird.

a) Gemäß der Würde des Priesters als eines alter Christus muß seine Heiligkeit ein Abglanz der Heiligkeit Christi sein. Von Christus hieß es: sacerdos in aeternum, und von seiner Heiligkeit heißt es: sanctus, impollutus, segregatus a peccatoribus, excelsior coelis factus (Hebr. 7, 26). Sanctus, eigentlich bekleidet sein mit der Heiligkeit Christi, sagt der heilige Laurentius Justiniani. Impollutus, wie seine priesterliche Albe unbefleckt, so soll auch seine Seele rein sein, wie eine Erscheinung aus einer andern Welt, wie ein Angehöriger der reineren geistigen Welt. Segregatus a peccatoribus, nicht in der Schar der Sünder als einer, der mitläuft mit der großen Herde, sondern segregatus. Excelsior coelis, hoch oben schwebend, über dem Irdischen und Gemeinen, als einer, wie der hl. Chrysostomus sagt (Hom. 4 in illud: Vidi Dominum n. 5, Migne 56, 126), „der den Leib eines Menschen und den Sinn eines Engels hat, der auf Erden wandelt und im Himmel das Bürgerrecht besitzt".

b) Ein unheiliger Christus, das wäre ein Widerspruch in sich, eine contradictio in adiecto; ein unheiliger Priester, das ist ein Monstrum, da die Heiligkeit im Wesen seines Standes gegründet ist.

Denken wir nur an die Konsekrationsgewalt! Wir und das Volk haben das innerste Bewußtsein, daß sie Heiligkeit ver-

langt. Selbst einen sündhaften Priester durchzuckt dieses Bewußtsein, ja auch die Genossen seiner Sünde. Die Forderung der Heiligkeit klingt hindurch durch sein ganzes Sündenleben. Jeder Schritt am Altare ruft uns ja die Heiligkeit zu. Wir treten hinauf und sagen selbst: sancta sanctorum puris mereamur mentibus introire. Wie feierlich erhaben ist die Präfation, wo wir uns hineinstellen unter die Angeli atque Archangeli, Cherubim quoque ac Seraphim und in das dreimal Sanctus einstimmen! Gewiß! das alles redet seine Sprache zu jedem Ohr, das nicht dumpf geworden. — Ebenso heischt das Bußsakrament die Heiligkeit. Wir üben da eine Machtbefugnis aus, die nur Gott eigentlich zusteht, ego absolvo te a peccatis tuis. Quis potest dimittere peccata nisi solus Deus? (Mark. 2, 7.) Wir schleudern die Vernichtung gegen Satan und Sünde; welche Anomalie, wenn wir selbst in diesen Fesseln liegen würden, die wir andern zerbrechen! Welche Beschämung, wenn so eine unschuldige, wahrhaft fromme, reine Seele vor uns kniete und wir selbst unheilig wären! Diese Beschämung ist der psychologische Reflex unseres Bewußtseins, daß wir viel heiliger sein sollten, als wir sind, wenn wir uns auf das höchste Tribunal der Erde setzen, abstinentia et virtute sublimes, wie Ambrosius einmal von den Priestern sagt (Enarr. in Ps. 36, n. 28, Migne 14, 1028).

c) Die Heiligkeit ist auch notwendig für unser Volk. Der eben angeführte Heilige nennt den Priester dux sanctitatis. Nur die Heiligkeit des Priesters führt das Volk zur Tugend. Qualis sacerdos talis populus. Der Heiligkeit ist es eigen, fruchtbar zu sein. Woher kommt der tiefste Grund der Unfruchtbarkeit der Pastoration einzelner Priester? Es fehlt nicht an Talenten, nicht an Tätigkeit und Arbeitsamkeit, nicht am Wirken am Altar, auf Kanzel, in Beichtstuhl und Schule. Alles steht ihnen zur Verfügung, wie ein herrlich winkendes Saatfeld — aber es fehlt ihnen an Heiligkeit. Woher dieser magnetische Zug, der die Seele zu diesem oder jenem Priester zieht? Die Heiligkeit bewirkt diese geheimnisvolle Anziehung, daß alles ein Herz zu ihm hat.

d) Wie notwendig ist uns die Heiligkeit in Anbetracht der Zeit, in welcher wir leben! Görres sagt, der Papst dürfte täglich von St. Peter aus einen Exorzismus über die Welt hin sprechen; Leo XIII. spricht von den spiritus, qui mundum pervagantur.

Welche Geister wandern über die Erde? Die Hoffartsgeister der Hölle, die ihre Rebellion in das Reich der Menschheit fortpflanzen möchten, so daß Atheismus und Antitheismus, eine vollständige Irreligion hereinzubrechen droht. Der Unzuchtsgeist, spiritus fornicationis, der da umgeht wie kaum einmal und unser Volk zu morden droht. Schwere Wolken, unheimliche Dämmerung wie vor dem Gewitter und bald da bald dort aufgejagte Staubwolken! Kein Dörflein ist mehr so entlegen, in welches das Gift der Neuzeit nicht seine Körner ausstreut und wo nicht über Nacht irgend eine Giftsaat aufgehen kann. Wenn wir unsere Gemeinde Sonntags in der Kirche sehen, so ist das ein schöner Anblick, der mich als Pfarrer manchmal innerlich erquickt hat — aber dann der Nachmittag und der Abend und die Nacht! Könnten wir da hören und sehen, wie es zugeht, hineinschauen in die Herzen, welche Greuelbilder — abominationes magnas (Ezech. 8, 6) — müßte doch unser Auge oft in den kleinsten Dörfern erblicken! Und erst in den Städten und in den großen Städten! „Ich weiß, daß du wohnst, wo der Thron Satans ist" (Offenb. 2, 13). Diese Worte, welche der Engel von Pergamus erhalten, gelten manchem Priester. In diesem großen Schiffbruch der Menschen, inmitten so vieler Feinde, was vermögen wir ohne Heiligkeit? Sehet Christus, den Herrn, unser Vorbild, inmitten seiner Gegner, der Heiden, der Ungläubigen, der Skeptiker, die fragen: Was ist Wahrheit (Joh. 18, 38), der Sadduzäer, dieser vornehmen, feinen Genußmenschen, der Pharisäer, der Herodianer, der Höflinge, des gemeinen Haufens — welches ist das Wort, womit er sie schlägt? Es lautet: Quis ex vobis arguet me de peccato? (Joh. 8, 46.) Ist der katholische Priester in unserer Zeit nicht in nahem und weitem Umkreise umgeben von ganz ähnlichen Leuten, Ungläubigen, Zweiflern, Skeptikern, Epikuräern — was wird er dem entgegensetzen? Das Beispiel eines heiligen Lebens! Ja, wie er ihnen entgegentritt mit seiner Würde und Lehre, so auch mit seiner Heiligkeit. Und wenn es daran Priester selbst vermissen lassen würden, wenn Lauheit, Halbheit, Weltsinn und Sünde ihre traurigen Opfer aus den Kreisen des Klerus holten, um so gewaltiger müßte es uns ins Herz donnern das Wort: Sancti estote! (Levit. 11, 44.) Ipsi in omni conversatione sancti sitis! (1 Petr. 1, 15.)

e) Ohnehin stellt der priesterliche Beruf uns vor die Alternative: aut sanctus aut reprobus. Einen neutralen Priester kann es in diesem Gebiete nicht geben. Wie jedes Menschenherz sich entscheiden muß, so noch mehr das Herz des Priesters; entweder geht er den Weg der Heiligkeit oder er geht auf dem langsamen Weg der Verwerfung. Entweder geht er zum Himmel oder zur Hölle. Und er geht nicht allein, er zieht ein langes Gefolge von Seelen nach, hinauf oder hinab. Diese Gaben und Gnaden, die wir haben, können nur entweder fruchtbar sein oder unheilvoll wirken.

So redet uns alles von der Notwendigkeit der Heiligkeit: ein Blick auf unsere Ähnlichkeit mit Christus als Priester, auf unsere heiligen Gewalten, besonders auf Altar und Beichtstuhl, ein Blick auf das Volk, dem wir dux sanctitatis sein sollen, ein Blick auf die Not der Zeit, ein Blick auf die sündhaften Priester. Auch die Gegner selbst, unsere bittersten Feinde, lehren uns die Notwendigkeit der Heiligkeit; das ungeheure Aufsehen, welches der Fall eines Priesters erregt, ist es nicht ein großartiges Zeugnis dafür, daß alle, Freund und Feind, es wissen oder ahnen, daß der Priester heilig sein soll, daß die Heiligkeit zum Priester wesentlich gehört und daß wahr ist, was der heilige Augustinus De Civitate Dei (XX, 21, 3) schreibt: Sacerdotes non nomine, sed sanctitate pensandi sunt?

2. So wollen wir als Frucht dieser Betrachtung die ernste Einsicht von der Notwendigkeit, nach Heiligkeit zu streben, in uns wieder wachrufen, der Erschlaffung, wie sie bei der menschlichen Schwäche so leicht sich einschleicht, ein Ende setzen und energisch das Streben nach Heiligkeit aufs neue aufnehmen! Unser ganzes Wesen wird wieder aufatmen, wenn diese frische Morgenluft, dieses Streben wieder lebendig wird, wie in den früheren, schöneren Zeiten unseres Priesterlebens. Aber sanctum facit, wie der hl. Bernhard sagt (De Considerat. V, 14), affectio sancta, „und sie ist eine doppelte," fährt er fort, „die heilige Furcht des Herrn und die heilige Liebe". Ja, das ist es, was zur Heiligkeit führt, nein, was die Heiligkeit selber ausmacht: timor Domini sanctus, die zarte Furcht, Gott durch die bedachte freiwillige Sünde zu beleidigen und der daraus entspringende entschiedene Kampf auch gegen die läßliche Sünde und die Loslösung

des Herzens von der Anhänglichkeit schon an die bewußte kleine Sünde — und der sanctus amor, die volle Liebeshingabe an Gott, die nur ihm in allem zu dienen und zu gefallen verlangt, die sich nicht genugtun kann im Streben nach Fortschritt, nach Vollkommenheit, oder wie derselbe Heilige an einem andern Orte sagt (Ep. 254. 2 ad Abb. Guarin.), die niemals spricht: Satis est, sed semper esurit sititque iustitiam ita, ut, si semper viveret, semper, quantum in se est, iustior esse contenderet; denn, so versichert der honigfließende Lehrer (Ep. 91, 2. 3 ad Abbates), der ist nicht mehr gut, der nicht besser sein will: ubi incipis nolle fieri melior, ibi etiam desinis esse bonus . . . Solus Deus melior seipso esse ideirco non vult, quia non valet.

3. Werden wir imstande sein, die Heiligkeit, zu der uns unser Stand verpflichtet, zu erreichen? Von uns selbst können wirs nicht. Für uns selbst besitzen wir nur das traurige Erbe der Sünde, der Unvollkommenheit, der Schwäche. Aber vertrauen wir! Richten wir unsern Blick auf zwei Szenen — zwei Priesterweihen! Die eine ist im Cönakulum von Jerusalem am letzten Abendmahl, die Priesterweihe der Apostel. Der Heiland selber hat sie geweiht, hat auf die Schultern dieser Männer und Jünglinge erstmals das onus sacerdotii gelegt. Am Schlusse dieser Weihe, da stand er, seine Augen gen Himmel erhoben da und betete. Er betete jenes hohepriesterliche Gebet, von dem jedes Wort in unser Herz eingegraben bleiben sollte. Er betete zum Vater für sich selbst und betete für seine Apostel. Hören wir den Inhalt! Sanctifica eos in veritate! (Joh. 17, 17.) Es ist die vollendete Heiligung für ihr Amt, was er begehrt. Welch erhabener Augenblick! Um den Heiland standen seine Apostel tief ergriffen, und vor ihm stand sein ganzes Priestertum bis zum Ende der Zeiten. Auf alle sah er, für alle ruft er zum Vater: „Heilige sie in der Wahrheit!“ O meine Mitbrüder, auch auf uns hat er in jener Stunde das Auge gerichtet, auch für uns, für mich und für euch hat der Heiligste der Heiligen emporgefleht: „Vater, heilige sie in der Wahrheit!“ Dieses Gebet für die Fürsten und Priester seines Reiches ist erhört worden, ego sciebam, quia semper me audis (Joh. 11, 42). Auch für uns ist es gesprochen worden, wir dürfen auf die Kraft der Fürbitte Christi vertrauen.

Nun schauen wir auf eine zweite Priesterweihe! Sie ist vor wenigen Jahren und Jahrzehnten vorgenommen worden. Es ist unsere eigene. Es war die herrliche, glückliche Zeit der Jugend; wir knieten da, das Herz voll Begeisterung, voll schönem idealen Schwunge, freudig in die Gegenwart und Zukunft blickend. Und wenn wir es nun wieder lesen im Pontifikale, wie feierlich damals der Bischof, da wir zu Boden gestreckt lagen, die Kreuzeszeichen über uns bildete und den Stab in der Hand für uns zum Herrn im Himmel rief: Ut hos electos benedicere, sanctificare et consecrare digneris, wie innig die Kirche in vielen Gebeten, Präfation usw. für uns gefleht — ist es nicht ergreifend, bei Wiederlesung der erhabenen Gebete sich zu sagen: So also hat man auch für mich gefleht, mit dieser Eindringlichkeit, diesem Akzent andringenden Flehens, diesem fast stürmischen Anpochen an Gottes Herz hat die Kirche auch für mich gebetet, und muß solches Gedenken uns nicht Vertrauen einflößen? Sollte die Braut Christi umsonst für uns gefleht haben? Und dazu ist uns die sakramentale Gnade, der character indelebilis, die heiligmachende Gnade und die Amtsgnade gegeben worden, und diese Gebete, sie wirken fort und geleiten uns wie helle Sterne durch das Zwielicht dieses Lebens, und diese sakramentalen Gnaden der Priesterweihe, dieses zweiten und höchsten unter allen Sakramenten des Neuen Bundes, sie wirken fort, sie leben auf, sie drängen uns auf die Bahn der Heiligkeit!

### Dritte Betrachtung.

## Die Priestersünde.

Wir haben die herrliche Bestimmung des Priesters, seine Würde, seine Heiligkeit betrachtet. Das war eine lichte, sonnenhelle Region; aber nun kommt die Kehrseite, die Nachtregion des priesterlichen Lebens mit ihren tiefen, unheimlichen Schatten — die Sünde des Priesters.

Es gibt in der Offenbarungsgeschichte einige große, gewaltige Paradigmen, an denen Gott das Schreckliche der Sünde zeigt,

gleichsam umfassende schreckliche Sündengemälde, die vor unsere Augen gestellt werden, damit wir da die Sünde studieren. Das Exerzitienbuch des hl. Ignatius hat aus den großen Sünden der Geschöpfe zwei Paradigmen herausgegriffen, furchtbare, ergreifende Bilder der Sünde, das eine in geheimnisvoller Ferne vor aller Menschengeschichte, das andere am Anfang der Geschichte unseres Geschlechtes, die Sünde der Engel und die Sünde der Stammeltern. Es sind große Katastrophen in der Geschichte der Kreatur, wichtiger als alle Katastrophen. O das sind Betrachtungsobjekte insbesondere für Priester! Denn Priestersünde und diese Sünden haben so viele gemeinsame Züge des Schrecklichen und Häßlichen.

## I. Sünde der gefallenen Geister.

Wenn wir die Engel- und Priestersünde miteinander in Vergleich bringen, wissen wir wohl, daß es sich hier — glücklicherweise — um keine vollendeten Analogien handeln kann; aber immerhin bestehen Ähnlichkeiten und diese flößen Schrecken ein.

1. Die erste Ähnlichkeit ist die beiderseitige hohe Stellung. Ein Priester ist ein Engel; schon das Alte Testament, das die egena elementa (Gal. 4, 9) repräsentierte, nennt den Priester so (Malach. 2, 7). Um wieviel mehr trägt der Priester des Neuen Bundes Züge des Engels an sich! Ex homine totus in angelum substitutus, sagt der hl. Petrus Chrysologus (Sermo 26, Migne 52, 273). Noch über die Engel sogar ist er gestellt, nicht der Würde, aber den Vollmachten nach (Chrysostomus[1]); praetulit vos Angelis, praetulit Dominationibus, ruft ein Heiliger (Bernhard von Siena) dem Priester zu. Je größer die Herrlichkeit der gefallenen Engel war, um so furchtbarer sticht davon ab ihre jetzige Verdunkelung. So auch bei dem Priester. Quomodo cecidisti de coelo, lucifer (Jes. 14, 12), kann man auch dem Priester zurufen. Quomodo, wie ist es möglich? De coelo, von hoch herab stürzt er. Cecidisti, das heißt man stürzen, sagt der hl. Alphonsus von Liguori. Quanto altius ascenderit homo, lapsus tanto altius cadet.

[1] *Οἱ γὰρ τῆν γῆν οἰκοῦντες καὶ ἐν ταύτῃ ποιούμενοι τὴν διατριβὴν τὰ ἐν οὐρανοῖς διοικεῖν ἐπετράπησαν καὶ ἐξουσίαν ἔλαβον, ἣν οὔτε ἀγγέλοις οὔτε ἀρχαγγέλοις ἔδωκεν ὁ θεός.* De Sacerd. III, 5, Montfauc. p. 468. Ähnlich andere Väter der morgenländischen und abendländischen Kirche.

Quid altius coelo? De coelo cadit in coelestibus, qui delinquit (S. Petrus Chrysol. l. c., ibid. p. 272). Ein lucifer ist es, ein Morgenstern, der so fällt aus seinem Himmel; eine Lichtgestalt, über welche die Todesschatten herziehen; und diese Verhüllung durch die Sünde hat etwas Unheimliches, was schaudern macht; es ist ein gefallener Engel, ein erloschener Stern. Wie hoch stand der Engel! Eine wundervolle Kreatur Gottes in der Ordnung der Natur und der Gnade. Und der Priester? Hochhinaufgehoben über Millionen, der tägliche eucharistische Tischgenosse, ganz eingehüllt von Gott in die Herrlichkeit der hochheiligen Eucharistie, so recht ein Gegenstand der göttlichen Wohltaten. Wie in der Sünde der Engel schauerlicher Undank liegt, so auch in der Priestersünde. Der Undank macht sie unsäglich gemein vor Gott. Tu signaculum similitudinis, omnis lapis pretiosus operimentum tuum, et peccasti! (Ezech. 28, 12. 13.)

2. Die erschreckenden Züge der Ähnlichkeit gehen noch weiter. Die Engel hatten eine hohe Erkenntnis, sie wußten, was sie taten, plenus sapientia peccasti (Ezech. 28, 12). Leider, der Priester weiß es auch. Der sündige Priester hat seine Moral studiert, er hat vielleicht in seinem Pulte Dutzende von Predigten und von Katechesen liegen, worin er den Gläubigen mit vollen Farben die Todsünde hingemalt hat, ihre Schrecklichkeit, ihre Strafen; über dieselbe Sünde, die er begeht, hat er vielleicht schon mehr als einmal eine donnernde Predigt gehalten oder im Beichtstuhl davon geredet mit allem Aufwand seiner Argumente. Er ist nicht unwissend: o, er weiß so gut und so beredt zu sprechen über die Liebenswürdigkeit Gottes, über das höchste Gut, über die Quelle des lebendigen Wassers, über die elenden Zisternen (Jerem. 2, 13) der Sünde, welche Perle die heiligmachende Gnade ist! Kein Juwelier kann seine Juwelen besser kennen. Beim Breviergebet war er umflossen und überflutet von Himmelslicht, und siehe da, bewußt tritt er heraus aus diesem Lichtkreise, der ihn umgibt, in die Nacht der Sünde! In den kleinen Horen hatte er gebetet: In aeteruum non obliviscar iustificationes tuas, und in furchtbarer Ironisierung dieser Worte geht er hin und stellt sich zu dem Dämon. Am Schlusse sein Salve Regina, und jetzt sagt er bewußt sein Salve irgend einem elenden Geschöpfe, an das er sich hinwirft. In der Messe ward er ganz nahe hin-

versetzt zu „jener seligen und unsterblichen Natur" (Chrysost. De Sacerd. III, 5) des Sohnes Gottes, und jetzt ist er hinabgestiegen in die Kloake (Greg. M. In Evang. Hom. 17) des Lasters. Und so kann es so weit kommen, daß die Priestersünde den Charakter einer unerklärlichen Bosheit annimmt, in ihrer entsetzlichsten Form mit einer dämonischen, ausgesuchten Bosheit und Schändlichkeit gezeichnet ist, zur Blasphemie des Heiligen wird und das Heilige[1] der Leidenschaft dienstbar macht. Sieht man hier nicht die Charakterzüge des Teuflischen?

3. Aber auch die Folge der Priestersünde, der Zustand, den sie im Innern herbeiführt, gibt der Priestersünde dämonische Physiognomie — das ist die Verstockung. Schon der hl. Chrysostomus und andere Kirchenväter sprechen von dieser entsetzlichen Erscheinung. Es ist die schwerste Strafe, die über eine Seele kommen kann. Ein solcher Unglücklicher verwirrt sein eigenes Gewissen mit falschen Argumenten, mit Beschönigungen, und er verwirrt das Gewissen anderer; er hätte den Mut, den gellenden Gewissensschrei seines armen Opfers mit furchtbaren Beschwichtigungsmitteln zum Schweigen zu bringen. Er denkt nicht an Besserung. Ein Auge, das sich gewöhnt hat an den Donner der Schlachten, zuckt nicht selbst bei Kanonenschlägen; so ist es beim Priester, welcher der Verblendung anheim gefallen wäre. Es zuckt keine Wimper, wenn er auch hört oder liest von Gottes Gerechtigkeit; und wenn er in seinem Brevier von den Strafgerichten des Herrn gelesen, ruhig läßt er diese Gerichtsdonner hallen, es berührt ihn nicht. Die heiligsten Verrichtungen des Amtes sind ihm geistlose Handwerkerarbeit geworden. Er brächte es über sich, in den Totengebeten den ganzen erschütternden Ernst der Todesstunde zu entfalten, das gewaltige Gemälde von Himmel und Ewigkeit und Hölle aufzurollen, aber er tuts — wie ein kalter Professionist. Die Todesnot der Sterbenden, das offene Grab, das ihm so oft entgegengähnt — es hätte keine Sprache, die ihm zu Herzen ginge; vielleicht dem Totengräber redete es noch mehr an das Herz, als ihm. Das allerheiligste Altarssakrament, das Feuermeer der Liebe, es vermöchte nicht zu

[1] In ipsa Dei facie inter sanctorum sancta peccare, ut inde sibi sumat crimen, unde aliis veniam consueverat reportare. Petrus Chrysol. l. c.

schmelzen sein Priesterherz, das eisig geworden ist tief unter den Gefrierpunkt herunter. — Es ist das alles gewiß noch nicht die dämonische Verstocktheit, absolute Unbußfertigkeit, aber es ist etwas dem Ähnliches, und jede Ähnlichkeit zwischen einer Priesterseele und dem Dämon ist etwas, was unser Blut erstarren macht. Die Heiligen sagen, die Nähe des Dämons sei etwas unsagbar Unheimliches; aber müßte es nicht auch ein unheimliches Gefühl sein, das man in der Nähe des verstockten Priesters, eines gefallenen Engels, empfände? Nur in einem unterscheidet sich die Priestersünde immer von der Dämonssünde, in der Zahl und Häufigkeit. Dort nur eine einzige, hier unzählige: eine schreckliche Fruchtbarkeit und Vermehrungsfähigkeit liegt in der Priestersünde! Affekt des Entsetzens über das mysterium iniquitatis der Priestersünde. —

## II. Die Sünde Adams.

1. Betrachten wir die Sünde Adams, diese Ursünde an der Wiege des Menschengeschlechtes, die uns alles vergiftet hat! Es war eine Sünde im Paradies, und die heiligmachende Gnade ging verloren — ein großer, tiefer Fall. Wie weh tut es, diese dunkle Tat zu lesen, über sie nachzudenken! Aber ist die Priestersünde in gewissem Sinne fast nicht noch dunkler, unfaßbarer? Es ist eine Sünde mitten im Paradiese des Priestertums. Der Heiland hat ihn einst gepflanzt, diesen Paradiesesgarten des Priestertums inmitten dieser Erde, hat ihn bewässert mit den Strömen der Gnade, hat den Lebensbaum der heiligen Eucharistie darin gepflanzt, und da hinein, in diesen Garten der Wonne, hat er den Priester gestellt. In der Mitte der goldenen Jünglingsjahre hat die liebreiche Hand dich milde ergriffen und in ein Land des Lichtes, der Liebe, der Gnade, des Glückes geführt, ein Schauspiel für Engel und Menschen, ein Liebling Gottes, und nun heißt es: Incrassatus est dilectus et recalcitravit (Deuter. 32, 15). O, das ist nicht ein gewöhnliches Fallen, sondern das ist ein tiefer Fall! Der Priester, der sündigt, kehrt seinem Paradiese den Rücken und wendet sich zu den Dornen und Disteln der Erde. Und ach, oft genug bedient sich wie bei Adam die Schlange eines Weibes! Dixit serpens ad mulierem (Genes. 3, 1) — so fängt es an. Die Schlange flüstert dem Weibe ins Ohr, und das Weib reicht

dem Priester die Frucht des Todes, et mulier dedit mihi et comedi (V. 12).

2. Besonders aber hat die Sünde des Priesters ihre Ähnlichkeit mit der Sünde Adams darin, daß sie auch andere hineinzieht in das Verderben. Adam hat das ganze Menschengeschlecht verwickelt in seinen Fall; so hat auch die Priestersünde für viele andere die schlimmsten Folgen. Es läßt sich darüber keine Statistik führen, wie weit die Sünden eines Priesters, die ruchbar wurden, ihre furchtbaren Kreise ziehen, Gott nur weiß es. Nehmen wir die Zerstörung, die ein Priester durch seine Fleischessünde anzustiften vermag! Der mitschuldigen Person raubt er die Achtung vor dem Priesterstand aus dem Herzen, vielleicht nimmt er ihr alle Religion, die Person ist einfach innerlich geknickt. Und in der Gemeinde! Geht nicht ein foetor aus von der Priestersünde, ein Verwesungsgeruch? Wie setzen sich die Vorstellungen davon fest in den Herzen der Kinder und der Jugend; wie ist das ein Leckerbissen für die Unterhaltung der Kirchenfeinde; wie schwere Proben setzt es dem Glauben an die Göttlichkeit der Religion! Laqueus facti estis speculatione et rete expansum super Tabor (Osee 5, 1). Welcher Schaden für die Mitbrüder! Sie gehen umher unter dem vernichtenden Bewußtsein, als schlechte Menschen angesehen zu werden. Und die Kirche! Ach, wie oft der Wald dröhnt, wenn eine Eiche fällt, so dröhnt der Fall eines Priesters durch die ganze Diözese und weiter! Es ist bekannt, wie davon die Laien einen Entschuldigungsgrund nehmen für ihr Sündenleben, wie oft eine Flut von Laiensünden heranzieht hinter der Priestersünde[1]. Wie leidet die Kirche von der Priestersünde! Odor vitae vestrae delectamentum Ecclesiae Dei (Pontif. De Ordinat. Presbyt.), das war ihre Bitte und ihre Hoffnung bei der Priesterweihe. Wie wird die

[1] „Nicht so leicht nimmt das Tuch die Farbe an, in die es getaucht wird, nicht so leicht teilt sich der angenehme oder unangenehme Geruch einer Sache den Gegenständen mit, die ihr nahe gebracht werden, nicht so leicht verbreitet sich ein giftiger Hauch, einer Krankheit Stoff in der Luft und gelangt durch die Luft zu den lebenden Wesen und erzeugt dadurch das, was man Pest heißt, als das Laster eines Vorgesetzten die Untergebenen ansteckt; viel langsamer, viel schwieriger teilt die Tugend sich mit.“ Greg. Naz. De fuga sua c. 11.

Kirche durch die Priesterſünde in ihren ſüßeſten und liebſten Hoffnungen betrogen! So iſt es eine lawinenartige Wirkung, welche die Sünde eines Prieſters mit verhängnisvoller Gewalt nach ſich zieht; was in den Windzug dieſer Sünde kommt, leidet darunter! Nemo quippe amplius in Ecclesia nocet, quam qui perverse agens nomen vel ordinem sanctitatis habet (Greg. M. Reg. past. I, 2). Wie ſchwer iſt vor Gott der Schaden auch nur einer einzigen Seele zu verantworten! Aber was wäre es, wenn ein Prieſter, der ein Vater, Führer und Schutzengel der Seelen ſein ſollte, durch ſein Ärgernis gegen die Seelen wütete, zum Mörder und Satan der Seelen geworden wäre?

### III. Unſere eigenen Prieſterſünden.

Unſer Gewiſſen wirft uns vielleicht nichts von ſolchen ſchreienden, Ärgernis erregenden Sünden vor. Und doch ach! auch wir haben unſere Beiträge zu der Prieſterſünde geliefert, liefern ſie jeden Tag. Werfen wir in dieſem Punkt einen Blick rückwärts in das vergangene Prieſterleben! Wir haben vieles vergeſſen, aber iſt uns nicht ſo ein dunkles Gefühl geblieben, daß nicht alles recht in Ordnung iſt, was wir vor dem allheiligen Gott geweſen? Wenn wir uns der Majeſtät des Herrn der Heerſcharen gegenüberſtellen, finden wir dann nicht alle Blätter unſeres bisherigen Lebens vollbeſchrieben mit Sünde und Schuld? „Kann wohl gerecht erſcheinen ein Menſch vor Gott? Schau auf zum Mond, er iſt nicht rein und die Sterne ſind nicht klar vor ſeinem Blicke, geſchweige denn der Menſch, der Moder, und das Menſchenkind, das Wurm iſt!“ (Job 25, 4 ff.) Wenn die Kirche dem heiligſten Prieſter befiehlt, jeden Tag tiefgebeugt laut ſein Confiteor zu machen vor Himmel und Erde, wie muß dann unſer Schuldbekenntnis lauten? Müſſen wir nicht gebückt daſtehen und bekennen Deo omnipotenti? Was ſind wir vor Gott! Was ſind wir arme zitternde Geſchöpfe in den Händen der Allmacht! Was ſind wir vor der fleckenloſen Heiligkeit Gottes! Was vor ſeiner Allwiſſenheit! Er kennt uns in ſich ſelbſt, was wir ſind, er ſchaut in ſich hinein, und da ſieht er uns mit einer Klarheit, Wahrheit und Unfehlbarkeit, die überwältigend iſt, und welch ein Bild von uns trägt er in ſich! Wie nackt und durchſichtig ſtehen wir da im Lichte dieſes erdrückenden Wiſſens Gottes!

Confiteor Deo, das ist ein niederschmetterndes Wort! Und dann beatae Mariae semper Virgini — jeden Morgen stehen wir tief gebeugt vor der reinsten ewigen Jungfrau, diesem hellen Spiegel der Heiligkeit; was sind doch wir gegen sie? Aber wir sind noch nicht zu Ende; es kommt noch eine lange Reihe von Beschämungen: beato Michaeli Archangelo, gegenüber dem Engelfürst Michael, gegenüber dem engelreinen Täufer Johannes, gegenüber den Aposteln Petrus und Paulus, et omnibus sanctis, gegenüber dem herrlich strahlenden Glorienbilde aller Heiligen, die das Confiteor vor uns entfaltet, ein wahres Lichtmeer von Reinheit und Tugendglanz: — mein Gott, welch dunkles Fleckenbild bin ich inmitten dieser Versammlung der Heiligen, in die das Confiteor mich hineinstellt! Es ist, wie wenn die Kirche im Confiteor gerade die hellsten Lichter ausgesucht hätte, um unsere Schatten um so tiefer erscheinen zu lassen. Doch wir sind auch jetzt noch nicht zu Ende. Et vobis fratres, selbst vor den Menschen sind wir Sünder; ach, meine Brüder, wenn wir vornen am Altar unsere Messe lesen, knien vielleicht nicht manche hinten in den Bänken der Kirche — sie sind viel reiner, demütiger, einfacher als wir, sie haben viel mehr Gebetsgeist, Opfersinn und Leidensmut? Vobis fratres, quia peccavi nimis, ja leider allzuviel habe ich gesündigt. Hören wir es! Gar viele jetzt beatifizierte und heilige Priester ließ die Kirche beten: nimis, einen hl. Franz von Sales, einen hl. Alphonsus, einen Pfarrer von Ars. Wenn selbst die Heiligen begnadigte Sünder waren, was ist dann mit uns? Schlagen wir aufrichtig an unsere Brust und sagen wir mit einem Blick auf unsere Vergangenheit: mea culpa, mea maxima culpa! Sehen Sie, hochwürdige Herren, das ist der Bußgeist, der Geist der Zerknirschung, das Geständnis, daß wir vor Gott arme Sünder sind. Ohne diesen Geist ist all unsere Tugend verdächtig, ist in den schönsten Predigten ein hohler Ton. Und wie oft läßt uns die Kirche das Confiteor anstimmen! Frühmorgens beim Morgenlichte und beim Sinken des Tages im Completorium. Die Kirche tut alles, um unser maxima culpa uns einzuprägen. Möchten wir es benützen als eine Gelegenheit, unser tiefes Schuldbewußtsein auszudrücken, uns herzlich zu demütigen und wenigstens dreimal im Tag dem lieben Gott und seinen Heiligen zu gestehen, was wir gewesen

sind und noch sind in Gedanken, Worten und Werken! Die Heiligen waren sich unerträglich; so ein bißchen von diesem Gefühl angesichts unserer Sünden wäre uns nicht überflüssig. Denn dieses aufrichtige Bekenntnis und Bewußtsein zieht die Barmherzigkeit Gottes nieder. Wenn etwas Niederdrückendes und tief Beschämendes in dem ersten Teil des Confiteor liegt, so richtet der zweite Teil auf und tröstet uns. Wie rührend und vertrauensvoll klingt das Ideo precor beatam Mariam semper Virginem, welch heiliger stärkender Klang liegt in diesen Worten, daß die Mutter der Barmherzigkeit und all die lieben Heiligen des Confiteor bei Gott für uns fürbitten! Hören wir es, wie die Kirche über uns das Misereatur beten läßt, wie sie Hoffnung gibt, daß der Sündenberg weggeräumt werde, der die Pforten des ewigen Lebens versperrt, et dimissis peccatis tuis perducat te ad vitam aeternam! Wie erleichtert dürfen wir da uns aufrichten, wie volltönend in unserem Herzen rufen das dreifache Versöhnungs- und Verzeihungswort: indulgentiam, absolutionem et remissionem peccatorum, mit welchem die Kirche an die Allmacht und Barmherzigkeit Gottes für uns appelliert!

So führt uns denn diese ernste Betrachtung über die Priestersünde zuletzt zum Colloquium misericordiae, aus den Tiefen unserer Schuld zu dem Lichte der Erbarmung Gottes. Ja die Barmherzigkeit Gottes! Laßt uns gleich zu Anfang unserer Exerzitien diesen Ton anschlagen, laßt uns gleich zu Anfang sagen, daß Gott uns viel mehr Sünden verzeihen kann, als wir begehen können! Schließen wir mit dem Verse Miserere mei, Deus, secundum magnam misericordiam tuam et secundum multitudinem miserationum tuarum dele iniquitatem meam! Miserere, Barmherzigkeit, mein Gott! Das ist der Ruf der Priesterseele zu ihrem Gotte. Und überwältigt von der Menge der Sünden, geängstigt von ihrer Schwere, von dem Gewicht, welches meine Priesterwürde jeder meiner Sünden zulegt, sage ich: Erbarme dich secundum magnam misericordiam tuam! Ich appelliere nicht allein an deine Barmherzigkeit, sondern an deine große Barmherzigkeit[1]. Mit einem kleinen Maße deiner Barm-

[1] Qui magnam misericordiam deprecatur, magnam miseriam confitetur. Quaerant parvam misericordiam tuam, qui nesciendo peccaverunt ... Subveni gravi vulneri secundum magnam medicinam

herzigkeit ist es bei der ungeheuren Verantwortlichkeit des Priesterlebens nicht getan, sondern secundum multitudinem miserationum tuarum erbarme dich meiner! O Herr, die Menge der Erbarmung rufe ich herab über meine arme Seele, daß du tilgest meine Schuld. Und dann möge es heißen: Cor contritum et humiliatum non despicies!

## Vierte Betrachtung.

# Der Priester in der Hölle.

Ein Thema, das man bloß aussprechen darf, um Schaudern zu empfinden. Es steigen da in unserem Geiste die schrecklichsten Bilder auf, Dinge, die man fast nicht zusammenreimen kann. Aber der Priester, der hinieden den traurigen Mut gefunden hat, daß er ein Leben in der Todsünde zusammenreimte mit seiner Priesterwürde, muß sich von der Gerechtigkeit Gottes gefallen lassen, daß er als Geweihter der Altäre ein Bewohner der Hölle ist. Und wir müssen den Mut haben, dieses monströse Bild zu betrachten zu unserem Heile. Ne fugiamus sermones de gehenna, ut gehennam fugiamus; ne fugiamus poenae mentionem, ut non puniamur! (Chrysost. In Ep. II. ad. Thessal. Hom. 2, 4, Montfauc. XI p. 603.) So fassen wir uns ein Herz und steigen wir hinab in die Priesterhölle!

### I. Die Schrecklichkeit der Priesterhölle.

1. Betrachten wir zuerst, warum die Priesterhölle so schrecklich sein muß. — „Begraben in der Hölle," nicht einfach verwiesen oder gesetzt in die Hölle, sondern sepultus in inferno (Luk. 16, 22) — dieses vielsagende Wort des Heilands gilt von jedem Verdammten. Aber es gilt noch in höherem Maße von dem verdammten Priester. Er ist noch tiefer versenkt in den Abgrund als der Laie. Und warum dies? Weil es die göttliche Gerechtigkeit will und wollen muß, daß, wo größere Schuld ist, auch

tuam. Grave est, quod habeo, sed ad Omnipotentem confugio. De meo tam letali vulnere desperarem, nisi tantum medicum reperirem. Aug. Enarr. in Ps. 50, Sermo n. 5. 6, Migne 36, 588.

größere Strafe sei. Omni autem, cui multum datum est, multum quaeretur ab eo (Luk. 12, 48). Die Schuld des verdammten Dieners des Heiligtums ist größer, als die des gewöhnlichen Gläubigen, um so verhängnisvoller, je höher seine Bestimmung war, die er jetzt definitiv verfehlt hat, je größer die Gnaden, die ihm gegeben waren, je kräftiger die Hilfsmittel, die ihm zur Heiligung seiner Seele zur Verfügung standen, und je größer die Sünden, die er begangen. Einer so überwiegenden Schuld gegenüber will die göttliche Gerechtigkeit, daß das Grab für den Priester in der Hölle tiefer gegraben werde als für den Laien. Er war ein auserlesener Sünder, darum muß auch das Maß seiner Strafe größer genommen werden. Quantum glorificavit se et in deliciis fuit, tantum date illi tormentum et luctum! (Geh. Offb. 18, 7.) Wenn also der Feuerschein der Hölle einen verdammten Priester beleuchtet, so ist das nur eine noch erhabenere Illustration des göttlichen Strafgerichtes als bei einem verdammten Laien. Dieser Arme, dieses hilflose Opfer ist eine schauerlich großartige Verherrlichung der anbetungswürdigen Gerechtigkeit des Allerhöchsten. O daß doch keinen von uns das Los treffe, die ganze Ewigkeit lang ein verzweifeltes Paradigma für die Wahrheit zu sein, wie entsetzlich es ist für den Priester, in die Hände des beleidigten Gottes zu fallen! (Hebr. 10, 31.)

2. Erwägen wir dann ferner, worin diese besondere Schrecklichkeit der Priesterhölle besteht. Sie besteht kurz gesagt darin, daß die poena damni und die poena sensus für ihn eine härtere ist als für die übrigen.

a) Die poena damni ist ja der furchtbare Schrecken der Hölle. Wir können es uns kaum einigermaßen vorstellen, was in einer Seele vorgeht, die losgelöst ist von dem Zauber der irdischen Welt, all dem Gaukelspiel der Sinne, und in der Einsamkeit der Hölle, in dieser nie endenden Nachtwache, nachsinnt über das höchste Gut, wie sie erkennt, daß es schlechterdings nichts gibt als Gott, was der Seele genügen kann, was ihren Durst nach Glück, Schönheit, Seligkeit stillen kann, wie diese Seele mit dem ganzen Gewicht ihrer Neigung zu dem höchsten Gute hineilen und in seine Arme stürzen möchte und auf diesem Flug ihrer Sehnsucht zurückprallt an dem entsetzlichen discede a me, maledicte, wie sie mit übermenschlicher Macht zurückgeschleudert wird in die

trostlose ewige Gottesferne. Welch unbeschreiblicher Zustand! Und nun eine verdammte Priesterseele, die noch viel mehr erkennt in dem Lichte der Ewigkeit, wie unendlich liebenswürdig Gott ist, die einen nur noch unaustilgbareren Zug hat nach dem höchsten Gut, eine verdammte Priesterseele, in der alles hinstrebt nach Gott, alles innerlich verlangt, drängt, ruft nach Gott — eine solche geweihte Seele ewig von Gott hinausgeschleudert, in diesem grausen Wirbelsturm umhergewirbelt vom Verlangen nach Gott, und zurückgestoßen von Gott, was mag das sein! Oculus non vidit nec auris audivit nec in cor hominis intravit, kann man auch hier sagen. Auf der einen Seite der ewige Schrei: Sitivit in te anima mea (Ps. 62, 2), den er im Leben alle Morgen gebetet hat und der nun in der Hölle noch zu einem viel unwiderstehlicheren Lechzen wird, und als Antwort darauf das ewige: Discede a me, maledicte! (Matth. 25, 41.)

Es ist, meine Mitbrüder, hinieden schon etwas Trauriges um einen exkommunizierten oder in perpetuum suspendierten Priester. Er geht unter den Lebenden umher wie eine wandelnde Leiche, eine Ruine, eine verfehlte Existenz, ein erloschener Stern. Aber ein Exkommunizierter der Hölle sein, über den Gott selbst mit der Formel discede! eine unwiderrufliche Exkommunikationssentenz ausgesprochen hat, das ist der Gipfel des Unglücks für einen Priester. Getrennt sein von Gott, von der triumphierenden Kirche, fort von den Engeln! Hinieden hat er so oft das wunderbar tröstliche Communicantes ausgesprochen, in dem er seine Verbindung mit den Heiligen des Himmels bekannte. Jetzt möchte er erst recht in der Hölle dieses Communicantes ewig wiederholen, aber eine Donnerstimme ruft ihm zu: Discede! Maria, die Apostel, die Märtyrer, die Jungfrauen, sie sind fern und zwischen ihnen und dem unglücklichen Priester ein chaos magnum (Luk. 16, 26), der Abgrund der Hölle.

Oder lesen wir den Ritus der Degradation eines Priesters, diesen schrecklichen Abschnitt im Pontificale Romanum, ein wahres Kehrbild der Ordination. Steht da der Bischof mit Mitra und Stab nicht wie ein Richter vor dem unwürdigen Priester? Und dieses Abziehen der geistlichen Gewänder und Insignien, das Abschaben der geweihten Finger, die Wegnahme des Evangelienbuches, der Stola, die hinter ihm weggeschleudert wird, all das ist ein grauenhaftes Entkleiden und Hinausstoßen. Aber nun

denke dir, meine Seele, die ewige Degradation, die der unermeßliche Gott über einen Priester ausspricht, den er in die Hölle verweist — was das für ein Ausstoßen ist, für ein Entkleiden, für ein Degradieren, wie das ein Ausziehen, Wegnehmen und Hintersichschleudern ist, das über alle Vorstellung geht! Hinaus aus dem Reiche Gottes, hinweg von seinem Antlitz, hinweg aus jeder Gemeinschaft des Lichtes — das ist der Kelch seines Anteils! Welch unnennbarer Gram wird die Seele dieses Priesters durchschneiden! Man hat es erlebt bei ihres Amtes entsetzten Priestern, die vorher ihre Fassung bewahrten, wie auf einmal, als sie zum letztenmal den Glockenklang ihrer Kirche hörten, ein unermeßliches Wehe hervorbrach in Schluchzen und Weinen. Aber ist das nicht ein Kinderspiel gegen das hoffnungslose Wehe des verdammten Priesters, wenn er vom Ort der Verstoßung zurückblickt zu den Altären des Friedens, an denen er einst geopfert, zu dem geweihten Klang der Glocken, die ihn täglich ins liebliche Heiligtum des Herrn gerufen? Statt dessen ist nun eine andere Gesellschaft um den Priester und umgeben ihn andere Communicantes: die Dämonen. Er war ihnen einst furchtbar, in der Exorzistenweihe war er ihnen als spiritualis imperator (Pontif. De Ordinat. Exorcist.) entgegengestellt; jetzt ist er ihr Spielball, das Gespötte der Riesengeister. Einst hieß es: Particeps ego sum omnium timentium te (Ps. 118, 63), jetzt ist er ein Genosse aller derer, die Gott lästern, mit ihnen zusammengeschmiedet für immer. Einst umrauschten ihn die Allelujarufe seines heiligen Offiziums; jetzt gellen um ihn die Weheschreie der Hölle.

b) Betrachten wir ferner die poena sensus: das Feuer. Ignis paratus a Deo Angelis eius (Matth. 25, 41), was mag das für ein Feuer sein, das Gott den verworfenen Rebellen aus der Engelwelt eigens bereitet! Angelis eius — auch den rebellischen Priestern, diesen gefallenen Engeln. Es ist auch ein ignis inquisitorius, das sich das Malzeichen der priesterlichen Würde, den character indelebilis, aussucht zur Qual. Ein Priester in Feuersgluten! Er, der den himmlischen Tau auf so viele Grabhügel herabgerufen, lechzt nun umsonst nach einem Wassertröpflein. Crucior in hac flamma (Luk. 16, 24). Er, dessen Leben so bequem, so angenehm verlief, er wälzt sich nun auf dem Flammenbette und in allen übrigen Peinen der Sinne, die kein Auge gesehen hat!

c) Und dann der nagende Wurm. Das Gewissen, das gerade der auf der schlimmen Bahn wandelnde Priester so oft übertäubt und in Narkose versetzt durch Unterhaltung, Wirtshaus, leichte Lektüre — ist unermüdlich tätig. Aber die Reue ist eine späte und fruchtlose Reue; es ist ein verspätetes Rufen nach den schönen Lebensjahren, die man verloren hat, nach den Gnadenströmen, an denen man vorübergegangen ist! Ach, der Priester in der Hölle sieht, wie leicht es ihm gewesen wäre, sich zu retten, nur ein bißchen mehr Ernst, mehr Abtötung, mehr Gebetsgeist, mehr Ordnung — aber siehe, nun ist alles vorbei! Umsonst, umsonst! Wenn ein solcher Priester jetzt kommen dürfte, beichten dürfte, gar Exerzitien machen dürfte, o, wie würde der beichten, der Exerzitien machen, wenn er nur eine Minute hätte, o, wie wollte er sie ausnützen — aber zu spät, zu spät! In inferno nulla poenitentia nec aliquis ad virtutes recursus (Hieronym. In Eccles. c. 9, v. 7). Hoffnung und Zeit ist vorüber, und es ist nur die Ewigkeit, die unveränderliche Ewigkeit!

d) Und all dies ewig. Ewige Verbannung von Gottes Antlitz und jeder Freude, ewige Pein, wie schrecklich! Ein Priester unserer Diözese, der in schwerem Körperleiden dem Tode entgegenstechte, sagte letztes Jahr: „Wenn schon eine Nacht mit diesem Leiden so unerträglich ist, was muß erst die Hölle sein!" Wir wissen, nur 48 Stunden rasende Körperschmerzen — es ist etwas Furchtbares; nur eine glühende, ruhelose Fiebernacht — es ist etwas, wovon man nicht gering denken mag; aber was ist das gegen den Fieberbrand der Hölle, der ewig lodert! Die Ewigkeit der Höllenstrafen ist es vor allem, welche der Hölle ihren vollen und wahren Schrecken aufprägt. Erwägen wir es tief in ruhiger Meditation, dieses furchtbare saecula saeculorum, das die Apokalypse (14, 11) von der Hölle gebraucht: „Der Rauch ihrer Qualen steigt auf in die Ewigkeit der Ewigkeiten", und wenden wir es recht an auf den Priester, diesen entthronten, unglücklichen Fürsten des Hauses Gottes! Aber neben den Affekten des Schreckens wird es auch der Affekt des Dankes sein für die göttliche Barmherzigkeit, der aus der Tiefe unserer Seele aufsteigt, des Dankes dafür, daß er mich bis jetzt vor diesem Übel aller Übel bewahrt hat und mir die Mittel gibt, demselben zu entgehen.

II. Die Lehren, die sich für uns daraus ergeben.

1. Wenn uns Gott auch bisher bewahrt hat vor der Hölle, so lehrt uns diese Betrachtung doch, daß auch wir hineinkommen können. Auch vor dem Priester steht trotz seiner Würde, trotz seiner Gnaden die Gefahr der Verdammnis. Darüber läßt uns die Kirche keinen Zweifel. Erlauben Sie mir, Sie wieder an den Geburtstag Ihres Priestertums, die heilige Presbyteratsweihe zu erinnern. Im Verlauf dieser Weihe hielt der Bischof aus dem Pontifikale eine Ansprache voll erhabener Gesichtspunkte, voll gewaltiger Forderungen, es ist ein grandioser Aufriß des priesterlichen Lebens. Am Schlusse heißt es, wir sollen so leben, daß weder der weihende Bischof noch die Weihekandidaten wegen dieser Priesterweihe in die Hölle kommen, quatenus nec nos de vestra provectione nec vos de tanti officii susceptione damnari a Domino mereamur. Ach! wie haben wir damals in der Freude unseres Herzens inmitten der festlichen Stimmung jenes Tages diese schreckliche Vision der Hölle kaum bemerkt, welche die Kirche inmitten der Priesterweihe einen Augenblick vor uns auftauchen ließ; aber die Tatsache bleibt: gerade am wunderbaren Tage der mystischen Entstehung unserer Priesterehe stellt die Kirche die Hölle vor unser Auge und warnt davor. Und gleich als wollte sie tagtäglich diesen großen Gedanken in uns auffrischen, legt die Kirche uns kurz vor der heiligen Wandlung die ernsten Worte in den Mund: ut nos ab aeterna damnatione eripi iubeas, also nos, uns, die Priester, die wir auf lichter Taborhöhe stehen, uns soll Gott der ewigen Verdammnis entreißen. O, es scheint doch fast unmöglich, von der lichten Taborhöhe, auf der wir stehen, in den düstern Abgrund hinabzustürzen! Wer will uns wegreißen a latere Iesu? Dennoch lehrt uns die Kirche täglich darum beten, daß wir bewahrt bleiben, und es würde gewiß viel Mechanismus dazu gehören, jahrelang über diese Worte nichtsdenkend hinwegzueilen und von dieser Perspektive, welche der Kanon wenigstens als möglich täglich aufrollt, nichts mehr zu sehen. Man sollte mit leisem Beben diese Worte sprechen. Denn:

2. Das ist in der Tat eine Gefahr im Priesterleben, daß man die Hölle nur mehr undeutlich und verschwommen in der Ferne sieht. Theoretisch glaubt man daran, glaubt auch an die

Möglichkeit, daß man selbst hineinstürzen könne; aber diese Möglichkeit erscheint wie eine abstrakte, es ist kein praktisches Gefühl davon, wie nahe die Gefahr liegt. Wir haben es in unserer seelsorgerlichen Tätigkeit immer mit den Gnaden zu tun, mit der Barmherzigkeit, der Liebe, den Wohltaten Gottes. Wir leben, besonders am Altare, in der Betrachtung, auf der Kanzel in einem gewissen Sonnenschein, inmitten einer gewissen milden Gnadenatmosphäre. Daran sind wir gewöhnt. In diesem Gefühl des Wohlseins, das von der Gewöhnung herrührt, ist es möglich, daß ein Priester nicht mehr oder nicht mehr lebendig genug den Gedanken präsent hält, daß die Sache auch anders kommen könnte.

Wie ganz anders spricht und handelt hier der große Völkerapostel! Bei all der magnitudo revelationum (2 Kor. 12, 7), bei allem Überströmen der Gnaden und Charismen, bei all den wunderbaren Erfolgen seines Apostolates entringt sich seiner Brust der Angstruf: ne, cum aliis praedicaverim, ipse reprobus efficiar (1 Kor. 9, 27). Das soll auch eine Grundstimmung für uns sein: ich muß alles tun, um der Hölle zu entgehen; je mehr ich andern predige, sie zurechtweise, mahne, je mehr die magnitudo revelationum in gewisser Weise auch über mich kommt in Studium und Leben, um so mehr muß ich auch daran denken, mir selbst zu predigen, mich selbst zurechtzuweisen, meine eigene Seele zu durchbohren mit der Furcht Gottes. Unter den zahlreichen Bitten, die wir in den kleinen Horen Gott täglich ans Herz legen, ist eine der wichtigsten der Vers: Confige timore tuo carnes meas! (Ps. 118, 120.) Timore tuo, die heilige Furcht Gottes, ja das ist der Anfang der Weisheit auch für den Priester. Die Furcht, ihn zu beleidigen, vor allem die wahre Furcht vor der Todsünde, die Furcht vor all dem, was zur Todsünde führt, eine innerste Furcht vor der erhabenen Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes — diese sei die Begleiterin unserer priesterlichen Tage. Confige, sagt der Psalmist, nicht eine oberflächliche Regung, ein leichtes Gekräusel auf der Oberfläche unserer Seele, sondern die innersten Gebeine sollen durchbohrt sein von dieser Furcht; wie ein spitzes Eisen soll die Furcht Gottes sich hineinbohren, oder, wie der hl. Augustinus[1] sich aus-

[1] De quo timore crucifigi optat propheta, cum dixit: Confige etc. Expos. Ep. ad Gal. n. 53, Migne 35, 2142.

drückt, unser Inneres „kreuzigen". O, diese heilige Furcht ist unsere Rettung! Es können auch auf eine Priesterseele Versuchungen eindringen, so stürmisch oder so lockend, so verführerisch, daß nichts ihnen zu widerstehen vermag als die Furcht vor Gott und der Hölle. Es gibt im Priesterleben Pflichten, die so unangenehm sind, wo man die Wahrheit zu sagen, bei den Menschen unpopuläre Grundsätze geltend zu machen hat, wo nichts hilft als der Gedanke: wenn du dies nicht tust und sagst, dann kommst du in die Hölle. Das war ein Gedanke, der den großen Gregor VII. angespornt hat in seinem Riesenreformationswerke, ein Gedanke, der den Heiligen vorschwebte, und es gibt auch bei uns mehr als einen Priester, der bei unangenehmen Pastoralpflichten, die er ausüben muß, vorher oder nachher seine Höllenbetrachtung macht, und das hilft ihm über alles hinüber. Nam si mortui solus conspectus animum nostrum ita reprimit, quanto magis gehenna et ignis, qui nequit exstingui, quanto magis vermis, qui non moritur? . . . Gehennae recordatio valet ad res magnas recte gerendas, propterea tanquam salutare aliquod medicamentum eius minas nostris insevit animis. (Chrysost. In 2 Ep. ad Thes. Hom. 2, c. 3, Montfauc. XI, 600.)

3. Die Höllenbetrachtung sollen wir öfters wiederholen. Nicht bloß in diesen Exerzitien, wo wir sie uns ja niemals schenken dürfen, sondern auch nachher. Der hl. Franz von Borgias hat sie täglich gemacht. Wir kennen ja die menschliche Natur zu gut; wir kennen ihre Schwäche, den beweglichen Geist, dem man immerfort Zügel anlegen muß, daß er nicht zu sehr dem äußeren Leben sich hingebe oder nach allen Richtungen zerfahre; wir wissen vom peccatum nos circumstans (Hebr. 12, 1), wir kennen das entnervende, erschlaffende Klima der Gegenwart mit seinen einschläfernden Wirkungen, mit seinen wollüstigen Reizen, mit seinem leichten Ton in allem. Da bedarf es eines großen Mittels der Innerlichkeit, daß wir unsern Geist recht oft und recht tief hineintauchen in das Gefühl der Ewigkeit und der Unglückseligkeit — bis er ganz davon durchdrungen wird und die Sache nicht mehr vergißt. Das Höllenthema ist nicht angenehm — nicht angenehm zum Predigen und nicht angenehm für die Selbstbetrachtung, sermo durus, wie der hl. Bernhard sagt (In Ps. Qui habitat Sermo 3, 3), verbum asperum, auditio mala;

aber sprechen wir zu uns selbst: du mußt dich damit befassen! Primo poenas fuge, gehennas devita; antequam desideres promittentem Deum, cave minantem! Sanctum enim et terribile nomen eius (August. Enarr. in Ps. 110 Sermo n. 8, Migne 27, 1466). Es gibt ja viele Heilige, die angesichts der Hölle alle möglichen Strengheiten auf sich genommen haben, selbst blutige Geißelungen. Nun, so geißeln wir wenigstens unsere Seele mit der Betrachtung der Hölle, geißeln wir sie wund, wenns sein muß, bis sie weich wird und mürbe! Dann wird insbesondere die Frucht erscheinen, welche die Meditation über das Dogma von der Hölle vor allem zeitigen soll: der Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, ein fester, unerschütterlicher Vorsatz, ein Vorsatz, der stand hält. In diesem Vorsatz gipfele unsere Betrachtung, er möge den Inhalt unseres Kolloquiums bilden!

---

### Fünfte Betrachtung.

## Tod und Gericht.

Wir werden nun zwei weitere novissima des Priesters betrachten, den letzten Augenblick seines diesseitigen und den ersten Augenblick seines jenseitigen Lebens, mit andern Worten: Tod und Gericht. Von dem einen, dem Tod, sehen wir einen Teil, die andere Seite des Todes sehen wir nicht, und da liegen die tiefsten Geheimnisse. Das Gericht endlich ist ganz in Geheimnis gehüllt und nur der Glaube vermag den Schleier ein wenig zu heben. Ist schon das Priesterleben ein geheimnisvolles Ding, so noch mehr Priestertod und Priestergericht.

### I. Der Tod.

1. Unser Tod als Priester ist eine Tatsache der Zukunft, die vollkommen gewiß ist. Wir werden sterben und wir werden als Priester sterben. Wir haben selbst schon manchen Priester sterben gesehen, haben ihn daliegen gesehen, das Birett auf dem toten Haupte und die starren Glieder mit dem Meßgewande bekleidet — so werden auch wir eines Tages daliegen und hunderte von neugierigen oder mitleidigen Augen werden sich

auf unser totes Gesicht richten. Die Totenliste in der Zeitung wird eines Tages unsern Namen bringen; „Amtsbrüder", wird es heißen, „der und der ist auch gestorben"; Leichenbegängnis, Abkurung, Aufzug unseres Nachfolgers, eine neue Investitur, Toaste und Gläserklirren. Wir aber zählen nicht mehr mit; der Leib in der Tiefe des Grabes entblößt sich langsam von allem, was er an Menschengestalt an sich hatte, ein Stücklein ums andere von dem Kleide unseres Fleisches wird abgelegt, bis zuletzt von uns ein fleischloses Gerippe übrig bleibt, ein Ding, das keinen Namen mehr hat. — Und das wird bald geschehen. Wir wissen nicht, wann wir sterben werden, aber wir wissen, es wird bald sein. Memor esto, quoniam mors non tardat! (Ekkli. 14, 12.) Wenn wir wissen, daß jemand, der mit uns zusammentreffen will, schon auf dem Wege ist, so machen wir uns gefaßt, ihn bald zu treffen. So ist der Tod schon lange unterwegs, er kommt uns entgegen, nichts hält ihn auf, non tardat; bald wird er uns treffen und die Hand schütteln.

2. Nun, das sind zwei Wahrheiten, so alltäglich und so einfach, und doch, wenn sie lebendig erfaßt würden, sie täten Wunder an jedem Menschen, sie vermöchten das Rad seines Denkens und Handelns umzudrehen; sie haben schon unzählige Seelen vom Wege der Sünde abgebracht und auf den Weg der Tugend geleitet, sie haben Tausende bewogen, im Stande der Vollkommenheit Gott zu dienen und alles zu verlassen, um dem Herrn nachzufolgen; sie könnten auch jeden Priester zu einem Leben der Heiligkeit führen.

a) Facile contemnit omnia, qui semper se cogitat moriturum, sagt der hl. Gregor d. Gr. Der Gedanke an den Tod schält den Menschen los vom Irdischen. „Das Ende kommt, es kommt das Ende", sagt der Prophet (Ezech. 7, 2). Was hat es also für einen Sinn, ein Vermögen anzuhäufen, wenn der Tod gar bald höhnisch alle Wertpapiere und Obligationen zusammenraffen und forttragen wird? Der Tod kommt: was hilft die schöne Einrichtung, was helfen all die kostbaren Möbel, die man in einem Hause aufgestapelt? O, wenn so mancher Besitzer solcher Dinge horchen würde und zum voraus hören könnte, wie in seinem Zimmer die Stimme des Auktionators schallt und das Gelächter der Leute, und wie all die schönen Stücklein, an denen

sein Herz gehangen, gleichgültig davongetragen werden! Der Tod kommt: was nützt all das Wohlleben, das viele Essen und überflüssige Trinken und lange Schlafen und all die unnötigen Bequemlichkeiten, welche manchen Menschen so wichtig sind? Der Tod kommt: was soll all das weichliche Nachgeben gegen die Reize des Fleisches, die sinnlichen Begierden, die Hingabe des Leibes an die spurcitiae carnis? Es kommt der Tod: was soll doch all die Amter- und Amtleinsucht, was sollen die Eifersüchteleien, die Empfindlichkeiten, die Popularitätshascherei, wenn der Tod wie ein Kartenhaus mit einem Stoße das alles über den Haufen wirft? Vanitas igitur est, sagt uns die Imitatio Christi gleich zu Anfang, divitias perituras quaerere et in illis sperare. Vanitas quoque est, honores ambire et in altum statum se extollere. Vanitas est, carnis desideria sequi et illud desiderare, unde postmodum graviter oportet puniri. Vanitas est, diligere, quod cum celeritate transit. Dagegen ista est summa sapientia: per contemptum mundi tendere ad regna coelestia! Ja, wie weise könnte der beständige Gedanke an den Tod machen, wie könnte das Memento mori allem irdischen Reize, dem Reize des Ehrgeizes, dem Reize der sinnlichen Schönheit, dem Reize des Goldes einen Flor überwerfen! Betrachte einen Priester, dem der Gedanke an das Sterben in der Seele alle Tage eingegraben ist, wandelt er nicht wie ein Wacher unter Nachtwandlern, wie ein Nüchterner unter Schlaftrunkenen, wie ein Prophet der Zukunft unter Augenblicksmenschen? Und wie stark im Ertragen und Leiden macht der Gedanke: Es dauert nicht lange! Wie leicht kann man sich hinwegsetzen über die Beleidigungen, über ungezogene Äußerungen und verletzende Urteile durch den Gedanken: Es geht alles vorbei; in zehn oder zwanzig Jahren sind wir alle mitsamt unter dem Boden! Denken wir doch rückwärts: Wie viel Glut der Leidenschaft hat in unserer Gemeinde schon gespielt vor hundert und zweihundert Jahren, und jetzt ist alles verraucht, und das bißchen Rauch, das uns umwirbelt, wird bald verflogen sein in alle Lüfte!

b) Wie der Gedanke an den Tod von dem Irdischen löst, so drängt er auch die Seele mit Gewalt, um so fester einzuwurzeln in das Ewige, den Anker zu werfen in dem unveränderlichen Gott. Wenn der Tod uns sagt, wie alles welkt und

stirbt, wie Jugend, Schönheit, Ehre, Einfluß, Beliebtheit nur eine Fieberröte ist, die einen Augenblick glüht und nachher verblaßt, wenn wir sehen, daß in rasender Eile die Wochen dahinjagen, die Jahrzehnte hinter uns verschwinden, wie wir alt werden, wir wissen nicht, wie — mein Gott, was gibt es dann für ein anderes, als festen Grund zu suchen, nach dem Ewigen, Bleibenden seine Hände auszustrecken, ubi omnia stant, ubi nihil transit (Augustin. Enarr. in Ps. 121 Sermo n. 6, Migne 37, 1623), sein Herz zu öffnen und wieder zu sagen: Ad te, Domine, levavi animam meam, in te confido, non erubescam? O meine Mitbrüder, nicht umsonst hat Gott um alles rings um uns die Todenzüge der Veränderlichkeit gelegt, nicht umsonst hat er mit jedem Jahre mehr das unheimliche Gefühl der bodenlosen Nichtigkeit des Irdischen uns tiefer eingeprägt; nein, es ist Weisheit und Liebe, die so an uns tut; er will vor allem seine Priester wie mit heiliger Gewalt abdrängen von dem Irdischen und hindrängen zu sich, dem Urquell des Lebens, der nie alternden Schönheit!

3. Darum sit mors pro doctore! wie der hl. Augustinus sagt. Ja, setzen wir uns täglich zu den Füßen unseres Lehrmeisters, der so kurze, scharfe und so wahre Lehren gibt! Wir können ihn ja vermöge unseres Berufes so recht von der Nähe betrachten. Wir haben in dem Schatz unserer Priestererinnerungen auch das Andenken an so manches Todbett; wir wissen, wie die Unschuld stirbt, wie die Jungfräulichkeit, wir haben auch andere geheimnisvoll düstere Sterbebilder in unserem Geiste — wir wissen's und sehen's beinahe alle Tage so klar und deutlich wie sonst fast niemand, was allein Wert hat hinieden: Die Welt verachten und Gott lieben, vanitas vanitatum et omnia vanitas praeter amare Deum et illi soli servire (Imit. Chr. I, 1). Und lassen wir uns es auch predigen von jener Stätte auf unserem Gottesacker, wo unsere verstorbenen Vorgänger, die verstorbenen Pfarrer, liegen! Es ist eine ernste Stätte so ein Priestergrab mit dem Grabstein und dem Kelch darauf und dem Geburts- und dem Todesdatum — es ist, wie wenn aus dem Dunkel des Grabes, vom Jenseits her, eine Stimme uns predigte: Praeterit figura mundi (1 Kor. 7, 31); qui utuntur hoc mundo, tanquam non utantur (ebd.), und: Praedica verbum, insta opportune, importune, ministerium tuum imple; opus

fac Evangelistae — sobrius esto (2 Tim. 4, 2. 5) und te ipsum castum custodi (1 Tim. 5, 22).

O wie sagen uns diese Priestergräber, daß die Zeit eilt und es Eile hat mit unserer Heiligung: qui sanctus est, sanctificetur adhuc, qui iustus est, iustificetur adhuc! (Geh. Offb. 22, 11.) Neben diesen Gräbern deiner Vorgänger ist noch ein leerer Platz; das könnte wohl der deine sein! Wenn du, vielleicht auf dem Weg zur Kirche, täglich daran vorüberkommst oder sonst bei einem Gange durch den Gottesacker, stehe ein wenig hin; sieh ihn an, diesen Platz, dringe hinab in die Tiefe dieses zukünftigen Grabes, in die Tiefen deiner zukünftigen Ewigkeit — und dann gehe hin und nütze die kostbare Zeit und tue die Priesterpflicht immer und überall, solange der irdische Tag dir noch leuchtet! Disce, ubi sit prudentia, ubi sit virtus, ubi sit intellectus . . . ubi sit lumen oculorum et pax (Baruch 3, 14).

Das ist es, was uns die Gewißheit unseres baldigen Todes lehrt: die Flucht des Irdischen und die Hingabe an Gott.

Wir betrachten in dem zweiten Punkt, der alle bisherigen Motive verstärken wird,

## II. Das Gericht.

Post mortem iudicium (Hebr. 9, 27). Die Heilige Schrift sagt oft die größten gewaltigsten Dinge in den kürzesten, schlichtesten Worten. Die Worte: post mortem — iudicium sind fast trocken, aber welch eine Perspektive zeigen sie uns hinter dem Vorhange des Todes! Wir wollen hineinblicken in diese Fernsicht, die sich buchstäblich in den Fernen der Ewigkeit verliert.

1. Wer ist der Richter? Es ist Jesus Christus — aber nicht Christus der Heiland, sondern Christus der Richter. Es ist nicht das anmutige, liebliche Kind von Bethlehem, nicht der liebenswürdige Jüngling von Nazareth, nicht der milde Herr, der alles zu sich rief, was mühselig und beladen, sondern es ist der Menschensohn der Apokalypse, wie ihn der hl. Johannes beschreibt, dessen Augen wie Feuer flammen, dessen Stimme ist wie eine Stimme vieler Wasser, aus dessen Munde ausgeht ein zweischneidiges Schwert, so daß der Liebesjünger, der einst traulich an seiner Brust geruht, wie tot hinfällt zu seinen Füßen (1, 13 ff.). Wenn wir die sieben apokalyptischen Briefe lesen,

da haben wir ein Gericht über die Priester, gewissermaßen ein Vorspiel des Gerichtes nach dem Tode. Der Heiland zeigt in seinem Vorhalt an die Engel der Kirchen etwas eigentümlich Strenges und Scharfes, Unduldsames gegen jeden Fehler. Wie wird es erst sein im Jenseits, wo dieser Richter messen wird mit der Wage des Heiligtums (Levit. 5, 15), der unerbittlichen Gerechtigkeit? Parce, quaeso, animae tuae! Crede, Dei Filium futurum esse iudicem! (Hieronym. Ep. 48 ad Sabian. diacon. increpatoria.) Eine Menge von gutmütigen Entschuldigungen, die wir jetzt noch finden, werden in ihrer Nichtigkeit zerfließen, wie der Nebel vor dem Sonnenglanz der Wahrheit.

2. Über was wird gerichtet? Über das ganze Leben! Über die Laienjahre, die Studienjahre, über den modus unserer Vorbereitung auf das Priestertum, soweit er von uns abhing — es ist das quomodo intrasti? Ach, die Wege vor den Pforten des Heiligtums, sie liegen klar da vor den Feuerflammen dieses Gottesblickes! Und dann die Zeit unseres Priestertums, eine lange Zeit, Jahrzehnte, vielleicht eine Myriade von Messen, von Sakramentsspendungen, Gebetshoren, worüber wir uns zu verantworten haben, ein Heer von Gedanken, die in dieser Zeit durch uns gezogen, von Worten, von Werken. Quomodo vixisti? wird es heißen, wie wir gelebt haben im Priestertum, wie wir die Heiligkeit gehabt, die dieser göttliche Stand von uns verlangt. Und dann kommt das Gericht über unsere Arbeit im Weinberge: Quomodo rexisti? Ja, welch ausgedehnte Rechenschaft, welch großes Schuldbuch, wie viel Defizit und Abmangel! Der Antwort auf dieses Quomodo intrasti, quomodo vixisti, quomodo rexisti? (Gregor. M.) — mit Bangen wird ihr jeder entgegensehen müssen. Gerade die heiligsten und besten Priester haben da gezittert und in dem hellen Lichte der Todesstunde haben sie gebebt vor der nahen Rechenschaft. Ja, bei einem Laien mag das Gericht leichter sein, menschlich gesprochen, bälder vorüber sein; aber bei uns, wo das Gericht nicht bloß über das eigene Leben, sondern auch über die Herde abzulegen ist, wie mag es da gehen! Pensemus, sagt der hl. Papst Gregor d. Gr. (In Evang. Hom. XVII), quod lucrum Deo fecimus nos, qui accepto talento ab eo ad negotium missi sumus! Etenim dicit: Negotiamini, dum venio (Luk. 19, 13). Ecce iam venit, ecce

de nostro negotio lucrum requirit. Quale ei animarum lucrum de nostra negotiatione monstrabimus? Quot eius conspectui manipulos de praedicationis nostrae segete illaturi sumus? O wenn wir, wie derselbe Heilige[1] sich ausdrückt, post negotium vacui zum Herrn zurückkehrten, wenn wir, qui pastorum nomem habuimus, keine Schafe hätten, quas ex nutrimento nostro debeamus ostendere! Hic pastores vocati sumus, et ibi gregem non ducimus! Ach, wenn diese oder jene Seelen von unserer Hand gefordert würden, vernachlässigte, verführte, geärgerte Seelen; wenn Unterlassungssünden, Übereilungen, so manche Mängel, Versäumnisse und Nachlässigkeiten sich gegen uns stellen würden, wenn eine ganze lange düstere Prozession von Anklägern sich erheben würde — quid sum miser tunc dicturus! Zuckt es nicht hie und da in einsamen Stunden in unserer Seele, wie ein Wetterleuchten von dem Jenseits her? Welcher Priester, der ein wenig denkt, könnte hierin sorglos sein?

3. Wie werden wir alles tun müssen, um das Gericht zu unseren Gunsten zu wenden! Halten wir ein strenges Selbstgericht, faciamus quotidie nobiscum rationes, quas cum nostro iudice habebimus, wie wieder der hl. Gregor (ebd.) mahnt! Ja, lassen wir den Heiland jetzt schon als Richter vor uns treten und hören wir, was er sagt! Und wenn es nun da hieße: „Ich habe wider dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast?" (Geh. Offb. 2, 4.) O was wäre es Herrliches, einst mit dieser ersten Liebe in der Morgenröte unseres Priesterlebens, mit der Frische der ersten Liebe oder wenigstens mit einer wiedergewonnenen ersten Liebe hinüberzugehen vor den Richter! Aber

[1] Die Stelle bezieht sich zunächst auf das Weltgericht; voraus geht der herrliche Passus: In illo tanto examine ... unusquisque, quid sit operatus, ostendit. Ibi Petrus cum Iudaea conversa, quam post se traxit, apparebit. Ibi Paulus conversum ut ita dicam mundum ducens. Ibi Andreas post se Achaiam, ibi Ioannes Asiam, Thomas Indiam in conspectu sui iudicis conversam ducet. Ibi omnes dominici gregis arietes cum animarum lucris apparebunt, qui sanctis suis praedicationibus Deo post se subditum gregem trahunt. Cum igitur tot pastores cum gregibus suis ante aeterni pastoris oculos venerint, nos miseri quid dicturi sumus, qui ad Dominum nostrum post negotium vacui redimus, qui pastorum nomen habuimus et oves, quas ex nutrimento nostro debeamus ostendere, non habemus?

erkaltete nicht, vielleicht — bald schon, diese schöne, edle erste Liebe des Herzens? Mein Bruder, wenn du sie nicht mehr hättest, memor esto, unde excideris et age poenitentiam, et prima opera fac! (V. 5.) Ach, jene „ersten Werke" unserer Priesterjugend, die ersten Messen, die ersten Betrachtungen, das erste Leben des Eifers, wie weit, wie weit liegen sie zurück und wie lieblich grüßen sie uns in der Erinnerung; kehren wir wieder zu ihnen zurück, solange es noch Zeit ist! — Und wenn es hieße: „Ich weiß, daß du weder kalt bist noch warm, sondern lau. . . Du weißt nicht, daß du bist der Elende und Erbärmliche und arm und blind und nackt?" (Geh. Offb. 3, 15. 17.) Welch eine Lage, vor den Richter zu kommen nach einem Leben der Lauheit, dieser heimtückischen Zehrkrankheit, die am Lebensmark der Seelen nagt, dieses gefährlichsten aller Zustände, in dem man nichts spürt, nichts merkt und wunderbar zufrieden ohne Sehnsucht, ohne Reue dahinlebt, dieser phtisis florida des geistlichen Lebens, in der man dem Tode entgegensieht mit gesund scheinender Farbe der Wangen! Priester des Herrn, wenn dieses gerade dein Zustand wäre, — und wer weiß nicht, wie leicht er sich auch in einem Priesterherzen ansetzen kann? — dann befreie dich, schleudere diesen elenden languor, dieses Zwitterleben entschieden von dir, ehe du vor deinen Richter trittst! Diese heiligen Exerzitien sind ja besonders wieder ein neuer Ruf von oben, sich der Lauigkeit zu entwinden und, wie der Heiland will, das lautergeglühte Gold der Liebe zu kaufen und mit weißen Gewanden uns zu kleiden! (Geh. Offb. 3, 18.) — Und wenn es gar hieße von einem Priester: „Dies spricht der, der da hat die sieben Geister Gottes und die sieben Sterne . . . Ich weiß, daß du den Namen hast, als lebtest du, und du bist tot"? (Geh. Offb. 3, 1.) Wahrlich, er könnte nicht im Zweifel darüber sein, was er zu tun hätte! Nomen habes, quod vivas, er steht in den Katalogen und Schematismen der Geistlichkeit, er trägt das Priestergewand, er tritt an den Altar, verrichtet alles zur Erbaulichkeit, predigt nach Pflicht, katechisiert, gälte vielleicht als rechtschaffener Geistlicher vor Freund und Feind — et mortuus es, und doch wäre er vor Gottes untrüglichem Auge tot! Er wäre wurmstichig, angefressen und innerlich faul, außen rot und innen tot! Welcher Anblick vor Gott und seinen Engeln — ein Priester, der wie eine Leiche vor ihnen

wandelte und dennoch die lebenspendenden Sakramente verwaltete und an dem Altare den Herrn des Lebens vom Himmel herniederriefe, demütig die Kniee vor ihm beugte, ihn berührte und in sein erstorbenes Innere einführte! Wie würde das alles sich ausnehmen in den schrecklichen Augenblicken des Gerichtes, wo das allwissende Auge des Richters in diese Abgründe der Schande blitzte und alles offen legte!

Superbus excusat peccatum suum, humilis accusat, sciens, quia Deus non bis iudicat in idipsum et quod, si nosmetipsos iudicaverimus, non utique iudicabimur (1 Kor. 11, 31) — sagt einmal der hl. Bernhard (Exhortatio ad Milites templi c. 8). Mag also das Selbstgericht, das wir über uns halten in einer gründlichen Gewissenserforschung, so oder anders ausfallen, gehen wir mit dem Ergebnisse desselben hin und legen wir es nieder voll männlicher und priesterlicher Offenheit in jenem Richterstuhl der Buße, in jenem tribunal misericordiae, das den Zorn Gottes entwaffnet und dem jenseitigen Gerichte vorbeugt! Und setzen wir dieses Selbstgericht das ganze Leben fort: täglich in der Gewissenserforschung und womöglich wöchentlich in einer Beicht, in der wir uns nicht schonen! Und lassen wir in all den wechselnden Ereignissen des Lebens, in all dem Wellenspiel, mit dem das unruhige Erdenleben über unsere Seele hinflutet, in all dem Lärm der Tagespolitik und dem Treiben und Rennen, lassen wir in all dem recht oft in unserer Seele die große, stille, feierliche Stunde des Gerichtes aufleuchten und flehen wir zu unserem Richter täglich: Domine Iesu, non esto mihi iudex, sed salvator!

---

### Sechste Betrachtung.

## Die Barmherzigkeit Gottes gegen die Priester.

Man nennt die Wahrheiten, die wir in den letzten Vorträgen betrachtet haben, die Via purgativa. Wir gehen da einen Reinigungsweg voll erschütternden Ernstes; es ist ein wahres purgatorium, ein scharfes, geistiges Reinigungsfeuer, durch das die Seele hindurch muß, um sich zu läutern. Wie die nächtlich schimmernden Sterne der Milchstraße hinter sich einen dunklen Raum haben, der hinter ihnen in die unermeßlichen ungekannten

Tiefen sich erstreckt, so steht hinter den Wahrheiten der Via purgativa überall der unermeßliche dunkle Hintergrund der Ewigkeit. Und da die Seele selbst unsterblich und ewig ist, so ist sie recht in ihrem Element. Aber die ewige Seele steht hier einsam da und über ihr wölbt sich nur ein Horizont, die Ewigkeit; die ewige Seele sieht nur ewige Dinge; sie prüft hier mit den Maßstäben der Ewigkeit die Dinge, die für sie kommen werden, wenn sie Gott untreu wird.

Freilich liegt in diesen Wahrheiten etwas Niederdrückendes. Unsere arme Seele, wenn sie hineinschaut in die drohenden hoffnungslosen Tiefen einer unglückseligen Ewigkeit, so schrickt sie zusammen und fragt: was wird, was mag mein Los sein? Die sorgenvollste aller Fragen, die nach unserm Schicksal drüben, zieht dann ungestüm an unser Herz, das sich allerwärts umringt findet von der unendlichen Gerechtigkeit Gottes.

Da ist es nun ein lieblicher Stern, der hoffnungsreich aufleuchtet vor uns, es ist das hohe, heilige, große Wort: misericordia. Wie oft gibt die Kirche in Messe und Brevier dieses herrliche Wort misericordia uns zu kosten! Misericordia Domini plena est terra (Ps. 32, 5), so beten wir in dem Introitus der Messe, welche das Evangelium vom Guten Hirten hat, am zweiten Sonntag nach Ostern; misericordia tua, Domine, plena est terra (Ps. 118, 64), so beten wir alle Tage in den kleinen Horen.

Das ist wie gemacht für uns Priester, dieses Wort misericordia. Denn von der Barmherzigkeit Gottes leben wir Priester mehr noch als andere Menschen alle Tage unseres Lebens. Um uns zu ermutigen, um insbesondere das Werk Gottes in diesen heiligen Exerzitien mit freudigem Mute zu vollbringen, wollen wir eine umfassende Betrachtung über die göttliche Barmherzigkeit anstellen. Wir wollen den Spuren der göttlichen Barmherzigkeit in unsern Lebenswegen nachgehen, und wenn wir in diesem ganzen Gewebe unseres Lebens überall den goldenen Faden der göttlichen Barmherzigkeit durchschimmern sehen, die alles miteinander verknüpft, so werden wir zum Schlusse voll Trost unser Haupt erheben und uns sagen, daß wir, wie immer so auch jetzt, in diesen Exerzitien auf die Barmherzigkeit des Herrn bauen dürfen und deshalb voll Vertrauen tun müssen, was zu tun ist.

## I. Barmherzigkeit Gottes in der Berufung zum Priestertum.

Als der Patriarch Jakob seine jungen Enkel segnete und dabei am Ende seiner irdischen Wanderfahrt einen Blick zurückwarf auf sein Leben, da sprach er das schöne Wort: Deus, qui pascit me ab adolescentia mea (Genes. 48, 15). So wollen auch wir tun. Wenn wir den Beweisen der Barmherzigkeit in unserm Leben nachgehen wollen, so müssen wir zurückgehen bis auf die Jugendzeit. Und da fassen wir zuvörderst das große Ereignis unserer Jugend ins Auge — unsere Berufung zum geistlichen Stand.

1. Wie das zugegangen ist, daß wir Priester wurden, das ist eine Sache, die wir selbst nicht ganz verstehen. Es laufen da so viele Fäden durcheinander, sichtbare, unsichtbare, menschliche, natürliche, übernatürliche, oft so verworren scheinend; aber eines Tages, ja in einem Augenblick, wenn wir in den Himmel kommen, werden wir mit Entzücken sehen, wie der Gang unserer Berufung in das Priestertum ein wunderbarer Gnadenplan ist, entworfen und ausgeführt von Weisheit und Liebe und vor allem von Barmherzigkeit, grenzenloser Nachsicht und Herablassung, die nicht müde wurde trotz der Verirrungen, der Unwürdigkeiten, der Untreuen unserer Jugend, uns zu dem erhabenen Berufe zu geleiten. Quidquid sumus, illius misericordia sumus, quidquid autem ex nobis sumus, mali sumus (August. Enarr. in Ps. 70 Sermo 1 n. 2, Migne 36, 876). Es ist mir oft ergreifend, wenn einer jungen Seele, die ich fürs Priestertum vorzubereiten habe, ein Licht aufgeht über die Tiefen der Barmherzigkeit Gottes, die darin liegen, daß gerade sie Priester werden soll.

2. Doch das ist eine Betrachtung, die jeder nur aus seiner Erfahrung heraus besonders gestalten muß; aber zwei Punkte sind es, die uns allen gemeinsam als Beweis der Barmherzigkeit Gottes dienen können: einmal unsere Wegnahme von der Welt, die uns gefährlich geworden wäre, und unsere Einfügung in einen Beruf, der uns so lieblich zum Heile führt. Was wäre wohl aus uns geworden im Weltleben, in einem weltlichen Beruf? Wer bürgt uns dafür, daß nicht auch wir, wie so viele andere — darunter vielleicht solche, welche der-

einstens unsere Mitschüler gewesen — auf die Bahn des Unglaubens geraten, oder Menschen geworden wären, die ganz ans Zeitliche, ans Irdische verkauft, auf Gelderwerb und anderes versessen und den furchtbarsten Gefahren preisgegeben sind? Wer weiß, ob nicht die Ehe, das Familienleben uns sehr schlecht gehalten, ob wir nicht sehr wenig gute Eigenschaften und Tugenden darin entwickelt, sehr wenig Glück gefunden und um uns verbreitet hätten? Ob nicht in all dem unser Heil schwer gefährdet gewesen wäre? Je demütiger wir von uns selbst denken, um so lauter werden wir es bekennen: Barmherzigkeit vom Herrn ist es, der mir das Priestergewand gegeben und dadurch schon äußerlich mich geschieden hat von unzähligen Sündengelegenheiten; Barmherzigkeit des Herrn, der im character indelebilis eine gewaltige Scheidewand aufgerichtet hat zwischen mir und der Welt, die in gewissem Sinne gar nicht zu durchbrechen ist! Barmherzigkeit des Herrn ist es, der mich zu einem Berufe führt, welcher mich loslöst von weltlichen Geschäften, von verderblichem Treiben, vom Staube des Alltagslebens, der mich hingegen mit heiliger Gewalt hindrängt zu Gott, zum Ewigen, der mir im täglich langen Verkehr eine andere Welt aufschließt voll Schönheit und Lieblichkeit und Trost! Ubique misericordia eius praevenit nos, ut vocaremur! (August. Sermo 1903, al. De Diversis 58, 2, Migne 38, 1015). Darum confitemini Domino, quoniam bonus! (Ps. 135, 1.) Er ist gut, er hats so gut gemeint mit meiner Person, meiner Individualität, indem er mir den Stand gab, der gerade den tiefsten Eigentümlichkeiten und Bedürfnissen meiner Natur so wunderbar entspricht!

## II. Barmherzigkeit Gottes im Priesterleben.

Betrachten wir die Barmherzigkeit Gottes in unserem Priesterleben! Barmherzigkeit hat uns ins Heiligtum geführt, Barmherzigkeit geleitet uns auf dem ganzen Priester-Lebenswege. Da haben wir ein reiches Betrachtungsgebiet, worin wir recht individualisieren sollen.

1. Billig tritt da zuerst vor uns hin die Nachtseite unseres Lebens, die Sünden. „Auch die Priester", sagt ein alter Autor (Hom. in ss. Petrum et Heliam, Inter opera s. Chrysost., Montfauc. II, 872 sq.), „sind mit Fleisch umgeben und aus

Blut gebildet und aus Gebein zusammengefügt und auch wir, die wir auf dem Lehrstuhl sitzen und (andere) unterweisen, sind den Sünden unterworfen . . . Je mehr wir an Würde hervorragen, desto eher verwickeln wir uns in Schuld." In der Tat, der Pflichten, die der Priester zu erfüllen hat, sind so viele, die Verantwortung, die auf ihm lastet, ist eine so mannigfache und schwere, daß wir trotz der Fülle von Gnaden, die wir besitzen, zu mancherlei Fehlern und Sünden kommen können. Quis tam temerarius et tam caecus est, sagt der hl. Laurentius Justiniani (De Spirit. animae resurrect. L. II, Venet. 1731, p. 457), ut audeat dicere, nullum se habere peccatum? Si absque contagione delicti cursum huius peregrinationis complere possemus, supervacue docuisset Dominus orare et dicere: Dimitte nobis debita nostra etc. Ja, unsere Sünden, die bekannten und die unbekannten zusammengenommen, welch ein furchtbares, ausgedehntes Nachtgebiet unserer Seele präsentieren sie! Mancher hatte einst, da er eintrat ins Priestertum, geglaubt, jetzt sei die Sündenperiode des Lebens vorbei; aber o wehe! anstatt dessen ist eine weitere Periode gekommen, anders geartete Sünden, vielleicht in manchen Beziehungen sogar schlimmere wegen der großen Würde und der großen Gnaden. Wenn wir einen solchen Diener hätten, wie Gott ihn an uns hat, schon lange hätten wir ihm gekündigt; was ist aber dies, daß er uns erträgt, daß wir noch da sind, daß wir noch alle Tage am Altare stehen und den Kelch an unsern Mund setzen und noch nicht zur Rechenschaft gezogen sind? O, das ist Barmherzigkeit! Misericordiae Domini. quia non sumus consumti (Klagel. 3, 22), eine Barmherzigkeit, welche nicht erlahmt, nicht genug bekommt zu vergeben! Wenn sie dem guten Schächer, dem Petrus, der Magdalena einmal verziehen hat, so hat sie uns unzähligemale verziehen und an diese den ganzen Erdkreis überflutende Barmherzigkeit Gottes machen wir übervolle Ansprüche mit unsern Sünden, Ansprüche, denen sie mit unermüdeter Großmut entgegenkommt. Wie die Sonne immerfort die Nacht vor sich verjagt, so strahlt sonnengleich die herrliche Barmherzigkeit Gottes über Nacht und Grauen unserer Sünden hinein.

2. Ferner betrachten wir unsern so unvollkommenen Dienst, den wir Gott leisten! Wahrlich er hat seine Apostel,

die doch Heilige ersten Ranges sind, gelehrt zu sagen: „Wenn ihr alles getan habt, so saget: unnützige Knechte sind wir!" (Luk. 17, 10.) Was werden dann wir sagen? Was hat unser Dienst Gottes zu bedeuten? Wie verdrossen ist vielleicht so manchesmal dieses unser servitium, wie launisch und wetterwindisch, wie selbstsüchtig, wie wenig hat es an sich, was dem Heroismus der Heiligen gleich sähe — und doch nimmt die Barmherzigkeit Gottes großmütig solchen unliebenswürdigen Dienst an! Der Heiland nennt uns Freund, Bruder und teilt mit uns täglich sein Herz in der heiligen Kommunion. Er sieht es wohl, wie gleichgültig verletzend, oft mit eisiger Kälte seine Priester ihn behandeln im heiligen Meßopfer, und dennoch spricht er Tag für Tag mit unverminderter Freundlichkeit: Desiderio desideravi manducare hoc pascha vobiscum (Luk. 22, 15). Wie kann man dies anders heißen als Übermaß von Barmherzigkeit?

3. Wenn wir dann weiter erwägen, wieviel Gott schon gleichsam an uns gerückt hat, wieviel Gnaden er uns zugewendet, wenn wir zusammenzählen, wie vielmal wir in unserm Leben Sakramente empfangen haben, Tausende und Tausende von Beichten und Kommunionen, wie viele aktuelle Gnaden wir erhalten haben — und wenn wir uns fragen: was ist die Frucht dieser ungeheuren Gnadenmitteiluug Gottes an uns, was ist der Ertrag für den lieben Gott aus dieser verschwenderischen Aussaat? so ist es etwas im Verhältnis fast lächerlich Geringes. Wie soll man aber es nennen, was den Herrn bewegt, mit dieser kleinen Ernte sich jetzt zufrieden zu geben, sie des ewigen Lebens würdig zu erklären, sie einmal zu honorieren mit einem herrlichen Sitz im Himmel? O, das ist Barmherzigkeit! Und wie soll man es anders als Barmherzigkeit nennen, wenn der Herr, der tausend reich blühende, fruchttragende Weinstöcke besitzt in seinem Weinberg, dennoch unser kümmerliches Rebzweiglein nicht wegwirft, sondern ihm immer und immer wieder den Saft seiner Gnade zuführt und wartet, ob er nicht einmal süße Trauben pflücken könnte? Das ist Barmherzigkeit!

4. Weiterhin gedenken wir der Menge der Freuden, der Tröstungen, womit Gott unser Priesterleben schon überschüttet hat! Seine Barmherzigkeit weiß, daß wir schwache, launische Kinder sind, und so behandelt sie uns sanft und milde. Ja für-

wahr, wie der Prophet sagt, der Herr mäßigt den Wind für das geschorene Lamm. Er kennt unsere zarte geistliche Konstitution, die gar so harte Last nicht zu tragen vermag, und geht mit uns um wie mit einem geschorenen Lämmlein. Soviele Steine, an denen bessere Priester ihre Füße wundstoßen, hat er weggeräumt aus unserem Lebensweg; soviel schweres Kreuz, unter dem mancher Priester ächzend niedersinkt, ist ferne von uns, weil unsere Schultern zu schwach wären; die bitteren Prüfungen der Geistesdürre und jahrelanger Trockenheit, die er über heilige Männer verhängt, hält er ferne von uns, vielmehr lockt er uns an sich mit Trost, mit köstlicher Geistesfreude, mit Süßigkeit im Gebet und in seinem Dienste. Wer erkennt hierin nicht die gütigen Rücksichten einer zarten und liebenswürdigen Barmherzigkeit?

5. Blicken wir auf unsere Leiden! O sie sind alle samt und sonders Erweise der Barmherzigkeit! Et quando Dominus permittit aut facit, ut in tribulatione aliqua simus, etiam tunc misericors est (August. Enarr. in Ps. 68, Sermo 2 n. 1, Migne 36, 854). Sie können Strafen sein, und dann sind sie barmherzige Strafen. Eine Krankheit kommt — wie wird sich ein erleuchteter Priester hüten, zu sagen jenes oberflächliche Wort: Womit habe ich das verdient? Oder warum muß dies gerade über mich kommen? Misericordia Domini nannte der hl. Kamillus von Lellis seine schwere Krankheit. Welche Gelegenheit, Buße zu tun für seine Sünden, die schreckliche Pein des Fegfeuers zu mindern! Oder die Leiden sind Prüfungen zum Nutzen unserer Seele und unseres geistlichen Fortschrittes, eine bittere geistliche Arznei, die eine barmherzige Hand uns von oben reicht. Es mißglückt uns ein Unternehmen, auf das wir feste Hoffnung gesetzt haben, man lacht, man murrt über uns — wie unangenehm, und doch welch ein barmherziges Gegenmittel gegen unsern Stolz, welch heilsame Lehre, nicht soviel auf uns zu bauen! Oder wir machen traurige Erfahrungen mit den Menschen; wir sehen, daß Dankbarkeit eine Blume ist, die vielleicht einmal auf unserm Grabe aufsprießen wird, aber jetzt nicht; wir erfahren, wie wenig wahre Freunde wir haben, wie so manche Mißgunst, so manches Übelwollen wie eine dichte Atmosphäre uns umgibt, wie es vielleicht mit den zunehmenden Jahren

einsamer, stiller, kälter um uns wird — erkenne einen Zug der göttlichen Barmherzigkeit, o Priesterseele, die dich da loslösen will vom Irdischen und hindrängen will zum alleinigen Gut deiner Seele, zum alleinigen Freund deines Herzens, zu Gott! Oder mancher Priester, der — seiner heiligen Würde und Pflichten vergessend — der Sünde sich ergibt, findet in ihr nicht, was er hoffte, er findet Bitterkeit, Verlegenheit über Verlegenheit, Zerstörung seines guten Namens, Gefährdung seiner Stellung oder noch schwerere Verluste — o meine Mitbrüder, bei all dem ist große Barmherzigkeit! Da ist Gott, der ihm eben damit die Lust der Sünde vergällen und ihn zu sich führen will, wie Augustinus[1] sagt von seinen Sünden: Du warst dabei, o Herr, misericorditer saeviens, indem du mir Bitterkeiten gestreut hast auf die unerlaubten Lüste. Oder das taedium vitae, der Überdruß, die mißvergnügte Stimmung, die Priester anwandelt, wenn sie eine Zeitlang ein laues Leben geführt haben, so daß sie sagen müssen mit dem ungetreuen Israel, das auf Bergen und Hügeln seinen Götzendienst getrieben hatte und grausam enttäuscht worden war: „Wahrlich, es belogen uns die Hügel und die vielen Berge, wahrlich, in dem Herrn, unserm Gott ist Israels Heil!" (Jeremias 3, 23) — ist das nicht eine barmherzige Argumentation ex absurdo, durch die ihnen Gott zeigt, daß es so nicht weiter gehen kann? Oftmals ist es die Barmherzigkeit, die uns erst den Kopf einstoßen läßt in unserem ungeordneten Leben, daß wir desselben überdrüssig werden und uns sagen: es geht nicht so, du wirst unglücklich, wenn du nicht eifrig wirst! Ecce haec omnia operatur Deus, ut revocet animas a corruptione et illuminet luce viventium (Job 33, 29. 30).

Unsere Leiden waren unsere Heil- und Besserungsmittel, sie sind auch ein Mittel, unsere Verdienste zu mehren. Kein Röslein trägt schneller zum Himmel als die Leiden, sagten die Mystiker. Sie sind beruhigende Zeichen, die uns versichern, daß Gott an uns denke und uns liebe; sie sind insbesondere die geheimen Bedingungen unserer Erfolge bei den Seelen. O, wenn wir unser priesterliches Wirken würzen dürfen mit dem Salze der

[1] Nam tu semper aderas misericorditer saeviens et amarissimis aspergens offensionibus omnes illicitas iucunditates meas, ut ita quaererem sine offensione iucundari. Confess. II, 2.

Leiden, welche Barmherzigkeit Gottes gegen uns, der uns da zu erfolgreichen Arbeitern machen will! Leiden sind gute Anzeichen für das Gelingen unserer apostolischen Arbeit. Gottlob, es kommt ein Kreuz! sagten darum viele vollkommen gesinnte Priester und sie küßten die barmherzige Hand, die das Leiden ihnen zuwies. Omne gaudium existimate, fratres mei, cum in tentationes varias incideritis! (Jak. 1, 2.)

III. Barmherzigkeit Gottes beim Tode des Priesters.

1. Was soll ich endlich sagen von der Barmherzigkeit Gottes, die in unserm Sterben sich zeigen wird? Auch das Sterbebett überfließt von der misericordia Domini. Dieses zeigt sich schon in dem Zeitpunkt unseres Todes. Gott, der alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet (Weish. 11, 21), hat auch die Stunde unseres Todes festgesetzt. Neben seiner Weisheit hat bei Festsetzung auch die Barmherzigkeit mitgerechnet. Sehen wir getrost der Zeit unseres Hinscheidens entgegen; es ist die Barmherzigkeit, die uns den Zeitpunkt bestimmt als den für uns geeignetsten! Und es ist die Barmherzigkeit, die mit der Weisheit uns auch die Art der letzten Krankheit ausersehen hat, welche uns zum Tode führen soll, die uns das Gewicht der Schmerzen zugewogen, das uns beschweren wird auf dem Todesgange, es wird alles gut so sein. Wer sodann vermöchte einzudringen in das großartig rührende Wirken der göttlichen Barmherzigkeit in unserer Seele in der Sterbestunde? Die Sterbestunde des Priesters mit ihren tief verborgenen, geheimnisvollen Vorgängen ist eine Stunde der Barmherzigkeit, die alles krönen und vollenden wird, was Gott in unserem Leben uns Barmherziges erwiesen hat. In der letzten Beicht unseres Lebens wird da nochmals das tribunal misericordiae aufgeschlagen neben unserem Todbett, wird sich der Himmel in Gnaden herabneigen. Das große, wunderbare Sakrament der letzten Ölung, die Absolutionen, der vollkommene Ablaß, die Gebete der Kirche, die Sakramentalien der letzten Stunde, sie sind Ströme von Barmherzigkeit, die aus den Tiefen des Herzens Jesu hier hervorbrechen und über uns hinstürzen werden. Hören wir nicht aus den Klängen des Proficiscere, anima Christiana die ergreifendsten Töne der Barmherzigkeit? Wenn in diesem Gebete das Festgewoge des Himmels uns so

nahe kommt, wenn das Freudengedränge des himmlischen Jerusalem bis in unsere Nähe zu wogen scheint, wenn das himmlische Alleluja in unserm erlöschenden Ohre wiederklingt, haben wir nicht in alldem eine laute Fortsetzung der innerlichen, trostreichen Ansprachen, die Gott in jener Stunde an uns richten wird? Das Proficiscere am Todbett des Priesters ist so der letzte freudige Schlußakkord des innigen colloquium misericordiae, das in der Todesstunde zwischen Gott und der Priesterseele vor sich geht. O, erst wenn die letzten Töne verhallt sind, wenn der letzte Seufzer ausgehaucht ist, wenn von der Kirche das Subvenite unserer davoneilenden Seele nachgerufen wird, dann erst sind wir am Ende der irdischen Barmherzigkeit Gottes; dann ist die ergreifende historische Beweisführung für die Barmherzigkeit Gottes aus unserer eigenen Lebensgeschichte vollendet!

2. Die Barmherzigkeit wird dann freilich im Gerichte ihre Stelle für einen Augenblick der Gerechtigkeit übergeben. Aber schon in dem Richterspruch der Gerechtigkeit wird wieder Barmherzigkeit sein. Non derelinquet misericordiam suam (Ekkli. 47, 24). Denn wie wird der Richterspruch lauten? Wir hoffen, er wird lauten: Ins Fegfeuer! Wir werden wahrscheinlich, so Gott gnädig ist, mit Lacordaire auf dem Todbett sagen können: „Ich weiß, daß ich ins Fegfeuer muß." Und wir werden diesen Richterspruch, der uns ins Purgatorium wirft, mit Ergebung annehmen, ja für eine große Gnade halten. Wir werden es als ein Glück, als eine Gunst, mit einem Wort, als einen letzten wunderbaren Beweis der Barmherzigkeit betrachten, daß wir ins Fegfeuer kommen. Wir werden die Barmherzigkeit Gottes preisen, die im Fegfeuer ein Mittel gefunden hat, das es uns unvollkommenen Geschöpfen ermöglicht, in den Himmel zu gelangen. Ja das Fegfeuer, es ist eine der wundervollsten Erfindungen, der liebreichsten Kunstgriffe der Barmherzigkeit Gottes. —

Ist es also nicht wahr, daß die Barmherzigkeit Gottes die stete Begleiterin unserer priesterlichen Lebenstage ist, daß sie gleichsam überall sich an unsere Ferse hängt, unseren Fußstapfen folgt nach dem Psalmwort: Et misericordia tua subsequetur me omnibus diebus vitae meae? (Ps. 22, 6.) Es ist unbegreiflich, was denn Gott an uns findet, daß er uns so unermüdlich nachgeht, aber es ist so. Es ist die große tröstliche Tatsache unseres

Lebens. In die vielen Prüfungen dieses Erdenlebens, in die schwermütige Monotonie dieses irdischen Lebens klingt ein herrlicher Gesang hinein: Confitemini Domino, quoniam bonus, quoniam in saeculum misericordia eius! (Ps. 117, 1.) O vox misericordiae, o auditus laetitiae salutaris! (S. Bernard. In Adnuntiat. B. M. V. Sermo 3, 3.) Noch schauen wir nicht das Ganze, noch sind es erst einige Bruchstücke, die wir in der Hand haben, aber dereinst, wenn wir alles sehen, all die großen Heimsuchungen unseres Lebens — was wird das für eine gewaltige ewige Symphonie, welches nie endende Loblied auf die Barmherzigkeit Gottes gegen uns geben! Dann erst werden wir mit vollem Verständnis in berauschender Erkenntnis des Glorienlichtes sagen und singen: Misericordias Domini in aeternum cantabo! (Ps. 88, 2.)

Wenn aber dem so ist, dann dürfen wir in der jetzigen Stunde fest auf die Barmherzigkeit Gottes hoffen. Auditam fac mihi mane misericordiam tuam, quia in te speravi, Domine. Sola nimirum spes apud te miserationis obtinet locum, nec oleum misericordiae nisi in vase fiduciae ponis (S. Bernard. l. c.). Vertrauen wir dieser Barmherzigkeit, die uns bis heute erhalten, die uns ertragen, die uns hierher geführt hat, die uns mit offenen Armen im Richterstuhl der Buße aufnehmen und die sich freuen wird, das Geständnis unserer Sünden, die Gelöbnisse unserer Besserung, die Versprechungen eines neuen Eifers entgegenzunehmen! Tempus acceptabile, dies salutis (2 Kor. 6, 2) hat uns die Erbarmung des Herrn wieder beschert; lieblich klopft sie an die Pforte unserer Seele: Aperi mihi, soror mea, amica mea (Hohel. 5, 2). Hiems transiit, der Winter ist vorbei, das Eis soll wieder einmal schmelzen. Vox turturis audita est, die Stimme der Liebe zum Heiland will sich hören lassen. Flores apparuerunt, lichte, reine Frühlingsblumen des Priesterherzens, die ihren Wohlgeruch gen Himmel atmen (Hohel. 2, 11. 12).

So lassen wir uns von dieser überschwellenden Flut der göttlichen Barmherzigkeit ergreifen und hintragen zu dem heiligen Bußgericht, um dort wieder einmal den Frieden zu holen, den die Welt nicht geben kann! (Joh. 14, 27.) Amen.

## Siebente Betrachtung.

# Jesus Christus.

Vergegenwärtigen wir uns am Anfang der neuen Reihe von Betrachtungen, die sich für uns jetzt eröffnet, nochmals die große Wahrheit von unserem Ziel! Unser Ziel ist Gott, etwas, was hoch über uns steht und durch seine Vollkommenheit uns zur Unterwerfung nötigt. Aber gerade weil unser Ziel das Unendliche ist, fragen wir uns, wie zu diesem unermeßlichen Ziel gelangen? Die Antwort auf diese Frage ist Jesus Christus, der die Lösung aller Fragen ist. Ego via, so sagt er selbst (Joh. 14, 6.) Der Weg der Menschheit zu Gott ist Jesus Christus; er ist um so mehr der Weg des Priesters zu Gott. Mehr als jeder andere Mensch ist der Priester für sich und sein Wirken an Jesus Christus gewiesen. Der strengste, innigste, organische Anschluß an ihn ist ein Lebensgesetz. Bedenken wir, daß der Heiland das schöne Gleichnis vom Weinstock und den Reben vor allem an die Apostel gerichtet hat! (Joh. Kap. 15.) Christus ist der Weinstock, der seit Stiftung der Kirche das Priestertum aus sich sprossen läßt, und wir Priester der Gegenwart sind die Rebschossen des neunzehnten Jahrhunderts an diesem uralten, ewig grünenden Weinstocke. Wie viele priesterliche Schößlinge hat in der Vergangenheit dieser herrliche Weinstock hervorgetrieben! Wenn wir ihnen gleichen wollen, so müssen wir durchaus und ganz zusammenwachsen mit Jesus Christus, aus ihm unsere Triebkraft saugen und einen Organismus mit ihm ausmachen. So bildet denn die Verbindung mit dem Heiland das große Gesetz und die Bedingung unseres Lebens, und eigentlich das große Thema für alle Exerzitien. Das Thema kann variiert werden, aber der Grundton bleibt der gleiche: Ego vitis, vos palmites; sine me nihil potestis facere. Wir anerkennen dieses, aber ob wir es praktisch so tief erfaßt haben? ob nicht unser Verhältnis zum Heiland zu oberflächlich ist? Und doch ist die tiefe Beziehung zu Christus der große Hebel unseres gesamten Priesterlebens, und müssen wir immer unser Auge auf Christus richten, ihn betrachten, ihn immer besser kennen lernen, ihn immer mehr lieben und ihn immer mehr in unserem Leben kopieren. Wir wollen

deshalb auch in den folgenden Betrachtungen aufblicken zu unserem großen Führer und Feldherrn und wollen einen Blick werfen zuerst auf seine Person und dann auf sein Reich!

## I. Die Person Christi[1].

Wir wollen hier nur den einen Punkt herausnehmen: Das Anziehende, das Liebenswürdige in der Persönlichkeit Christi.

1. Es liegt in seiner Persönlichkeit in der Tat ein Zauber, der die Seele mächtig zu ihm zieht. In den Katakomben Roms sehen wir so oft das Bild des Orpheus mit der Lyra. Es ist rührend, wie die junge Kirche unter dem Druck der Verfolgungen gerade an diesem Bild sich trösten wollte, indem sie den Heiland als den himmlischen Orpheus betrachtete, dessen zaubervolle Persönlichkeit mit ihrer Macht alles an sich zieht. In diesem Augenblick, da ich rede, empfindet der Himmel das Entzücken, das von ihm ausgeht, dort ist alles wie gebannt an ihn, der in seiner unverschleierten Schönheit und Lieblichkeit gesehen wird. In dem Leben mancher Heiligen kommen öfters Erscheinungen Christi vor. Wenn diese Heiligen auch nur die Spur von ihm sehen, sind sie weg vor Entzücken. Man liest im Leben der hl. Franziska von den fünf Wunden, daß ihr der Heiland wiederholt erschienen sei. Er nannte sich in anmutigem Wortspiel Don Salvatore. Wenn ihr nun irgendwo auf einem Wege in einem Bilde dieser geheimnisvolle Don Salvatore sich zeigte, so konnte sie sich nicht mehr halten, sie vergaß alles und eilte ihm nach. Die hl. Theresia, der sich der Heiland in der Vision zeigte, sagte, sie könne jetzt an nichts anderes mehr denken als an diese Schönheit.

2. Doch das sind hochliegende mystische Pfade, von denen wir herabsteigen wollen auf die uns vertrauteren Wege der schulmäßigen Theologie. Diese zeigt uns das gleiche, eine im höchsten Grade anziehende, liebenswürdige Persönlichkeit. Wir erkennen, daß alles in dieser gewaltigen, großartigen Persönlichkeit übergossen ist von dem Glorienschein der Gottheit. Gott aber ist höchste, souveräne Schönheit, überwältigende Liebenswürdigkeit,

[1] Vgl. hierzu „Fastenpredigten" von demselben Verfasser, dritter Zyklus, 3. und 4. Predigt: „Jesus Christus wahrer Gott", „Christus der Menschensohn", S. 137—156.

die alles zur Huldigung zwingt. Würde auch nur Eine Minute die göttliche Schönheit auf Erden sich zeigen, alle Geschäfte würden stille stehen, alles in Wonne dieser Schönheit zueilen. Und nun haben wir also in Christus eine menschliche Natur ganz eingetaucht in diesen unermeßlichen Wohlgeruch der Gottheit. Schon das Wort „Christus", der Gesalbte, atmet ihn aus, diesen unsagbar süßen Wohlgeruch. Wir haben da einen menschlichen Leib, eine menschliche Seele, welche in dem Jubel einer hypostatischen Union so innig, in so ewigem Jubel vermählt ist mit der Gottheit, daß jede irdische Vermählung im Ehesakrament nur ein schwacher Nachhall dieser hypostatischen Vereinigung ist. Wir haben da eine Seele, ausgerüstet mit den höchsten, umfassendsten Gnaden und Gaben des Heiligen Geistes, aufblitzend in Wundern charismatischer Begabung, einem Gnadengeschmeide sondergleichen; eine Seele mit einem Wissen, das alles hinter sich läßt; das Wissen eines genialen Menschen unter uns ist ein Schattenbild davon. Und dann ein Herz von einer Tiefe, einem Hochsinn, einer Zartheit, wie sonst kein Herz getroffen wird, einen Charakter von einer Vollkommenheit, einer Schönheit, einem Ebenmaß, einem Tugendleben von so wunderbarer Harmonie, einer Demut z. B., die nie wie bei uns Schwäche wird, einem Mut und einer Tatkraft, die nie zu einseitiger Härte oder Überstürzung wird, mit einem Wort: eine vollendete Persönlichkeit.

Kein Wunder, daß schon dem prophetischen Psalmsänger im 44. Psalm, als das Bild des messianischen Königs vor sein Auge trat, das Herz überwallte und die Zunge wie zum Griffel des Schnellschreibers ward; kein Wunder, daß die Apostel hingerissen von dieser Persönlichkeit, auf das erste Wort ihr folgten, daß die Volksscharen, affatu pariter et aspectu illius delectati (S. Bern. In festo Omn. Sanctor. Sermo 1, 4), ihm nachstürzten in die Wüste und ohne Speis und Trank dort aushielten (Mark. Kap. 6), daß sie hingen an diesem Mann, der die Gabe des Wortes hatte wie keiner (Matth. 7, 29), an diesen Lippen, die Honig träufelten, labia eius distillantia myrrham primam, wie es im Hohenlied (5, 13) heißt!

3. Gibt es für uns einen anziehenderen Gegenstand der Beschäftigung und Betrachtung als diese Persönlichkeit? Welche Süße, sich zu versenken in diese schönen Abgründe seiner göttlichen und

menschlichen Vollkommenheit! Quid vobis suavius apponemus? frägt der hl. Bernhard (a. a. O.). Huic suavitati, huic sapori omne, quod desideratur, non valet comparari. Lernen wir doch den Heiland immer besser kennen! Auch wir Priester kennen ihn zu wenig, wir studieren diese großartige Persönlichkeit zu wenig. Schauen wir ihn dort, wo er hingeschrieben ist vor unseren Augen (Gal. 3, 1), in den Evangelien, in den Apostelbriefen, in der Apokalypse. Studieren wir seinen herrlichen Verstand, wie er sich kundgibt auf jeder Seite der Evangelien; studieren wir sein Herz, dessen Schläge wir durchfühlen durch den Text der heiligen Evangelien! O, das ist die wahre, tägliche Zeitung des Priesters, das Evangelium, das sind die wahren Neuigkeiten, etwas Neues, Tiefes zu finden an dem Heiland, was wir vielleicht gestern noch nicht gefunden, nicht gewußt haben. Je mehr wir ihn kennen, desto mehr werden wir ihn lieben, begeistert für ihn sein. Das menschliche Herz ist so: wenn sich ihm eine Persönlichkeit von überwältigendem Gepräge offenbart, dann huldigt er dieser Persönlichkeit. Weshalb sollte das nicht von dem Heiland wahr werden, der ja besser, höher, heiliger ist als alle, *οὗ ἄμεινον οὐδέν*, sagt der hl. Ignatius der Märtyrer (Ep. ad Magnes. c. 7), „besseres als ihn gibt es nichts". Je tiefer wir eindringen in sein Inneres, um so lebhafter, überzeugter, begeisterter werden wir am Schlusse des Gloria beten: Tu solus sanctus, tu solus Dominus, tu solus altissimus, Iesu Christe, in gloria Dei Patris!

4. Doch das ist nicht alles. Christus ist nicht bloß vor unsern Augen, in unserem Studium, in unserer Betrachtung, er wohnt auch in unserm Innern durch die heiligmachende Gnade. (Christus) ipse manet et habitat in nobis, sagt mit Nachdruck der hl. Cyprian (Ep. 62 Ianuario Maximo „Cum maximo"). Dieses Geheimnis, welches das Wesen des Christentums ausmacht, wird viel zu wenig erfaßt auch von Priestern. Unsere Kirche hat im letzten Jahre einen Mann verloren, der besonders in diesem Geheimnis völlig lebte und webte, das war der Kardinal Manning. Die geistige Gegenwart des Heilandes in seiner Seele war für ihn eine lebendige Wirklichkeit, das leitende Prinzip, der Schlüssel seines inneren Lebens. Seine Vereinigung mit dem Heiland war eine derartig enge, daß er

sich nie allein fühlte, sondern stets an dessen Seite. Christus war der Grund, aus dem er arbeitete, die Quelle, aus der er Erleuchtung, Erhebung, Kraft, Friede und Trost schöpfte. Stets schien er zu reden, zu handeln, zu leben auf der Erde, als ob er denjenigen sähe, der unsichtbar ist.

Welch ein Gedanke für uns: Christus, dieser Gottmensch, die Wonne des Himmels und der Erde, beständig geheimnisvoll in mir, vereinigt mit mir durch die heiligmachende Gnade! Was könnte dieser Gedanke, dieses Bewußtsein aus uns machen! Welch innerer Quell der Süßigkeit, des Trostes, der Salbung ist er; ein Quell, den nichts verschütten kann als allein die Todsünde! Wie müßte unser Verhältnis zum Heiland an Frische, an Unmittelbarkeit, an unaussprechlichem Reize gewinnen, wenn dieses Bewußtsein lebendig in uns wohnen würde, so daß wir wüßten und dächten, daß nun ins eigene Herz der Weinstock eingewurzelt ist, ein immer fruchtbares, triebkräftiges, ein immer grünendes inneres Plätzchen, von wo alles, was schön ist und gnadenreich in uns, herauswächst, alles äußere Wirken und Handeln hervorknospet! Außen sind es wir, innen aber ist es der Herr Jesus Christus! Vivo autem iam non ego, vivit vero in me Christus [1] (Gal. 2, 20).

Gewiß wäre es eine schöne Frucht dieser heiligen Exerzitien, wenn der Satz von dem Wohnen Christi in unserm Innern für uns Prinzip unseres inneren Lebens würde.

## II. Das Reich Christi.

1. Regnum tuum regnum omnium saeculorum (Ps. 144, 13). Es ist ein großartiges Reich, rückwärts sich erstreckend bis ins Paradies und vorwärts bis in die Ewigkeit. Et regni eius non

---

[1] „Darum nahm er den Namen Christus an, damit auch wir mit eben dem Öl, womit er gesalbt ward, gesalbt und Christuse (χριστοί) würden, sozusagen eines Wesens und eines Leibes mit ihm; denn der Heiligende, heißt es (Hebr. 2, 11), und alle, die geheiligt werden, sind aus Einem" (Macarius Hom. 43, 1). Ergo gratulemur et agamus gratias, non solum nos christianos factos esse, sed Christum! Intelligitis, fratres, gratiam Dei super nos capitis? Admiramini, gaudete, *Christus* facti sumus. Augustin. In Ioann. Tr. 21, 8, Migne 35, 1568. Vgl. Thalhofer, Handbuch der kathol. Liturgik, 1. Aufl. I, 9 ff.

erit finis (Luk. 1, 33). Ein Bau, ruhend auf den gewaltigen Substruktionen des Alten Bundes und sich erhebend zu den Fernen der Zeiten. Es sind herrliche Schilderungen in den Propheten und Psalmen, wo dieses Reich Christi im voraus gezeichnet wird, wie es gegründet wird auf dem Gipfel der Berge, wie zu ihm hinströmen alle Nationen (Jes. 2, 2 usw.). Und als der Heiland kam, coronam regni in capite suo (vgl. Offb. 14, 14), als er gründete dieses Reich, dieses Reich mit seinen zwölf Aposteln, als er mit seinem Blick hinausschaute auf all die künftigen Führer dieses Reiches, da hat er auch uns geschaut, hat auch uns auserwählt, uns zum voraus erschaut als Führer und Fürsten seines Reiches auf Erden. Non vos me elegistis, sed ego elegi vos, ut eatis! (Joh. 15, 16.) Dies gilt auch dir und mir. Welcher Vorzug, von dem Heiland auserwählt zu sein zur Mitarbeit an seinem Reiche, zur Teilnahme an seinen Interessen, an seinen Arbeiten, an seinen Kämpfen, an seinen Siegen und Triumphen und zuletzt an seiner Glorie! Das ist der höchste Ruf, der an ein Menschenkind ergehen kann, und an uns ist er ergangen.

2. Aus diesen Erwägungen von der Herrlichkeit des Reiches Christi ergibt sich uns als praktische Anwendung einmal die Berufsfreudigkeit. Das höchste Muster dieser Freudigkeit des Berufes ist Christus, der Herr selbst. Tunc dixi: Ecce venio, ut faciam, Deus, voluntatem tuam (Hebr. 10, 7. 9). Mit welcher Freude, mit welch frischem Mut hat der Heiland das Werk seines Reiches auf sich genommen! Keine üble Erfahrung konnte ihn abhalten; tausend Gemeinheiten, Erbärmlichkeiten seiner Feinde, tausend Schwächen seiner Freunde begegneten ihm in seinem Wirken, aber nichts konnte ihn aufhalten, er verlor den Glauben an sein Reich, an seine heilige Sache nie: und so auch alle seine heiligen Apostel, alle seine heiligen Priester. Es ist etwas wundersam Frisches und Freudiges in ihrem Berufswirken, immer zur Stelle, immer bereit, in den Riß zu treten, in den Sturm hineinzusegeln, in das Feuer zu gehen bis zum Ende ihres Lebens — nie verloren sie den Glauben an ihre Mission. Dagegen, wie vielen Priestern fehlt diese Berufsfreudigkeit! Welch verdrossenes Taglöhnerwerk ist vielleicht doch manches Priesterleben! Kein frisches Lüftchen, sondern träge, drückende Atmosphäre liegt über dem Tagewerk jahraus, jahrein, eine

schreckliche Langeweile! Nun, das wäre begreiflich, wenn die Arbeit des Priesters so ganz die fahle Erdfarbe sonstiger weltlicher Arbeiten an sich trüge; da kann einem freilich die Berufsfreudigkeit vergehen, in der entsetzlichen Monotonie der Fabrikarbeit, oder wenn einem Tag für Tag Zahlen und Rubriken vor den Augen tanzen oder die papierenen Akten. Aber wahrlich, die Arbeiten des Priesters sind andere, nicht irdische, sondern himmlische, nicht tote Ziffern, sondern unsterbliche Seelen; es sind Arbeiten in dem vom kostbarsten Blute benetzten Weinberge des Herrn, in dem herrlichen Reiche Christi! Wie erhaben ist es, an den höchsten Interessen unsterblicher Geister arbeiten zu dürfen, Wahrheit und Gnade für die Seelen in den Händen zu tragen und die Menschen glücklich zu machen im wahren Sinne des Wortes! Wie schön, wie interessant und anziehend ist trotz allem die Seelsorge, wenn man sie im rechten Lichte betrachtet, wie vieles ist dabei, in der Rettung, Befestigung, im Fortschritt der Seelen, was uns in reger Spannung der inneren Kräfte, in lebendigem Interesse erhält! Wie herrlich der Gedanke, daß es überall, auch auf dem entlegensten Posten draußen, das Reich Christi, dieses gewaltige, herrliche Reich ist, für das wir arbeiten! O möchte doch jeder Priester auch in der Isolierung so mancher Seelsorgeposten draußen sich dieses großartigen Zusammenhangs mit dem ganzen Reiche Christi bewußt bleiben, daß es die Sache Jesu Christi ist, die wir auf unserm Posten, in unserm kleinen Kreise vertreten, die Sache, der die edelsten Geister seit achtzehnhundert Jahren gedient haben, die heutzutage in allen Weltteilen stündlich kämpft, Erfolge erringt! Möchte in all den vielen Erbärmlichkeiten, Bitterkeiten, mit denen die Pastoration im kleinsten Dörfchen reich gesegnet ist, dieser erhabene göttliche Reichsgedanke uns aufrecht erhalten, beleben und erfrischen, der Gedanke an die siegreiche Sache Jesu Christi, für dessen Banner wir streiten! Auch hier gilt es ein tägliches Sursum corda, aufwärts, o Priester, erhebe dich über alle kleinliche, enge Auffassung deines Berufes zu dem Gedanken des regnum omnium saeculorum, des großen Reiches Jesu Christi! Gedenke jener Worte: Posui vos, ut eatis! (Joh. 15, 16.) Du „gehst" ja seit Jahren, seit Dezennien, o so gehe auch jetzt und künftig mit frischem, freudigem Mute hinein in die Arbeit, die Mühen und Enttäuschungen jeden Tages; denn

du arbeitest mit Tausenden als Glied einer heiligen Gemeinschaft, die da alles Schöne, Große und Erhabene umfaßt, als ein Genosse der Priester, der Apostel, der Propheten, der Patriarchen, aller, die jetzt, früher oder später berufen sind zu dieser glorreichen Arbeit! Particeps ego sum omnium timentium te (Ps. 118, 63): Sollten wir nicht freudig inmitten unserer priesterlichen Tagesarbeit diesen Vers der Terz sprechen dürfen? Möchten diese Exerzitien uns die Berufsfreude stärken! Es ist schon vorgekommen, daß die Gemeindemitglieder sagten, daß ihr Seelsorger, seitdem er von den Exerzitien zurückgekommen, wieder lebhafter, eindringlicher predige, und so sollte dieser Geist neuer Energie, den wir aus den gnadenreichen Übungen schöpfen, sich über alles verbreiten und unsere ganze Tätigkeit wieder frischere Impulse erhalten.

3. Neben der Berufsfreudigkeit fordert das Reich Christi von uns die Berufstreue, das ist die volle und beständige Hingabe an die Interessen Jesu Christi und seiner Reichssache; der Priester muß in bezug auf das Reich Christi reichstreu sein im höchsten Grade — also die volle Hingabe, die Hingabe unserer ganzen Persönlichkeit, alles dessen, was wir sind und haben, an die Sache Jesu Christi. Das ist ein großes und schweres Wort. Schon der Apostel hat geklagt: „Alle suchen das Ihrige, nicht das, was Jesu Christi ist" (Philipp. 2, 21). Ich gestehe, schon oft ist mein Auge lange an dieser vielsagenden Stelle haften geblieben. Und doch, wie wird dieses Wort alle Tage wieder neu! Fortasse laboriosum non est homini relinquere sua, sagt der hl. Gregor d. Gr. (In Evang. Homil. 32), sed valde laboriosum est relinquere semetipsum. Ja, wenn wir uns erforschen und mit dem scharfen Lichte jenes apostolischen Wortes in uns selbst hineinleuchten — wieviel Eigenes, Persönliches suchen wir, vielleicht oft ganz unbewußt, in unserem Berufe und wie rückt die Sache Jesu Christi fast unvermerkt an die zweite Stelle! Muß vielleicht der Herr es nicht mitansehen, wie dem einen Priester Geld und Einkommen ganz übermäßig voransteht oder einem andern der Fetzen von Ehre, der kleine Glanz, der mit einem Amte verbunden ist, oder Bequemlichkeit und Ruhe seiner Stellung, oder sein Privatstudium oder eine Lieblingsbeschäftigung, die Befriedigung seines Innern? Quae sua sunt, quaerunt, non quae Iesu Christi. O Brüder, seien wir wachsam, daß wir nicht viel

zu viel an uns selbst denken und viel zu wenig an die Sache, an die Ehre, an das Reich Jesu Christi, dem wir uns opfern sollen! Wieviel Gutes unterbleibt, wie viele Mißstimmungen, Eifersüchteleien, verletztes Sichzurückziehen, wie viele elende Streitereien unter Priestern können aus diesen trüben Quellen der Eigeninteressen entspringen! Hören wir das Donnerwort, das der Heiland solchem Treiben entgegenschleudert: Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert, non est me dignus! (Matth. 10, 37.) Welch ein Unglück, wenn der Heiland Ursache hätte, einen Priester von sich zu schleudern mit dem Worte: „Du bist meiner nicht wert!" Ich bin gekommen, zu suchen, was verloren war (Matth. 18, 11), du aber suchst im Grunde vor allem dich selbst und deine zeitlichen Interessen! „Du bist meiner nicht wert", nicht wert, in meinen Reihen, unter meinem Banner zu streiten, den Namen eines Priesters Christi zu tragen! Bitten wir den Herrn um die Gnade dieser vollen, unbedingten Hingabe unserer selbst an seine heilige Sache!

4. Aber diese Hingabe muß auch eine beständige, dauernde sein. So wenig als im inneren Leben darf in unserm pastorellen Eifer eine Abwechslung wie von Ebbe und Flut herrschen oder auf die Flut des Eifers der Jugend die Ebbe des Alters folgen. Eifer ist Liebe; von der Liebe aber steht geschrieben: Caritas nunquam excidit (1 Kor. 13, 8), oder wie Gregor d. Gr. sagt (In Evang. Hom. 30): Nunquam est Dei amor otiosus. Operatur magna, si est; si vero operari tenuit, wenn sie innehält in der Tätigkeit, amor non est. Wie beschämen uns die Heiligen mit ihrer immer frischen Beharrlichkeit ihres Pastorationseifers, so daß noch unter dem Schnee des Alters ein jugendliches Feuer für das Heil der Seelen sprühte, unter dem fortschreitenden Verfall des Körpers die ewige Jugend einer für das Reich Christi erglühenden Seele! Wie schön ist diese große, beständige Hingabe, wenn sie sich hinzieht durch unser ganzes Leben und alle unsere Priesterjahre verkettet zu einer großartigen Einheit des Seeleneifers! Es ist schwer, unter den vielen traurigen Erfahrungen und Enttäuschungen, unter der mehr und mehr eindringenden Ermüdung der späteren Jahre diese beharrliche gleichmäßige Hingabe festzuhalten; aber denken wir an unsern Heiland, an seine Heiligen! Libentissime impendam et superimpendar

ipse pro animabus vestris . . . Optabam ego ipse anathema esse a Christo pro fratribus meis! ruft St. Paulus aus (2 Kor. 12, 15; Röm. 9, 3). „Ich wollte gerne tauſendmal das Licht meiner Augen hingeben", hören wir den hl. Chryſoſtomus ſagen (In Act. ap. Hom. 3, 5, Montfauc. IX, 37), „wenn ich dadurch eure Seelen bekehren könnte. Um ſoviel iſt mir euer Heil lieber als das Licht der Augen. Denn was nützen mir die Strahlen der Sonne, wenn der Schmerz, den ihr mir bereitet, meine Augen in Dunkel hüllet?" „Ich bekenne, was verborgen liegt in meinem Herzen", beteuert der hl. Bonaventura (? Stimuli amor. P. II, c. 11), „daß, wenn ich auch ſicher wüßte, daß ich niemals meines Gottes genießen würde, ich deſſenungeachtet ad honorem suum vellem libentissime pro qualibet anima peccatrice semel mori, ita, quod tot mortes in praesenti sustinerem, quot sunt in mundo animae peccatrices." Sibi semper constans, heißt es in unſerm Buche, dem Brevier, am 19. Juli vom hl. Vinzenz von Paul — auch bei uns ſoll es ſo heißen: immer der gleich eifrige, gleich hingebende, gleich unverzagte Seelſorger, immer, früh und ſpät das gleiche heilige Feuer in der Bruſt! Denn die Seelen ſind alles wert. Exiguus est totus mundus pro unius animae dispendio (Ambrosius, De Bono mortis c. 5, Migne 14, 576). Das Reich Chriſti iſt das Reich, in dem zu dienen immer von Vorteil, immer eine unermeßliche Ehre, ein unermeßliches Glück iſt.

Freuen wir uns alſo, daß wir in dieſe Welt gekommen ſind, um einen ſolchen Ruf zu empfangen, einen ſolchen Dienſt anzutreten! Wahrlich, das Los iſt uns aufs Glückliche gefallen! (Pſ. 15, 6.) Erneuern wir all die guten Vorſätze unſerer glücklicheren Tage, der Tage des Eifers, begeiſtern wir uns aufs neue für unſern herrlichen Weinberg, für unſern ſeligen Dienſt darin und ſagen wir es: Treu bis zum Ende, bis zum letzten Atemzug! Für Chriſtus und ſein heiliges Reich zu dienen, ſei und bleibe mein Ehrgeiz, meine Freude, mein Lebensglück! Adveniat regnum tuum — dafür zu ſorgen, ſei der große Inhalt unſeres irdiſchen Lebens! Dann hat es einen vollen, genügenden Inhalt, und iſt wert, gelebt zu werden!

### Achte Betrachtung.

## Die drei Seewunder des Evangeliums.

In der Nachfolge Christi heißt es gleich im ersten Kapitel: Summum nostrum studium sit meditari in vita Iesu. Das gilt besonders für den Priester. Das Leben Jesu in den heiligen Evangelien ist die beste Pastoraltheologie, die es gibt. Man darf freilich da nicht oberflächlich lesen, wie man eine Zeitung liest oder eine Unterhaltungsschrift, sondern man muß in die Tiefe gehen, schauen, was unter der Rinde der Worte strömt, man muß, wie Cassian (Coll. XIV, 9) sich ausdrückt, in venas ac medullas coelestium dictorum eindringen. Wenn man aber diese Mühe nicht scheut, dann wird man herrlich belohnt. Da geht in den Evangelien eine himmlische Welt über uns auf voll strahlender Lichter. Jede Szene des Evangeliums enthält herrliche Lehren, gibt uns schöne, ja entzückende Blicke in das Herz Jesu und das Innere seiner Tendenzen und oft auch in die äußere Art und Weise seines Wirkens. Es gibt da Szenen des Evangeliums, die eine ganz besondere Bedeutung für den Priester und für die Pastoration haben. Insbesondere sehen wir dieses auch an den Wundern, die der Heiland gewirkt hat; es sind darunter Wunder, die ganz augenscheinlich zur Lehre und zum Trost für den Priester gewirkt worden sind. Solche Wunder müssen doch im höchsten Grade unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und wir wollen in den folgenden Betrachtungen eine Gruppe dieser Wunder an uns im Geiste vorüberziehen lassen. Sie spielen auf dem See Genesareth, es sind die drei sogenannten Seewunder, ein herrlicher Erweis der Liebe und Sorge des Heilandes für sein Priestertum. Diese drei Seewunder sind wie gemacht für uns; sie sind von der ewigen Weisheit geordnet zu unserer Belehrung und Kräftigung. Habes miraculum in elementis, habes documentum in mysteriis (Ambros. Expos. in Luc. Lib. IV, n. 69, Migne 15, 1717). Wir sehen da, wie der Heiland die Kraft seiner Priester ist in den Schwierigkeiten ihres Amtes. Mögen diese von außen oder von innen kommen — Mißerfolge oder schwere Arbeiten, förmliche Verfolgung, innere Gefahren des Berufslebens — für alles geben uns die drei Seewunder Trost und Kraft.

## I. Der wunderbare Fischfang (Luk. 5, 1 ff.).

Das erste Seewunder ist der wunderbare Fischfang, von dem uns der hl. Lukas im fünften Kapitel seines Evangeliums berichtet — es spricht uns Mut zu namentlich bei Mißerfolgen oder schweren Aufgaben, die uns zufallen.

1. Laßt uns diesen Fischfang näher betrachten! Die Kirche führt ihn uns jedjährlich am vierten Sonntag nach Pfingsten vor Augen. Er gehört zu den bedeutendsten Begebenheiten der Heiligen Schrift – es ist die Berufung Petri zum Apostelamt, und der majestätische Bau der künftigen Kirche spiegelt sich bereits in diesem Seewunder. Wir sehen da Fischer, die Nacht hindurch draußen auf der See, in harter Arbeit sich abmühend, ihre Netze mit Fischen zu füllen. Aber ihr Mühen ist umsonst, sie fangen nichts und so kehren sie beim Morgengrauen mit leeren Netzen heim. Nun sagt der Heiland: „Fahr hinaus!" und die Schifflein ziehen wieder hinaus in die See, diesmal eine teure Bürde mit sich führend, den Heiland — das Herz Jesu froh gestimmt angesichts des großartigen Wunders, das Herz der Apostel voll Spannung. Es war gewiß eine eigentümliche, erwartungsvolle Fahrt in die See hinaus. Und da werfen sie die Netze aus. Eine unwiderstehliche Gewalt erfaßt die Fische in der Tiefe, sie treiben in Scharen den Netzen zu. Und jetzt gibt es schwere Arbeit. Ein lebendiges Bild ersteht vor unsern Augen: wie mit der Masse der fast endlos sich herandrängenden Fische die Netze sich füllen, die Schiffe fast versinken, während der Heiland in erhabener Ruhe der freundlichen Szene zuschaut. Aber nun tritt das Wunder in seinen Höhepunkt und entfaltet seine eigentliche Bedeutung. Der Fischfang sinnbildet die Seelengewinnung: Ex hoc iam homines eris capiens. O, wie erweitert sich in diesem Augenblicke der Blick des Heilandes ins Unermeßliche! Der See Genesareth dehnt sich aus zum Meere der Menschheit, in dem gleich unzähligen Fischen die Seelen aller Nationen in die himmlischen Netze seiner Apostel geraten. Wie mag sein Herz vor Freude gepocht haben bei diesem Blick in die Ferne der Zeiten, bei diesem Gedanken an die apostolischen Fischzüge!

Offenbar will der Herr seine Apostel ermutigen. Noli timere (Luk. 5, 10). Der Heiland kannte gar wohl die Schwierig-

keiten der Aufgabe, die er ihnen stellte, die alte Welt zu bekehren. Sie hatten vor sich das knorrige, halsstarre, verstockte Judentum, das unermeßliche, verirrte, gewalttätige Heidentum. Dazu kam die Unzulänglichkeit der Mittel: was war denn ihre Macht, ihr Geld, ihre Wissenschaft? Menschlich angesehen schien das Unternehmen der Apostel eine Ungeheuerlichkeit. Aber nun sehen wir das Wunder! Aus sich selbst fangen sie kein Fischlein der See, und sie waren doch erfahrene Fischer; mit ihren menschlichen Mitteln richten sie nichts aus. Da schickt sie der Heiland, von seinem Munde hören sie das ermunternde: Duc in altum, laxate retia — sie fahren hinaus und siehe, der Heiland führt ihnen Scharen von Fischen ins Netz am hellen Tage, wo doch sonst die Fische mehr in der Tiefe unten sind. Wie oft werden später Petrus und die Apostel an diesen Tag gedacht haben, als sie gewahrten, wie der Heiland die Nationen in ihre Netze trieb, an Pfingsten, und dann in allen Ländern! Er war es, der den reichen, großen Fischfang der Apostel ermöglichte, den er durch das Seewunder angedeutet hatte.

2. Auch jetzt noch treibt der Heiland dem Petrus und seinen Nachfolgern, den Bischöfen, den Priestern, den Missionären die Völker ins Netz, und das herrliche Wunder vom Fischfang am See Genesareth wird alle Tage neu. Ecce, ego mittam piscatores multos, dicit Dominus, et piscabuntur eos (Jerem. 16, 16). Es wird auch immer wieder neu in unserm eigenen Priesterleben. Wer von uns hat nicht schon gestaunt über den Fischfang, über die Seelen, die ihm zugetrieben worden sind, die der Heiland uns ins Netz zu lenken sich gewürdigt hat? O, wie er gut und liebenswürdig war gegen die Apostel, so ist er es auch gegen uns! Vides, quam bonus Dominus, qui tantum tribuit hominibus, sagt der hl. Ambrosius am Schlusse seiner Erklärung dieser Perikope (l. c. n. 79, p. 1720). Ja, der Herr hilft auch uns und er wird auch künftig uns helfen und wird durch uns wirken! Nur eines ist nötig, daß wir ihn bei uns haben im Schifflein: nichts ohne Jesus, alles mit ihm! Es ist nötig, daß wir gehorsam sind gegen ihn; wenn er uns sagt: duc in altum, so fahren wir hinaus. Ach, gar oft schickt er unser Schifflein hinaus in die hohe See in Wind und Wellen über der Tiefe — auf verantwortungsvolle Posten, zu schwierigen Geschäften, bei denen,

menschlich gerechnet, nicht viel zu machen ist. Aber gehorchen wir ihm, gehen wir folgsam, weil er es sagt — in verbo tuo laxabo rete! Und wenn uns der Heiland schickt, dann seien wir guten Mutes, dann vertrauen wir! Es wird einen Fischfang geben auch am hellen Tage, zu ungünstiger Zeit, und wir dürfen unsere Netze weiter machen. Wie schön ist es, so viele Priester hinausfahren zu sehen auf die See dieses gegenwärtigen Jahrhunderts; kühn im heiligen Vertrauen, ohne menschliche Mittel, ohne menschliche Klugheit gehen sie zur captura piscium, und siehe, sie ziehen heim, reich beladen mit himmlischer Beute! Und wenn nun auch uns der Heiland gesagt hat: Duc in altum! wenn wir mit unserm Schifflein irgendwo draußen auf der hohen See uns befinden, so arbeiten wir mit Mut und Zuversicht! Wer von uns kann sagen, es sei umsonst gewesen? Es wäre nicht wahr. Du wirst es einmal sehen im andern Leben: der Heiland ist mit dir hinausgefahren und hat auch in deine Netze die Seelen getrieben, bei dem einen mehr, bei dem andern weniger: bei den Heiligen ist es eine solche Menge, daß das Schifflein fast untersinkt.

Aber, meine Mitbrüder, wenn auch der Heiland unsere Arbeit segnet, so darf uns doch dabei nicht der Kamm schwellen. Wie hat Petrus gesagt, als das Schifflein übervoll war? Exi a me, quia homo peccator sum, Domine. Das ist die Demut eines Apostels. So sollen auch wir sprechen. O, das klingt so schlecht vor Gott, wenn wir anfangen von unsern Verdiensten zu sprechen, auf dieselben uns zu berufen gegenüber den kirchlichen Obern oder sonst jemanden. Sagen wir wie Petrus: Homo peccator sum! Sagen wir es immer: Was ich Gutes bin und leiste, das tut der Herr[1]; ich bin ein armer Sünder, mag ich eine Reihe glänzender Bücher geschrieben haben oder goldene

[1] Sicut qui retia iactat in mare, nescit, quos pisces comprehensurus est, sed quos Deus ei transmiserit, illi intrant in retia, sic et doctor, quando divini sermonis retia super populum iactat, nescit, qui sunt accessuri ad Deum, sed quoscunque Deus excitaverit, illi adhaereant doctrinae. Ergo sicut in piscatore *labor solus requiritur piscandi*, *Deus autem transmittit capturam*, sic et in doctore nihil requiritur nisi instantia doctrinae, *populum* autem *non corrigit homo*, sed Deus. Opus imperfect. in Matth. Homil. 7, 18.

Orden tragen oder kirchliche und weltliche Ehrentitel führen, mein wahrer Titel ist: Homo peccator! O vacua praesumptio, o humilitas fructuosa! ruft der hl. Ambrosius aus (l. c. n. 76, p. 1719). Ja, das Bewußtsein unserer Sündhaftigkeit gefällt dem Heiland, es zieht seine Gnaden und seinen Beistand herab; dann heißt es: Noli timere, ex hoc iam homines eris capiens!“ [1]

II. Der Sturm auf dem Meere (Matth. 8, 23 ff.).

Wir gehen nun über zu dem zweiten Seewunder, dem Sturm auf dem Meere, dem Jesus gebietet. Das ist unser Trost bei äußeren Verfolgungen, in großem oder kleinem Stile, die über den Priester kommen.

1. Das Evangelium sagt uns, daß ein plötzlicher Sturm sich erhob. Die See, eben noch spiegelglatt, ist in schäumendem Aufruhr. So ist es auch in der Kirche und bei dem Priestertum. Wie der Sturm auf dem See Genesareth aus der Gebirgsschlucht manchmal plötzlich hervorbricht, so rast häufig der Sturm plötzlich aus verborgenen Schluchten der Freimaurerei usw. hervor gegen das Schiff der Kirche, so oft aus irgend einem verborgenen Winkel seiner Pfarrei der Sturm gegen den einzelnen Priester, man weiß oft nicht recht woher — auf einmal ist er da. Jede Gemeinde kann für den Priester zum See Genesareth werden, es kommt irgend ein motus magnus (Matth. 8, 24), der das Schifflein mit Wellen bedeckt, so daß er ächzend niedersinkt und ruft: Herr, hilf mir, ich gehe zugrunde!

Betrachten wir die Gewißheit, daß Stürme kommen! Es ist das a priori gewiß. Der Heiland hat Welt und Teufel wohl überwunden, aber er schlägt sie nicht tot; sie wehren sich, sie entfalten ihre ganze Energie gegen das Wirken Gottes, das ist gleichsam ihr natürlicher Beruf als Feinde Gottes. Der Heiland hat Verfolgungen prophezeit, oftmals, besonders auch in den Abschiedsreden (Joh. 15, 18 ff.; 16, 1 ff.). Diese Prophezeiung gilt aber auch für uns.

Es ist auch a posteriori gewiß, die Erfahrung lehrt es ja. Das Evangelium zeigt Jesus zweimal im Sturme (Matth. 8, 18 ff.; Joh. 6, 18 f.) — eine merkwürdige Szene! Und wir wissen,

[1] Sic et tu: Exi a me, Domine, quia homo peccator sum, ut respondeat tibi Dominus: Noli timere. Ambros. l. c. n. 79, p. 1720.

bei keinem Heiligen, keinem Werke Gottes, keinem Priester, der etwas Namhaftes leistet im Reiche Gottes, hat der Sturm gefehlt.

2. Aber wie wir die Gewißheit haben, daß Stürme kommen, so gibt uns auch das Evangelium Gewißheit, daß sie ohnmächtig sind. Die Evangelisten schildern mit markigen Strichen die Lage der Jünger. Sie war so, daß diese sturmgewohnten Fischer sich fürchteten, nach Rettung schrien. Und nun das großartig einfache Wort: Surgens imperavit ventis et mari, et facta est tranquillitas magna (Matth. 8, 26). Wenn er im Schiffe ist, so ist keine Gefahr, wenn er nicht zugrunde geht, dann auch die Seinigen nicht. So ist es auch bei uns. Unser schwankendes Schifflein geht nicht unter, wenn wir nur die Bedingungen erfüllen. Wir müssen wie die Jünger den Heiland im Schiffe haben durch die heiligmachende Gnade. Wenn er mit uns ist, dann ist nichts zu fürchten. Fluctus patimur, sagt der hl. Augustinus (Sermo 75, al. De Divers. 22, c. 2, Migne 38, 475) — sed ille Deus est, qui opituletur nobis. Haben wir den Heiland bei uns, so fürchten wir keine Machthaber dieser Welt, keine Magnaten des Staates oder des Dorfes, die großen und kleinen nicht, die wider uns sind. Ihm gehorchen die Winde und das Meer, die Winde, mögen sie blasen, woher sie wollen, oder das brausende Meer der menschlichen Leidenschaften. In all dem soll der Priester ruhig stehen und auf seinen Herrn vertrauen, wenn auch sein Schifflein Wasser zieht und sinken will. Sonuerunt et turbatae sunt aquae eorum . . Deus in medio eius, non commovebitur! (Ps. 45, 4, 6).

3. Freilich dürfen wir bei solchen Stürmen nie untätig sein, nicht uns bloß hinter den warmen Ofen setzen, sondern wir müssen tätig sein bis zum äußersten. Man muß im Sturme seine Kräfte anspannen zur Beschwichtigung, wie die Jünger beim Sturme auf dem See Genesareth getan. Und man muß auch zum Heiland rufen im Gebete: Domine, salva nos! Die Zeit der Verfolgungen im großen und kleinen Stil ist immer eine Zeit des Gebetes, des Rufens zum Herrn. Im Gebet, da entfaltet der Priester seine wahre Macht gegen den Sturm, da liegt das Geheimnis der Rettung. Nicht soviel klagen und in Erregung reden über seine Gegner, über die Schwierigkeiten, aber beten; nicht so schnell zur Feder greifen, sondern zum Rosenkranz! So

hat die Kirche ihre Gegner und die Verfolgungen niedergebetet, und hernach war Ruhe. Facta est tranquillitas magna. Und endlich Vertrauen! Quid timidi estis, modicae fidei? (Matth. 8, 26.) O, diesen milden Vorwurf kann der Heiland oft genug auch an uns richten, wenn er unsere Verzagtheit im Sturme sieht! Ubi est fides vestra (Luk. 8, 25), wo ist dein Glaube?

### III. Das Seewandeln (Matth. 14, 22 ff.).

Das dritte Seewunder ist der Wandel auf dem Meere — es ist uns eine Ermunterung gegenüber den Gefahren unseres Berufslebens.

1. Wir sehen da die Apostel in dunkler Sturmesnacht auf dem Meere in verzweifeltem Kampfe mit den Wellen — aber siehe da, Jesus betet auf dem Berge in der Ferne für sie und er kommt zuletzt in der höchsten Not und hilft. Das ist ein Bild einerseits von den Gefahren in unserm Berufsleben, die von der Unzulänglichkeit unserer Kräfte herrühren, anderseits von der Hilfe, die der Herr uns gnädig leiht.

Wir können in diesem nächtlichen Seebild die Unzulänglichkeit der Apostel erkennen. Sie quälten sich ab mit Rudern und kamen fast nicht voran (Mark. 6, 48). Wie oft begegnet uns dieses in unserer Seelsorge! Wie quält man sich ab in den Gefahren des Berufslebens, in den Versuchungen, Ängsten, Pastorationsnöten, ohne vorwärts zu kommen! Aber Mut! Das Gebet Jesu auf dem Berge kommt uns allen zugut, und oft haben wir schon erfahren, daß er zur rechten Zeit hilft. Wie oft haben sich schon berghohe Schwierigkeiten erhoben, die hie und da wie eine Feder weggeblasen wurden oder oftmals in merkwürdiger Weise geebnet worden sind! Wie oft treten widrige Verhältnisse ein, halbverzweifelte Lagen, durch die wir hindurchgeführt wurden wie von einer unsichtbaren guten Macht! Zweifel wurden gelöst, persönlich peinliche Beziehungen beseitigt, wie oft waren über dem ganzen Horizont unseres menschlichen Daseins finstere Wolken zusammengeballt, und siehe da, alle zerteilten sich! Das ist die Nähe dessen, der auf dem Meere wandelte und seinen Jüngern sagte: „Seid getrost, ich bin es, fürchtet euch nicht!“ (Matth. 14, 27.) Wir hätten nichts zustande gebracht, wir hätten mit unsern eigenen schwachen Kräften gegen die

Wellen noch lange vergebens rudern können, aber er hat geholfen. Tu dominaris potestati maris, motum autem fluctuum eius tu mitigas (Ps. 88, 10).

2. Die Lehren des herrlichen Abschnittes aus dem Evangelium sind aber noch nicht zu Ende. Diese nächtliche Szene auf dem Meere enthält ein neues, höchst eigenartiges Moment, das für uns voll Lehren ist. Petrus ruft dem Herrn entgegen: Iube me ad te venire, rasch besonnen steigt er aus dem Schiff, wandelt über dem Wasser, sinkt dann, wird vom Herrn ergriffen und beide gemeinsam, der Heiland und Petrus, wandeln über den Fluten dem Schifflein zu. Unser Auge bleibt gefesselt von diesem himmlisch-schönen Bild: der Heiland und der erste Papst, gemeinsam Hand in Hand über der Wassertiefe hinschreitend. Das ist ein Trostbild für die ganze Kirche, für alle Jahrhunderte der Kirchengeschichte, für jeden Papst. Denn es verbürgt den göttlichen Schutz für das Papsttum.

Aber es liegt in dem Bilde für jeden katholischen Priester persönlich ein Trost, eine Lehre, eine Ermutigung. Jeder, der Priester wird, steigt aus dem Schifflein und schickt sich an zu kühnem Gang über dem Wasser, er wird gleich Petrus ein mariambulus (Augustinus[1]). In der Tat, das Priesterleben ist ein kühnes Unternehmen. Mit der schwachen Menschennatur Tugenden üben, wie die der Virginität, mitten unter den oft fast dämonischen Reizen des Fleisches unbeirrt seinen Weg dahingehen, täglich dem Sanctum Sanctorum sich nähern, täglich kommunizieren, täglich Messe lesen, bei diesen zahllosen Gelegenheiten zur Sünde — das ist fürwahr ein Wandeln über den Wassern! Unter uns gähnt die unheimliche Tiefe, nach uns züngeln die Wellen und Wogen; wie nahe liegt bei diesem seltsamen Gang das Einsinken, das Untersinken! Fürwahr, es wäre ein verzweifeltes Unterfangen, als Priester zu leben, wenn sich nicht eine allmächtige Hand uns entgegenstreckte, die uns über dem

[1] Enarr. in Ps. 39 Sermo n. 9 (Migne 36,440). Vgl. ebendaselbst: Ambula et tu non illis aquis, ubi Petrus aliquid significaus ambulavit, sed in aliis; quia hoc saeculum mare est. Habet amaritudinem noxiam, habet fluctus tribulationum, tempestates tentationum; habet homines velut pisces de suo malo gaudentes et tanquam se invicem devorantes; hic ambula, hoc calca... Calca mare, ne mergaris. Non ibis, non calcabis, nisi ille iusserit, qui prior in mari ambulavit.

Wasser hält und vor dem Untersinken bewahrt. Aber getrost! Die nämliche Hand, die den Petrus erfaßt, streckt sich auch uns entgegen. Gleich beim Eingang ins Priestertum hat uns diese Hand ergriffen. Als wir die Tonsur empfingen und in den geistlichen Stand eintraten, damals, als wir den ersten Schritt taten auf das Meer, da hat die Kirche für uns ein merkwürdiges Gebet verrichtet, worin sie Jesus Christus anruft, daß seine rechte Hand die Klerikanden beschütze und begnadige (Pontif., Ritus collat. tonsurae). Nie höre ich diese Worte von der manus dextera, ohne daß ich an die starke Hand denke, die den Petrus über dem Wasser gehalten hat, und mich freue, daß dem Jüngling, der Priester werden will, diese Hand sich entgegenstreckt, wo er im Begriffe steht, über den Wassern zu wandeln. Auch über uns alle ist bei unserm Eintritt in den Priesterstand diese Hand des Heilandes angerufen worden und diese treue Hand, wie oft schimmert sie uns entgegen durch Nacht und Sturm! Noli timere . . . quia vocavi te nomine tuo: meus es tu! Cum transieris per aquas, tecum ero et flumina non operient te . . . quia ego Dominus Deus tuus (Jes. 43, 1 ff.).

3. Aber noch eine weitere trostvolle Lehre ruht in diesem Schutz Petri durch Christus. Es lag immerhin etwas Überstürzendes, Unbedachtsames, fast Vermessenes in dem Beginnen Petri, aus dem Schiffe zu steigen. So war eben Petrus, immer den andern voraus um einen Schritt (Hieronymus[1]). Und doch hat der Herr in seiner Güte ihm geholfen. Wie oft zeigt er diese Güte auch gegen uns selbst! Wie oftmals hat uns schon unsere eigene Unvorsichtigkeit oder fehlerhafte Vermessenheit in Verlegenheit oder Schwierigkeit gebracht! Wie manchesmal ist nicht unser schwerer Beruf, nicht unsere Pflicht das, was uns in leidige Verhältnisse bringt, sondern wir selbst! Es ist unsere Überstürzung, Hast, unbesonnener Eifer, in den wir uns mit der Hast hineinjagen lassen. Und doch, o gütiger Jesus, auch in dieser selbstverschuldeten Not bietest du uns deine hilfreiche Hand und bewahrest uns vor dem Versinken! Wie oft macht der

[1] In omnibus locis ardentissimae fidei invenitur Petrus. Eodem igitur fidei ardore quo semper, nunc quoque; ceteris tacentibus credit se posse facere per voluntatem magistri, quod ille poterat per naturam. In Matth. c. 14 v. 28.

Heiland wieder gut, was wir verdorben, und er sagt nur gütig und milde: Modicae fidei, quare dubitasti!

Nur eins tut not, das Gebet. Das sehen wir auch hier. Erst als Petrus gebetet hatte: „Herr, hilf mir!" (Matth. 14, 30) bot ihm Jesus die Hand. Aber es heißt auch: Et continuo extendens manum apprehendit eum (V. 31). Ohne Gebet, ohne Hilferuf würden wir unrettbar versinken. Ach, wie viele Priester haben wir schon vor unsern Augen versinken sehen, der Abgrund hat sie verschlungen — warum? Sie haben nicht mehr gebetet. Ein Döllinger hat nicht mehr gebetet und ist versunken; und so manch anderer, den die Wogen z. B. der Fleischeslust hinabziehen, sinkt unter, weil er nicht mehr betet. Wir dürfen sagen: ein Priester, der das Beten aufgibt, der ist am Einsinken, mancher nur erst mit den Füßen, mancher ist fast ganz hinabgezogen! Die wunderbar großen und schweren Priesterpflichten können ohne Gebet nicht erfüllt werden. Darum rufen wir täglich und stündlich: Domine, salvum me fac! Wie ernst sollte der flehentliche Ruf unserm Herzen sich entwinden: Deus, in adiutorium meum intende! Jeden Tag, jede Stunde siehst du dich auf dem weiten Meere, allein, gähnenden Abgrund unter dir: unheimlich schrecklicher Wind kommt dir entgegen — und dabei die natürliche Schwere, die dich von selbst in die Tiefe zieht. Herr, hilf uns, Deus, in adiutorium meum intende! Das ist der Notschrei der schwachen Kreatur zu dem Deus fortis et immortalis. Und wenn die Hand des Heilandes uns erfaßt (Jes. 41, 13), o, dann halten wir sie fest und lassen wir sie nicht mehr los! Es wäre Wahnsinn, diese Hand loszulassen, und unser Verderben wäre besiegelt!

So nehmen wir ihn denn mit aus den Exerzitien, diesen Gedanken: Besonders in Versuchungstagen und Sturmnächten Hand in Hand mit dem Heiland, eng verbunden, eng verschlungen will ich als Priester den noch übrigen Teil des Lebensmeeres wandeln, bis ich mit ihm ans Ufer der Ewigkeit gelange! Haec mirabilia fecit Dominus (an Petrus auf dem Meere); ipsa tuere, oculus spectantis fides sit! Et fac tu talia: quia etsi venti turbaverint, etsi fluctus infremuerint et te humana fragilitas ad aliquam dubitationem tuae salutis adduxerit, habes clamare, dicis: Domine, pereo. Non sinit ille perire, qui iussit et ambulare (Augustin. l. c.).

## Neunte Betrachtung.

# Die Via dolorosa des Priesters.

Wir wollen nicht aus diesen Exerzitien scheiden, ohne in sie eine Betrachtung über das Leiden Christi eingeflochten zu haben. In diesem erscheinen alle Geheimnisse des Lebens Christi, seine Titel, seine Ämter, seine Tugenden im höchsten Grade ausgeprägt. Die Meditation über das Leiden Christi ist das wahre Mark aller Betrachtungen, die ein Priester machen kann. Aus seinen unermeßlichen Tiefen hat er so vieles, so Tiefes zu schöpfen. Das Priesterleben folgt ja mit seinen mannigfachen Leiden so vielfach den Spuren des leidenden Heilandes und mehr oder weniger ist in jedem Priesterleben ein Abdruck vom Leiden Christi wahrzunehmen. Wenn es heißt: sacerdos alter Christus, so muß auch in dem Priester ein Widerschein des leidenden Christus sein; wäre es nicht so, so fehlte etwas Wesentliches dem Priesterleben. Deshalb hat die Betrachtung des Leidens für einen Priester besondere Reize und eine verborgene Anziehung. Hoc, inquam, est, quod nostram devotionem et blandius allicit et iustius exigit et arctius stringit et afficit vehementius (S. Bern., In Cantic. Sermo 20, 2).

Nun hat die Kirche für das gläubige Volk eine hochbegnadigte Passionsandacht eingerichtet, die Via crucis, und große Heilige, wie Leonardo a Porto Maurizio, haben sie mit begeisterten Worten den Gläubigen, besonders auch den Beichtenden angeraten. Indes nicht bloß für unser Volk und unsere Beichtkinder, sondern auch für uns Priester ist diese Andacht sehr empfehlenswert. Die zahlreichen Ablässe, die für sie gewährt sind, wer könnte sie mehr brauchen und sich wünschen als die Priester? Und vermögen wir nicht in die vierzehn Stationen des Kreuzwegs die Geheimnisse unserer eigenen priesterlichen Via dolorosa hineinzuflechten und uns damit eine Quelle besonderer Kräftigung und Tröstung zu erschließen? Die vierzehn Stationen sind vielfach ein Spiegel des priesterlichen Leidensweges durch das Leben. Das wollen wir uns denn in der folgenden Betrachtung vorhalten, deren Gegenstand sein soll:

## Die Via dolorosa des Priesters[1].

Wir nehmen einige der Hauptstationen heraus.

Die erste Station heißt: „Jesus wird zum Tode verurteilt." Welche Gegensätze stellt diese Station vor unsere Blicke: welche Abgründe tun sich auf vor unsern Augen! Die erdrückende Majestät Gottes steht als Angeklagter vor einer winzigen Kreatur, die Heiligkeit vor einem Richter von erbärmlichem Charakter. In welch rätselhafte Tiefen der Verdemütigung steigt der Sohn Gottes herab, von der Rechten des Vaters zu dem Prätorium des Landpflegers, vor einen irdischen Richterstuhl! Und erst die erschütternde Sentenz, welche die Heiligen nie ohne Tränen hören konnten: verurteilt zum Tode! Wer kann das begreifen? Gott kommt zu seinen Geschöpfen, und die Geschöpfe binden ihn, knebeln ihn, speien ihn an, geißeln ihn und verurteilen ihn in aller Form zum Tode!

Aber diese furchtbare Sentenz des Prätoriums hat ein ebenso furchtbares Echo gefunden durch die ganze Welt hin und sie wiederholt sich jeden Tag bis heute. Christus wird heute noch in seiner Kirche tagtäglich an tausend Orten zum Tod verurteilt. Und wir Priester haben uns durch die heilige Priesterweihe zu einer Sache gestellt, über welche die Welt längst den Stab gebrochen hat, welche sie verurteilt. Wir können das Todesurteil über uns und unsere Sache, der wir dienen, an allen Ecken und Enden hören, in hunderten von Zeitungen und Büchern lesen, die alle über uns das Todesurteil schleudern. Pilatus, der sich die Hände wascht, wie oft kehrt er in der Kirchengeschichte bis heute wieder! Der tausendstimmige Ruf: Tolle, crucifige (Joh. 19, 15), wie hallt er in wirrem Durcheinander der Stimmen um unser Ohr! O meine Mitbrüder, wenn sonst nichts wäre als die Tatsache, daß wir bloß deshalb, weil wir den schwarzen Rock tragen, der Vehme fast des größeren Teiles der Menschheit, der Vornehmen und des Pöbels, verfallen sind, diese einzige Tatsache schon zeigte uns, daß wir in dieser Welt die Schmach Christi mitzutragen haben (Hebr. 13, 13). Das ist ein Leid für unser Herz, aber es ist auch ein großer, unermeßlicher Trost. Ibant

[1] Vgl. hierzu Die „Fastenpredigten" des Verstorbenen, Erster Zyklus, sechs Predigten über die Kreuzwegstationen.

gaudentes a conspectu concilii, quoniam digni habiti sunt pro nomine Iesu contumeliam pati, heißt es von den Aposteln (Apg. 5, 41) — wie dürfen auch wir uns freuen über dieses glückliche Anzeichen der Verbindung mit Christus! Und wie freudig dürfen wir bei Betrachtung der ersten Station, wo der Heiland vor dem ungerechten Richter steht, uns neben ihn stellen im Bewußtsein, daß die Sentenz auch uns gilt, seinen Priestern! Die Sache aber hat oft noch eine persönlichere Beziehung. Wie oft begegnet es gerade den besten Priestern, daß über ihren Charakter, ihre Motive, ihre Unternehmungen der Stab gebrochen wird, ehe man sie gehört hat, und zwar nicht bloß von einem Pilatus, nicht von Heiden, von Ungläubigen, sondern von den eigenen Pfarrkindern, von den eigenen Mitbrüdern. Fast jedem unserer großen Heiligen ist dies begegnet, und wie viele mögen in ihrem Leben schon weinend an der ersten Kreuzwegstation gestanden sein, im Gedanken an die bitteren Todesurteile, die über sie ergingen! Was für ein Beispiel gibt uns der Heiland? Schweigend hat er das Todesurteil angenommen. Kein Wort der Entgegnung! Nachdem die Heiligen dies erfaßt hatten, haben sie oft die bitterste Verurteilung schweigend ertragen. Das ist an einem Priester etwas imponierend Großes, aber auch Schweres. In der Schule des Kreuzweges kann man dieses erhabene göttliche Schweigen lernen. Da wird, wie der hl. Ambrosius sagt (Expos. in Luc. L. X., n. 97, Migne 15, 1921), subeundae aequanimiter iniuriae moralis patientia pectoribus humanis eingegossen. Bene enim tacet, qui defensione non indiget . . . Melior est causa, quae non defenditur et probatur, plenior iustitia, quae non verbis astruitur, sed veritate fulcitur (ibid. u. Pseudoaugust. Sermo 152, al. de Tempore 118, 1, Migne 38, 2040 sq.).

Zweite Station: „Jesus nimmt das Kreuz auf sich." Auf den Kreuzwegbildern, z. B. von Führich, ist das ein rührender Blick, den heiligen Mut, die innere Begeisterung zu sehen, wie Jesus das Kreuz entgegennimmt. Proposito sibi gaudio sustinuit crucem, confusione contempta, sagt der Apostel im Hebräerbrief (12, 2). „Da ihm Freude vorgelegt war, verachtete er die Schmach und nahm das Kreuz auf sich." Welch eine Wahl! Welche Lehre! Also auf das Kreuz fällt die Wahl der ewigen Weisheit. Christus kann sich nicht täuschen, er kann in seiner

Wahl nicht fehlgreifen — und greift nach dem Kreuz! Hätte es etwas Besseres und Heilsameres für das Heil der Menschen gegeben, wahrhaftig, er hätte es gewählt (vgl. Nachfolge Christi II, 12, 15). Wie viele sind dem Heiland auf diesem Wege nachgestürzt und haben das Kreuz ergriffen! Auch der Priester ist durch seinen Beruf auf diesen Weg gewiesen. In unserer Priesterweihe kam ein symbolischer Akt vor: wir knieten da vor dem Bischof und die Stola wurde vom Bischof feierlich kreuzweise über unsere Brust gelegt. Die Stola aber wurde in Kreuzesform über uns zusammengeschlungen, um den Priester zu erinnern, daß er das Kreuz Christi zu tragen hat (Cat. Roman. P. II, c. 7, qu. 27). Ist das nicht eine symbolische Weissagung deiner Zukunft als Priester, wie eine Einweihung auf die Via crucis des Priesterlebens? Wer denkt da nicht an die zweite Station: Jesus nimmt das Kreuz auf sich? In gewissem Sinne kann es auch von uns heißen: Proposito gaudio sustinuit crucem. Manche Lebensfreude wäre vor dem Priester gelegen, wenn er einen weltlichen Beruf gewählt hätte — aber er nahm das Kreuz auf sich, das vielfältige Kreuz der Entsagung, der Überwindung und Selbstverleugnung, das Kreuz des jungfräulichen Lebens mit seinem Kampf und dazu noch die vielen Pastorationskreuze. Der Priester ist ein geborener Kreuzträger. Ego ostendam illi, quanta oporteat eum pro nomine meo pati (Apg. 9, 16). Daß wir es immer mutig umfaßten wie der Heiland! „Wenn man sein Kreuz widerwillig trägt", sagt die hl. Theresia, „ist es eine Last, wenn man es umfaßt, hört es auf, eine Last zu sein." Wie erhaben steht da der göttliche Kreuzträger vor uns in der zweiten Station! O, wenn uns irgend etwas schwer werden will, so gehen wir hin zur zweiten Station, wo es heißt: Jesus nimmt das Kreuz auf sich; betrachten wir es lange und tief, und wir werden mutig und getröstet das eigene Kreuz auf uns nehmen!

Dritte Station: „Der Heiland fällt" aus Müdigkeit und Schwäche „unter dem Kreuze" — eine so rührende Leidensszene, daß sie dreimal im Kreuzweg uns zur Erwägung dargeboten wird. Gibt es nicht auch bei dem Priester ein Niedersinken unter der Last des Kreuzes? Ach, wie viele Priester mag jeder Tag in allen fünf Weltteilen stöhnend niedergesunken sehen unter

ihrem Kreuze mit dem Rufe: Ich kann nicht mehr![1] Das Kreuztragen ermüdet uns so rasch, zehrt so schnell an unsern Kräften, man strauchelt so bald unter seinem Kreuze und liegt kraftlos und mutlos zu Boden. Wie mancher Priester wird matt unter den niederdrückenden Erfahrungen seiner Pastoration oder unter diesen ewig wiederkehrenden Versuchungen, diesen nie endenwollenden Kämpfen! Er möchte das Kreuz von sich werfen, schaut um andere Posten um — und geht hin, um dort ein anderes Kreuz zu finden. Si abiicis unam crucem, aliam procul dubio invenies et forsitan graviorem (Imit. Chr. II, 12, 5). O schaue hin auf den Heiland, niedergestreckt auf den Boden, voll Geduld und Ergebung sich wieder aufrichtend und sein Kreuz weitertragend — das sei unser Vorbild! Möge ein Blick auf die dritte Station uns selbst sagen: In Gottes Namen weiter!

Vierte Station. Sie stellt ein erhabenes Leidensbild vor unser Auge: „Jesus begegnet seiner heiligen Mutter." Sie, die so viele Jahre gleichsam mit dem Heiland auf dem gleichen Lebenspfad gewandert war, wollte auch auf seinem letzten Wege mit ihm sich treffen. Welch ein Begegnen: der vir dolorum und die mater dolorosa! Welche zwei Schmerzensmeere sind hier zusammengeflossen! Die Passion des Herrn und die Kompassion seiner heiligen Mutter strömen da innig zusammen in der geheimnisvollen vierten Station. Aber sehen wir wieder hin auf den Priester in seinem Leidensgange auf dem Kreuzweg des Lebens! Wie oft kann er zusammentreffen mit der schmerzhaften Muttergottes, die unsere Schmerzen so gut versteht, wenn er nur will — wenn er diese gnadenreiche Andacht zur Mater dolorosa pflegt, welche die Theologen ein Zeichen der Auserwählung nennen, wenn er seinen Schmerz hineingießt in das Schmerzensmeer der gebenedeiten Jungfrau! Wie darf der Priester des Mitleids und der Hilfe dieser jungfräulichen Schmerzensmutter sicher sein!

Fünfte Station[2]: „Simon von Cyrene hilft Jesu das Kreuz tragen." Da sehen wir zwei Kreuzträger: Jesus und Simon, der eine freiwillig, der andere gezwungen. Angariaverunt heißt

[1] Quoniam supra modum gravati sumus, supra virtutem, ita ut taederet nos etiam vivere (2 Kor. 1, 8).

[2] Vgl. „Fastenpredigten" desselben Verfassers, zweiter Zyklus, fünfte Predigt: Simon von Cyrene, S. 103 ff.

es ja (Matth. 27, 32). Welchem von diesen beiden Kreuzträgern gleichen wir? O, da gibt es keine Frage! Sind wir nicht in vielen Stücken auch gezwungene Kreuzträger wie Simon an der fünften Station? Das Kreuz ist oft über uns gekommen: von selbst hätten wir's nicht übernommen. Aber welches Glück war es für Simon von Cyrene, daß das Kreuz ihm entgegenkam! Das war sicher für ihn die Vorherbestimmung zur ewigen Seligkeit. Glücklich alle die, denen das Kreuz Christi sich an den Rücken heftet! Simon hat es zuerst gezwungen getragen; aber gewiß ist es ihm mit jedem Schritte lieber geworden. So sei's auch mit unserem Kreuze! „Meine liebe Krankheit" hat ein heiliger Priester die Epilepsie genannt, die ihn jahrelang marterte. Vos, qui experti estis, sagt der hl. Bernhard, ecce ipsi scitis, quia vere crux nostra inuncta est . . . et ut ita dicam amaritudo nostra dulcissima (In Dedicat. Eccles. Sermo 1, 5). Certe et crux . . . amari potest et crux habet exsultationem (In festo s. Andreae Sermo 1, 2). Aus einem gezwungenen ein freiwilliger Kreuzträger zu werden — das wäre die beste Metamorphose unseres Lebens. Quando ad hoc veneris, quod tribulatio tibi dulcis est et sapit pro Christo, tunc bene tecum esse aestima, quia invenisti paradisum in terra (Imit. Chr. II, 12, 11).

Sechste und achte Station: „Veronika und die weinenden Frauen." Haben wir schon an die Rolle gedacht, welche die Frauen in der Passion spielen? Sie ist durchweg eine rühmliche und ehrenvolle. Die Männer tun alles, um den Herrn zu peinigen. Und zwar Männer jeden Standes nehmen Anteil an der Passion: der Landpfleger, der König, der Hohepriester, das Synedrium, die Soldaten, von den Männern verrät ihn einer, verleugnet ihn ein anderer, die Männer fliehen in der Stunde der Gefahr, sie eilen davon; nur einen Mann finden wir unter dem Kreuze: Johannes. Ganz anders die Frauen. Ceteris relinquentibus Dominum mulieres in officio perseverant (Hieronym.). Wo sie eingreifen in den Gang der Leidensgeschichte, ist es überall ein wohltuendes Eingreifen voll Milde, voll Mitleid und Liebe. Voran die heiligste Mutter, die andern heiligen Frauen, die voll des höchsten Mutes in den drei gräßlichen Stunden bei dem Kreuze ausharren; dann die Frau des Pilatus,

die für Jesus eintritt, endlich Veronika und die weinenden Frauen. Das Frauengeschlecht, soweit es bei der Passion beteiligt ist, strahlt in gewissem Glanze edler Gesinnung und Tugend. Wer wollte leugnen, daß das Frauengeschlecht auch heute noch dieser Rolle getreu bleibt? Wo findet der Heiland in seiner Kirche und seinem Priestertum mehr der Feinde, der Peiniger, der Gegner — unter den Männern oder unter den Frauen? Wer tröstet den Herrn in seinem Sakramente mehr, die Männer mit ihrer Kirchen- und Sakramentenscheu, oder das fromme Frauengeschlecht? Wo sind die ungläubigen und sittenlosen Ungeheuer mehr zu finden, mehr unter den Männern oder unter den Frauen? Und wenn's losgeht über das Priestertum in den Brandartikeln der Zeitungen, in den Versammlungen, auf den Bierbänken, sind es da nicht die Männer, die voranstehen, während die Frauen still oder laut gar oft die Partei des Priesters ergreifen, ihre Teilnahme, ihr Mitleid, ihre Gebete ihm zu solchen Kreuzigungs- und Steinigungszeiten leihen, die mancher von uns vielleicht schon erlebt oder miterlebt hat? Wie manche Veronika gibts jetzt noch, die in den Leidenszeiten dem Priester Jesu Christi mitleidig ein Schweißtuch reicht! Der Priester und die christliche Frauenwelt, die Hüterin der Religion im Heiligtum der Familie, wie sehr sind sie aufeinander angewiesen! Wie sehr haben die Priester die Frömmigkeit des Weibes zu erhalten, besonders in dieser Zeit, wo sich der Feind (inimicus homo) auch an den Glauben des Frauengeschlechtes zu machen beginnt! Wie wichtig sind die Frauenvereine, die Müttervereine zumal, die an Wichtigkeit fast obenan stehen unter den Vereinen der Gegenwart! Zu niemand hat Jesus gesprochen auf dem Kreuzweg als zu diesen Frauen; seine letzte, kurze, ergreifende Predigt auf dem Wege zum Tode galt den Müttern und ihren Kindern.

Zehnte Station: „Jesus wird seiner Kleider beraubt." Auch dieses versteht das jetzige Jahrhundert vortrefflich. Sie haben den Herrn in seiner Kirche beraubt, die zeitlichen Güter genommen. Unser Land ist voll von solch geraubtem Gute. Und die Kleiderberaubung, die in Rom vor sich ging, wo der Heiland in seinem Statthalter dasteht entblößt von seinen weltlichen Hilfsmitteln! Wie viele große und kleine Machthaber, selbst im kleinsten Dorfe, denen das Kirchengut als Beute dienen soll, die

sie unter sich verteilen! Wie viele Priester könnten erzählen von solchem Ausziehen der Kleider Christi, das sie selbst mitansehen mußten! Es ist ein Verdienst so manchen Priesters, wenn er hierbei mutig gegen die Gier der Laien sich erhebt, gegen dieses Kleiderausziehen Christi, gegen das Ausscheiden des Kirchenvermögens zuungunsten des Kirchengutes, wogegen vielleicht auch mancher von uns aufzutreten hatte. Wenn man auch dafür vielen Haß tragen müßte, es sei darum! — es ist besser, als wenn man Verantwortung vor Gott tragen müßte, und der Heiland wird uns auch dafür einmal entschädigen!

Elfte Station: „Jesus wird ans Kreuz genagelt." Wie namenlos schmerzlich war diese Annagelung und das dreistündige Hängen am Kreuze! Im 22. Psalm haben wir die schaurige, inspirierte Musik der Harfe Davids zu dieser göttlichen Tragödie, die uns in der Tiefe zu fühlen gibt, was da vorging von der sechsten bis neunten Stunde auf dem Felsen Kalvaria. Aber achten wir nun, ob nicht in unserm eigenen Leben etwas nachzittert als Echo von dem Berge Kalvaria her! Der Apostel Paulus sagt (Gal. 2, 19): Christo confixus sum cruci. Er sagt (Gal. 5, 24), daß alle, die Christo angehören, ihr Fleisch gekreuzigt haben. Wenn also jeder Christ ein Gekreuzigter ist in gewissem Sinne, dann gilt es noch mehr vom Priester, daß er mit Christus am Kreuze hängt. Er ist angenagelt worden durch die heiligen Weihen: Subdiakonats-, Diakonats- und Priesterweihe. Das sind drei starke Nägel, die festhalten. Aber er ist freiwillig angenagelt worden; er kann nicht mehr gehen, wohin er will, sondern er ist gebunden für Gott; seine Freiheit, sein Körper und dessen Lüste sind gekreuzigt. Auch hier gilt (Joh. 21, 18): Als du jung warst — als Laie — da gingest du, wohin du wolltest; cum autem senueris — da du ein Presbyter, ein Alter geworden bist — bist du gegürtet. Wohl umtönen ihn lockende oder höhnende Stimmen: Steig herab von deinem Kreuze! (Matth. 27, 40.) Und in seinem eigenen Innern kann sich eine Stimme erheben, die ihn ungestüm auffordert: Steig herab vom Kreuze der selbstgewählten Jungfräulichkeit; steig herab von dem Kreuze der beständigen Fesselung an die Berufspflichten, der Regelmäßigkeit der Gebete und Übungen, laß es, dieses Kreuz der Strengheiten, Abtötung und mache es dir leichter! Wer hätte diese

verführerischen Rufe noch nie vernommen? Welchem Priester tönen nicht tausend Stimmen aus der weichlichen Literatur, aus allen Künsten, aus allem, was er täglich um sich sieht und hört, entgegen, Stimmen, die ihm zurufen: Du Tor, steige herab von den Kreuzen und genieße das Leben! Aber der wahre Priester ist taub gegen die Sirenenrufe; er sagt mit Christus: „Ich muß getauft werden mit einer Taufe, und wie drängt es mich, bis es vollendet ist!" (Luk. 12, 50.) Er bleibt an seinem schmerzlichen und doch so seligen Kreuze. Die Gnade hilft ihm, tröstet ihn, der Glaube hält ihn, so daß er überzeugt ist, daß, wie der hl. Ignatius von Loyola sagt, aller Honig, der von den Blumen dieser Welt gepflückt werden kann, nicht solche Süßigkeit hat, wie sie die Galle und der Essig unseres Herrn Jesus Christus hat.

Zwölfte Station: „Jesus stirbt am Kreuze." So stirbt auch der Priester an seinem Kreuze. Mortuus est (Christus) pro te in cruce, ut et tu mori affectes in cruce (Imit. Chr. II, 12, 2). Das Priesterkreuz hört nicht auf bis zum letzten Atemzug. Es ist oft noch gerade in den letzten Tagen und Stunden des Lebens eine rechte Ähnlichkeit des Priesters mit seinem göttlichen Herrn, leiblich und geistig. Mancher innerliche Angstschrei mag sich der Priesterseele entringen in jener Stunde, wo es zu dunkeln anfängt um die Augen und wo es so helle wird in der Seele über die göttliche Gerechtigkeit und die menschliche Sündhaftigkeit. Und doch ist es wieder ein süßes Anschmiegen an das Vaterherz Gottes. Pater, in manus tuas commendo spiritum meum (Luk. 23, 46) — das war das wunderschöne Nachtgebet des Lebens Christi; das sei auch einst das unsere! Wie oft legt uns die Kirche dieses Gebet in den Mund im Kompletorium, in dieser Abendhore, die uns täglich lehrt, den Gedanken an die Ruhe der Nacht und das Ende des Lebens miteinander zu verflechten: noctem quietam et finem perfectum! In manus tuas ist das Nachtgebet jeden Tages; sei es auch das letzte Gebet auf der Via dolorosa unseres Lebens!

Dreizehnte Station: „Jesus wird vom Kreuze herabgenommen und liegt nun da auf dem Schoße der Mutter." Der tote Heiland: welch ein Anblick, welch ein Stoff für die Meditation! Und wie gleicht ihm ein Priester, wenn er tot auf

seinem Lager liegt! So mancher Priester liegt da wie ein Held, der seinen Sieg erfochten. So mancher macht den Eindruck in seinem stillen, friedlichen Ruhen wie einer, der jetzt herabgenommen ist von seinem Kreuz und ruht. Requiescunt a laboribus suis (Geh. Offb. 14, 13). Eben dieses ist der Eindruck, den ich mitgenommen habe von dem Sterbelager des Bischofs [1]. Kurz zuvor hatte ich ihn gesehen im Todeskampfe, in den letzten Stadien eines langen, arbeits- und mühereichen Lebens, noch so recht am Kreuze — und als ich ihn bald hernach daliegen sah, zur Seite geneigt, da erschien er wie einer, der jetzt herabgenommen ist von seinem Bischofskreuze und ausruht.

Vierzehnte Station: Vom Kreuz geht Jesus ins Grab. Das ist auch der letzte Weg seines Priesters. Der Heiland, der oberste Priester, hat durch seine Grablegung auch diese letzte Wohnung geheiligt. Werfen wir einen Blick auf das Leichenbegängnis Jesu! Der allmächtige Herr wird von einigen seiner Geschöpfe zu Grabe getragen. Welch rührende, stille Prozession! Welche Leidtragende bei dieser erlauchtesten Beisetzung, die jemals war! Hauptleidtragende waren die Mutter Gottes und dann fromme Seelen, denen Jesus Rettung geworden. Welch kostbare Tränen flossen bei diesem Leichenzuge, bei dieser Grablegung! O möchte unserem Leichenzuge eine lange Reihe von Seelen folgen, denen wir Heil und Rettung und Brautführer für den Himmel geworden sind! Die Grablegung eines Priesters, der sich der Liebe Gottes und der Menschen würdig gemacht hat, ist oft ein Schauspiel für Engel und Menschen. Und es geht von diesem Grabe ein Odem des Friedens aus und der heiligen Ruhe; es wird einem wohl an einem solchen Priestergrabe. Der Frühling webt seine Blumen um dieses Grab wie einst um das Grab des Herrn; noch mehr aber umschweben die Dankbarkeit und Liebe der Gemeinde das modernde Gebein des Priesters.

---

[1] Gemeint ist der hochwürdigste Diözesanbischof Dr. Karl Joseph von Hefele, der am 5. Juni desselben Jahres eines sehr erbaulichen Todes gestorben war, nachdem er 23½ Jahre den Hirtenstab über die Diözese Rottenburg geführt und zuvor während einer reichgesegneten 33jährigen Tätigkeit als akademischer Lehrer und Schriftsteller an der Universität Tübingen gewirkt hatte. Vgl. Wetzer-Welte, Kirchenlexikon, 2. Aufl. X, 1322 f.

Und es ist deshalb kein Todeshauch, sondern ein Odem des Lebens, der einem entgegenweht aus dem Grabe eines solchen Priesters. Wir wissen, daß es wie das Grab des Heilandes ein vorübergehender Aufenthalt ist, eine Schlummerstätte bis zum großen Ostermorgen. —

Doch wir dürfen nicht hinaustreten über den Rahmen der Via dolorosa, die mit der Grablegung schließt. Wir haben uns überzeugt, so hoffe ich, daß mit dem Kreuzweg des Herrn, so oft wir ihn begehen, soviel von unserem eigenen Leben und Leiden, von unseren Kämpfen und Hoffnungen sich verwebt und daß diese heilige Übung, den Kreuzweg zu machen, zugleich für uns eine höchst anregende, fruchtbare und lehrreiche Wanderung ist durch alle Stationen unseres eigenen Priesterlebens. Danken wir unserm Herrn für diesen Kreuzweg und beten wir ihn oft! (Wenn die Zeit mangelt, kann er ja in kürzester Zeit und doch schon mit reichem Gewinne von Gnaden und Abläßen durcheilt werden, so man nur bei jeder Station mit einem entsprechenden Passionsgedenken einen Augenblick verweilt). Haec (das Leiden Christi) meditari dixi sapientiam, in his iustitiae mihi profectionem constitui, in his plenitudinem scientiae, in his divitias salutis, in his copias meritorum. Ex his mihi interdum potus salutaris amaritudinis, ex his rursum suavis unctio consolationis. Haec me erigunt in adversis, in prosperis reprimunt et inter laeta tristiaque vitae praesentis via regia incedenti tutum praebent utrobique ducatum, hinc inde mala imminentia propulsando (S. Bernard., In Cantic. Sermo 43, 4).

---

## Zehnte Betrachtung.

## De Ascensione Domini nostri Iesu Christi.

Im Leben Christi folgt auf Golgotha der Ostermorgen und die Glorie. Wenn wir das Wesentliche und Ganze im Leben Christi erkennen wollen, so dürfen wir den herrlichen Abschluß desselben ganz besonders ins Auge fassen. So soll jetzt auch unsere Betrachtung diesem glorreichen Teil des Lebens Christi

nachziehen. Wir schauen, wie seine Gottheit, die unter den dunklen Wolken der Passion verhüllt war, jetzt strahlend hervortritt und seiner Gestalt eine entzückende Majestät und Herrlichkeit verleiht. Sie zeigt sich in den Wundern, die unter seinen Tritten aufsprießen wie Frühlingsblumen unter der Sonne; sie zeigt sich in den Gnaden, die sich ergießen über die Seelen. Wir schauen seine Menschheit: eben noch der vir dolorum, der keine Gestalt und Schöne an sich hatte (Jes. 53, 2), jetzt strahlend in Verklärung. Wir sehen ihn vierzig Tage immer, bald da bald dort, tätig für das Reich Gottes, loquens de regno (Apg. 1, 3) — alles so reich an Lehren für Priester! Und endlich kommt die Stunde der Ascensio. Hier, bei diesem Prachtgeheimnis wollen wir mit unserer Betrachtung einsetzen. Das Geheimnis der Himmelfahrt des Herrn hat zwei Seiten, eine ist dieser Erde zugekehrt, die andere dem Himmel und der Ewigkeit. Beide Seiten wollen wir betrachten.

## I. Blick zur Erde.

1. Betrachten wir an dem Geheimnis das, was davon auf Erden vorgeht! Wir sehen den Heiland inmitten der Jünger und der heiligen Frauen auf dem Ölberg. Er verkehrt mit ihnen in der liebenswürdigsten Weise, die ihm eigen ist. Es liegt dabei etwas eigentümlich Feierliches in der ganzen Szene; er gibt die letzten Aufträge, die letzten Abschiedsblicke voll Hoheit und Liebe, und dann kommt ein feierlicher Segen. Es ist der letzte Segen, besonders schön, besonders kräftig und gnadenreich. Wer kann sich vorstellen, mit welcher Majestät und mit welcher Liebe der Heiland den Segen gegeben hat! Während dieser ergreifenden Zeremonie hebt er sich empor und langsam schwebt er nach oben, den Seinigen die Hände voll Gewalten und das Herz voll Freude und Mut hinterlassend. Und nun, wie wir bei all den Geheimnissen Jesu vom Äußern zum Innern, zu seinem Herzen vordringen müssen — das ist wahre Herz-Jesu-Andacht — so auch hier. Wir fragen: Was ist im Innern dieses Herzens vorgegangen, als er sich anschickte, aufzufahren? Was sagt uns ein Blick ins Herz Jesu zu dieser feierlichen Stunde? Dieses Herz ist voll von Triumph und Jubel. Nochmals schaut er hinüber nach Gethsemane, nach Golgotha, nach

den Stätten des Leidens — wie kurz ist das Leiden gewesen, wie bald alles vorübergegangen! Wie kurz die dreiunddreißig Jahre, die drei Jahre seines mühevollen Umherwandelns, die fünfzehn Stunden seines Leidens, die drei Stunden seiner Kreuzigung, die drei Tage seines Grabliegens! Er sieht Bethlehem, wo er geboren, und er schaut hinab nach Nazareth, wo er erzogen worden. Er sieht all die Wege des heiligen Landes, auf denen er müde ging, den See Genesareth aufschimmern aus der Tiefe — und bald, bald liegt die Erde tief unter ihm mit all ihren Mühen, ihrem Jammer, ihrem Elend, ihren Sünden, ihren Kaisern und Königen, ihrer Politik und ihrem Handel. Verklärt, ganz himmlisch von Gestalt schwebt der Heiland oben, immer höher und höher, in immer weitere Fernen tritt diese arme Erde. Sicut aquila, relictis terrenis sordibus, sublime volans purioris aëris salubritate perfruitur (S. Maximus, Brev. l. 4. Fer. 3. infra Octav. Ascens. Christi). Wie schnell sind seine Erdenjahre vorübergegangen! Und doch wie viel, wie unaussprechlich viel ist in ihnen gewirkt worden! Was hat in ihnen der Heiland für sich und für uns erworben! Wie wohl und freudig, wie leicht mag's ihm ums Herz geworden sein!

2. Aber nun denken wir an den Augenblick, da wir selbst von dieser Erde scheiden werden! Um das Priestersterben ist es etwas Feierliches; vielleicht ist auch ein letzter Segen dabei, vielleicht auch Abschiedsworte — und dann enteilt die Seele und bald liegt dieses Erdental weit hinter ihr. Wie leicht wird für einen guten Priester der Abschied von dieser Erde, von diesem Treiben und Sündigen, von diesem Lärmen und Feilschen, aus dieser ewigen Unruhe! Welch ein Moment, wenn die Seele aufwärts schießt zu ihrem Ziele, immer tiefer hinein in die stille, heilige Ewigkeit! Surge, propera, amica! (Hohel. 2, 10.) Wie leicht schwebt sie dahin, enthoben der Schwere des Körpers, dem Maße, den Zahlen und Gewichten des Irdischen! O es ist doch schön, an diesen Moment der Befreiung zu denken!

## II. Blick zum Himmel.

1. Fassen wir die dem Himmel zugekehrte Seite des Geheimnisses der Himmelfahrt Christi ins Auge! Welche Bewegung unter den Engelscharen! Der ganze Himmel wird leer von

Engeln, die alle ihm entgegenkommen, um ihn zu geleiten. Welcher Triumph, als der Herr mit dem Engel- und Menschengeleite ankam vor der Himmelsstadt! Wer kann es beschreiben, dieses Sichheben der ewigen Tore! (Ps. 23.) Welcher Sturm von Jubel brauste durch die goldenen Gassen der Himmelsstadt! (Nach den Meditationes Vitae Christi [inter opera s. Bonavent.] c. 98[1] und nach Hieronymus[2].) Welcher Empfang dort oben von seiten des Vaters! Welcher Augenblick, als zum erstenmal die geschaffene menschliche Natur Christi ihren Platz einnahm auf dem Throne Gottes! Welche Glorie, so unbeschreiblich schön und so ewig, ewig! Die Heilige Schrift, wie es ihre Art ist, hat darüber nur ein kurzes Sätzchen, aber unter der Hülle dieser Worte bergen sich Herrlichkeiten des verklärten Heilandes: sedet a dextris Dei (Mark. 16, 19). Es ist dieses Sitzen zur Rechten Gottes ein Leben erhabenster Macht und Majestät, ein Leben der Ruhe und des Friedens, ein Leben unermeßlicher Tätigkeit und ein Leben voll von Siegen und Erfolgen. Hinieden hatte er den armen Stall, das enge Haus von Nazareth zur Wohnung; dort ist es die unermeßliche Himmelsau, über der in wonniger Klarheit ein ewiges Firmament sich strahlend ausspannt.

2. In dieser Verherrlichung Christi sehen wir unsere eigene Verherrlichung vorgebildet. Christi ascensio nostra provectio est et quo praecessit gloria capitis, eo spes vocatur et corporis (Leo M. De Ascens. Sermo 1, 4.) Wenn wir Christus hinieden nachfolgen, so werden wir auch seine Auferstehung teilen. Das ist zuverlässig: Fidelis sermo, sagt der Apostel (2 Tim. 2, 11 f.), nam si commortui sumus, et convivemus; si sustinebimus, et conregnabimus. Also convivemus, conregnabimus; daran ist

[1] Ecce omnes spirituum ordines . . . occurrerunt eidem, unus ex eis non remansit, qui non veniret obviam Domino suo et . . . deducebant eum cum hymnis et canticis ineffabilibus. Quis enim posset cantus et iubilos, qui ab ipsis fiebant, explicare? Advenerunt ergo principes coniuncti psallentes et dicebant: Alleluia, alleluia, alleluia . . . Benedictus es, Domine, qui sedes super Cherubim et intueris abyssos, alleluia etc.

[2] Iste est, quem angelicae potestates videntes ad patrem ascendere . . . imperant ceteris angelis et ab eis audiunt: Levate portas principales vestras et elevamini portae aeternales et introibit rex gloriae. Quis est iste rex gloriae etc. In Ies. c. 63, v. 1.

kein Zweifel: fidelis sermo, zuverlässig ist das Wort. Gott bürgt für diese Verheißung mit dem ganzen Ansehen seiner Heiligen Schrift. Die Urkunde unserer Priesterweihe, die jeder von uns in Händen hat, ist eine Versicherung des ewigen Herrschens mit Gott, wenn wir nur unsererseits unsere Verpflichtungen erfüllen.

Nun wollen wir dann in der Betrachtung das Große und Herrliche dieser himmlischen Belohnung recht durchkosten, erwägen, was das heißen will: meine eigene künftige Himmelfahrt, meine eigene künftige Glorie des Leibes und der Seele!

a) Einmal also wird der Tag kommen, wo wir frei sein sollen von allen Übeln, jener Tag, an dem Gott, wie die Heilige Schrift so zart und lieblich sagt (Offb. 21, 4), „jegliche Träne abwischen wird von unseren Augen". Die Priestertränе fließt, wie einst die Tränen des Heilandes, wegen der Seelen. Sie fließt nicht so fast in äußerem als in innerlichem Weinen über all das Elend hinieden, das eigene und das fremde, das leibliche und das geistige, über all die Zerrüttung unseres Geschlechtes, über all das Weh der Menschenfamilie. O wie wunderlieblich wird das sein, wenn er, der Gott alles Trostes (2 Kor. 1, 3), die Tränen für immer abwischen wird von unseren Augen! Et mors ultra non erit, neque luctus neque clamor neque dolor erit ultra, denn das Vorige ist vorübergegangen, quia prima abierunt (Offb. 21, 4). Wohl wird hinieden das Jammern, das Stöhnen, das Sterben sich fortsetzen, wohl wird die Erde noch immer durch die Sphären fliegen — aber du bist droben, der Strom der Vergänglichkeit und des Leides fließt tief unten vorbei und keine Welle desselben kann dich berühren.

b) Anstatt dessen überflutet dich der Strom der Freuden und Wonnen: eine Klarheit, die deinen Körper zur leuchtenden Sonne macht im Reiche des Vaters; eine Feinheit, die ihm geistähnliche Eigenschaften verleiht, eine Beweglichkeit, die ihn leicht dahinführt durch die Räume, wohin die Seele wünscht. Alle Kanäle der Freuden werden aufgeschlossen, damit sie hinrauschen über den Körper und seine Sinne.

Noch größer sind die Wonnen der Seele. Welche Wonnen des Verstandes und der Erkenntnis, wenn das Glorienlicht ihn überflutet und ihn fortreißt zur Anschauung Gottes nicht mehr im Rätsel und Spiegel, sondern facie ad faciem sicuti est!

(1 Kor. 13, 12; 1 Joh. 3, 2.) Welche Wonne, in Gott zu schauen die Enthüllung seines ganzen Erdenlebens, den göttlichen Plan zu sehen, der von Ewigkeit her über uns entworfen wurde und ausgeführt ist herrlicher, als wir je ahnen konnten! Zu schauen all die Wunder der Allmacht, Weisheit und Liebe, die unser Erdenleben allmählich hinaufführten zu der Höhe des Himmels! Welche Wonnen des Willens in der Liebe des höchsten Gutes, im vollkommenen, unverlierbaren Besitze desselben! Und neben diesen wesentlichen Freuden sind noch die akzidentellen: die Aureole der Virginität, die besondere Auszeichnung des Priesters, der das heiligste Sakrament hinieden geliebt und treu verwaltet hat, der wunderbare Glanz des character indelebilis, der dem verklärten Priester die Liebe und Bewunderung unzähliger Himmelsbewohner sichert, die herrliche Corona von Seelen, die der Priester gerettet und zum Himmel geführt hat! So wird keine Freude sein, deren die Priesterseele nicht habhaft würde, kein Wunsch, dessen Erfüllung übrig bliebe, unsere Seele wird da immer tiefer hineinsegeln in diesen Ozean der Wonne und kein Ende finden; jeden Augenblick wird sie die Freude, die sie empfindet, für die höchst mögliche halten, um im nächsten Augenblick von einer noch mächtigeren Woge überschüttet zu werden. Inebriabuntur ab ubertate domus tuae et torrente voluptatis tuae potabis eos (Ps. 35, 9).

c) Und all dies wird ewig dauern. In den Armen der göttlichen Dreieinigkeit, im Schauen des göttlichen Antlitzes, im festlichen Jubel der Chöre des Himmels, in dem seligen Verkehr mit den Millionen der Himmelsbürger, die alle Könige sind: ibi quot cives tot reges — in all diesen Freuden wird ein Jahrtausend der Ewigkeit uns vorkommen wie eine Stunde, und andere festliche Jahrtausende werden sich daranschließen, und abermals Jahrtausende: *αἰῶνες τῶν αἰώνων*, saecula saeculorum. Ecce quod erit in fine sine fine, ruft da überwältigt der große Augustinus am Schlusse seines Buches De Civitate Dei.

Das ist das Ziel, welches wir von ferne geschaut haben in der ersten Betrachtung de fine; jetzt schauen wir es gleichsam in der Nähe, wir hören gleichsam den Jubel des ewigen Alleluja, der die glückliche Priesterseele erwartet, die treu sein wird bis ans Ende. Das ist der herrliche Sinn des Wortes des Heilandes,

das wir so oft in unserem Breviere lesen: Ubi sum ego, illic et minister meus erit (Joh. 12, 26), und des andern Wortes: Gaudebit cor vestrum, et gaudium vestrum nemo tollet a vobis (Joh. 16, 22).

3. Darum müssen wir oftmals wie die viri Galilaei dastehen aspicientes in coelum (Apg. 1, 11). Welch eine Ermutigung ist es, an den Himmel zu denken in der Mühsal des priesterlichen Tagewerks hinieden! Wenn der Schimmer des Glorienlichts herabfällt auf all unsere Arbeiten, Verdrießlichkeiten, Mißverständnisse, auf all das Gewirr der Widerwärtigkeiten, das mit unserem Lebensgang hinieden unlösbar verflochten ist — wie leicht läßt sich dann alles tragen! Im Vergleich mit dem Himmel, der „Wucht" der Seligkeit, pondus gloriae, die uns erwartet, sind unsere irdischen Leiden, auch das Priesterkreuz Kleinigkeiten, momentaneum et leve (2 Kor. 4, 17). Existimo, sagt der Apostel (Röm. 8, 18), quod non sunt condignae, sie kommen nicht in Anschlag gegen die futura gloria, quae revelabitur in nobis.

Darum, solange wir nicht wirklich hinaufsteigen können, wollen wir im Geiste da hinaufsteigen, illuc sequamur corde, ubi eum corpore ascendisse credimus, Gregor d. Gr. (In Evangel. Hom. 29). Die geistige Ascensio, dieser Hochflug der priesterlichen Seele über alles Irdische hinaus, ist so recht unser Beruf. In der täglichen Betrachtung lasset uns jeden Morgen hoch hinaufliegen in jene Region reinen Lichtes der Wahrheit, wo die Seele fröhlich und leicht schwebt und in Jubellieder heiliger Affekte ausbricht; am Abend, ehe wir zur Ruhe gehen, versuchen wir nochmals den Aufflug in heiligem Gebet! Versuchen wir eine geistige Aszension unserer Seele über all die Gemeinheiten, die uns nah und fern umgeben, über all das wüste Gezänk dieser Erde, über all das Toben der Leidenschaften! Die Seele des Priesters soll über diesen Niederungen schweben; sie läßt sich wie der Vogel über der Meerflut leicht berühren von dem Wasser gleichsam im Fluge, dann aber geht's wieder darüber hinauf. Und eine Ascensio der Seele über die Versuchungen, über den Tumult des Fleisches, der sich in uns erhebt: mag's arg zugehen und stürmen, die Seele mit ihrem Willen schwebt über den tosenden Fluten! Eine Aszension über all die

körperlichen Schwächen und Schmerzen! Es sei aber vor allem eine Ascensio unseres Geistes, unserer Gefühle, Strebungen nach dem Himmel, ut mente in coelestibus habitemus (Kollekte des Himmelfahrtfestes), ein Denken an den himmlischen Lohn, ein praktisches Motiv unseres Handelns, das unserer Menschennatur innigst entspricht!

Was anders sagen die herrlichen süßen Worte, die uns die Kirche täglich zu sprechen gibt: Sursum corda? O welch eine gute Mutter, die uns in diesen Worten jeden Tag wie mit Engelsschwingen emporfliegen läßt über den kleinen Horizont unseres Tageslebens! Sursum corda, welch erlösendes Wort, welch ein Wort des Trostes, ein überweltliches Wort, eine himmlische Musik, so recht passend für den Ort, auf dem stehend wir es sprechen, auf dem heiligen Berg, dem mystischen Tabor, von dem aus wir alle Tage weit hinausschauen über Zeit und Raum, inmitten der lucida nubes, bestrahlt und selbst hineingezogen in die Transfiguration des Herrn! Lassen wir dieses Sursum corda des Morgens hineinklingen in alle Arbeit und Mühe des Tages, lassen wir es zu einer Devise des Priesterlebens werden — ein Hochschweben über dem Irdischen, dem einst die wirkliche Ascensio unserer Himmelfahrt folgen soll, wo es heißen wird: „Siehe, ich komme schnell und mein Lohn ist mit mir" (Offb. 22, 12). Homo Dei, quid tibi et terennis exuviis, qui ad coelum iturus stola gloriae mox indui habes? (S. Bernard. Ep. 266 ad Luger. Abbat.) Sic veniet, quemadmodum vidistis eum euntem in coelum (Apg. 1, 11), gerade so, in gleicher Macht und Majestät, wird er wiederkommen zum großen Triumphtage. Sein Triumph wird dann der unserige sein, sein Himmel der unsere! Fiat! Amen.

## Erste Konferenz.

# Über die Beicht und die Tagesordnung des Priesters.

1. Zuerst einige Worte über die Exerzitienbeicht.

Ama confessionem, schreibt einmal der hl. Bernhard (Ep. 113 ad Sophiam virg.), si affectas decorem. . . Bonum animae ornamentum confessio, quae et peccatorem purgat et iustum reddit purgatiorem. . . Confessio necessaria est peccatori et iustum nihilominus decet. Exerzitien haben den Zweck, der Seele einen neuen decor und candor zu geben, und eines der Hauptmittel hierfür ist eine gute Exerzitienbeicht[1]. Wir wollen uns darum einige Punkte vergegenwärtigen, die beim Empfang des heiligen Bußsakramentes Beachtung erheischen, wie wir ja solche oft und eindringlich genug den Gläubigen selber vorlegen. Medice, cura te ipsum! (Luk. 4, 23) wollen wir uns in aller Demut zurufen.

1. Um was handelt es sich bei der Exerzitienbeicht? Es handelt sich um eine partielle Generalbeicht, eine Wiederholungsbeicht von einem oder mehreren Jahren her. Unser Inneres treibt uns dazu, hie und da und immer wieder von Zeit zu Zeit eine große innere Reinigung vorzunehmen. Es handelt sich um eine eingehende, tiefer gehende Beicht. Wenn irgend einmal einer unserer gewöhnlichen und regelmäßigen Beichten ein Mangel angeklebt hätte, soll er diesmal erforscht und beseitigt werden. Das gesamte heilige und wichtige Gotteswerk unserer eigenen Beichten soll wieder revidiert, gehoben und vervollkommnet werden.

a) Bei der Gewissenserforschung werden wir vor allem auf etwaige gravia, Zahl und Umstände zu achten haben. Wir werden uns erinnern, daß das Tridentinum (Sess. XXII, c. 1 de Ref.) davon spricht, daß bei Klerikern manches, was bei Laien nur ein leve ist, ein grave sein kann — wegen ihres Standes,

[1] Vgl. oben S. 89 ff.

wegen des Ärgernisses. — Unsere Prüfung wird sich sodann darauf erstrecken, ob sich nicht größere, gewohnheitsmäßige, bewußte läßliche Sünden eingenistet haben (Verstöße gegen die Andacht beim Gebete, gegen die Nächstenliebe in Gesinnung und Wort, schlechte Verwendung der Zeit u. dgl.). — Wir werden uns erforschen über unsere besonderen Standespflichten, wie wir im Heiligtum geschaltet und die himmlischen Schätze de coelestibus conditis, de horreis divinis (Petrus Chrysol. Sermo 26, Migne 52, 272) ausgeteilt haben. Wir können uns z. B. fragen: Wie behandle ich denn eigentlich das Altarssakrament in meinen Amtsfunktionen? Äußerlich: bei der Messe, bei den Kommunionspendungen, Provisionen, sakramentalen Segnungen, wie gehe ich um mit meinem Herrn und Heiland in diesem Sakrament? Innerlich: wie ist meine Ehrfurcht, Liebe, Hingebung? Was fehlt denn meinem Meßlesen, daß ich nicht so recht zufrieden sein kann? Dann in bezug auf die Predigt: Geht ihr vielleicht der rechte fervor ab, und woher kommt das? Meine Katechesen: Vorbereitung; Abhaltung; fällt mir der Besuch der Schule vielleicht schwer? weshalb? Krankenseelsorge: Eifer; Art und Weise. Ferner die Sittenaufsicht in der Gemeinde, die beständige Wachsamkeit, zu der ein Pfarrer z. B. verpflichtet ist: Versäume ich hier etwas? Lasse ich Mißstände in der Gemeinde wuchern? Was tue ich für die Frequenz der Sakramente? Was tue ich für das religiöse Vereinsleben, das heutzutage so wichtig ist? Weiterhin die Pfründeverwaltung, die Verwaltung des Kirchengutes, die Sorge für die Armen, die Verwendung meines kirchlichen Einkommens, soweit es nicht zum Unterhalt dient — lauter Fragen, die der Priester auch in seinen Beichten das Jahr über immer im Auge behalten muß. Non peccata Caroli tantum sed peccata Caesaris!

Doch wir müssen die Sonde noch tiefer führen, wir müssen bis zum Sitze des Übels vordringen und uns die Frage vorlegen: Welches ist denn die eigentliche Wurzel und Ursache meiner Sünden, aus welcher Leidenschaft gehen sie hervor? Und da unter unseren Leidenschaften eine die vorschlagende, die dominierende ist, so lautet die Frage konkreter: Welches ist die passio dominans? Die herrschende Leidenschaft gibt dem ganzen Sündenleben einen gewissen Hauptton, eine Grundstimmung, eine gewisse furchtbare

Einheit. Manches im Leben eines Priesters ist unverständlich, wenn es nicht erklärt würde aus der passio dominans. Wie wäre es z. B. verständlich, daß ein miser sacerdos der luxuria sich hingäbe, obwohl er sich doch selber klar sagen muß: Die Sache wird sicher einmal aufkommen, mein Ruf, meine Ehre, meine Existenz steht auf dem Spiele! Es wäre unerklärlich, wenn man nicht erkennen müßte, daß die luxuria seine passio dominans ist, die sich alles unterjocht; selbst die Rücksicht auf seine Ehre, Geld, Vermögen, Stellung kann nicht dagegen aufkommen. Oder wie ließe es sich erklären, wenn ein Priester, der ein geheimer oder offenkundiger Trinker wäre, mit offenen Augen dem Ruin seines Rufes und seiner Gesundheit entgegentriebe, wenn nicht die gula obenan schwimmen würde und als daemon blandus (Petrus Chrysologus[1]) alle andern Erwägungen und Rücksichten zum Schweigen brächte? Oder wie könnte man es fassen, daß ein Priester in seiner Gemeinde alles gemächlich gehen, Dornen und Disteln wachsen ließe, schlecht predigte und pastorierte und dann noch das Murren in der Gemeinde und die Unzufriedenheit seiner Obern ertrüge, wenn nicht die passio dominans, die Trägheit, über alles andere, die Regungen seines Pflicht- und Ehrgefühls, siegte und selbst seine anderen Leidenschaften überstimmte? Fast jeder Mensch, also wohl auch jeder Priester, hat eine passio dominans. Gott sei gepriesen, daß sie nicht in jeder Seele ihre Schwingen voll zu entfalten vermag! Die Gnade, die Selbstzucht, der Kampf von jungen Jahren auf, der eifrige Gebrauch des Gebets und der zahlreichen Schutz- und Hilfsmittel des Glaubens hindern sie daran. Aber sie ist gleichsam die Festung, in welcher ein hostis armatus (Luk. 11, 21) sitzt, der das Tugendleben und das Seelenheil bedroht. Es kommt alles darauf an, Bresche zu legen in diese Festung, dieses Zwinguri unseres inneren Lebens zu brechen, damit wir zu den Freien gehören. Ehe man aber

[1] Hanc (ebrietatem) qui habet, se non habet; hanc qui habet, homo non est; hanc qui habet, non peccatum facit, sed est ipse peccatum. Ebrietas est daemon blandus, venenum dulce, rabies voluntaria, invitatus hostis, illecebra honestatis et pudoris iniuria: hanc nullus noverit Christianus, ne auditu quidem sacerdos attingat, ne qui est forma virtutum, vitiorum inde fiat et inveniatur exemplum. Sermo 26, Migne 52, 273.

seine passio dominans bekämpfen kann, muß man sie kennen lernen. Es gibt manche, die sich nie recht klar werden in dieser Sache und besonders in der Frage, wo es denn im tiefsten Grunde eigentlich fehlt und wo die böse Grundwurzel der meisten Sünden sitzt. Nun, für Priester ist gerade die Exerzitienbeicht und Gewissenserforschung die Gelegenheit, tiefer hinabzusteigen und Grund zu machen. Wenn wir so zusammenstellen, über welche Sünden wir im Lauf der Jahre uns am meisten anzuklagen haben, nach welcher Richtung unsere stillen Gedankengänge am liebsten ziehen, was uns am ehesten fröhlich oder traurig macht — so sind das lauter Wege, die passio dominans zu entdecken, und wenn man sie gefunden hat, sie offen vor Gott und seinem Stellvertreter im heiligen Bußgericht zu bekennen.

b) Nichts erbaut uns in den Beichten, die wir den Laien abnehmen, mehr als die ungeschminkte, gegen sich selbst rücksichtslose Offenheit, womit sie ihre Sünden bekennen und die Blößen ihrer Seele vor uns aufdecken. Und in der Tat, was entspricht so den Zwecken der Beicht und ist in gleichem Maße geeignet, Gottes Barmherzigkeit auf ein zerknirschtes Menschenherz herabzuziehen, wie eine solche demütige, aufrichtige Anklage, die nichts verschweigt, nichts bemäntelt und beschönigt? Debet namque confessio simplex esse et nullo duplicitatis errore fuscata, sagt der hl. Laurentius Justiniani (De Discipl. et perfect. monast. conversat. c. 19). Diese Einfalt und männliche Aufrichtigkeit muß vor allem auch die Beichten des Priesters kennzeichnen. Er sieht im Beichtvater nur den Stellvertreter Christi selbst, confessario tanquam Christo assistit (Laurent. Iustin. l. c.), ihm, dem Herzenskenner (scrutator cordium, cognitor secretorum, Pontific. De Ordinat. Diaconi), offenbart er seine Sünden und Fehler, iuxta possibilitatem, prout sunt, peccata manifestet, distincte, nude, non sub excusationis velamine, non generaliter, sed particulariter, prout perpetrata sunt, wie wiederum der hl. Laurentius Just. will. Gerade weil es eine Demütigung ist, deshalb ist die Aufrichtigkeit so gut. Suchen wir bei jeder Beicht etwas einfließen zu lassen zu unserer besonderen Demütigung! Darin liegt ein Segen, das zieht die Gnade gleichsam unwiderstehlich herab. Demütige Seelen, sagt der hl. Alfons von Liguori, sind eine Zielscheibe der göttlichen Gnade. Es kostet oft nur der erste

Schritt zu solchen kleinen Selbstverdemütigungen einige Mühe; nachher ist man selbst froh darüber, es gesagt zu haben. Ach, gegenüber der Unwahrhaftigkeit und dem Komödienspiel, das sonst in dem äußeren gegenseitigen Verkehr der Menschen so häufig herrscht und alles beschmutzt und vergiftet, soll der Beichtstuhl ein Ort der Wahrhaftigkeit sein, wo keine Komödie gespielt, keine Maske aufgesetzt, keine Vermummung getragen, sondern die Wunden der Seele gezeigt werden, wie sie sind. Ecce vulnera mea non abscondo: medicus es, aeger sum; misericors es, miser sum (August., Confess. X, 28). Aber wer gibt diesen Geist der ungeschminkten Aufrichtigkeit? Wer verleiht die Seelenstärke, die dazu gehört, wer das scharfe, unerbittliche Licht, welches das Innere offen legt vor uns selbst und die Täuschungen durchdringt? Das ist der Heilige Geist, der Geist der Wahrheit. Darum hat die Anrufung des göttlichen Geistes vor der Beicht eine so große Bedeutung.

c) Die Reue bei den Beichten ist der Kernpunkt, das wesentlichste und notwendigste Requisit. Wie sehr sind wir immer besorgt als Beichtväter, daß dasselbe bei unseren Pönitenten nicht fehle oder verkümmert werde! Wie leicht kann es geschehen, daß gerade auch solche, die oftmals beichten und nur venialia anklagen, wegen des Mangels an Reue das Sakrament frustrieren? Unter dem Eindruck der großen Wahrheiten von Sünde, Hölle, Tod, Kreuz, die man in den Exerzitien zu betrachten pflegt, sollten die inneren Quellen der Reue unschwer entsiegelt werden und anfangen auszuströmen in jede Priesterseele. Eine übernatürliche vollkommene Reue ist ja das Wünschenswerteste, eine große Gnade Gottes, unum de perfectis donis descendentibus a patre luminum (Gregor. M.? Explan. Ps. VII[i] poenitent.). Und dazu möge sich in unser Herz eine habituelle Reue, der Zustand der Zerknirschung senken! Lesen wir nur genau die Meßgebete und den Kanon wie die Heilige Schrift und das Brevier: gerade dieses Gefühl, daß wir Sünder sind und Verzeihung brauchen, schlägt überall vor. Haben wir aber dieses Gefühl, so wird es zur aktuellen Erweckung der Reue vor der Beicht nicht mehr viel bedürfen; ein Blick auf das Grab, den Gekreuzigten, die Hölle, den Himmel wird rasch die Reue anfachen.

d) Weiterhin Vorsatz. Wenn Halbheit, Unentschiedenheit wie ein Fluch auf dem geistlichen Leben eines Christen oder

Klerikers lastet, dann zeigt sich dies auch in seinen Vorsätzen. Es ist etwas Flügellahmes in ihnen, kein entschiedenes Sichaufraffen und Sagen: Dixi, nun coepi (Ps. 76, 11), nun muß es anders werden! Insbesondere geschieht es leicht, daß man seine proposita zu wenig gegen den Punkt kehrt, auf den das meiste ankommt, gegen die passio dominans. Wie viel wäre es wert, da einmal einen herzhaften Vorsatz zu formulieren und den Stier bei den Hörnern zu fassen! Mit bloßen Velleitäten aber, einem halb schlaftrunkenen Sicherhebenwollen kommt man nicht weit im geistlichen Leben. Denn wenn in dieser Welt je etwas Energie braucht, so ist es dieses beständige Schwimmen gegen den Strom, den man geistliches Leben nennt. Insbesondere fällt es auch schwer, die Mittel entschieden ergreifen zu wollen, die zum Ziele führen. Diese Mittel tun eben oft weh; sie würden uns schnell voranführen, aber die Halbheit erlaubt keine heroisch wirkenden Mittel. In dieser Beziehung sind auch wir Priester etwas Kinder der Zeit und leiden mit unter ihrer Schlaffheit und Weichlichkeit. Denken wir aber an einen hl. Paulus, als er sich vom Boden erhob! Domine, quid vis me facere? (Apg. 9, 6) spricht er entschlossen und bietet sich ohne jeden Vorbehalt dem Willen Gottes an. Hätten wir doch diesen Mut, zu tun, was Gott mit uns will, wenn es sich um Ablegung unserer Fehler, Sünden und Leidenschaften handelt! Gerade aber Exerzitien wären der rechte Anlaß, um da einen festen, wirksamen, großherzigen Vorsatz zu fassen, damit dies und dies nun einmal und für immer aufhört.

e) Was die Genugtuung betrifft, so ist ja nach der heutigen Praxis die Buße eine minimale. Wenn wir den Geist der Zerknirschung haben, von dem oben die Rede war, so werden wir es bei der kleinen Buße nicht bewenden lassen, sondern noch freiwillige Bußwerke hinzufügen, um, wie der hl. Ambrosius sagt (De Poenit. II, 5, Migne 16, 527), „die delicta superiora factis emendationibus zu bedecken". Wie oft mahnt die Heilige Schrift und die Kirche an die Buße! Und wie notwendig ist es, diese Mahnung in unserem Jahrhundert des Komforts zu wiederholen! Der dreimalige Bußruf, der aus der Grotte von Lourdes im Jahre 1858 tönte, hat noch lange nicht genug Widerhall in unseren Herzen gefunden. Und doch woher kam diese geheimnisvolle Strömung, die alle Heiligen samt und sonders zu heldenmütiger

Buße hingetrieben hat? Sie kam vom Heiligen Geiste. Der Geist Gottes zeigte ihnen die Schuld der Menschheit gegen Gott, die Schuld jedes einzelnen Menschen, die Verderbtheit der menschlichen Natur — das trieb sie zur Buße! Und wenn wir an uns denken, an unsere Gemeinde mit den Beleidigungen Gottes, die da geschehen von jung und alt, an uns selbst, an unsere innumerabilia peccata et negligentiae et offensiones (Opfergebet bei der heiligen Messe), wie viel Grund hätten wir doch, ein wenig Buße zu üben im Essen, im Trinken, im Schlafen, im Meiden von Vergnügungen! Nicht bloß innerliche Abtötungen der Leidenschaften, die freilich die weitaus wichtigsten sind, sondern auch äußerliche, körperliche. Die Flauheit, die sich auf das Leben und das Wirken eines Priesters legen kann, die Erfolglosigkeit seiner Arbeiten hat mitunter ihren Grund darin, daß er der körperlichen Abtötung so gar abhold ist. Ein bißchen Buße würde die brütenden schweren Nebel auseinanderjagen und die Lebensgeister beleben. Ich glaube, es wäre der Mühe wert, zu erwägen: Könnte ich hierin nicht mehr tun? Und was will ich tun? Unser Leben würde durch mehr Bußgeist — es ist dies kein Paradoxon — fröhlicher und glücklicher. Glauben Sie nicht, daß ich dieses nur Ihnen sage, ich sage es vor allem auch mir selbst. Es ist wahr, die Seelsorge ist an sich schon ein ordentliches Stück Buße, besonders wenn sie sehr anstrengend ist; aber das hat die Heiligen nicht abgehalten, dazu noch sich Vieles und Schweres aufzuerlegen. Um Vieles und Schweres wird es sich nicht handeln bei uns, sondern nur um mäßige, kleinere Bußwerke, z. B. größere Abtötung im Genusse von Speis und Trank, größere Regelmäßigkeit und Strenge in Einhaltung der Tagesordnung. Unsere Arbeit wäre so gesegneter und wirksamer und wir könnten insbesondere der Todesstunde ruhiger entgegensehen. Und die sakramentale Genugtuung unserer Beichten würde einen wertvollen Zuwachs gewinnen.

2. Bleiben wir, hochwürdige Mitbrüder, stets eingedenk der großen Seelenreinheit, welche unsere heiligen Dienste, zumal am Altare, erfordern — Sacerdotium obeuntem ita purum esse decet, ac si in coelis inter potestates illas angelicas collocatus esset (Chrysost., De Sacerd. III, 4, Montfauc. I, 467); bedenken wir, daß wir inmitten einer Welt zu leben und zu wirken

haben, die in maligno positus est (1 Joh. 5, 19) — Quanta putas oportere sacerdotem uti vi atque violentia, ut possit animam ab omni inquinamento eripere et spiritualem pulchritudinem illaesam servare? (Chrysost., De Sacerd. VI, 2, Montfauc. l. c. p. 516); halten wir uns gegenwärtig, wie viele Ansprüche von allen Seiten Tag für Tag an uns, unsere Tugend gemacht werden — Sacerdotis anima nihil differt a navi fluctibus agitata: undique pungitur, ab amicis, ab inimicis, a suis, ab alienis (Chrysost., In Act. apost. Homil. 3, 4, Montfauc. IX, 34): und wir werden uns von selbst gedrängt fühlen, auch das Jahr über im Empfang des heiligen Bußsakraments eifrig zu sein! Qui veraciter se agnoscit et Deum ardenter diligit, frequenter confitetur (S. Laurent. Iust. l. c.). „Frequenter", wie oft denn? Glücklich der Priester, der Gelegenheit hat, alle acht Tage zu beichten! Eine alte Pastoralinstruktion (Instructio cleri Herbipol.) gibt die Norm: Singulis octiduis confessionem sacramentalem perage apud eundem, si fieri potest, confessarium; ultra dies quindenos si differas, species acediae est. Wenigstens alle vierzehn Tage, wenn es nur irgendwie möglich ist, für die Regel seine Beicht zu machen, daran sollte man auch schon aus dem Grunde festhalten, daß man der Gnaden des bekannten Indultes[1] (für Gewinnung der Ablässe) nicht verlustig gehe. Und so oft wir beichten, wollen wir es tun humiliter, pure et fideliter, dolore confossi et compunctione perfusi, non consuetudine, sed in sensu cordis, in spiritu moeroris, in fervore caritatis, wie wieder der hl. Laurentius Just. (l. c.) mahnt! Lebhaft durchdringe uns jedesmal das Bewußtsein, daß wir es in der Beicht mit einem Sakramente zu tun haben, also mit einer Sache von unnennbarer Heiligkeit und Größe, voll geheimer Schauer, mit einer unmittelbaren, tief geheimnisvollen Begegnung Gottes mit unserer Seele, daß das Blut Christi über sie hinfließt! Beati, qui lavant stolas suas in sanguine agni, ut sit potestas eorum in ligno vitae et per portas intrent in civitatem! (Offb. 22, 14.)

[1] Kraft desselben können in der Diözese Rottenburg (wie in vielen andern) mit der einmal innerhalb zweier Wochen abgelegten Beicht alle während dieser Zeit einfallenden Ablässe gewonnen werden, für welche der Empfang des Bußsakramentes vorgeschrieben ist.

II. Die Beschränktheit der Zeit gebietet, das Thema von der Beicht nunmehr zu verlassen, um von einem anderen Punkte von großer Wichtigkeit zu reden: von der priesterlichen Tagesordnung.

1. Von der Notwendigkeit einer täglichen Ordnung des priesterlichen Lebens brauche ich eigentlich nicht zu reden; auch Priester, die keine Tagesordnung einhalten würden, deren Leben vielmehr eine tägliche Unordnung wäre, blieben dennoch überzeugt von der Notwendigkeit der Tagesordnung. Nichts spräche eigentlich klarer für die Notwendigkeit dieser Tagesordnung als das unbefriedigte Gefühl, die öde Stimmung und die lauten Klagen solcher Priester, die ohne Ordnung lebten. Auch da wird hundertmal das Wort des hl. Augustinus (Confess. I, 12) wahr: „Jeder ungeordnete Geist ist sich selbst zur Last." Sie sind in ihrer Weise ein schlagendes argumentum ex absurdo für die Notwendigkeit und den Segen der Ordnung im Priesterleben.

Das tägliche Leben des Priesters verläuft in Gebet, Studium, Berufstätigkeit und Erholung und all dies soll in dem Rahmen einer bestimmten Ordnung verlaufen, wo womöglich jede Stunde ihr bestimmtes Geschäft hat.

1. Obenan steht das pünktliche Aufstehen zur bestimmten Stunde. Das fordert Selbstüberwindung, es kann schwerfallen, mitunter zu einer Art täglicher Bußübung werden, wenn man konstant an seiner Regel festhalten will. Ja zu jenen Zeiten, als die Anstaltsglocke in jeder Morgenfrühe ihren unnachsichtlichen und barmherzigen Dienst an uns tat, da ging es nicht so hart; wenn wir im Kloster wären und jeden Morgen ein Bruder an unserer Türe klopfen würde, da wäre es auch nicht so schwer; aber wenn man sich selbst anheimgegeben, der eigenen Führung anvertraut ist, dann mag es geschehen, daß Unpünktlichkeit, Bequemlichkeit, Trägheit im Aufstehen den Beginn der Tagesordnung einleitet, besonders bei denen, die erst spät abends heimkommen. Das Spätaufstehen ist aber von mancherlei übeln Folgen begleitet. Es verdirbt die Betrachtung, die Vorbereitung auf die Messe, die Messe selbst, ja es verdirbt oft den ganzen Tag. Der Mangel an Großmut und Überwindung rächt sich und die Unlust und Schläfrigkeit zum geistlichen Leben setzt sich immer tiefer in das

Herz und in die Glieder[1]. Ein alter Aszet[2], da er von den Impedimenta solidae virtutis redet, flicht auch ein langes Kapitel De Socordia in surgendo ein — de eius malitia, vilitate, damnis, industriis eam pellendi. Er gibt den Rat: Zur bestimmten Zeit statim sine mora generoso saltu e lecto te proripe! Weshalb erschwingt sich mancher nicht hierzu? Man würde selbst zufrieden sein, wenn man auf ist und die schönen vollen Morgenstunden Gott darbringen kann; es ist ein Opfer jeden Morgen, das sich reichlich lohnt. Mancher nimmt aus den Exerzitien den Entschluß heim: von jetzt an wird pünktlich aufgestanden — und siehe da, wenns am ersten oder zweiten Morgen nach den Exerzitien in der Frühe 5 Uhr schlägt und ein hic Rhodus, hic salta gilt, da sieht man nichts von dem generosus saltus! Hora surgendi, mahnt die Heilige Schrift (Ekkli. 32, 15), non te trices, und wieder (Weish. 16, 28): Quoniam oportet praevenire solem ad benedictionem tuam et ad ortum solis te adorare.

2. Nach dem Aufstehen ein kurzes Morgengebet — die gute Meinung, die wir mit besonderer Sorgfalt für das ganze Tagewerk erwecken wollen; — alsdann die Betrachtung.

a) Notwendigkeit. Was die Betrachtung betrifft, so geht wohl kein junger Priester unserer Zeit aus dem Seminar, ohne daß ihm dieser Punkt wie auf das Gewissen gebunden wurde. Er geht hinaus mit dem Entschluß, jeden Tag womöglich seine Betrachtung zu machen, mit dem Bewußtsein, daß Gesundheit oder Krankheit seines innerlichen Lebens zum guten Teil davon abhängt — diese ganze Stimmung für die Meditation ist wie eine vielverheißende Knospe, die ein künftiges innerliches Leben ankündigt. Und sehen wir nun nach einigen Jahren: wie hat sich diese Knospe entfaltet? Hie und da ist sie abgefallen und ist ein Stumpf zurückgeblieben oder sie ist ein kümmerliches Ding geworden. Anstatt daß das Priesterleben Tag für Tag eingehüllt werde in den Wohlgeruch des innerlichen Gebetes, bemerkt man

[1] „Weihe dem Herrn die Erstlinge des Tages! Denn der ganze Tag gehört demjenigen, welcher zuerst davon Besitz ergriffen hat. . . . Aus der Morgenzeit kann ich bereits erschließen, wie der übrige Tag verlaufen wird" (Johannes Clim., Grad. 26).

[2] Bellecius, Virtutis solidae praecipua impedimenta etc. P. I, c. 6. Ratisbonae 1755, p. 249 sqq.

eine schreckliche Leere: Keine Betrachtung oder lendenlahmes, freiwillig nachlässiges Betrachten, oder Pausen von so und so vielen Tagen und dazwischen hinein wieder etwas, das von ferne einer Betrachtung gleichsieht. Ist das nicht die traurige Wahrheit in dieser Sache bei manchen Priestern?

Welches sind die Folgen? Für den Geist eine immer größere Leere. Man wird immer ärmer an großen Ideen, die das Leben tragen und stützen; man wird immer leerer an religiösen Gedanken, die einem Nahrung geben. Defecit spiritus (Ps. 142, 7), quoniam defecit manna (Jos. 5, 12). Man verliert die Kenntnis seiner selbst; die Betrachtung ist wie ein Spiegel, in den wir täglich schauen: unsere Pflichten, unsere Fehler, alles sehen wir da; wer nicht betrachtet, sieht nichts mehr an sich, wird sich selbst fremd und denkt kaum mehr daran, daß er Pflichten hat [1]. Man wird sich selbst ein leerer Brunnen und kann auch andern nichts geben. Der Mangel an Betrachtung rächt sich durch Gedankenarmut in den Predigten, Sterilität bei dem Zuspruch im Beichtstuhl, am Krankenbett, man weiß schließlich nichts mehr zu sagen außer den paar Brocken, wie ein Arzt, der nichts mehr studiert, nur ein paar Rezepte hat, mit denen er sich in allen Krankheiten behilft. Wie vielen Predigten kann man es anmerken, daß der Priester, der sie hält, kein Mann der Betrachtung ist, wogegen der, welcher betrachtet, über einen Reichtum von Gedanken, Sentenzen, Anwendungen verfügt, die ihm selbst und anderen Nahrung sind! Ex plenitudine contemplationis derivatur praedicatio (Thomas Aqu. S. II. 2, qu. 188, a. 6). Wie oft wird im Beichtstuhl ein Gedanke, ein lumen aus seiner Morgenbetrachtung ihm wie gerufen kommen, von selbst sich darbieten für diesen oder jenen Pönitenten! Also gedankenarmer, geistloser werden wir durch die Unterlassung der Betrachtung, aber auch das Herz wird ärmer und kälter. Die erhabenen Wahrheiten des Christentums haben ja das Herrliche an sich, daß sie nicht bloß den Geist erhellen, sondern das Herz erfüllen. Wenn unser Geist nach Wahrheit lechzt, dann lechzt das Herz nach Liebe, und die Liebe zu Gott, zu Christus, zu

[1] Nec hoc dicimus, quo te retrahamus a tuis, immo id agimus, ut tibi discas ibique mediteris, qualem tuis praebere te debeas. Hieronym. Ep. 14 ad Celant.

Maria, zu den Engeln und Heiligen, zu der Kirche, zu den Seelen, die Liebe für alles Große, Schöne, Gute in der übernatürlichen und natürlichen Ordnung, sie erhält tägliche Nahrung durch die Betrachtung, sie flammt oft hoch auf in einer heiligen gesegneten Betrachtungsstunde. In meditatione exardescet ignis (Ps. 38, 4). Wie schön ist es, dieses Brennen der himmlischen Liebe in einem Priesterherzen zu betrachten! Wie entzündet und erwärmt dieses Feuer nach außen, wenn der Mund eines solchen Priesters aus der Fülle eines an Liebe reichen Herzens redet! (Matth. 12, 34.) Braucht es mehr als eine Viertelstunde Unterredung mit einem solchen Priester, um zu finden, daß er sein Herz mit großen, ewigen Idealen entzündet hat? Lingua animae devotionis fervor (S. Bern., In Cant. S. 45, 7). Wie unheimlich aber ist es, den fortschreitenden Abkühlungs- und Erstarrungsprozeß eines Priesterherzens zu gewahren, von dem das Feuer der Betrachtung sich zurückgezogen hat! Man sagt, droben durch die Räume fliegen solche erstarrte Himmelskörper, in denen alles tot ist; so geht mancher Priester durch das Leben: starr, eisig kalt; die Meditation ist ihm nur noch wie eine Erinnerung an eine ferne glückliche Periode, die längst verschwunden ist. Vielleicht steht noch in seiner Bibliothek ein Betrachtungsbuch aus dem Seminar oder eines aus den ersten Priesterjahren, sie stehen in einer Ecke, unbeachtet, bestaubt, stumme Ankläger. Aruit cor meum, quia oblitus sum comedere panem meum (Ps. 101, 5). Wie schlecht stimmt alles, was den Priester umgibt, mit seiner Dürre des Herzens: das ewige Licht, das immerdar glüht, die Kerzen, die gegen Himmel flammen, die Glut seines Rauchfasses, das den Weihrauch entsendet, die flammenden Meßgebete, das allerheiligste Sakrament, vor dem er am Altare hin- und hergeht und wo der wohnt, der einst gesagt (Luk. 12, 49): Ignem veni mittere in terram! Wenn aber das Unterlassen der Betrachtung die heilige Wärme der Liebe Gottes vertrieben hat, so naht sich ein anderes Feuer, das Feuer der sündhaften Leidenschaften, und nicht zu lange währt es, so steht das Priesterherz in Flammen einer Liebe, welche nicht die göttliche ist. Weltsinn und Weltlust ist ja etwas, was stets auch die besten Priester umkreist und bedroht; wer sich dagegen nicht durch das innerliche Gebet schützt, hat wenig Aussicht, sich von ihren verhängnisvollen Umgarnungen frei zu halten.

Einem der beiden Strudel, die schon so manchen aus dem Klerus in den Abgrund gezogen, der luxuria oder ambitio, treibt leichtlich ein Priesterleben zu, das sich losgebunden hat von der Betrachtung. Der hl. Alfonsus Liguori hat deshalb die Behauptung aufgestellt, daß ohne Betrachtung ein Priester schwer selig werde; denn, so sagt er (Priester und Einsamkeit, Regensburg 1858 S. 230 ff.), ein solcher denke nicht nach über seine Pflichten und bitte nicht um die nötigen Gnaden, gedenke nicht der Notwendigkeit zu bitten. „Ist diese Türe des betrachtenden Gebetes verschlossen," sagt die hl. Theresia, „dann weiß ich nicht, wie die Gnaden in die Seele gelangen sollen." „Wer das innerliche Gebet vernachlässigt, bedarf keiner bösen Geister, die ihn in die Hölle stürzen, er stürzt sich selbst hinein" (Leben, Kap. 19). Für eine Seele also, die Gott zu seinem besondern Dienst berufen, ist es schwer, selig zu werden ohne die Betrachtung; und geradezu unmöglich ist es, vollkommen[1] zu werden ohne die Übung des innerlichen Gebetes. Ein bekannter Ausspruch des Kanzlers Gerson lautet: Absque meditationis exercitio nullus, secluso miraculo Dei speciali, ad rectissimam christianae religionis normam attingit (Tract. de Meditat. consid. 7). Wer aber sollte vollkommen sein, wenn nicht der Priester, dessen Stand nicht ein status acquirendae, sondern exercendae perfectionis[2] ist? Es ist eine unglückliche Meinung, es genüge für den Priester eben ein bißchen Eifer mehr als bei den Laien.

b) Noch einige praktische Fragen: Wie lange soll ich täglich betrachten? Viele heilige Lehrer geben den Rat, der Betrachtung täglich zwei Stunden zu widmen. „Verwende hiezu," mahnt der hl. Franz von Sales (Philothea II, 1), „jeden Tag eine Stunde vor der Mittagszeit und, wo möglich, eine der ersten Morgenstunden." Eine Stunde, das ist schon weniger, aber es möchte uns ebenfalls zu viel sein, obwohl in einer Stunde die Wahrheit viel tiefer eindringt als in einer halben Stunde. Das Minimum wäre: täglich eine halbe Stunde. Diese halbe Stunde könnte zugleich als Vorbereitung für die Messe dienen, indem wir während der Betrachtung an das heilige Opfer denken und am Schluß derselben die mündlichen Kolloquien in Verbindung mit

[1] Vgl. hierüber Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl. II, 555 f.
[2] Vgl. Manning, Ewiges Priestertum. Mainz 1884, S. 38 ff.

der kommenden Messe bringen. An einem Tage, an welchem es einem Priester wegen des Andrangs der Pastorationsarbeiten (z. B. frühzeitigen Beginns des Beichthörens) nicht möglich wäre, nach der Regel eine volle halbe Stunde für die Meditation zu erübrigen, möge er mit seinem Morgengebet wenigstens eine 10 oder 15 Minuten währende Erwägung oder aufmerksame Lesung über irgend eine entsprechende Wahrheit verbinden. Gott wird seinen guten Willen, der in solchem Notfalle tut, was er kann, sehen und segnen[1].

Worüber soll ich betrachten? Über irgend ein Geheimnis oder eine Wahrheit der Religion. Ich kann einen Vers der Heiligen Schrift nehmen und darüber betrachten oder eine Antiphone oder einen Psalm aus dem Brevier oder die Missa des Tages, was sehr zu empfehlen ist; ein einziger Introitus enthält oft eine Fülle von Stoff. Oder ich nehme ein Betrachtungsbuch und halte mich an die Reihenfolge, die da kommt. Wie fruchtbar, tief, gediegen sind z. B. die Meditationes von De Ponte, wie lieblich die Betrachtungen von Meschler, wie anregend die Meditationen für Priester von Chaignon, die ja das tägliche Brot so vieler Priester sind, wie salbungsvoll jene von Schlör usf.! Die Betrachtung des Lebens Jesu Christi und der Evangelien ist ganz besonders zu empfehlen. Denn Christus ist uns Wahrheit, Weg und Leben. Nichts hat solche Schönheit, Lieblichkeit, Fruchtbarkeit, als über seine Worte und Handlungen nachzudenken. Nicht wie ein Schmetterling alle Jahre wieder zu einem andern Betrachtungsbuch flattern! Man braucht lange, bis man ein gutes Betrachtungsbuch erschöpft und wie die Biene den Honig daraus gesogen hat.

Wie sollen wir betrachten? Die Betrachtungspunkte am Abend vorher durchlesen. Das bietet großen Vorteil. Die Seele hat dann etwas, woran sie sich halten kann. — Bei der Betrachtung selbst wird man, soweit es etwa nötig erscheint, das Buch zu Rate ziehen, wieder nachlesen oder — z. B. bei Ermüdung — Satz für

[1] „Diejenigen, welche durch die Menge ihrer Geschäfte und Arbeiten gehindert sind, soviel Zeit" (nach dem Heiligen nicht unter 1½—2 Stunden) „darauf zu verwenden, sollen nichtsdestoweniger nicht unterlassen, mit der armen Witwe im Evangelium ihr Scherflein Gott darzubringen; denn wenn sie ihrerseits nichts vernachlässigen, wird derjenige, der allen Geschöpfen das Notwendige spendet, ihnen das, was sie bedürfen, in der freigebigsten Weise gewähren." Petrus ab Alcantara, Libellus aureus P. I, c. 12, doc. 6.

Satz wenigstens lesen und überdenken. Wenn ein Priester sagt, er könne nicht betrachten, so vermag er doch wenigstens ein halbes Stündchen eine Betrachtung ruhig zu überlesen und zu überdenken. Selbst dieses bringt großen Nutzen. — Affekte daran anschließen: Danksagung, Liebe, Reue, Freude usw. Das priesterliche Herz bildet sich gerade in diesen edlen Affekten des inneren Gebetes. Ein konkretes, recht praktisches, seinen Bedürfnissen und Verhältnissen angepaßtes Propositum zu gewinnen suchen. Zum Schlusse ein mündliches Gebet (Bittgebet).

Also eine gute Betrachtung, nicht nachlässig, nicht oberflächlich, nicht bequem. Manche machen eine Betrachtung, aber eine schlechte, und sie täuschen sich dann über sich selbst und beschwichtigen ihr Gewissen mit diesem Schein einer täglichen Meditation. Eine sogenannte trockene Betrachtung ist noch keine schlechte; sie mag oft vorkommen; sie scheint nichts zu wirken, und doch dringt sie ein. Sie ist eine vortreffliche Übung der Andacht und Liebe Gottes, wenngleich ohne Gefühl. Das Vince te ipsum kann man hier vorzüglich üben.

c) Möchten wir von neuem überzeugt werden von der großen Bedeutung der Meditation für die Blüte des priesterlichen Lebens! Möchten wir alle doch einmal die Probe machen mit einem ernstlichen, mit Selbstverleugnung betriebenen Betrachten! Wir würden die Früchte desselben so liebgewinnen, daß wir nicht mehr davon lassen würden; wir würden insbesondere dadurch die kostbarste aller Wissenschaften, die Wissenschaft der Heiligen gewinnen, die Wissenschaft der göttlichen Liebe, die man nicht aus Büchern schöpft, sondern vor dem Kruzifix und dem allerheiligsten Sakrament erlernt (Alfons von Liguori). Wie viele gelehrte und geschäftige Priester gibt es, die ohne diese höchste Wissenschaft durchs Leben gehen; und wie viele einfache Priester finden sich, die gerade diese Wissenschaft haben und so eine lucerna ardens et lucens (Joh. 5, 35) sind, die Licht und Feuer in sich haben und Licht und Feuer weitum ausstrahlen auf die Seelen! Ich möchte schließen mit den Worten, die einst über dieselbe Materie, die wir eben behandelt, der hl. Bernhard an Papst Eugen III. gerichtet (De Considerat. I, 7. 8): Nunc autem ... sufficit interim admonitum esse, non totum te nec semper dare actioni, sed considerationi aliquid tui et cordis et temporis sequestrare.

Hoc autem dico, necessitatem intuens non aequitatem... Et primum quidem mentem purificat consideratio; deinde regit affectus, dirigit actus, corrigit excessus, componit mores, vitam honestat et ordinat; postremo divinarum pariter et humanarum rerum scientiam confert... Cui (considerationi) tam pio tamque utili otio nullam in vita operam dare nonne vitam perdere est?

## Zweite Konferenz.

# Heilige Messe. Brevier. Gewissenserforschung. Besuchung. Studium. Erholung.

I. Die wahre Sonne des Priesterlebens ist die heilige Messe[1]. Licht, Wärme, Leben, alles kommt von ihr, ja sie ist der eigentliche Existenzgrund unseres Priestertums. Ohne Messe gäbe es kein Priestertum des Neuen Bundes. Ist nun aber auch unsere Seele, unser Gedankenleben, unser Gefühlsleben, unsere Willenstätigkeit wirklich so verknüpft mit der Messe, wie es der Bedeutung der Messe entsprechend ist? Was gilt dir die Messe? Was hältst du von ihr? Wie stellst du dich zu ihr? Diese Frage entscheidet das Urteil über einen Priester. Unser Verhältnis zur Messe ist das Thermometer, das uns zeigt, wie unser inneres priesterliches Leben steht.

1. Aber ach, welche Grade können da im Priesterleben vorkommen: unter dem Gefrierpunkt, auf Null, etliche schwache Grad Wärme! Wir müssen das kurz betrachten.

a) Zu unterst in dieser Skala steht die sakrilegische Messe. Kommen solche vor? Es kann dazu kommen in einem Priesterleben, z. B. wenn ein Priester lange ein laues Leben führt. Es erhebt sich eine große Versuchung, es folgt ein freiwilliger Fall — und man zelebriert, weil man nicht anders kann, necessitate compulsus obtuli holocaustum (1 Kön. 13, 12). Und wenn es nun geschähe ante purgatam conscientiam, ante exomologesin factam criminis (S. Cyprian., De Lapsis c. 16), obwohl letztere vielleicht möglich wäre, und wenn es ein zweitesmal geschähe, vielleicht schon mit geringerer Unruhe, und wenn es sich gar öfters wieder-

[1] Vgl. oben S. 92—103.

holte? O, das wäre Priesternacht ohne Sternenglanz und Sternenschimmer! Der hl. Thomas lehrt [1], man dürfe nicht sagen, daß die gottesräuberische Kommunion die schwerste aller Sünden sei; auch die Äußerungen der Väter, welche sie auf gleiche Linie mit der Sünde des Judas und der Kreuzigungsjuden zu stellen scheinen, sind mehr im mystischen Sinne aufzufassen, ähnlich dem Worte des Apostels vom „Wiederkreuzigen des Sohnes Gottes" durch die Sünder (Hebr. 6, 6). Aber dennoch bleibt das Verbrechen des sakrilegischen Empfangs des heiligsten Sakramentes schrecklich genug; und die Missa sacrilega birgt noch eine qualifizierte Bosheit [2] in sich. Sie ist eine furchtbare Entweihung der sacra mysteria, eine entsetzliche Mißbrauchung der erhabenen Privilegien und Gewalten des Priestertums, eine schreiende Undankbarkeit und herausfordernde Verwegenheit gegenüber dem göttlichen Heiland. „Wie?" so redet der hl. Isidor von Pelusium den unwürdigen Zelebranten an, „wie, erschauderst du nicht, solches zu tun und dem Altare dich zu nahen? Wie erdreistest du dich, die makellosen Mysterien zu berühren? Ich ermahne dich, entweder aufzuhören, dergleichen zu begehen oder von dem hochheiligen Opferaltare dich ferne zu halten, damit du nicht etwa Feuer vom Himmel auf dein Haupt herabrufst!" (Epist. V, 12.) „Es wagt niemand," sagt der hl. Chrysostomus (In I. Ep. ad Cor. Hom. 24, 4, Montfauc. X, p. 253), „einen König unehrerbietig zu empfangen; ja, was sage ich, einen König? Nicht einmal das königliche Gewand erkühnt sich jemand mit unsauberen Händen zu berühren. . . Wie dürften wir dann den Leib des Gottmenschen, der über alles ist, diesen makellosen und reinen Leib, der mit der göttlichen Natur vereinigt ist, durch den wir Odem und Leben haben, durch den die Pforten der Hölle gebrochen und der Himmel geöffnet worden, wie dürften wir diesen Leib mit so großem Unglimpf behandeln? Lasset uns, ich bitte euch, nicht selbst uns töten durch solche Unverschämtheit!" Vis infertur cor-

[1] Summa theol. III, qu. 80, a. 5. Über die Lehre der Väter und Theologen vgl. Heimbucher, Wirkungen der heiligen Kommunion, Regensburg 1884, S. 78 ff.

[2] Nach dem hl. Alfons von Liguori schließt sie vier, nach Lugo u. a. (wohl richtiger) zwei Sakrilegien in sich. Vgl. darüber Ballerini-Palmieri, Opus theol. mor.[3] IV, 680. Lehmkuhl, Theol. mor. II, n. 35, 3.

pori et sanguini Domini, kann man hier mit dem hl. Cyprian sagen, corpus Domini invadunt, in Dominum manibus atque ore delinquunt (l. c. c. 15. 16). Vide, quid agas, sacerdos, nec febrienti manu (sündenkrank mit fiebernder Hand) corpus Christi attingas! ruft der hl. Ambrosius dem sakrilegischen Priester zu (De Viduis c. 10, n. 65, Migne 16, 267); aber der tut es doch und das Blut des Herrn, dessen „Purpur", wie derselbe Heilige sagt, sanctorum animas inficit et reges facit (vgl. Expos. in Ps. 118 Sermo 17, n. 20, Migne 15, 1522), entweiht er! Welch unnatürlichen Klang haben die Worte der Meßliturgie in diesem Munde, oder vielmehr welch schneidende Ironien, immundas infamias, wie ein alter Lehrer[1] sich ausdrückt, sagt er daher, die eine nach der andern! Iudica me Deus, wagt er zu sagen, dem das Mane, Thekel, Phares eigentlich schon auf der Stirn geschrieben ist! Er läßt sich erwidern: Et cum spiritu tuo, während ein ganz anderer mit ihm ist. Lavabo inter innocentes: Hört ihr's, er sagt: inter innocentes, er, immundus corde et manibus! Sursum corda, spricht er, während sein Herz vielleicht einer niedrigen Begierde gehört. Und ohne Scheu ruft er dreimal Sanctus! und nimmt als Stellvertreter Christi die Hostie in seine schmutzigen Hände, während er von sanctas et venerabiles manus des Heilandes redet, und so fort. Erscheint nicht die ganze Meßliturgie mit ihren Zeremonien und Gebeten von Anfang bis zu Ende fast wie eine Heuchelei? Doch wenden wir unsere Blicke weg von diesem düstern mysterium iniquitatis; wir haben sie fast zu lange schon auf dasselbe geheftet gehalten! Wir wollen uns warnen lassen und fürchten und die beiden großen Mittel, die uns sichern Schutz versprechen, mit Eifer und Beharrlichkeit gebrauchen — sie heißen: viel Gebet und oftmalige Beicht!

b) Es gibt noch eine andere Art zu zelebrieren. Sie hat nicht die trostlose Schwärze der sakrilegischen Tat an sich, aber ihre Farbe ist auch keine gute — das ist die laue Messe. Und wenn sie lange Zeit bei einem Priester andauert, so müßte notwendig das innere Siechtum über ihn kommen. Dann wäre es möglich, daß man schließlich die heilige Handlung selbst langweilig fände; man ist übersättigt, und sie hat keinen Reiz mehr.

[1] Dionysius Ep. bei S. Thomas, S. th. III, q. 64, a. 6.

Wir kennen die blasierten Touristen unserer Zeit. In die herrlichsten Gegenden schauen sie hinein mit gleichgültigen Blicken. O daß es nicht auch blasierte Teilnehmer am eucharistischen Opferaltare gäbe, die ins Schönste, was da ist, ins Göttlichste hineinzublicken vermögen mit der Miene der Langweile, der Gleichgültigkeit! Was sollte da die heilige Eucharistie noch zu wirken imstande sein?

c) Noch eine dritte Spezies der Zelebration sei vorgeführt. Sie ist nicht so schlimm, aber sie ist nicht, was sie sein sollte. Andauernde unfreiwillige Zerstreuungen, Exkursionen des unsteten Geistes in alle möglichen Gebiete, während der Leib am Altare steht und die Hände das sacrificium tremendum vollbringen. Man kommt zu sich, erschrickt, sammelt sich, und im nächsten Augenblick ist der Geist schon wieder hinausgeflogen. Die Sache ist in actu nicht freiwillig, sie kann mehr ein Ausfluß der menschlichen Misere als moralische Schuld sein, eine Zulassung und Prüfung Gottes, eine Begleiterscheinung psychisch-physischer Indispositionen u. dergl. Aber ist sie vielleicht nicht auch bei manchem Priester nichts anderes als die fast notwendige Konsequenz seiner allgemeinen Zerstreuung, der geringen Konzentration seines Geistes, in der sein Leben hineilt zum Tode? Solcher habitus ist nicht gut. Und dann ist auch kein inneres Feuer bei der Messe; nur Gefühle, die nicht tiefer gründen, mühsam flackernde Affekte, und die Danksagung nach der Messe ist die würdige Fortsetzung der Zerstreuungen. So sollte es aber gewiß nicht sein, und die Folgen zeigen sich auch deutlich: es sind fruchtlose Kommunionen, und weiterhin das diabolicum miraculum, daß soviele tägliche Kommunionen keine sichtbare Wirkung an uns haben. Miseri, qui quotidie corpus Domini tractamus et sumimus et a vulneribus nostris non curamur! (Petrus Chrysol. Sermo 33, Migne 52, 295.)

2. Hochwürdige Mitbrüder! Als man einmal den hl. Joseph a Cupertino fragte, auf was man bei der Reform des Klerus besonders zu schauen hätte, gab er die Antwort: Wenn derselbe die Messe gut feiert und das Brevier gut betet, ecce reformatio cleri plena! Ja, dringender als hundert andere Fragen, die uns umschwirren in der Gegenwart, ist die Frage unseres Zelebrierens und Psallierens. Messe und Brevier bleiben die Hauptmittel der Heiligung des Priesters und die ersten Quellen, aus welchen er die übernatürlichen Kräfte, Beistand und Gedeihen

für seine Arbeiten Tag um Tag schöpfen muß. Wir wollen uns prüfen, ob wir nicht unser Messelesen vervollkommnen sollten, ob nicht etwa unser Eifer nachgelassen und wieder aufzufrischen wäre, ob nicht Mängel sich eingeschlichen und gutgemacht und beseitigt werden müssen. Achten wir stets darauf, daß wir unsere Zelebration mit einer sorgfältigen Vorbereitung und Danksagung umschließen! Diese beiden eigentlich einfachen Übungen sollen wie zwei unverrückbare Grundpfeiler feststehen; sie werden unserem Zelebrieren eine große Stütze geben und dazu verhelfen, zu einem immer vollkommeneren Messelesen zu gelangen.

Also eine gute Vorbereitung, und zwar zunächst eine entferntere Vorbereitung. Hierzu kann man auch das Studium über die heilige Messe rechnen. Manhu, was ist das? Wir Priester gehen diesem großen Geheimnis vielleicht doch viel zu wenig im Studium nach. Sehr förderlich wird es sein, oftmals und eingehend über die Messe und das Altarssakrament zu betrachten. Schon am Vorabend sollte der Gedanke unsere Seele erfüllen: Morgen werde ich wieder Messe lesen, cras cum rege pransurus sum (Esth. 5, 15); er sollte unseren Abendstunden eine heilige Weihe geben, noch mehr die erste Morgenstunde der Betrachtung. Es wäre dann gut, noch eine viertelstündige besondere Meßvorbereitung zu machen. Der Akzeß mit seinen herrlich gewählten Psalmen zu bevorzugen. Es sind wunderbare Töne, welche die Kirche in unsere Seele singen möchte mit diesen Psalmen. Der hl. Chrysostomus sagt, man solle nicht hinzutreten zum Altare, bis die Seele ganz warm geworden sei. Das geht nicht immer so schnell. Die Seele ist da oft wie ein feuchtes Holz. Wenn man dieses ans Feuer legt, dampft und raucht es zuerst; allgemach erst wird es ausgetrocknet und dann kann es brennen. So wird oft auch die Seele erst allmählich in einer guten Betrachtung sich erwärmen, und dann, wenn sie entflammt ist, ist man gerüstet. Ist die Vorbereitung gut, dann wird auch die Messe gut sein; der Segen der erstern wird sich immer geltend machen.

Die Danksagung. Wie lange? Eine Viertelstunde ist das Minimum, unter das wir nicht herabsinken dürfen. Eine kostbare Zeit. Welche Augenblicke! Unsere Seele ganz versenkt in den unermeßlichen Ozean der göttlichen Wesenheit, ganz be-

graben in den lichthellen Wogen der Süßigkeit Gottes, ganz vereinigt mit dem Gottmenschen, seiner Seele, seinem Leibe, seinem Fleisch, seinem Blut! Welches Licht ist da in unserer Seele, auf deren Wegen der König der Glorie einherzieht! Die hl. Theresia sagt, das sei die Zeit, Geschäfte zu machen. Wer dies versäumt, ist nicht klug. Rezeß, Bittgebet und Empfehlung des gesamten Tagewerkes. Erneuerung des votum castitatis und des propositum particulare. Gewinnung eines vollkommenen Ablasses (mittels des Ablaßgebetleins: En ego, o bone Iesu samt einigen Pater noster ad intentionem Papae, oder statt letzterer auch eine Litanei oder ein Teil des Rosenkranzes — unter Umständen auch erst bei der Visitatio Sanctissimi).

Mögen wir also tun, was möglich, um unser Messelesen mit Gottes Gnade zu einem höheren Grad von Güte, von Vollkommenheit zu erheben! Wenn wir schon geraume Zeit Priester sind, schlagen wir vielleicht hie und da unsere Meßverzeichnisse auf. Welch lange Kolonnen von Messen, die wir schon gelesen, eine unabsehbare Reihe! Wie lange sind wir doch schon Priester! Wie eilen unsere Tage! Aber wie jeder Tag darin aufgezeichnet ist als ein Meßtag, so ist er auch jenseits aufgezeichnet. Mein Gott, wie tief könnten wir mit unseren Messen im Schuldbuch Gottes stehen! Non modica res, unam missam facere, et valde felix est, qui unam missam digne celebrare potest! (Alexander II. 1065 bei Beschränkung der mehrmaligen täglichen Zelebration.) Vielleicht ist es hohe Zeit, aufzustehen! Eheu, Christophore, tempus est surgendi!

II. Ich rede nun vom Breviergebet[1]. Was das Breviergebet sein soll nach der Idee der Kirche, das wissen wir; was ist es in Wirklichkeit bei uns? Darüber wollen wir uns wieder Rechenschaft geben.

1. Nach der Idee der Kirche ist das Brevier das öffentliche Gebet der Kirche, der Braut Christi selbst, das sie unaufhörlich an Gott richtet, ein Nachhall, „eine Tochter der himmlischen Hymnodie, die immerdar vor dem Throne Gottes und des Lammes erklingt“ (Urban VIII.). Es ist nicht ein Privatgebet, nicht unser eigenes Gebet, sondern wir sind die Botschafter der

[1] Vgl. oben S. 103—107.

Kirche vor Gottes Thron. Es ist ein Gebet, zum guten Teil inspiriertes Wort Gottes[1] selbst, Muster eines wahren Gebetes, ganz auf der richtigen, großen Anschauung des Glaubens ruhend, ganz eingetaucht in den Geist Gottes, voll Wahrheit, voll Schönheit, voll Kraft, voll Innigkeit, voll herrlicher Poesie. Es ist ein Gebet voll des höchsten Wertes und ungemeiner Wirksamkeit bei Gott. Eine Hora wirkt mehr, sagt der hl. Alfonsus, als viele Privatgebete! Welcher Strom von Segen fließt von dem Breviergebet über Kirche und Welt, über Lebendige und Abgestorbene! Nach dem Meßopfer ist das große Kirchengebet eine der Stützen der Welt, nicht bloß der Kirche, sondern der Welt.

Und wie viel ist das Breviergebet noch für uns persönlich! Septies in die laudem dixi tibi! (Ps. 118, 164.) Wie viel Segen, wie viele Verdienste kann dieses häufige, tägliche, lange Gebet uns bringen! Wie viel Trost und Glück werden diese wundervollen Gebetshoren in die Seele des Priesters träufeln! Wir fühlen uns oft menschlich so einsam, besonders die Priester auf dem Lande — denken wir an die einsamen Wintertage, die früh anbrechenden Winterabende inmitten eines Volkes, unter dem manchmal keine einzige Seele ist, mit der man näher verkehren könnte; o wenn wir da unser Brevier zur Hand nehmen, in welch herrliche Gesellschaft treten wir dann ein! Gott, der höchste, süßeste Geist, kommt zu uns, in adiutorium intende, eilig. Die ehrwürdigen Patriarchen und Propheten, die Heilige Schrift, wandeln an uns vorüber, die Kirchenväter mit ihren Lektionen, die Heiligen aller Jahrhunderte. Große Epochen der Kirchengeschichte ziehen da vorbei. Vorgestern St. Ignatius: welch ein geistiger Riese auf dem Hintergrunde einer schrecklichen Zeit! Schon der nächste Tag entführte uns anderthalb Jahrtausende zurück und entrollte ein rührendes Bild aus der Urkirche: Petrus, friedlich schlafend zwischen Wächtern, und befreit durch den Engel, eine Prophetie der ganzen Geschichte des Papsttums, dieser fortlaufenden Kette von Verfolgung und Errettung. Der folgende Tag versetzte uns ins achtzehnte Jahrhundert: ein Heiliger im Zeitalter Voltaire's, der hl. Alfonsus, der neueste und zeitgemäßeste doctor

[1] Psalmus ... virtutum est organum, quod s. Spiritus plectro pangens Propheta venerabilis coelestis sonitus fecit in terris dulcedinem resultare. S. Ambros., Expos. in Ps. 1, n. 11, Migne 14, 969.

ecclesiae — mit seiner großen Andacht zum Altarssakrament und zur Mutter Gottes. Heute Inventio s. Stephani: wieder die Urkirche und das christliche Altertum mit seiner ehrfürchtigen Liebe und Hochschätzung der Reliquien der Märtyrer (vgl. Brevier Lectt. 2i Noct.). Morgen Dominikus, im zwölften Jahrhundert, wieder eine andere Zeit, andere Feinde; die siegreiche Königin des Rosenkranzes[1], ein Zeichen, daß auch wir im Kampfe gegen die antichristlichen Sekten der heutigen Tage auf das Gebet etwas halten und mehr davon hoffen sollen als von allem andern. 5. August: Die herrliche Jungfrau an ihrem Wunderfeste ad Nives. Am 6. August glänzt vor uns der Tabor auf mit der Verklärung, der Transfiguration, die so weit hinein in das Priesterleben ihren Glanz wirft, wo man jeden Tag auf dem Tabor steht, umgeben von der nubes lucida.

So ist es eine immer wechselnde geistige Szenerie, die unser Brevier vor uns entfaltet. Wie belebt sich alles für den andächtigen Brevierbeter und zieht ihn an sich, so daß er sich im Geiste anschließt an diese großartige glänzende Prozession, geführt von Jesus Christus, von Engeln und Heiligen, die an ihm vorüberwandelt! Wir fühlen uns unbefriedigt vom Verkehr mit den Menschen, selbst den besten — o wie lieblich wandelt es sich im Offizium mit Jesus und Maria, deren Umgang nichts Bitteres hat! (Weish. 8, 16.) Oder wir fühlen uns müde des irdischen Treibens um uns her, dieser bitteren Streitigkeiten: siehe da, wie die Tore des ewigen Friedens sich öffnen, eine ganz andere, lichte, freie, freudige Welt uns umweht, das himmlische Jerusalem von ferne grüßt! Es liegt im ruhigen, andächtigen Breviergebet etwas so Beruhigendes, Heilendes, Friedigendes, wie nichts anderes es bieten kann. Und welch ein lieber, vertrauter Begleiter ist es uns auf der Lebensreise! Ein Begleiter, der uns die herrlichsten Wahrheiten zuflüstert, uns den Blick in entzückende geistige Landschaften Tag für Tag aufschließt, uns bekannt macht mit den edelsten Geistern, die auf Erden lebten, mit dem süßen Sang der Psalmen auf der Lebensreise mit uns pilgert, in guten und bösen Tagen, in Stunden der Freude wie der Trübsal uns nie verläßt. Nein, der gute Priester wird sein Brevier jeden Tag weniger

[1] Vgl. hierzu P. H. Holzapfel, St. Dominikus und der Rosenkranz. München 1903.

entbehren wollen! Die Feste, die heiligen Gestalten, die Psalmen werden allmählich so vertraut, daß er sich nicht an den Gedanken gewöhnen könnte, von ihnen Abschied zu nehmen. Eltern, Freunde, Bekannte, alles stirbt um uns her mit der Zeit — aber die himmlischen und verklärten Freunde unseres Gebetskalendariums, die bleiben bei uns bis zur Neige unseres irdischen Tages, um dann erst recht und ewig bei uns zu bleiben. Und endlich welch großartige Ernte in der Ewigkeit wird erblühen aus diesen immer wieder in die Furchen des Tageslebens gesäten Gebetshoren! Unser Brevier ist eines der wunderbaren Geschenke, welche der gütige Heiland mit dem Zölibat uns mitgegeben hat. O, si scires donum Dei! (Joh. 4, 10.) Glücklich, wer dieses Geschmeide, das er am Verlobungstage des Subdiakonates erhalten hat, versteht und hochhält!

2. Das sollte und könnte uns das Breviergebet sein; was ist es uns wirklich? Ist vielleicht der Abstand zwischen Idee und Praxis bei dem einen und andern Priester nicht gar zu groß? Das Gezelt des Moses in der Vision sah herrlich leuchtend aus, das wirkliche war von armen Fellen (Exod. K. 24. 25. 36). Unsere Unvollkommenheit trübt vieles; und wäre es nur die Unvollkommenheit! Aber ach! ist es nicht auch unsere Sündhaftigkeit und Nachlässigkeit? In cunctis actionibus nostris, sagt der hl. Bernhard (Serm. De Divers. 25, 8), multa opus est animi vigilantia, sed praecipue in oratione. Welcher Priester wollte sagen, daß er es an dieser animi vigilantia nie fehlen lasse? Und welcher möchte sich ausnehmen, wenn der Heilige (ibid. n. 7) sagt, es gebe solche, die interdum in oratione aridi-tatem et hebetudinem quandam mentis erfahren, ut non satis attendant neque quid dicant neque cui loquantur pro eo, quod velut ex consuetudine quadam cum minus digna reverentia et sollicitudine accesserunt (ad orationem)? Der Gedanke an die Verantwortung vor Gott, an das große, lange Fegfeuer, das die andachtslose Rezitation des Breviers nach sich ziehen kann, ängstigt manchen Priester und nicht mit Unrecht. Mögen diese Exerzitien uns alle wieder mit neuem Eifer für dieses opus Dei, cui nihil praeponatur (Regula s. Benedicti), erfüllen! Rufen wir uns zu diesem Zwecke einige der uns wohlbekannten Vorschriften und Winke in die Erinnerung zurück!

Bedenken wir vor allem, daß das große Vorbild und die Stütze unseres privaten Brevierbetens das öffentliche Chorgebet der Orden ist! Wie viel hat eine frömmere Vorzeit auf dieses Gebet gegeben! Jedes Volk hatte sein Nationalheiligtum, wo Tag und Nacht psalliert wurde, und man sah dies an als das Palladium der Reiche – wie zur Zeit, wo ein Karl der Große mit den Benediktinern saß und psallierte. Nach dem Muster dieses Chorgebetes müssen auch wir uns richten. Es tut uns, die wir keine Männerklöster im eigenen Lande besitzen, schon aus diesem Grunde allein gut, wenn wir dann und wann ein Kloster auswärts besuchen, in dem das Brevier sehr erbaulich öffentlich rezitiert wird. Wir haben ja ein solches Musterchorgebet auch in der Nähe in einer Abtei donauaufwärts (Beuron). Wir lernen hier für das Äußere: einer ehrerbietigen Haltung uns zu befleißigen. Sie ist ja der Reflex eines andächtigen Innern. Am besten ist es, das Offizium knieend oder stehend zu persolvieren. Der hl. Karl Borromäus hat das Brevier nie anders als knieend gebetet; der selige Pfarrer von Ars kniete auf den bloßen Boden der Sakristei hin, ohne alle Stützen, um da seine Horen zu verrichten. Auch deambulando darf es gebetet werden, besonders nach langem Sitzen. An Orten, wo viel Lärm oder Geräusch herrscht, die Menschen z. B. laut sich unterhalten, werden wir es nicht gut beten können. Nicht zu eilfertig, non praecidentes verba dimidia, non integra transilientes, non oscitantes, sondern sicut reverenter, affectu voces Sancti Spiritus depromentes, wie der hl. Bernhard sagt (In Cant. Serm. 47, 8). Viel wäre gewonnen, wenn wir auch privatim den Asteriskus beobachten würden; das wäre ein beständiger Hemmschuh für allzu große Eile.

Dann die rechte Attention! Wir kennen die dreifache Attention auf die Worte, auf den Sinn, auf Gott oder ein Geheimnis im allgemeinen. Letztere, die man mit der betrachtenden Abbetung des Rosenkranzes vergleichen kann, wird zweckdienlich mit der zweiten abwechseln können und namentlich, wenn sie mit dieser kombiniert wird, als die vollkommenste Art der Attention[1] erscheinen. Sie strengt nicht an und läßt dem Zuge des Herzens freien Lauf. Die Andacht kann mächtig ihren Flügelschlag ent-

[1] Vgl. hierüber z. B. Benger, Pastoraltheologie, Bd. II, § 93, Regensburg 1862, S. 327 ff. Lehmkuhl, Theol. mor. II, 632, 4.

falten und ruht bei dem höchsten Gute oder Jesus Christus oder Maria und ihren herrlichen Geheimnissen.

Nicht dringend genug können wir uns weiterhin, wenn wir im Begriffe stehen, unser Gebetspensum zu erfüllen, jeweils die Mahnung des Heiligen Geistes zurufen: Ante orationem praepara animam tuam! (Ekkli. 18, 23.) Wenn das eine vor jedem Gebete empfehlenswerte Übung ist, um wie viel notwendiger wird sie vor jeglicher Hore sein? Liegt die Schuld, weshalb wir mit unserem Beten so manchesmal nicht zufrieden sein können, vielleicht nicht gerade darin, daß wir es zu eilig hatten mit dem Beginn desselben, daß wir uns jählings, ohne eigentliche Vorbereitung, von unsern Arbeiten weg in dasselbe hineingestürzt haben? Welchen Segen müßte es uns auch schaffen, wenn wir recht oft, etwa jeden Tag wenigstens einen Teil des Breviers coram Sanctissimo rezitierten? Die neueren Provinzialkonzilien [1] empfehlen dies in warmen Worten.

Endlich die Intention! Die allgemeine Intention indiziert uns eine herrliche Stelle in dem Vorbereitungsgebet: Domine, in unione illius divinae intentionis, qua ipse in terris laudes persolvisti, has tibi horas persolvo. In unione divinae intentionis, wie hoch hinauf hebt den Brevierbeter dieses Wort! O, wenn wir einmal eine Gebetsnacht hätten an der Seite Jesu zubringen dürfen, wenn er uns eingeweiht hätte in seine erhabenen Gebetsintentionen, was hätten wir da gehört! Welches Glück wäre das gewesen! Nun wohl, jeden Tag vereinigen wir uns mit der ganzen Fülle und Tiefe der Gebetsintentionen des Herzens Jesu, als es auf dieser Erde schlug. Sehet, meine Mitbrüder, auf welch hohen Ton die Kirche täglich unser Brevierbeten stimmen möchte! Priester des Herrn, wenn du wieder einmal herabsinken und anfangen solltest, mechanisch zu beten, o dann aufs neue hinauf in die Höhe, Domine, in unione illius divinae intentionis! Pflegen wir außerdem die speziellen Intentionen,

---

[1] z. B. Prov.-Konzil v. Prag 1860: Proderit plurimum, ubi fratres habitant in unum (Pfarrer und Hilfspriester), si, quantum fieri poterit, sociati divino officio vacaverint. Qui socium non habuerit, vadat ad eum, cuius mira praesentia in ss. Eucharistiae sacramento nos docet orare cuiusque precibus nostras iungere et commendare discamus (Coll. Lac. V, 422).

die unser Brevier beleben und anziehender machen! Verflechten wir in unser Psallieren die Zeit- und Tagesereignisse, unsere eigenen Bedürfnisse, die Bedürfnisse der uns nahe Stehenden, die Bedürfnisse des Reiches Gottes! Jede Hore kann man ja in einer bestimmten Intention beten. Wie viel haben wir für uns selbst zu beten! Wohlan, machen wir die Intention, bald um diese, bald um jene Tugend zu flehen, um die Virginität, um große Geduld, um große Nächstenliebe, um bessere Beherrschung der Zunge! Oder wir haben eine Seele oder eine Anzahl Seelen, deren Rettung uns interessiert: hier die junge Saat in der Schule — werden sich nicht die Schule und die Lehrerwelt in diesen Tagen unseren Gebetsintentionen fast mit Macht aufdrängen? — die Erstkommunikanten, oder die Eheleute; dort eine jungfräuliche Seele, die sich lieblich für Gott zu entfalten verspricht; dort eine bedrängte, dem Falle nahe Unschuld, dort ein Gegner, der sich verschanzt hat, ohne daß er es ahnt, kommen wir ihm bei und richten die Waffe des Gebetes gegen ihn; oder eine Unternehmung, eine Mission, die Predigt, Christenlehre usf. Man könnte so seine ganze Lage, die ganze innere und äußere Situation seines Wirkungskreises, der Pfarrei usw. verweben in sein Breviergebet, und es gewinnt durch diese Spezialintentionen sehr an Interesse und Frische. Unser Herz, unser Geist, unsere Persönlichkeit ist dann mehr beteiligt. Und wenn wir gar die Interessen des Reiches Gottes herbeiziehen, welch unerschöpflicher Reichtum von Intentionen! Die Karfreitagsgebetsintentionen geben uns Fingerzeige für ein wahrhaft umfassendes katholisches Gebetsleben. Streiten wir durch die eine oder andere Gebetshore immer auch für den Heiligen Vater gegen die Pforten der Hölle und in den Rom-Verfolgungen, oder für den Bischof! Wie oft wäre es besser, anstatt zu kritisieren über die hierarchischen Obern, für dieselben zu beten! Fernerhin für die Könige, für die Volksvertretungen beten, gegen Sozialismus, gegen Liberalismus, gegen Freimaurerei: das sind Gebetskämpfe, geführt sub armis orationis (Tertull., De Orat. c. ult.), mit den scharfen Waffen des Officium divinum. Beten um gute Wahlen! In dieser Weise am Altare und im Gebete Politik treiben, das ist die notwendigste und gemeinsame Art für alle Priester, sich in die Politik zu mischen. Und wenn dann ein Priester um höherer Interessen

willen in die politische Arena zur Verteidigung der Religion herabsteigen muß, wird er viel mehr Sicherheit und Erfolg haben, so er zuerst oben auf dem heiligen Berge gebetet hat. So werden wir mitten in der Zeit drinnen stehen, mit dem Gebete wahrhaft Großes wirken, und immer neues, frisches Leben wird aus solch erhabenen Gebetsintentionen in unser Brevierbeten hineinquellen[1].

III. Wir kommen nun zu einem weiteren Bestandteil der Tagesordnung des Priesters: die Besuchung des allerheiligsten Sakramentes. Das Wort „Besuchung" deutet darauf hin, daß es sich hier um die Pflege eines schönen, lieblichen Verhältnisses der Freundschaft handelt, das durch tägliche Besuche sich offenbart. Wenn wir bedenken, wer der ist, um dessen Besuch es sich handelt, so können wir die tägliche Visitatio nicht anders ansehen, denn als eine unvergleichliche Prärogative, ein Vorrecht, das die Patriarchen, Propheten und Könige des Alten Bundes nicht hatten. Aber wir wissen, hochwürdige Konfratres, wie selten selbst sonst religiöse Leute die Sache unter diesem Gesichtspunkte betrachten. Ja, wäre eine Exzellenz im Orte, da würde man eilen, ihn zu bewillkommnen; aber im Tabernakel ist es nur — der Sohn Gottes! — Auch hier fällt uns die mannigfache Inkonsequenz des gläubigen Christen auf. Es ist nicht Unglaube, aber es ist Inkonsequenz. Man zieht nicht die Folgerungen aus dem Glauben. Der Protestant Lavater sagte: „Könnte ich glauben, daß im Sakramente Christus gegenwärtig wäre, ich würde mich nicht mehr von den Knien erheben." Wie viele Gnaden läßt sich ein Priester entgehen, der in der Besuchung flau ist! Wie viel bälder würde der Sturm austoben in der Seele vor dem Tabernakel! Die Nähe der Eucharistie hat etwas wundersam Besänftigendes und Beruhigendes für die Seele. Imperavit mari et ventis et facta est tranquillitas magna (Matth. 8, 26). Wie könnten wir bei den täglichen Unterhandlungen mit dem Herzen Jesu im allerheiligsten Sakramente die Interessen der Seelsorge fördern! Wie würde unser Glaubensleben sich überraschend vertiefen, unser geistiger Horizont an Weite gewinnen, unser Herz opferfähiger, großmütiger werden! Wie würden die Augenblicke des Glückes, der Seligkeit überfließenden Trostes sich vervielfältigen! Wie viele Priester finden am Fuße des

[1] Vgl. oben S. 105 f.

Altars den Frieden, der alle Begriffe übersteigt (Phil. 4, 7), lernen da schnell Dinge, die in keinem Buche zu lesen sind! Wie würde der Priester auch die Seelen zum Sakramente hinziehen nach dem alten Spruche: exempla trahunt! Gerade dadurch wirkt der neuentstandene Priesterverein der Anbetung so überraschend Großes, daß er die Besuchung des Sakramentes vervielfältigt. Wie glücklich fühlen sich viele Priester, diesem Verein anzugehören! Aber wie, wenn man etwa einen Priester nie in der Kirche und vor dem Allerheiligsten finden könnte, außer wenn ihn eine amtliche, berufsmäßige Veranlassung dorthin führte?[1]

IV. Lassen Sie mich noch etwas anfügen über das Studium des Priesters! Warum sollen wir studieren? Was sollen wir studieren? Wie sollen wir studieren? Drei Fragen, die ich in aller Kürze behandeln will.

1. Warum sollen wir studieren? Weil wir ohne Studium uns nicht auf der Höhe zu halten vermöchten, sondern geistig und intellektuell verkommen würden. Wir verlernten das Denken, übten nicht mehr die geistigen Kräfte und würden leerer und leerer. Man lernte nichts Neues, man vergäße das Alte. Das Ende wäre ein kümmerliches geistiges Hauswesen, das die Spuren des Verfalles offen an sich trüge. Wie stumm müßte ein Priester,

[1] Der hl. Alfons von Liguori („Lebensregeln und Grundsätze für einen Weltpriester"): „Das alles kommt aber nur von der geringen Liebe her, die man zu Jesus Christus trägt. Wer einen Freund liebt, der strebt, ihn so oft er nur kann, zu besuchen, und das um so mehr, wenn er weiß, daß der Freund seine Besuche gern hat. Unter dieser Besuchung verstehe ich aber nicht bloß einige Vaterunser, die man zerstreut und im Vorbeigehen am Altare betet, nein, ich verstehe darunter, daß man sich eine geraume Zeit damit beschäftige, andächtige Anmutungen zu Jesus Christus im Sakramente zu erwecken und ihn um Gnaden, vor allem um die Gnade der Beharrlichkeit bis ans Ende und um seine heilige Liebe zu bitten. Wer, o mein Gott, sollte sich wohl öfter und länger vor Jesus Christus aufhalten als ein Priester, welcher denselben täglich vom Himmel auf die Erde herabsteigen läßt, welcher ihn in seine Hände nimmt, welcher sich mit seinem heiligsten Fleische nährt und welcher sogar zu seinem eigenen Besten ihn in den Tabernakel einschließt, um ihn dort, so oft er nur will, wiederfinden zu können?" Vgl. auch die schönen Ausführungen über diesen Gegenstand bei Kardinal Wiseмann, Vermischte Schriften, 2. Abteil., Köln 1855, S. 273 ff. und Hettingers Apologie des Christentums, Freiburg 1880, II, 2, S. 261 ff.

der nicht mehr studiert, bei theologischen Gesprächen, bei theologischen Erörterungen in den Pastoralkonferenzen dasitzen, wie unbehaglich wäre es ihm! Wie müßte er umhertappen und schwanken bei Beichtstuhlfällen, bei Casus, deren die Pastoration und Seelenführung so viele einem vor die Augen führt, und die dann nur oberflächlich angefaßt und entschieden werden könnten — mit einem Wort: es käme eine immer zunehmende Armut an theologischem Besitz über ihn, und nemo dat, quod non habet. Aber man kann ohne Studium leicht auch in sittlicher Beziehung verkommen. Das Studieren ist eine frische, kräftige Arbeit, die den Geist ganz in Anspruch nimmt, ihn mit Ideen sättigt. Und gar das Studium der Theologie, das so herrliche Wahrheiten bietet, die Seele mit den edelsten Bildern erfüllt! Wie sehr bewahrt so das Studium besonders der heiligen Theologie vor nichtsnutzigen Gedanken, vor gefährlichen Träumereien und Phantasiegängen! Das Studium pflanzt Jungfräulichkeit, gibt dem Geist das Übergewicht über die Sinnlichkeit und eröffnet dem Priester nach innen und außen frische Quellen der Freude, schafft seiner Wirksamkeit Achtung, Einfluß auf die Seelen. Mit der Geleitschaft fortwährenden Studiums bewegt sich das Priesterleben gleichsam in einer geistigen Landschaft, die unaufhörlich reiche Aussichten, herrliche Fernblicke, erfrischenden Schatten, lieblichen Sonnenschein spendet und für vieles entschädigt. Wenn die Seele verwundet ist im rauhen Kontakt mit dem Leben, wie schön und lieblich ist es dann, nach einem Buche zu greifen, in eine friedliche, erhabene Welt sich entrücken zu lassen! Da gesundet man oft rasch wieder von einem Anfall des Pessimismus.

2. Aber *was* sollen wir studieren? Vor allem die *heilige Theologie*. Das braucht ja weiter gar keinen Beweis. Lassen wir uns dieses ebenso notwendige als schöne Studium nicht verkümmern durch die Unmasse von Lektüre, die heutzutage weglocken möchte von der heiligen Wissenschaft! Politik, Sozialpolitik, Kunst, Sprachen, irgendeine Wissenschaft mag ja gut sein zum Studium; aber unsere erste Liebe muß der Theologie gehören. Wenn ein Priester von diesem Kanon abgeht, so tut er es nie ohne Schaden. Auf den Ruhm, in Politik und den laufenden Fragen bewandert zu sein, Geschichtskenner, Kunstkenner, Sprachenkenner zu sein, könnten wir verzichten, wenn es sein müßte; aber

auf den Ruhm vor Gott, in der heiligen Theologie genügend bewandert zu sein, dürfen wir nicht verzichten.

Obenan steht das Studium der Heiligen Schrift, nicht bloß also die erbauliche Lesung, sondern das Studium, um möglichst mit derselben bekannt zu werden. Aus den Werken der Kirchenväter, aus den Aussprüchen der Konzilien, aus der Praxis aller großen Männer der Kirche tritt die eine Tatsache überwältigend vor die Augen, daß der Priester die Heilige Schrift eigentlich nicht aus der Hand lassen soll. Nunquam de manibus tuis sacra lectio deponatur (S. Hieronym., Ep. 2 ad Nepotian., n. 8). Sie war z. B. das erste Buch, das Kardinal Manning am Morgen in die Hand nahm, und das letzte, das er am Abend aus seinen Händen legte. Oder denken wir an den hl. Bonifatius, der in seinen viel zu wenig bekannten Briefen immer wieder von der Heiligen Schrift spricht! Ach, besteht nicht die Gefahr, daß die Bibel dem Priester der Gegenwart unter dem Berge von Zeitungen, Broschüren, Zeitschriften fast begraben wird? Und doch ist sie „das Buch", ἡ βίβλος. Was für ein reiches Instrument ist sie, dem ein Kundiger bei jedem Anlaß in seinem Amte die wunderbarsten und für jede Angelegenheit passendsten Töne entlockt! Welcher Geist weht in der Schrift? Der Geist Gottes! O wenn die Auffassung, der Geist, die Anschauung der Heiligen Schrift uns erfüllen würde, welche Menschen wären wir; wie wüßten wir zu lehren, zu überzeugen, zurechtzuweisen, aber auch zu trösten und zu fesseln! Wie würden unsere Worte einen andern Akzent vom Himmel her bekommen, statt des menschlichen Klanges, den sie haben! Und wie lieblich und anmutend ist das Studium der Heiligen Schrift? Der heilige Apostel spricht von der consolatio scripturarum (Röm. 15, 4): süßer Trost in jeder Zeit, besonders auch in dieser Zeit des Wirbels und des Chaos!

Unser Studium aber soll nicht stehen bleiben bei dem Äußeren, dem Sinne der Buchstaben, der Grammatik, der rein philologischen Erklärung, sondern weiter schreiten zum Marke der Heiligen Schrift, nach der Weise der Kirchenväter, der großen Theologen und Exegeten der Vorzeit eindringen in die innere Fülle, die Kraft und Fruchtbarkeit der Heiligen Schrift, und plenis haustibus von den Wassern des Lebens kosten, die allda rinnen. Besonders die heiligen Evangelien, das Johannesevangelium zumal,

sollen Gegenstand eines eingehenden Studiums sein. Die schönen Arbeiten der Neuzeit über das Leben Jesu von Grimm, Didon, Coleridge u. a. haben großen Wert. Es bleibt dabei, das Bibelstudium steht obenan.

Hieran reiht sich die Dogmatik. Sie ist die Königin der theologischen Disziplinen. Ohne Dogmatik ist ein Priester kein Mann von großen und tiefen Anschauungen, kein Mann übernatürlichen Denkens und Fühlens. Wie rächt sich bei so vielen der Mangel an Dogmatik! Wie manche seltsame Urteile aus Priestermund verraten einen bedauerlichen Mangel an dogmatischer Durchbildung! Wie sehr drängt z. B. ein hl. Alfonsus auf Dogmatik! Und auch hier wollen wir nicht bloß auf der Oberfläche uns bewegen, sondern hinabsteigen in die Tiefe.

Hernach die Moral. Ein Priester sollte immer Moral studieren und zwar positive, praktische Moral. Wie kann jeden Augenblick eine wichtige Frage zur Entscheidung an uns herantreten, wo wahrlich viel auf dem Spiele steht! Wie viel vergißt man wieder! Wie viel neues kommt immer in den Entscheidungen des Heiligen Stuhles! Wie viele Moralfragen tauchen immer aufs neue auf bei unsern so wechselreichen Zuständen des modernen Lebens! Welcher Priester darf es wagen, den Kompaß aus der Hand zu geben, mit dem er sich in dieser bunten Zeit zurechtfindet!

Und dann die lange Reihe der andern theologischen Disziplinen und verschiedenen Wissensgebiete, in welchen der Priester unserer Tage heimisch sein sollte und deren Studium so notwendig, ersprießlich und genußreich werden kann. Nennen wir z. B. das Kirchenrecht, namentlich Eherecht, die Pastoral mit Homiletik, Katechetik und Liturgik, Apologetik mit Naturwissenschaft, Pädagogik und Didaktik, Soziale Frage, Kirchengeschichte, Lokal- und Kapitelsgeschichte, Heiligenleben, Kunst und Literatur usw.

Es ist nicht möglich, alle diese Studien mit gleichem Eifer und gleicher Gründlichkeit zu betreiben. Mehr als je gilt für unsere Zeit, daß man sich konzentriere. Aber die rechte Ordnung soll gewahrt bleiben. Die Hauptzweige des theologischen Studiums dürfen nicht verkürzt, jene Studien, die erst an zweiter Stelle kommen, und sogenannte Lieblingsfächer dürfen nicht die Zeit aufsaugen auf Kosten der primo loco stehenden. Zuerst das Notwendige, dann das Nützliche, dann das Angenehme!

Besonders aber soll der Priester acht haben, daß ihm nicht durch zu vieles Zeitungslesen, die Lektüre von Broschüren usw. Zeit, Kraft und Lust für das ernstere, methodische und zielbewußte Studium geraubt oder wenigstens geschwächt werden. Wir alle sind ja lebhaft überzeugt von der unermeßlichen Bedeutung, welche der Presse zukommt, und wir alle wollen tun, was nur in unsern Kräften steht, um die gute Presse zu fördern durch Abonnement, Mitarbeit, Verbreitung usw. Aber wir kennen auch sattsam die Nachteile und Schattenseiten der modernen Presse; und wir verhehlen es uns nicht, daß speziell das immer mehr und mehr um sich greifende Zeitungswesen eine Sache ist, auf die wir mit gerechter Besorgnis blicken. Die wahre Bildung hat vielen Schaden davon. Das viele Zeitungslesen gewöhnt das Denken ab, verflacht das Gedächtnis, lähmt Eifer und Energie der Geistesarbeit und treibt zu einer oberflächlichen Hast des Lesens, die der alten Zeit fremd war. Dieser Gefahr kann auch ein Priester unterliegen und unrichtiges Zeitungslesen hat sicher manchem schon Schaden gebracht. Wer im öffentlichen Leben steht wie ein Priester, kann nicht ohne Zeitung sein — der aszetische Kardinal Manning hat täglich aufmerksam seine Times gelesen —; aber richtig lesen, mehr überfliegen, und was nützlich ist, aufmerksam und denkend lesen, und lesen als ein Priester, der an alles den Maßstab des Evangeliums, seiner Dogmatik und Moral legt! Freilich wird dann das Zeitungslesen anstatt ein Genuß oft eine Sache voll Verdrießlichkeit, wenn man sieht, wie alles draußen voll ist von falschem Geist, falscher Lebenspraxis, wie der Dekalog im Staube liegt und die öffentlichen und privaten Zustände faul sind. Das Zeitungswesen ist eine trübe Lektüre; aber doch müssen wir Gott preisen, daß wir Priester sind und heraus aus diesem Greuel, den oft die Tagesgeschichte vor uns entfaltet. Doch auch ein Freudenbote kann uns unsere Zeitung werden. So, wenn sie uns meldet vom Fortschritt des Reiches Gottes bei den Seelen, von Rom, vom Heiligen Vater usw. — wie viel Ermutigendes! So kann jede Zeitungslektüre unser Glaubensleben anregen, aszetisch wirken und unsere Gedanken zu Gott führen auf den verschiedensten Wegen.

3. Wie sollen wir studieren? Aus den rechten Motiven. Vor allem, um Gott immer besser kennen zu lernen, um ihn immer mehr lieben zu lernen. Wir mögen studieren, was wir wollen,

es mag anscheinend noch so weit von Gott abliegen, es führt irgendwie zu Gott, von der entferntesten Peripherie führt der Radius ins Zentrum. Um also Gott zu finden, zu verherrlichen; dies ist das ut in omnibus honorificetur Deus (1 Petr. 4, 11) — also auch in unserem Studium. Studieren wegen des Ruhmes vor den Menschen, studieren wegen Geldgewinnes — der hl. Bernhard (In Cantic. Sermo 36, 3) nennt das scientiam suam vendere (pro honoribus, pro pecunia) —, das ist eines Priesters unwürdig, das wollen wir andern überlassen. Sodann aus dem Motiv, den Seelen zu nützen, Licht zu gewinnen zur Erleuchtung von anderen, lucere scientia, um andere wieder zu erleuchten. Das ist eine gesunde, praktische Tendenz bei unseren Studien — nicht bloß, um unfruchtbaren Wissenskram aufzustapeln.

Täglich studieren! Jeden Tag z. B. in einem Fach weiter arbeiten, das gibt ein Stück. Und angestrengt studieren, Mühe darauf verwenden. Müheloses Studium bringt weit weniger Gewinn. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen (Gen. 3, 19), gilt auch hier. Zu richtigem Studium gehört Überwindung, Ausdauer und Mut, besonders in diesem Zeitalter der Tagesblätter und leichten Literatur. Solch ernstes Studium führt dann auch zur ernstesten Zeitbenützung, rechnet mit der Kürze des Lebens und erkauft die Zeit (Epheſ. 5, 16), die ein anderer massenhaft mit Lesereien vergeudet.

V. Nun bleibt noch in Kürze ein Punkt zu besprechen: die Erholung des Priesters. Die tägliche Erholung nach Tisch soll ausgenützt werden; Studieren, Lesen nach Tisch ist doch eigentlich nicht zuträglich. Dann aber handelt es sich bei uns um die Art von Erholung, die man im Wirtshaus[1] sucht. Gestatten Sie mir, hierüber einiges zu reden![1]

Wir wissen, daß die kirchliche Gesetzgebung, der Buchstabe und noch mehr der ganze Geist derselben, die canones de vita et honestate clericorum, das Tridentinum, sehr viele Provinzial- und Diözesan-Synoden, welche die tridentinische Bestimmung im Hinblick auf die modernen wirtschaftlichen Verhältnisse wiederholen und interpretieren, dem Wirtshaus nicht günstig sind. Daran ist nicht zu rütteln. Wir wissen, daß in manchen Diözesen Europas und Amerikas die Suspension auf den Besuch eines

[1] Vgl. oben S. 128 f.

Wirtshauses für einen Priester gesetzt ist. Wir wissen, daß in unseren süddeutschen Diözesen das Wirtshausgehen meist toleriert ist und ein Diözesanverbot nicht besteht — es ist dem Gewissen des Priesters überlassen, ob er von dieser Toleranz Gebrauch machen will oder nicht, und wie weit er diesen Gebrauch ausdehnen will. Aber das Wort des Apostels hat auch hier seine Geltung: Omnia mihi licent, sed non omnia expediunt (1 Kor. 6, 12), non omnia aedificant (10, 23). Man kann von dieser Freiheit einen Gebrauch machen, wie er sich nicht rechtfertigen läßt vor Gott und den Menschen.

Es kommt in der Wirtshausfrage viel an auf den Standpunkt, von dem aus man urteilt, ob er ein mehr oder weniger natürlicher, oder ob er ein scharfer, übernatürlicher, aszetischer Standpunkt ist. Vom ersteren Standpunkt aus steht das Wirtshausgehen des Klerikers in einem freundlicheren Lichte da. Von diesem Standpunkte aus heißt es: man muß sich doch auch abspannen, unter die Leute gehen, auf sie Einfluß gewinnen usw. Man findet von diesem Standpunkt aus sogar Vorteile heraus, wie daß man im Wirtshaus die Leute kennen lerne, ihnen nicht so fremd bleibe wie der französische Klerus usw. Es ist schwer, einen Geistlichen, der auf diesem Standpunkt steht, eines anderen zu belehren. Um über das Wirtshaus andere Anschauungen zu bekommen, müßte er den Standpunkt wechseln, die aszetische Betrachtungsweise sich aneignen. Hätte er auf diesen Standpunkt sich erhoben, so würde er sich als Priester, d. i. als solchen ansehen, der, vermöge des hochwürdigen character indelebilis, als alter Christus hinausgehoben ist über das Niveau der anderen Menschen, und diesem seinem geheimnisvollen, himmlischen Wesen Rechnung tragen soll immer und überall — als einen, der nach Würde und Gesinnung geschieden ist von der Welt und darum alles meiden soll, was ihn in Geist und Wandel den Kindern dieser Welt gleichförmig macht, detritae viae orbitas (Geleise) ac vulgaris semitae solum declinemus, wie der hl. Ambrosius von den Priestern sagt (Ep. 28, 3, Migne 16, 1096). Der Platz für eine so hochgeweihte Person ist der Altar, ist der Tabernakel inmitten der heiligen Engel, ist sein Haus, das er durch Gebet und Studium heiligt, ist die Schule, ist das Krankenbett, sind alle Häuser, wo es etwas zu tun gibt für das Reich Gottes;

aber das Wirtshaus, in dem weltlicher Geist, weltliches Getriebe und Vergnügen unleugbar ihr besonderes und fruchtbares Brutnest haben, dieser Ort mit seinem Biergeruch und Tabaksqualm, mit seinen Stammgästen und Zechern, mit der ganzen eigentümlichen, irdischen Atmosphäre, die er aushaucht, erscheint ihm als eine zu profane Stätte für den hochgeweihten katholischen Priester. So sehr ein solcher Priester die braven, gewissenhaften Wirtsleute seiner Pfarrei, die noch auf Ordnung halten, zu schätzen weiß — ach, sie werden in dieser Zeit, wo neue Wirtschaften wie Pilze aus der Erde schießen, leider immer seltener! — so vermag er doch nicht zu vergessen, wie es im Wirtshaus oft zugeht, wie vieles geschieht, was die Wirtsleute nicht verhindern können, wie alle Hauptsünden dort ein Quartier haben, wie eine feindliche Aktion gegen den Seelsorger vom Wirtshaus angesponnen wird, wie dies der Ort ist, von wo so viel Wehe, Elend und Unfrieden in die Familien getragen wird — und das Wirtshaus kann ihm kein anheimelnder Aufenthalt sein. Morgens umgeben vom Wohlgeruch des eucharistischen Opfers, betend und singend cum Angelis et Archangelis, cum Thronis et Dominationibus, und abends in der moralisch und physisch so verschiedenen Wirtshausluft, oft unter Persönlichkeiten, deren Religion sehr wurmstichig, deren Sitten anrüchig sind — das will ihm nicht passen. Dieser Priester weiß, daß er ein schwacher Mensch ist, daß hinter dem Bierglase Gefahren und Versuchungen lauern, denen er zum Opfer werden könnte; er fürchtet, daß auch er, wie er es bei vielen sonst nüchternen Menschen so oft beobachtet hat, im Wirtshaus in etwa hinausgeführt werden möchte über das strenge und bloß notwendige Maß des Trinkens, daß ihm Reden entschlüpfen könnten, die ihn bloßstellten und bald darauf kolportiert würden in den Familien bei Frau und Kindern; er meint, es sei genug, wenn er seine Schwächen vor Gott habe, er brauche sie nicht ins Wirtshaus zur Ausstellung zu bringen, es sei viel mehr Gefahr, daß „die Leute ihn kennen lernen im Wirtshaus, als er sie" (Döllinger). Auch meint ein solcher Priester, seine Ascetica, geistliche Lesung, Gewissenserforschung am Abend, Betrachtung und Vorbereitung der heiligen Messe am folgenden Morgen bleiben gesicherter und werden vollkommener abgewickelt usw. — mit einem Worte: der Priester denkt, das Wirtshaus passe ihm nicht.

Wollen wir einen Priester tadeln, der so denkt? Wollen wir einen Priester tadeln, der aus aszetischen Gründen nicht ins Wirtshaus geht? Die Hochachtung, das Vertrauen, das er genießt bei dem Volke, sagt uns, daß er nicht auf dem unrechten Wege ist[1]. Und wenn ein solcher Priester zum Sterben kommt und sich nicht zu erforschen braucht, ob er dem Wirtshaus nicht mehr Zeit geschenkt habe als gut war, ob er im Wirtshaus nie mehr getrunken habe als recht war, nie mehr geredet habe als gut war vor Gott und den Menschen — wird ein solcher Priester es dann zu bereuen haben, daß er dem Wirtshause ferne geblieben ist?

Es gibt andere Priester, denen das Wirtshausgehen nur die Ausnahme ist bei bestimmten Anlässen, z. B. wenn es sich handelt um die Leitung oder Förderung katholischer Vereine, um eine Veranstaltung, bei der ein wirkliches pastorelles oder religiöses Interesse zu wahren ist, bei gesellschaftlichen Zusammenkünften des Klerus zur Pflege der Kollegialität, bei Festlichkeiten und dergleichen. Ob es gut ist, aus freiem Antrieb ins Wirtshaus zu gehen ohne einen gewissen zureichenden Grund, oder öfter in der Woche, das möchte ich verneinen. Und ob es gut sei, täglich ins Wirtshaus zu gehen, da sage ich ein entschiedenes Nein! Wem an einer gewissen Blüte seines religiösen Lebens, an der Pflege der so zarten priesterlichen Beziehungen der Seele zu Gott, an höherer Vollkommenheit liegt, wird das nicht tun. Von dem Priester endlich, der in vielleicht täglichen, langhingezogenen Wirtshaussitzungen sich betrinkt, Ärgernis gibt, sage ich nichts. Ebrium hominem nunquam castum putabo (Hieronymus), er ist auf dem Wege zur Cloaca maxima, der Unzucht, auf dem Wege zu seinem Untergange. —

So lassen Sie mich den Inhalt dieser Konferenz zusammenfassen: eine gute Tagesordnung in der rechten Abwechslung von Gebet, Studium und Erholung! Mane semina semen tuum et vespere ne cesset manus tua! (Ekkl. 11, 6.) Wie lieblich

[1] „Wo noch hat ein Mensch seinem Wirtshaus- und Spielgenossen seine Seele anvertraut?" Hirscher (in seiner Moral an mehreren Orten). „Alle Blüte und aller Segen des priesterlichen Lebens wird durch dieses viele Wirtshaussitzen abgestreift." Bischof Hefele (Ansprache an Neupriester, 1883).

schließt der Tag, wenn man nach geordnetem Tagewerke den letzten Minuten vor dem Bettgehen noch eine gewisse Feierlichkeit gibt, indem man seiner Gemeinde, seiner anvertrauten Herde den priesterlichen Segen erteilt oder auch dieser oder jener Seele in der Ferne, die uns teuer ist!

Und wenn wir die Tagesordnung Tag für Tag halten, den Goldfaden geordneten Werkes durch jeden unserer Erdentage ziehen, welch kostbares Gewebe wird dann daraus! Tot vestrae laudes quot dies, quot mensium curricula tot incrementa, kann man dann von uns mit dem hl. Cyprian sagen (Ep. 37 Moysi et Maximo „Et cunctos" c. 1). Wir werden Gottes würdig wandeln, per omnia placentes, in omni opere bono fructificantes et crescentes in scientia Dei, in omni virtute confortati ... gratias agentes Deo Patri, qui dignos nos fecit in partem sortis sanctorum in lumine! (Kolosf. 1, 10 ff.)

---

### Dritte Konferenz.

## Die Pastoration Jesu Christi.

Unsere Pastoration muß von großen Gesichtspunkten getragen sein, sie ist kein Handwerk, keine bloße Routine, sondern divinorum divinissimum. Unsere Augen richten sich dabei auf das Ideal aller Pastoration — auf Jesus Christus. Ego sum bonus pastor, sagt er (Joh. 10, 11) und in den heiligen Evangelien liegt seine Pastoration vor uns wie ein aufgeschlagenes Buch. Es hat einen großen Reiz, die Seelsorge unseres obersten Hirten und Bischofs unserer Seelen (1 Petr. 2, 25) in den Evangelien zu studieren. Versuchen wir aus diesem anziehenden Gegenstande einzelne Züge festzuhalten und auf uns selbst anzuwenden!

I. Die Grundgedanken, von denen die Pastoration Jesu Christi getragen war: der Wille Gottes und die Ehre Gottes. Er verbreitet sich in den Evangelien nicht selten über diese beiden großen Grundmotive, und diese Stellen klingen immer geheimnisvoll, erhaben.

1. Wille Gottes. Er ist der Knecht Gottes, wie ihn der Prophet tiefbezeichnend genannt hatte (Jesaias), und alles läßt er vom Willen des Vaters bestimmen, von dem er sagt: Pater maior me est. Er hat einen souveränen Herrn seiner Pastoration, das ist der Vater. Dieser Herr bestimmt ihm alles.

Zunächst den Ort seines Wirkens, und zwar das kleine, verachtete, obskure Judäa. Warum für ihn, für diese geistige Begabung nicht eine der großen Hauptstädte wie Rom, warum nicht einen der geistigen Mittelpunkte wie Athen, Alexandrien, warum Judäa? Weil es der Vater so wollte. Machen wir die Anwendung auf uns! Wir bringen vielleicht unser Priesterleben in gar bescheidenen Örtchen zu, sind vergraben in einem Winkel der Diözese, und doch ist das etwas Großes, Gutes, und warum? Weil es der Vater will. Wenn Gedanken der Unzufriedenheit kommen, wenn die Natur unruhig die Flügel schlägt und hinausstrebt, sagen wir ruhig: Der Vater will es, durch den Willen Gottes bist du da, und das genügt! Ita, Pater, quoniam sic fuit placitum ante te! (Matth. 11, 26.)

Christus läßt auch die Zeit seines Wirkens bestimmen vom Vater. Und das ist eine merkwürdige Verfügung über ihn. Der Wille des Vaters bannte ihn dreißig Jahre in anscheinender Untätigkeit fest in dem verachteten Nazareth. Dreißig Jahre lang hält er aus, still, in anscheinend fruchtlosem Harren und Warten. Warum? Weil es der Vater so will. Ego quae placita sunt ei facio semper (Joh. 8, 29). Auch hier können Priester sich spiegeln. Wenn man lange an einem Orte ist, dann regt sich die Natur, denkt an Stellenwechsel. Rücken wir aber alsdann mit größtem Nachdrucke die Frage in Vordergrund als die herrschende und entscheidende: Was sagt Gott dazu? Was ist hierin der Wille Gottes? O, wenn ein Priester hierbei nur die Natur fragen würde, wenn er nur die äußeren oder zeitlichen Vorteile dabei im Auge hätte, wenn er vergäße, daß schließlich die reichste und die schlechteste Pfarrei das gleiche tragen: die ewige Seligkeit oder die Verdammnis? Oder man möchte einmal eben definitiv werden, vielleicht zu rasch, aus unvollkommenen Motiven; ist nicht zu fürchten, daß man zu wenig den übernatürlichen Motiven gerecht wird, zu wenig daran denkt, daß im Grunde die definitive Stelle für den Priester der Himmel oder die Hölle ist? Oder

man hat Unannehmlichkeiten, Lasten, die man abschütteln möchte. Und wirklich, man schüttelt sie ab, aber wie lange? Ein Stellenwechsel hat hier oft nur die Bedeutung, daß man ein Bündel auf der Reise in die andere Hand nimmt, eine Zeitlang ist es besser, und dann drückt es wieder. Imaginatio locorum (die Meinung, als ob es anderswo besser wäre) et mutatio multos fefellit (Imit. Chr. I, 9). Könnte es nicht der Wille Gottes sein, in der bisherigen Stellung auszuharren, wie der Herr dreißig Jahre lang ausharrte in Nazareth, bis ihn der Vater zu anderer Tätigkeit berief — in den Lehrwandel, und auch da nur kurz? Jesus Christus ist, menschlich gesagt, früh gestorben, in der Blüte der Jahre, warum? Weil es der Vater wollte. Ita, Pater, quoniam sic fuit placitum ante te. Unter allen Umständen ein hohes Alter zu erreichen, diese Tendenz, welche die moderne Hygiene so sehr anstrebt, hat keine Stütze in dem Beispiel unseres Heilandes — auch das richtet sich nach dem Willen des Vaters. Wenn man als junger Priester in der Kraft der Jahre hingestreckt wird, o welches Vorbild ist da der Heiland, der sein junges, teures Leben hingab![1]

Von dem Willen des Vaters läßt der Heiland auch die Genossen seiner Pastoration bestimmen, die Apostel. Quos dedisti mihi, sagt er in seinem hohenpriesterlichen Gebete (Joh. 17, 24). Der Vater hat ihm die Apostel gegeben, aus seiner Hand hat er die empfangen, welche mit ihm arbeiten mußten auf dem Felde der Seelenrettung. Glauben wir ja nicht, daß jene, die mit uns zusammen pastorieren, die unsere Gehilfen sind oder Vorstände, vom Zufall uns an die Seite gestellt worden sind! Auch dies kommt aus den Tiefen der göttlichen Ratschlüsse, vom Willen des Vaters. Und wenn uns unsere Kollegen in der Pastoration auch nicht immer behagen, blicken wir auf Christus! Behagten ihm seine Apostel? Gefielen sie ihm in allem? Wie

[1] Videamus, quid nobis promisit: Non divitias terrenas et temporales, non honores in saeculo isto ... Non ipsam postremo corporis sanitatem ... Non *longaevitatem* aut decrepitam *senectutem, quam omnes optant, antequam veniat, omnes de illa cum venerit murmurant.* August., In Ioann. Tr. 32, 9, Migne 35, 1647. Est enim perfecta aetas, ubi perfecta est virtus. Ambros., Or. de obitu Theodos. n. 6, Migne 16, 1450.

viel hatte er zu tragen, mit ihnen durchzumachen! Und doch nimmt er sie mit der größten Geduld und Liebe hin als die, welche der Vater ihm gegeben. O, wenn wir selbst die Sache auch so anschauen würden, wie viel leichter fände man sich hinein in unangenehme persönliche Verhältnisse mit den Amtsbrüdern! — wenn man dieses Zusammensein und Zusammenarbeiten unter dem Gesichtspunkt des göttlichen Willens betrachten würde, die Amtsbrüder als quos dedisti mihi ansehen und sie umfassen würde als die, an welche der Vater uns weist, denen gegenüber er die Pflicht der brüderlichen Liebe erfüllt wissen will, jene Pflicht, die zum großen Ärgernis der Gläubigen und zu unberechenbarem Schaden der guten Sache so manchesmal schon unter dem Klerus verletzt worden ist und zwar unter denen, die berufen sind, auf gemeinsamem Felde zu arbeiten! Alter alterius onera portate (Gal. 6, 2). Jeder von uns hat ein onus, und wir sind ein onus für die anderen, aber diese Lasten sind uns von einer höheren Hand aufgeladen worden[1].

2. Der zweite große Grundgedanke neben dem Willen Gottes war bei dem Heiland die Ehre Gottes. Für die Ehre Gottes zu arbeiten, darin ging sein Leben auf. Non quaero gloriam meam (Joh. 8, 50). Es blieb in diesem Wirken kein noch so kleiner Rest, der nicht Gott gehört hätte. Die Nutzanwendung liegt nahe. Der hl. Augustinus zieht sie in folgenden bewegten Worten, die gewiß auf uns Priester noch ihre besondere Anwendung finden (In Ioann. Tr. 29, 7, Migne 35, 1631 sq.): Si ergo ille cum Patre unum, aequalis Patri, Deus de Deo, Deus apud Deum coaeternus, immortalis . . . quaerit gloriam Patris, non suam, quid tu, homo, facere debes? . . . Intende tibi: creatura es, agnosce Creatorem; servus es, ne contemnas Dominum; adoptatus es, sed non meritis tuis; quaere eius gloriam, a quo habes hanc gratiam . . . Si ille quaesivit gloriam eius, qui eum misit, quanto magis nos eius, qui

[1] In hoc cognoscetur, quoniam discipuli mei estis, si vos invicem diligatis (Joh. 13, 34. 35). Huius autem dilectionis officium est, invicem onera nostra portare. Sed hoc officium, quod sempiternum non est, perducet sane ad beatitudinem aeternam, in qua nulla erunt nostra onera, quae invicem portare iubeamur. August., De div. quaestionibus 83, c. 71, 1, Migne 40, 80.

nos fecit? Aber wie leicht und unvermerkt mischt sich in die Tendenzen, die Arbeiten auch der edelsten Menschen die Selbstsucht ein? Welch einen Riesenkampf kostet das, bis das eigene Ich hinausgedrängt ist und man es dem Heiland nachsprechen kann: Non quaero gloriam meam, ohne fürchten zu müssen, daß dies doch noch eine Unwahrheit enthalten, daß eine Eigenliebe versteckt sein könnte, ein verborgener Einfluß der Eigensucht? O, auch mancher Priester, wenn er sich prüfen und seine Pastoration oder anderweitige Tätigkeit auf ihre tiefsten Motive untersuchen würde, wie wenig lauteres Gold würde er vielleicht finden, und dagegen wie viel Schlacken der eigenen gloria, oder wenn man sie nicht haben kann, der eigenen gloriola — welch überraschend großer Anteil fiele ihm selbst zu! Ja, die inanis gloria, dieses virus virtutum (S. Bernard., Vita Malach. c. 1, 1), wie tief sitzt es in den Knochen und wie viel verdirbt es! Ich glaube, wir würden erschrecken, wenn wir sehen würden, wie reichen Anteil auch an dem eifrigsten Wirken das Ego gehabt hat, wie viel von der Ernte Verdienst die Eigenliebe als ein gefräßiges Ungeheuer verschlungen hat. Wie groß steht dem gegenüber das Wort des Heilandes da: Non quaero gloriam meam! O, wenn wir nur die Ehre Gottes suchen würden, wie gut wäre die eigene Ehre geborgen, sie käme nicht zu kurz! Gott selbst würde Sorge tragen für sie. Est qui quaerat (Joh. ebd.).

## II. Die Pastorationsmittel des Heilandes.

1. Obenan steht ihm das Gebet. Alles leitet er ein mit Gebet. Man kann sagen: er betet beständig. Wie sticht das ab von unseren Unternehmungen, in die man sich hineinstürzt ohne Gebet! Was sollten Predigten mit viel Studium, aber ohne Gebet, Katechesen ohne vorhergehendes Gebet und darum ohne rechte Weihe, Krankenbesuche ohne Gebet von der Zeitungslektüre weg und darum ohne Salbung und Kraft? Wie ganz anders wirkt ein in die Atmosphäre des Gebetes getauchter Geist, der, wie man einst vom Diamanten sagte, in der Dunkelheit den Glanz in sich aufnahm, den er hernach von sich ausstrahlt! Eine solche Seele trägt den übernatürlichen Duft des Gebetes mit sich, mischt ihn in alles, was sie sagt, in die Weise, wie sie es sagt, nimmt die Gnade der heiligen Fruchtbarkeit mit sich aus dem

Verkehr mit Gott zu dem Verkehr mit den Menschen. Sicut ex Deo, coram Deo, in Christo loquimur (2 Kor. 2, 17). Wenn man für eine Seele, die man zu pastorieren hat, erst länger im Gebete mit Gott verhandelt hat, wie ganz anders tritt man ihr gegenüber; wenn ein Geschäft, wie es der hl. Ignatius bei allen Geschäften tat, erst im Gebet vorbereitet und überlegt ist, so wird nie das Überstürzende, Übereilte daran sein, das wir hintendrein so oft beklagen. Alle Heiligen sind hierin in die Schule des Heilandes gegangen, da haben sie gelernt, in vielen und langen Gebeten ihrem Wirken den Erfolg zu garantieren[1].

2. Ein weiteres Pastorationsmittel des Heilandes ist das Wort. Wie hat er das Wort angewendet! Überall, auf Wegen und Stegen, in Berg und Tal, in den Synagogen, dem Tempel, beim Gastmahl und bei den Besuchen lehrte er, und noch in den letzten Tagen vor seinem Leiden heißt es: Et erat quotidie docens in templo (Luk. 19, 47). Alles wird ihm zur Kanzel, das Polster des Speisetisches, der Rand des Brunnens, das Schifflein. Welch ein Prediger, welch herrlicher Verstand in seinen Darlegungen, welche Bilderfülle der Phantasie, welch großes Herz, welche Liebe zur Wahrheit und zu den Seelen in seinen Lehrvorträgen! Wie einfach, wie klar über die tiefsten Dinge, wie strömt alles so natürlich heraus aus dem hellen Geiste, aus seinem heiligen Herzen! Wie praktisch, es geht immer auf Glaube, Bekehrung, Buße! Deus magister est! Welche Wirkung seiner Predigt! Es muß überwältigend gewesen sein, wenn man sich die Sache vorstellt, wie sie das Evangelium berichtet, wie das Volk das Essen und Trinken vergißt, ihm nachstürzt in die Wüste.

Nun, so sei auch uns das Wort ein Pastorationsmittel. Vor allem in der Predigt[2]. Aber predigen wir nicht uns

[1] „Es denke niemand, daß ein beschäftigtes Leben kein heiliges Leben sein könnte. Das täglichste Leben kann voll Frömmigkeit sein. . . . Kein Leben war je so mit Arbeit und Unterbrechungen angefüllt, denn das Leben unseres Herrn und seiner Apostel. Umgeben von der Menge und denen, ‚die ab- und zugingen, hatten sie nicht einmal Zeit zu essen' (Mark. 6, 31). Nichtsdestoweniger fordert ein beschäftigtes Leben eine pünktliche und ununterbrochene Gewohnheit des Gebetes." Manning a. a. O. S. 76 f.

[2] Vgl. oben S. 114 ff. und „Anhang" (zu den Exerzitienvorträge für Priester) S. 280 ff.

selbst! Sonst sind wir bald ausgepredigt, der Brunnen unseres eigenen Talentes ist nicht gar tief und bald ausgeschöpft. Predigen wir Christum! Studieren wir ihn zuerst und dann predigen wir ihn in seiner Größe, Herrlichkeit, in seiner Bedeutung, in seinen Ämtern! Welch ein Segen liegt in der Predigt von Christus! Warum vermag jetzt noch die einfache Fastenpredigt über das Leiden Christi rasch eine ganze große Kirche zu füllen? Weil der Zauber, den die Persönlichkeit Christi auf das Volk ausübt, auch jetzt noch fortdauert. Warum gibt uns die Kirche Sonntag für Sonntag die Perikopen vorzulesen? Weil in ihnen Christus der Herr lebendig vor die Gemeinde hintritt, wie er geleibt und gelebt, wie er geredet und gewirkt. Und wie anziehend und durchschlagend, wenn es ein Prediger versteht, aus dem Goldgrund der Perikope den Heiland recht konkret, plastisch heraustreten zu lassen und seine Worte, seine unsterblichen Gedanken, seine göttliche Lehre so, wie sie ist, lebendig reden und wirken zu lassen! Pro Christo legatione fungimur tanquam Deo exhortante per nos (2 Kor. 5, 20). Wie haben dies die Väter verstanden! Wie ist in ihnen überall der lebendige Christus zu finden! Wir müssen weiterhin die Evangelien anwenden auf unsere Zeit! Wieviel sozialen Gehalt z. B. haben einzelne Aussprüche des Herrn, e. gr. Misereor super turbam (Mark. 8, 2), Pauperes semper habetis vobiscum (Matth. 26, 11) usw. — einzelne Parabeln des Evangeliums, z. B. vom Prasser und Lazarus, vom reichen Mann bei Luk. 12, 16 ff. usf.! Wie könnte das ausgemünzt werden auf die Bewegungen der jetzigen Zeit! Im einzelnen muß dann das Dogma gepredigt werden. Welche Unwissenheit oft in wesentlichen Wahrheiten auch bei guten Christen, welche Gleichgültigkeit für die großen Heilswahrheiten! Welch mächtigen Eindruck machen gute, populäre dogmatische Predigten! Wie ist es ferner nötig, da und dort die sog. praeambula fidei zu predigen, heute, wo nicht mehr die übernatürlichen, sondern die natürlichen Wahrheiten bestritten sind, gegenüber der Sozialdemokratie usw. die Wahrheit von der Existenz Gottes, der jenseitigen Vergeltung, dem Zweck des Erdenlebens ins Licht zu setzen! Und die Sittenwahrheiten, besonders die, welche weniger gepredigt werden, von der Buße, der Abtötung; denn diese sind ganz zeitgemäß in dieser Zeit des

allgemeinen Komforts und der Lebensbehaglichkeit, die uns um allen Ernst der christlichen Buße zu bringen droht.

Die Predigt sei Sermo vivus et efficax (Hebr. 4, 12). Das Gegenteil wäre: lahm, langweilig. Das Predigen ist schwer und bleibt eigentlich schwer lebenslänglich, es erfordert Arbeit, Mühe, Studium, übernatürliche Anschauung, besonders wenn man lang vor dem gleichen kleinen Auditorium predigt. Man sollte öfters eine Meditation über die Erhabenheit des Predigtamtes machen, über das Väter und Konzilien wunderbar Großes sagen. — Und daran dürften wir ein eingehendes examen particulare anknüpfen, eine Gewissenserforschung über unser Predigtwesen und uns dasselbe von innen und außen beschauen! Übrigens ist unsere Predigt eine Probe unseres eigenen inneren Wertes[1]. Die Heiligen waren fruchtbare, eindrucksvolle Prediger bis an ihr Lebensende, ihr Predigtwesen zog seine Säfte aus der Frische des inneren Lebens, die ein Charakteristikum der Heiligkeit ist. Das Erlahmen in Verwaltung des Predigtamtes, besonders wenn noch nicht das eigentliche Greisenalter gekommen ist, ist oft ein Krankheitssymptom im Priesterleben und zwar ein sehr beunruhigendes.

An das Predigen schließt sich die Katechese[2] an. Die Katechese ist eine Einrichtung von wunderbarer Originalität, die nur das Christentum kennt. Wie würden die alten heidnischen Weisen staunen, wenn sie in eine unserer Schulen träten und die erhabene Metaphysik hörten, die der ernste, schwarzgekleidete Mann den Kindern vorträgt, wie er in den einfachsten Worten die großen Fragen vom Woher, Wohin des Menschenlebens, von Sünde und Erlösung löst! Welch ein Amt, in den zarten, aufkeimenden Verstand der Kinder die großen, weltbewegenden Wahrheiten verständig, behutsam einzusenken, in ihren Herzen die Saat der Tugend hervorzulocken, welche die Taufe in sie gelegt! Eine Betrachtung über die Erhabenheit der Katechese ist vielleicht oftmals noch nötiger bei diesem unscheinbaren, mühsamen Geschäft, das so manchesmal zur Last werden will. Und das

---

[1] „Die wenigen Worte eines heiligen Priesters wirken mehr als die vielen Worte menschlicher Beredsamkeit." Manning a. a. O. S. 95.

[2] Vgl. Anhang S. 289 ff.

Präludium zu dieser Betrachtung kann nur eins sein: Jesus unter den Kindern, diese lieblichste Szene des Evangeliums. Und welcher Segen müßte daraus entstehen! Dort in der Katechese retten wir zum guten Teil die Menschheit vor den Zerstörungsmächten, dort sagen wir Dinge, die sie im Grunde nie vergessen. Wer hat nicht schon erlebt, wie in kritischen Stunden des Lebens, in furchtbaren Entscheidungsmomenten die Worte des Priesters aus dem Religionsunterricht plötzlich auftauchten? Wie oft kann man hören, daß es heißt: das hat man uns schon in der Schule gesagt? Ein Priester, der die Katechese vernachlässigt, mag zusehen, wie er sich vor Gott und der Kirche verantwortet! Wir wollen uns den Ruhm nicht nehmen lassen, daß das deutsche Volk zu den bestkatechesierten der Welt gehöre.

Über die Art und Weise des Katechesierens erlaubt mir die Zeit nicht weiter zu reden. Nur die eine Bemerkung: Nichts rächt sich von Jahr zu Jahr mehr, als wenn man nichts mehr selbständig tut, sondern die gutgearbeiteten Katechesenbücher alle Arbeit für sich tun läßt, sie gleichsam zu Kopfkissen macht und zu Pölsterchen unter den Ellenbogen, um mit dem Propheten Ezechiel (13, 18) zu sprechen. Auch in der Katechese müssen wir unser Brot im Schweiße des Angesichtes essen. Das ist ein katechetisches Grundgesetz[1].

3. Doch kehren wir zurück zu den Mitteln, mit denen der Heiland pastorierte! Es waren nicht bloß das Gebet und das Wort, sondern auch die Wunder. Seine Wunder waren ihm Mittel, irgendwie Seelen an sich zu ketten. Unter den Wundern, die

[1] „Ich bin zu schonend, um zu fragen, wie sich diejenigen vor dem Richterstuhle dessen, der die Herzen prüft und den Gedanken sieht, rechtfertigen werden, die entweder gar ohne alle Vorbereitung Kinderlehre halten oder wenigstens keine größere zu diesem wichtigen Geschäfte mitbringen, als sie der unbedeutendsten Sache leihen. Aber bitten, beschwören muß ich meine Zuhörer (Leser) alle, daß sie die Katechese als eine der wichtigsten Aufgaben und die Vorbereitung dazu als eine unerläßliche Pflicht ansehen möchten. Bitten, beschwören muß ich meine Zuhörer alle, daß sie durch Bildung der Kinder ihre Gemeinde selbst erziehen möchten ... Bitten und beschwören muß ich meine jüngeren Freunde, daß sie einst in ihrer Gemeinde nichts Geringeres werden möchten als: Jesus inmitten der Kinder!" Sailer, Pastoraltheologie, 3. Aufl. München 1812, II, 281 f.

das Evangelium von ihm berichtet, sind auch solche, in welchen man mit Recht Symbole seiner Sakramente erkennt. Und in Wahrheit, die Sakramente, das sind die Wundermittel unserer Pastoration, die der Heiland uns in die Hand gegeben, Totenerweckungen, Krankenheilungen in übernatürlichem Sinne (Augustinus u. a.[1]).

Welche machtvollen Mittel besitzt das katholische Priestertum in den beiden Sakramenten der Toten! Die Regeneration der Menschheit, die Hoffnung der Zukunft beruht im tiefsten Grunde auf nichts anderem als gerade auf diesen beiden Sakramenten. Das Sakrament der Taufe muß die Wasser der Wiedergeburt hinführen über die heidnischen Völker und sie christlich umformen und für eine christliche Geschichte grundlegen. Anders ist ihnen nicht zu helfen. Und auch bei uns, wenn das Heidentum wiederkommt — denken wir an die Tausende ungetaufter Kinder in unsern Großstädten! — muß das Wasser der Taufe die verlorenen Gebiete wieder erobern. Was anders kann unserer Gesellschaft, diesem wirren Knäuel totkranker, der heiligmachenden Gnade beraubter Seelen wahrhaft das Heil bringen? Im Grunde kein Parlament, keine Besserung der sozialen Verhältnisse, keine Handelsverträge, keine Schulreform, einzig und allein von allem das Sakrament der Buße, welches der ordentliche Weg der Wiederbelebung toter Seelen ist. In diesen beiden Sakramenten der Toten liegt darum die Hoffnung der Rettung, und in ihnen haben wir Priester Grandioses, Gewaltiges von Christus in die Hand bekommen. Darum wollte er auch die stille Größe dieser Sakramente durch so herrliche Wunder illustrieren wie die Heilung des Aussätzigen, des Gichtbrüchigen, des achtunddreißigjährigen Kranken.

---

[1] Dominus enim noster Christus ea, quae faciebat corporaliter, etiam spiritualiter volebat intelligi... Ut noverimus omnia miracula ... valere ad admonitionem nostram, ut percipiamus ab eo, quod non est transitorium neque finem habiturum ... Et nunc maiores sanitates operatur ... Modo caro caeca non aperit oculos miraculo Domini, et cor caecum aperit oculos sermoni Domini. Modo non resurgit mortale cadaver; resurgit anima, quae mortua iacebat in vivo cadavere. Sermo 98, al. De Verbis Domini 44, 3 sqq.; 88, al. De Verbis Domini 18, 1 sqq., Migne 38, 592 sqq. 539 sqq.

Deshalb kommt so viel darauf an, diese Sakramente richtig zu handhaben: das Taufsakrament, das die Barmherzigkeit Gottes der Häresie noch gelassen und das die Häresie so oft frustriert, vor allem aber das Sakrament der Buße. Welcher Vertrauensposten! Wie viel hängt da doch von uns ab! Wie leicht könnte das Sakrament für uns eine Quelle der schrecklichsten Verantwortung werden! Welche Summe von Kenntnissen, welche Summe von Tugenden und Eigenschaften gehört zu einem guten Beichtvater! Ich will mich nicht auf das Meer von Einzelfragen hinausbegeben, sondern nur ein paar Gedanken berühren. Wir sehen den Herrn gegen die Sünder ganz außerordentlich milde, gegen die Ehebrecherin, Magdalena und andere. Diese Milde ist gewiß ein Vorbild für den Beichtvater. Aber wie viel lag dem Heiland daran, daß keine Sünde mehr vorkomme! Iam noli peccare (Joh. 5, 14), mit welchem Nachdruck ruft er dieses dem Sünder zu! Sollte darauf vielleicht nicht auch mancher Beichtvater mehr schauen? Die Grundsätze über die Gelegenheitssünder und Rezidiven gehen darauf hinaus, das weitere Sündigen zu verhindern. Diese Grundsätze können, je nachdem man sich zu einer theologischen Schule bekennen will, etwas strenger oder milder gehandhabt werden, aber wir müssen hierin wenigstens nach Grundsätzen handeln, nicht Absolutionsmaschine sein, die mechanisch ihre Funktionen verrichtet. Wie unheilvoll wäre es doch, wenn ein Beichtvater z. B. gewisse Gelegenheitssünden, sündhafte Bekanntschaften und dgl. jahrelang sich hinziehen ließe, sich immer wieder das Aufgeben versprechen ließe und das Versprechen immer wieder gebrochen würde, wogegen eine Absolutionsaufschiebung oftmals wie ein Blitz in diese Sumpfluft hineinfahren würde! Welch ein Unterschied ist zwischen den Beichtvätern! Wie versteht es so mancher, bei einem anscheinend allgemeinen und harmlosen Bekenntnis durch geschickte Fragen einzudringen und das ganze Elend offen zu legen und energisch zu behandeln; indes ein anderer mit oberflächlichen Beichten des Pönitenten nichts anzufangen weiß, oft gar nicht dahinter kommt, wie tief die Krankheit sitzt, oder die Standespflichten, Kindererziehung und dgl. nur mehr obenhin anfaßt! Wie verfehlt wäre es z. B., wenn ein Konfessar gewisse Gebildete, deren Behandlung Schwierigkeiten macht, leichter durchließe, besonders auch bei Hochzeitsbeichten, wenn einem so

ein Mann als ein seltener Fisch zum erstenmal wieder in die Netze des Bußsakraments gerät! Hier ist eine gewisse Feinheit in der Behandlung ganz am Platze, Menschenfurcht aber wäre ein großes Übel. Oder bei solchen Weiberbeichten, die dem lauen Wasser gleichen, welcher Mangel wäre es, wenn man sie schnell abmachte und ihnen nicht seine Sorge zukehrte: wie steht es mit der Erziehung der Kinder, Duldung von Bekanntschaften, Gesellschaften, Lektüre usf.? Wie oft ist es notwendig, den Frauen ihren Optimismus zu nehmen in bezug auf ihre Töchter, als ob diese Engel wären, denen nichts schaden kann! Würde man auf die angedeutete Weise so recht auf die Lage, die Bedürfnisse des einzelnen Beichtkindes eingehen, dann würde gewiß auch der Zuspruch von selbst konkreter, kräftiger, wirkungsvoller. Wie ermüdend müßte auch das für den Beichtvater selbst sein, wenn er drei bis vier Stunden lang immer den gleichen Zuspruch geben würde, etwa aus dem morgigen Evangelium, und wie wenig wäre mit allgemeinen frommen Sätzen dem Beichtkind geholfen! — anstatt daß man zusähe, was aus dem Bekenntnis des Pönitenten herauszugreifen wäre, etwa das Wichtigste, Nötigste, um darüber zu sprechen oder über die passio dominans oder wenigstens irgend etwas Spezielles. Verwendet man das Evangelium, so soll es speziell appliziert werden auf die individuellen Bedürfnisse des vor uns knieenden Pönitenten. Wie dankbar sind die Beichtkinder hiefür und wie gewinnt dadurch das Beichtvateramt selbst an Anregung und Interesse! Die Tätigkeit im Beichtstuhl offenbart viel vom Geiste, der im Priester herrscht, ob es der Geist Jesu Christi ist, der sein Herz erfüllt, seine Zunge regiert, oder ob er ein steifer Funktionär ist, der, soweit es von ihm abhängt, das wundervolle Sakrament der Buße verknöchert. Die eifrige Verwaltung des Bußsakraments bringt für den Priester selber große Vorteile. Es erhält in ihm das Bewußtsein von der Erhabenheit seines Berufs. Denn das eminente Vertrauen, das ihm von vielen im Beichtstuhl entgegengebracht wird, gilt ihm als Priester, nicht als Privatmann. Das Bußinstitut ist ihm eine Schule psychologischer Erfahrungen, aus denen er mehr lernt als aus allen Büchern. Es ist zugleich eine große Schule der Selbstvervollkommnung und ein Mittel, Gnaden und Verdienste zu mehren und einen reichen Himmelslohn sich zu erwerben. Die

Beicht ist für ihn ein Institut, von dem aus er einen Einfluß auf die Seelen gewinnt, den keine Staatsomnipotenz ihm rauben kann. Ja selbst wenn das Ethische aus dem öffentlichen Leben verschwunden, wenn die Männerwelt der Kirche entfremdet wäre, führte der Beichtstuhl dem Priester doch noch die Frauen und Kinder zu und wäre ihm damit der Anknüpfungspunkt für die religiöse Regeneration der Familien und damit der Gesellschaft gegeben.

4. Unter den Mitteln der Pastoration des Heilandes finden wir noch eines, das wir wohl nachahmen dürften, das Segnen. Wieviel berichten die Evangelien vom Segnen des Heilandes (Matth. 14, 19; Mark. 10, 16; Luk. 24, 50): Segnungen über Personen und Sachen! Indem die Kirche die Gewalten Jesu Christi in die Seele des Priesters überführt in der Priesterweihe, hat sie auch die Benediktionsgewalt nicht vergessen. Wir erinnern uns an die feierliche und schöne Zeremonie der Salbung unserer Hände mit der Folge, ut quaecunque benedixerint, benedicantur. Das ist doch gewiß nicht umsonst gesagt. An der Hand des Priesters haftet der Wohlgeruch der priesterlichen Salbung und Segensgewalt. Machen wir davon eifrigen Gebrauch; lassen wir die so vernachlässigte Benediktionsgewalt wieder aufleben! Segen über Speisen, Arzneien, Personen, von der Stille unseres Zimmers den Segen der ganzen Gemeinde.

### III. Die Pastorationsweise des Heilandes.

1. Vor allem wandte sich der Heiland an das Volk. Die turbae, wie oft erscheinen sie im Evangelium (Matth. 9, 23; 19, 2 usw.), tausende und tausende! Christus war so recht der Mann des Volkes. Und wie er, so sei es auch mit dem Priester. Der Priester muß ein Mann des Volkes sein in jedem Jahrhundert und besonders in unserer Zeit, wo die Macht übergeht an die Massen; da müssen wir alles daransetzen, das Volk, die Massen in der Hand zu behalten. Auch die menschlichen Autoritäten, der Papst und die Bischöfe, sind angewiesen, den Kontakt mit dem Volke, mit den Massen zu suchen, und der Klerus muß vor allem diesen Kontakt der Kirche mit dem Volke vermitteln. Wie sehr gehen alle Bemühungen des gegenwärtigen Papstes (Leo XIII.) darauf hinaus, das Volk, die Massen an die Religion

und die Kirche zu ketten! Kirchliche Feste, Predigten vor den Massen, Massenwallfahrten, religiöse Massenversammlungen haben in unserer Zeit große Bedeutung, wenn auch manch menschlich Unvollkommenes an sie sich zu hängen pflegt.

Freilich ist, um auf die Massen zu wirken, Organisierung und Teilung notwendig. Als der Heiland einmal in der Wüste die Fünftausend mit dem Brote speiste, da ließ er das Volk sich in Abteilungen von 50 setzen (Luk. 9, 14); er schichtete gleichsam die Massen. Diese Schichtung der Massen in der Pastoration besorgt das religiöse Vereinsleben, das so große, große Bedeutung hat: Männervereine, Frauenvereine, Jungfrauenvereine, Gesellenvereine, Arbeiterinnenvereine usw. Wie sehr kann man dadurch die einzelnen menschlichen Schichten mit dem Sauerteige des Christentums durchsäuern, donec fermentatum est totum! (Matth. 13, 33.)

2. Daneben hat sich aber der Heiland auch mit den Einzelnen abgegeben, Nikodemus, der Frau am Jakobsbrunnen und zahllosen andern. Freilich die Privatseelsorge, die Besuche des Heilandes in einzelnen Häusern, bei den Pharisäern, bei den Gastmählern, die Unterredung mit Nikodemus, trugen nichts an sich von jenen Privatfreundschaften, die man Priestern jederzeit mißrät, weil er durch sie bei sich selber und andern viel verderben würde. Die Privatseelsorge des Herrn war durchaus von übernatürlichen Zwecken getragen und eigentlich selten. Aber welche Feinheit, psychologische Meisterschaft entfaltet der Heiland in der Behandlung der Einzelnen! Nach dieser Richtung aufmerksam studiert, offenbart sich eine Fülle der wertvollsten Fingerzeige für uns. Auch der Priester soll nicht alles über einen Kamm scheren, sondern jeden nach seiner Art behandeln, im guten Sinne individualisieren. Gebildete, Ungebildete, Vornehme, Reiche, Arme, Arbeiter, Bauern, Männer, Frauen — omnia omnibus esse, ut omnes Christo lucrifaciat (vgl. 1 Kor. 9, 19).

3. In der Pastorationsweise Christi sehen wir, daß er vor allem das Übernatürliche voranstellt. „Suchet zuerst das Reich Gottes!" (Matth. 6, 33.) So auch wir. Überall in allen Dingen zuerst das Reich Gottes suchen. Danach wird sich auch z. B. der Anteil des Klerus an der Lösung der sozialen Frage bemessen. In erster Beziehung sind wir berufen, den Massen das Reich

Gottes zu geben. Die beste Art unseres Kampfes gegen die Sozialdemokratie ist zunächst die, unsere Gemeinde möglichst gut zu pastorieren. Das ist wahre soziale Arbeit in hervorragendem Maße. Hernach kommt dann freilich als Notwendigkeit auch die andere soziale Tätigkeit des Klerus für Besserung der materiellen Lage. So hat es ja auch der Heiland gemacht. Er hat oft dem leiblichen Elend zuerst gesteuert und ist von da aus dann zu der Seele vorgedrungen. Damit hat er uns einen Weg bezeichnet, den wir oft nachgehen müssen im kleinen und im großen. Im kleinen z. B. durch Freundlichkeit und Leutseligkeit in Blick, Rede und Benehmen, durch Almosen, ein Krankenessen u. s. f. — das alles ist oft ein Schlüssel zu den Seelen. Im großen, indem wir die Kirche als die große Mutter der leiblichen Barmherzigkeit jeder Art in der Menschheit erscheinen lassen. Welch schönen Kommentar zu dem Gesagten gibt uns gerade das Haus[1], in dem wir uns hier befinden! Und wie oft baut die Tätigkeit unserer charitativen Orden dem Priester die Unterlage für die Ausbreitung des Reiches Gottes in den Seelen! Ich erinnere nur an die Barmherzigen Schwestern und ihre Tätigkeit am Krankenbett. Wir handeln gewiß im Sinne Jesu Christi, wenn wir den sämtlichen charitativen Anstalten unserer Diözese reges Interesse zuwenden.

## IV. Die Gegner der Pastoration Jesu Christi.

Die Wirksamkeit des Heilandes fiel in eine eigentümlich bewegte Zeit. Es war eine Zeit voll politischer Spannung der Geister, voll der Gegensätze. Ungläubige, Freigeister, Lebemänner, Heuchler, politisch und national erregte Feuerköpfe, Heiden, Griechen, Römer, Juden — all das gruppiert sich um die Person des Heilandes. Wie mag er hingeblickt haben auf den uralten, heiligen Boden des Landes, das sich unter Herodes mehr und mehr mit heidnischen Bauten, heidnischen Namen bedeckte und profaniert wurde! Um welche Menge von Gegnern bewegte er sich, die ihm auf Schritt und Tritt folgten! Wie unerquickliche Szenen führten diese Gegner auf, wie namentlich das Johannes-

[1] Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern (Vinzentinerinnen) der Diözese Rottenburg.

evangelium es uns schildert! Und mitten unter diesen aufgeregten, aufgewühlten Menschen ließ er seine Predigt vom Himmelreiche erschallen.

Dieses Bild wiederholt sich in heutiger Zeit. Wir haben da zu pastorieren ein christliches Volk, das von Jahrhunderten den christlichen Glauben als Erbgut bekommen hat. Aber schon bricht überall das Heidentum herein. Noch ragen tausende von Kirchtürmen zum Himmel, aber sie schauen auf ein religiös zerrissenes Geschlecht herab. Der uralte katholische Besitzstand ist vielfach bedroht, besonders durch die Mischung von Häresie und modernem Heidentum, das mehr und mehr heranwächst, durch die furchtbaren Gefahren der gemischten Ehen, Gefahren, die fast von Jahr zu Jahr bedrohlicher werden. Wir haben in unsern Schulverhältnissen, in der Lehrerwelt Erscheinungen, die uns deutlich zeigen, daß das beständige Sinken der übernatürlichen Anschauung, das ein Kennzeichen der modernen Welt ist, auch diese Kreise zu ergreifen sucht. Wir haben eine zerstörende Presse, die den Keim der Auflösung in jedes Dorf zu tragen droht. Wir haben eine radikale Sozialdemokratie, mit der wir immer mehr auf hundert Punkten ins Handgemenge kommen. Wir haben so viele liberale Anschauungen, so viele Mißstände, die wie aus tausend Quellen die Sozialdemokratie speisen. Und wir haben die Aussicht, daß dies alles in den nächsten Jahren nur noch schlimmer werden wird. Wer könnte bestreiten, daß die Seelsorge schwieriger geworden ist, als sie noch vor Dezennien gewesen? Feinde ringsum, das ist unsere Lage!

Wahrlich, was ist das für ein Beruf, den so schweren, unpopulären Streit aufzunehmen gegen die Leidenschaften der Menschen und gegen die furchtbaren Verirrungen der ganzen Zeit? Wer darf sich da wundern, wenn unsere Pastoration in der totkranken Zeit genug Mißerfolge aufweist? Aber wie ging es Jesus Christus? Er war der Deushomo, potens in opere et sermone (Luk. 24, 19), und doch, wie viele Mißerfolge hatte er! Wie scheiterte so vieles an dem Unverstand, an dem bösen Willen seiner Gegner! Wie schwer ist oft sein Herz, wie weint er! Wie sieht er, daß er mit seiner Seelsorge seinem Untergange entgegentreibt! Könnte es nicht auch bei uns einem solchen Ende entgegentreiben? Jedenfalls dürfen wir die Möglichkeit im Auge

behalten. Was könnte alles geschehen, wenn die kochenden Leidenschaften wie eine entfesselte Masse einmal eruptiv werden sollten?

Dennoch bleibt das Wort in Geltung: „Fürchtet euch nicht!" (Luk. 12, 32.) Der Pessimismus in der Seelsorge macht so unglücklich, er verdüstert besonders die späteren Priesterjahre, wenn die Blätter unserer Erinnerung vollbeschrieben sind mit so vielen namenlos traurigen Erfahrungen. Aber geben wir doch um keinen Preis dieser pessimistischen Anwandlung nach, die da sagt: es nützt doch alles nichts! Ja, wie stünde es erst, wenn wir nicht mehr arbeiteten, nicht mehr predigten und katechesierten? Nein, bleiben wir auch an diesem drohenden Ende des neunzehnten Jahrhunderts aufrecht! Richten wir uns auf in der Betrachtung des Heldenmutes, mit dem der Heiland sein Werk fortsetzte unter all den Gegnern und Schwierigkeiten, und pastorieren auch wir unverzagt weiter! Es geht ein frischer, freudiger Zug zur Arbeit und zum Kampfe durch die katholische Welt. Unser Heiliger Vater trägt unentmutigt das Banner voran, und auch jetzt noch heißt es: In hoc signo vinces! Die Sache, der wir dienen, ist die einzige, welche die göttliche Verheißung für sich hat, und die Bestrebungen der Gegner — der kleinen oder großen — sie sind vor neunzehnhundert Jahren zum voraus gezeichnet mit den Worten: Non praevalebunt! (Matth. 16, 18.)

Und selbst wenn wir aus dem Schiffbruch der Zeit nur einige wenige Seelen retteten, es wäre schon dies ein herrlicher Gewinn. „Denn nichts kommt an Wert einer Seele gleich, nicht einmal die ganze Welt", sagt der hl. Chrysostomus (In I Ep. ad Cor. Hom. 3, 5, Montfauc. X, 25), und „der Verlust einer einzigen Seele ist ein so großer Schaden, daß man es mit keiner Rede auszudrücken vermag" (In Act. Apost. Hom. 3, 4, Montfauc. IX, 35). Aber es handelt sich nicht bloß um einige, es ist für das katholische Priestertum auch heutzutage noch eine reiche Ernte zu machen. Wie der Heiland unter all den Schwierigkeiten die Fluren weiß geschaut hat, weiß zur Ernte (Joh. 4, 35) — ein wogendes Meer von Seelen — so wogen auch jetzt noch die Felder in allen Ländern und winken zur Ernte. Wir sind in einer Zeit, wo man in der Seelsorge Großes leisten kann für Christus und seine Kirche. So wollen

wir denn dicht einherschreiten hinter dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, Jesus Christus (Hebr. 12, 2), seinen Pastorationsgrundsätzen: Gottes Wille und Gottes Ehre; seinen Pastorationsmitteln: Gebet, Wort, Sakrament; seiner Pastorationsweise: Männer des Volkes sein, unermüdlich auf die Massen und auf die einzelnen wirken! Wir wollen uns gleichsam trösten beim Andringen des Pessimismus mit dem Mißerfolg des Herrn und uns aufrichten an seinem Erfolg und uns sagen: daß wir in all dem unsere eigene Seele zu retten haben! Animam salvasti, animam tuam praedestinasti!

# Anhang.

## Erste Konferenz[1].

## Gedanken über Predigt und Katechese.

Hochwürdige Herren! Gestatten Sie einem Manne, der eben herkommt von dem heißen Boden der parlamentarischen Arena, wo er ein ganzes halbes Jahr zugebracht, wo die Dinge dieser Welt mit ihrem grellen Lichte und ihren tiefen Schatten an seinen Augen vorübergezogen sind, gestatten Sie mir, daß ich Ihnen sage, wie wohl das tut, sich auf einmal in einen Kreis von gleichgesinnten Männern versetzt zu finden, von denen ein jeder sich Priester nach der Ordnung Melchisedechs nennt, statt von Steuern und Tarifen vom allerheiligsten Sakramente reden zu hören, der Musik des Chorals und der Meßgesänge zu lauschen! Wahrlich, das ist erquickende Abwechslung, und ich empfinde in diesen Tagen mehr als je, wie so recht die Wahrheit, die Weisheit, die Schönheit, die wahre Poesie des Lebens in der heiligen Kirche ihre Heimstätte findet, und wie insbesondere das allerheiligste Sakrament die allezeit frische Quelle der Freude und Erholung für eine müde gewordene Seele bildet.

Und wenn ich nun in dieser Versammlung nicht bloß zuhören, sondern sprechen soll, so will mir das wie eine Vergünstigung erscheinen. Das Thema, über das ich reden soll, heißt kurz gefaßt: „Predigt und Katechese". Das sind zwei Worte, die mir klingen wie ein liebliches Echo aus jener Zeit, da ich einst die jungen Leviten zum Dienste des Heiligtums zu

[1] Vortrag, gehalten bei dem eucharistischen Kongreß der Priester des Anbetungsvereins in Gmünd, 7. August 1899.

erziehen hatte und so oft vom Predigen und Katechesieren zu ihnen reden mußte.

Predigen und Katechesieren, das gehört täglich und wöchentlich zu Ihrem Berufe, wozu ich Ihnen von Herzen Glück wünsche. Sie üben diesen Beruf schon manches Jahr, vielleicht manches Jahrzehnt, und es ist leicht möglich, daß diese Funktionen durch die Länge der Zeit und durch traurige Erfahrungen, die Ihnen beschieden sind, anfangen mehr und mehr ihre beschwerliche und prosaische Seite zu offenbaren, daß sie nicht mehr in dem idealen Glanze und Reize vor Ihnen stehen, wie in den goldenen Tagen der Priesterjugend. Ach, wir haben zu tief hineingeblickt in das Ungemach der Zeiten, wir haben zu viel erfahren von der Herzenshärte der Menschen, wir wissen zu gut, wie klein im Grunde die Herde ist, die wirklich zum Heiland steht und das unum necessarium (Luk. 10, 42) wahrhaft im Herzen trägt! Wenn wir sehen, welches eigentlich die Lage der Religion in der Gegenwart ist, wie es draußen außer unsern Mauern zugeht, wie der Abfall immer weiter greift, so möchte man sich fragen, welche Bedeutung da noch unser armes Predigen und Katechesieren habe? Gegenüber der furchtbaren Zerstreuung und Veräußerlichung, in welche das moderne Erwerbs- und Genußleben die Menschen hineinzieht, will es scheinen, als ob der Name Jesus nicht mehr den mächtigen Zug auf die Seelen übe, wie einst, als ob der Geschmack am Heiligen mehr und mehr abhanden komme und an dessen Stelle für unzählige Seelen der Degoût trete. Man fragt sich: Kann unter dem Lärm der Maschinen und Schnellzüge die Stimme unserer Predigt noch zur Geltung kommen, mag unsere Zeit, die so stolz ist auf ihre Elektrotechnik und alles andere, mag sie noch ihr Ohr leihen den alten Geschichten von Abraham, Isaak und Jakob, Job und David, den Propheten und Aposteln? Mag unser Zeitalter, das selbst auf die natürliche Metaphysik so hoch herabsieht, noch von dem Übernatürlichen hören, von den Glaubenssätzen und den Wahrheiten der Kanzel und des Katechismus?

Und doch, meine Herren, es steht geschrieben: Verbum Domini manet in aeternum (Ps. 148). Das Wort Gottes erschien schon vor dreitausend Jahren dem Psalmendichter als das Bleibende in der Flucht der Zeiten. Das Wort Gottes geht auch

mit uns hinüber über die Schwelle des neuen Jahrhunderts und ihm gehört die Zukunft, wogegen für so vieles Moderne, das nicht der Vater vom Himmel gepflanzt hat, die sichere Prognose gilt: Eradicabitur (Matth. 15, 13). Es tut uns not, daß wir mitten in der religiösen Erschlaffung der Zeit das Gefühl von der Göttlichkeit, der Macht, der Sieghaftigkeit unserer Sache behalten, und das muß auch in bezug auf das Predigen und Katechesieren unsere Stimmung sein. Ich möchte deshalb im folgenden zunächst vom Predigen reden und besonders die göttliche Seite dieser Funktion ins Licht stellen.

I. Das Predigtamt[1] weist

1. nach verschiedenen Beziehungen göttliche Charaktere auf, vor allem seinem Ursprung nach. Woher stammt denn unser Predigtamt? Da müssen wir zurückgehen auf eine Stunde, die uns allen teuer ist, die Stunde der heiligen Weihen. Wir haben einst — wie jung, frisch und glücklich waren wir doch damals! — in der Diakonatsweihe das Evangelienbuch in die Hand bekommen mit dem Auftrag, das Evangelium zu verkünden; wir haben in der Priesterweihe die autoritativen Worte aus dem Munde des Bischofs gehört: Sacerdotem oportet praedicare. Das war die Genesis unseres Predigtamtes; damals kam ein schöpferischer, heiliger Werderuf über uns — wir wurden Prediger des Wortes Gottes, satores aeternitatis (Hilarius, In Matth. c. 5). Wir wurden von der Kirche mit einer Sendung betraut, um derentwillen die hl. Theresia tausend Leben hingegeben hätte, um damit betraut zu werden. Und die Stimme des Bischofs, die uns damals zum Predigtamte rief, sie ist nur der Widerhall einer noch viel mächtigeren Stimme, die einstens an das Apostelkollegium und in ihm an die ganze Kirche erging: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch; gehet deshalb in alle Welt und lehret alle Völker!“ (Joh. 20, 21; Matth. 28, 19.) Da haben wir die hoch oben liegende Quelle der Predigt. Ausgehend von dem Vater ergeht die Sendung dazu an den Sohn. Jesus Christus war der Prediger, vom Vater gesendet, und nachdem seine Stimme auf Erden verstummt ist, will er auf unsere arme, sterbliche, schwache Zunge

[1] Vgl. oben S. 114 ff. 267 ff.

angewiesen sein und sie zu einem Werkzeug des Größten und Erhabensten machen. O meine Herren, halten wir in uns das Bewußtsein dieser göttlichen Sendung wach, wenn wir uns zum Predigen anschicken! Ich bin eine tuba Dei, eine Posaune Gottes (Jes. 58, 1); noch mehr, ich bin ein legatus a latere Iesu. Ich stehe da droben auf der Kanzel nicht in meinem eigenen Namen — das wäre das armseligste, was es geben könnte; nicht im Namen der Gemeinde — das wäre auch keine Basis für den katholischen Prediger; nicht im Namen des Staates — das bedeutete auch nicht viel, sondern im Namen des allmächtigen Gottes, der Himmel und Erde erschaffen hat. So ein Hochgefühl dieser Stellung, ein heiliger Stolz, superbia sancta (Hieronymus, Ep. 22 ad Eustoch. n. 6) — bei allem Gefühl des persönlichen Elends — darf uns beseelen, wenn wir die Stola anziehen. Das Bewußtsein, daß ein anderer mit uns geht und hinter uns steht, wenn wir reden, das gäbe Mut, Feuer, Unerschrockenheit. Die Angst und Befangenheit beim Predigen kommt vielfach daher, daß man mehr an das eigene Ich denkt, dem es schief gehen könnte, als an Gott, cuius legatione fungimur (2 Kor. 5, 20), und der noch keinen verlassen hat, der auf ihn vertraut.

Wenn das Predigeramt von Gott stammt, dann muß es auch göttlich sein in seinen Wirkungen. Wäre das Predigtamt nicht göttlich nach Einsetzung und Wirkung, dann läge es mit der ganzen Kirche schon lange am Boden. Wenn es gerade ein Beweis für die Göttlichkeit der Kirche ist, daß alle Schwäche und Armseligkeit der Menschen und der Geistlichen sie nicht zugrunde richten kann, so ist es auch ein Beweis von der unverwüstlichen göttlichen Lebenskraft des Predigtamtes, daß trotz der Masse ungenügender und mitunter langweiliger Predigten die Kanzel noch immer ihre Anziehungskraft behalten hat, daß die Leute immer wieder erscheinen, um Dinge, die sie schon hundertmal gehört haben, von neuem zu hören. Woher kommt es, daß jeden Sonntag hunderte von Augen erwartungsvoll auf den Prediger gerichtet sind, als ob ein ganz neues Schauspiel bevorstünde; woher kommt es, daß die bloße Kunde, es werde eine Abendpredigt stattfinden, genügt, um eine ganze große Kirche zu füllen? Dieser ungeschwächte Zauber, den das Wort Gottes auf viele Seelen ausübt, er kommt nicht von uns, das wissen wir nur zu gut; er

kommt von dem göttlichen Element, das am Predigtamte haftet. Und der Segen des Predigtamtes? Man spricht von dem Segen der Predigt der Apostel, des hl. Bonifatius, der Prediger des Mittelalters. Aber dieser Segen ist auch noch irgendwie bei der Predigt des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts. Wenn man es sehen könnte, was dieses Samenstreuen im ganzen Reiche Gottes wirkt in allen Weltteilen, es wäre ein Schauspiel für Engel und Menschen! Ja wir würden uns freuen, wenn wir nur in einer Gemeinde es sehen könnten, was die Sonntagspredigt zu bedeuten hat, wie sie für so manchen das einzige Gegenmittel ist gegen alles, was er im Laufe einer Woche an antireligiösen Keimen aus Zeitungen und Gesprächen in sich aufgenommen hat, wie für so manche Seele das Lehrwort aus Priestermund am Sonntag die mächtige Stütze ist, an der sich ihr religiöses Leben aufrankt; wenn man sehen könnte, wie es bald genug in der Gemeinde aussehen würde, wenn die Sonntagspredigt, die uns oft wie ein Nichts vorkommt, nicht wäre, o, wir würden staunen über die Bedeutung der Predigt! Die Wirkungen des Heiligen Geistes in der Predigt liegen nicht immer offen da, und es läßt sich kein Register über sie führen, sie gleichen nach dem Worte des Heilandes dem Wehen des Windes, von dem niemand weiß, woher er kommt und wohin er geht (Joh. 3, 8). So ist es auch mit deinen Predigten, o Priester, sie sind und bleiben ein Werk Gottes und jede bringt ihre verborgene Frucht. Wie hat es mich einst in der Seelsorge angemutet, bei Krankenbesuchen zu hören, wie treu so manches Wort von der Kanzel im Gedächtnis und Herzen bewahrt worden ist, jahrzehntelang, wie es Lehre fürs Leben, Trost und Halt in trüben Stunden geworden ist! Der Priester, der es gesprochen, lag schon im Grabe, sein Lehrwort aber tönte fort in den Seelen, wie heiliger Glockenklang. Das Wort auf der Kanzel ist eben doch der sermo vivus et efficax (Hebr. 4, 12), anders als selbst ein frommes Buch, und kein Zuhörer, selbst nicht ein weltlich Gesinnter, kann sich schließlich dem Eindruck entwinden, daß das Worte sind, die nicht irdischer Sphäre, sondern andern Regionen entstammen. Seien wir überzeugt, wir haben in unserm Predigtamte etwas, was hoch über allen andern Redeveranstaltungen steht! Alles andere, Volksversammlungstribüne, Gerichtsschranken, Universitäts-

katheder, Parlamentsrednerbühne, ist menschlich, jenes aber ist göttlich, praedicatus divinus, wie der Ordinariatsritus einmal sagt (In Ordinat. Diacon.).

2. Nun aber die Anwendung davon auf uns selbst! Wenn das Predigtamt etwas Göttliches ist, dann müssen wir es auch danach behandeln. Das ist eine Schlußfolgerung von zwingender Gewalt.

Diese Folgerung geht zuerst dahin, daß wir Prediger uns selbst und unser innerstes Wesen diesem göttlichen Amte anpassen. Qui sacerdotem dicit, divinum prosus insinuat virum, sagt der hl. Ambrosius. Er nimmt also einen großen Maßstab, und er hat Recht. Innere Vervollkommnung, Vergöttlichung, das bleibt die Hauptsache. Wir bemühen uns gegenwärtig um alles Mögliche, wir wollen Politiker, Nationalökonomen, Kulturhistoriker, Pädagogen, Ästhetiker werden, nun gut! — schließlich aber verlangt Gott von uns in erster Linie das eine: heilige Priester zu werden. Damit ist auch die oberste Bedingung zur guten Verwaltung des Predigtamtes erfüllt. (Vgl. die ergreifenden Worte Jungmanns an die Kandidaten des Predigtamts in „Theorie der geistlichen Beredsamkeit", 1. Bd.[1])

---

[1] „Dann, wenn Sie in der Mitte unschuldiger Kinder stehen, um sie zu nähren mit der Milch der heiligen Wahrheit, und nun mit Schrecken daran denken müssen, wie bald vielleicht schon diese blühenden Gesichter bleich werden sollen unter den Schlägen der Leidenschaft; dann, wenn Sie, an Gottes Statt zu Gericht sitzend, die verborgensten Tiefen des Menschenherzens sich erschlossen sehen und schauen müssen all den Jammer und die Entartung der nach dem Bilde Gottes geschaffenen Natur, all das Verderben in der Kirche Gottes, all den Greuel der Verwüstung in der Mitte des Heiligtums, wenn Sie so viele Christen mit Sang und Klang, unter Scherz und Spiel, in rasendem Leichtsinn über die Bühne des Lebens dahin- und dem Abgrunde zutanzen sehen und sie nicht halten können, wenn Ihr Eifer entbrennt über die Ärgernisse, die Sie rings umgeben, und das Herz Ihnen blutet ob des Jammers, in welchen die Sünde Scharen unsterblicher Seelen hineinreißt ... o ja, dann werden Sie einsehen, welch hohen Wert für den Priester lebendiger Glaube und ein volles Maß christlicher Tugend hat, wie kostbar gerade für ihn auch nur ein einziger Grad mehr von jener übernatürlichen Kraft ist, die sich allein aus der Gnade des Heiligen Geistes, allein aus der Vereinigung mit Gott, allein aus dem Herzen Jesu schöpfen läßt! Denn Ihr eigenes Herz wird Ihnen in solchen Augenblicken sagen: wärest Du Gott dem Herrn

Die zweite Folgerung ist, daß wir unserm ganzen Predigtwesen einen göttlichen Inhalt geben. Hierzu möge die kurze Weisung genügen: Predige Christus, nichts anderes, auch jetzt, fin de siècle, nichts anderes als Christus! Praedicabat illis Christum, so wird in der Apostelgeschichte vom Diakon Philippus einfach und schlicht berichtet (8, 5). Die „illi", denen er predigte, waren die halbheidnischen Samaritaner. Nun, so müssen wir allen, den Christen, den halben und den ganzen Heiden, den „unergründlichen Reichtum Christi" predigen, wie Paulus an die Epheser (3, 8) schreibt. Ach, wir haben die Heiden mitten unter uns! „Viele Indier in Italien," sagte der hl. Philipp Neri zu solchen, die nach Indien zur Heidenbekehrung wollten. Was würde er erst heutzutage sagen? Und je mehr sich die Menschen von Jesus Christus zurückziehen, je mehr man die Herzen sogar der Armen, des arbeitenden Volkes von ihm reißen will, um so mehr müssen wir ihn predigen als das alleinige Heil (Apg. 4, 12).

Unter allen Lehren und Überzeugungen, die man heutzutage im katholischen Lager auf dem religiösen, politischen, sozialpolitischen, literarischen, charitativen Gebiete pflegt, ist eine die Ur-, Grund- und Zentralüberzeugung, daß Christus das alleinige Heil der Welt und jedes Menschen ist, quod solus e sinu Patris mundi salus adveneris, wie die Kirche in einem Weihnachtshymnus singt. Wie tief und sicher lag diese Überzeugung in den Herzen zur Zeit der ersten christlichen Jahrhunderte, viel mehr als jetzt! Eine der köstlichsten Früchte der Kirchenväterlektüre ist gerade die, wie unser großer schwäbischer Theologe Johann Adam Möhler sagt, daß wir hier, wie aus der ursprünglichen Quelle entnehmen können, wie diese Männer „so recht ihr Elend fühlten, weil sie selbst den Greueln des Heidentums angehört hatten, und darum Christus mit der lautesten Freude begrüßten", wie ihnen

---

wohlgefälliger, stündest Du dem Herzen Jesu näher, machten Deine Sünden und Deine vielfältige Untreue Dich nicht einer größeren Fülle von Segen unwürdig, dann gingen nicht so viele Deiner Worte verloren, dann könnte Deine Predigt jene Mißbräuche überwinden, jenem Ärgernis ein Ende machen, dann würde dieser Sünder Deinen Bitten nicht widerstehen, dann würdest Du diese unglückliche Seele retten, die jetzt vor Deinen Augen zugrunde geht!" (1. A. S. 82.)

„alles, Gebet, Betrachtung, Spekulation, Handeln aus dem Wesen des Christentums abgeleitet" war, wie „der Heiland der Welt allein es war, in dem sie den sicheren Führer und treuen Retter erblickten, umfaßten und liebten". „In solchem Äther zu atmen", das wünschte Möhler jedem Theologen, „solchen Geist in unsere Zeit zu verpflanzen", so fragt er, „wem sollte das nicht wichtig scheinen?"[1] Ist das nicht besonders auch für den Prediger gesagt? Der wichtigste Paragraph der Homiletik ist gewiß der, welcher von Christus als eigentlichem Predigtstoff, als Anfang, Mitte und Ende der Predigt handelt. Das gibt unserer Predigt ihren wunderbaren Inhalt und Reiz. Fenelon sagte einst von Demosthenes: Man kann ihn nicht kritisieren, weil man von ihm fortgerissen wird. Man denkt nur an die Sachen, von denen er spricht, nicht an die Worte. Man verliert ihn selbst aus dem Gesicht und ist nur mit Philipp beschäftigt. Das gilt noch viel mehr von dem Priester, der Jesus Christus predigt. Man denkt nicht an ihn, kritisiert ihn nicht, ärgert sich nicht über ihn, man verliert ihn aus dem Gesicht, und ist nur mit Jesus Christus beschäftigt.

Wir werden dann auch vergessen, uns selbst zu predigen. Wenn wir uns selbst predigen, so führen wir dem Zuhörer unsere kleinen Künste, unser schwaches Wissen, unsere Eitelkeit vor, wenn wir aber Christum predigen, so wird alles Kleine und Egoistische absorbiert, und dominiert Christus allein, wie es sein soll.

Es ist einer der Vorzüge der Homilie, daß sie uns wie von selbst dazu führt, Christum zu predigen. In keiner Gattung der Predigt kann man Christus den Herrn so konkret und plastisch, so unmittelbar sprechend und handelnd vor den Zuhörer hintreten lassen, wie in der Homilie. Auf sie mit nachdrucksvollen Worten hinzuweisen und ihr auf unsern Kanzeln das verlorene volle Bürgerrecht neben der thematischen Predigt wieder zu erwerben, kann darum — auch den hochwürdigen Herren aus anderen Diözesen ist das ja wohl bekannt — unser hochwürdigster Diözesanbischof[2] nicht müde werden.

---

[1] Möhler-Reithmayr, Patrologie. Regensburg 1840, I, 4 f.

[2] Der hochwürdigste Herr Bischof von Rottenburg, Dr. Paul Wilhelm von Keppler, vgl. Rundschreiben an den Klerus bei seinem Amtsantritt d. d. 14. Januar 1899, S. 5; Wetzer-Welte, Kirchenlexikon, 2. A.

Aus der Notwendigkeit, Christum zu predigen, erhellt auch von selbst die Wichtigkeit des Studiums der Heiligen Schrift für den Prediger. Denn der Hauptinhalt der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testamentes ist Christus. Da kann man ihn „trinken", wie der hl. Augustinus so bezeichnend sagt. In utroque testamento Christum bibis. (Vgl. oben S. 110 Anm.) Darum sind auch die geistlichen Übungen nach dem Exerzitienbuche des hl. Ignatius für den Prediger so segensreich, weil als Fundament des zweiten Teiles derselben Christus erscheint und die zweite, dritte und vierte Woche völlig beherrscht. Das ist ein großartiger Zug in dem Buche. Auch sind die Betrachtungsbücher in der Regel die eingreifendsten und segensreichsten, die von Jesus Christus, seinem Leben, Lehren, Leiden, Sterben und seiner Verherrlichung handeln. Wenn der Prediger in solchen Betrachtungen sich gebildet und geübt hat, so wird sich das auf der Kanzel alsbald zeigen.

Predige also Christus, ich möchte aber noch hinzusetzen: Predige wie Christus! Ich kann heute nicht in homiletische Einzelanweisungen eingehen, es handelt sich nur um allgemeine Umrisse, deshalb sage ich kurz: Predige, wie Christus gepredigt hat! Und da vermag ich Sie nur wieder hinzuweisen auf das eingehende Studium der Evangelien und der Briefe der Apostel. Da finden wir die Homiletik Jesu Christi. Da sehen wir, was Er von dem Predigtamte dachte, wie Er sich vorbereitete in Stille, Sammlung und Gebet 30 Jahre hindurch, wie er sein Predigtamt ausübte, alles zur Ehre des Vaters in flammendem Eifer, in Geduld, Unermüdlichkeit, mit Abwesenheit jeglichen Egoismus, jeglichen Pessimismus, jeglicher Menschenfurcht. Das ganze Innere, das Herz des größten Predigers liegt in den Evangelien offen da. Wir haben aber auch in den Reden Christi eine ideale Sammlung von Thematen für die Predigten. Durch all seine Predigten zieht sich der eine große Grundgedanke vom Reiche Gottes, und auf dieser Grundlage entfaltet sich eine Fülle von Thematen. Gott und Welt, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Himmel und Hölle treten hervor in diesem Rahmen. Nichts ist klein, alles ist groß und erhaben und immer der Gesichtskreis der

VI, 217 ff.; Theologische Quartalschrift 1892, 52 ff., 179 ff.; Katholischer Seelsorger 1892, 53 ff., 105 ff., 155 ff., 260 ff; verschiedene Predigtrezensionen in „Literarische Rundschau" 1882 ff.

Ewigkeit darüber, ewige Freude, ewiges Leid, wie es auch in unseren Predigten sein soll. Wenn wir die Gegenstände alle, die Jesus im Evangelium behandelt, vornehmen würden, wie zeitgemäß wären unsere Predigten, wie tief könnten wir da selbst die modernsten Verhältnisse erfassen!

Studieren wir aber in den Evangelien auch die homiletische Sprache Jesu Christi! Was ist ernster und edler, was frischer und anschaulicher als die Redeweise Christi in seinen Lehrvorträgen? In dieser Homiletik, in diesem Predigtmagazin laßt uns also blättern! Noch mehr: Haec meditare, in his esto! (1 Tim. 4, 15.) Dazu gehört aber, daß man das Evangelium liest nicht flüchtig und ungeduldig wie eine Zeitung oder Broschüre, die man, nachdem man sie durchflogen, für immer weglegt; auch nicht wie ein gewöhnliches Buch, sondern so, wie man das Buch der Bücher lesen muß, mit tiefem, geduldigem Eindringen, mit Saugen an dem göttlichen Lebenssaft. Ich besorge, wir verlernen noch in der modernen Zeit, das Evangelium richtig zu lesen! Doch, meine Herren, ich muß meine Bemerkungen über das Predigtamt schließen. Ich soll auch noch über die Katechese sprechen.

II. Auch die Katechese[1] führt uns zurück auf Jesus Christus als ihren Urheber und ihr Urbild. Auch die Katechese hat ihren göttlichen Stiftungsbrief in den Worten des Herrn: Docete omnes gentes. Sie hat noch ihr besonderes Vorbild in der einzig schönen Szene des Evangeliums: Christus unter den Kindern. Tausendmal findet sich diese Szene in der Kirche Gottes reproduziert im katechetischen Unterricht. Welch ein Bild! Der Priester, gereift im Studium, gestählt in Kämpfen aller Art, tritt hinein unter eine Schar von Kindern und redet zu ihnen in der Kindersprache von dem Heiligsten, was es gibt. Welche Demut und Herablassung liegt darin, welche Poesie, aber auch wie viel wahre Größe! Das ganze klassische Altertum und die ganze moderne Zeit, soweit sie nicht christlich ist, hat nichts dergleichen. Oft habe ich einst zu meinen Alumnen gesagt: Wenn Plato und Aristoteles wiederkämen und eintreten würden in einen philosophischen Hörsaal unserer Tage, so würden sie kaum erstaunen, höchstens darüber, wie wenig weit die Philosophie seit ihren Tagen

[1] Vgl. oben S. 269 f.

in so langer Zeit gekommen ist; aber wenn sie in eine Volksschule träten, wie würden sie über die erhabene Metaphysik staunen, welche dieser Mann im schwarzen Gewande vor Kindern entwickelt, wenn sie hörten, wie die Kinder mit lächelndem Munde Auskunft zu geben wissen über die höchsten Probleme, mit denen sich die alte Philosophie vergebens abgemüht hat!

Aber wie wichtig, meine Herren, ist auch die Katechese! Da haben wir die Kinder noch ganz zu unserer Verfügung; noch ist ihre Seele nicht verdorben und verkümmert durch Irrtümer und Irrlehren, noch vertrauend, hingebend und harrend der Lehren, womit der Geist Gottes durch unsere Hand sie beschreiben will. Wir sind die ersten, die diese kostbaren Seelen in die Hand bekommen und die tiefsten Eindrücke in ihnen hinterlegen können. Vielleicht fallen sie nur zu bald in die Hände falscher Propheten; Sozialdemokratie, Unglauben, Häresie wird ihnen nahen; aber jetzt, in der Schule, sind sie noch unser und noch bildsam wie weiches Wachs. Wie tröstend ist der Eintritt in eine Schule! Da ist noch frischer Morgenhauch; da ist der Priester eher noch umweht von dem Frieden Gottes als bei den Erwachsenen mit ihrem todsündigen Lasterleben. Hier in dieser jungen Welt weiß man noch nichts von den furchtbaren Kämpfen und Gegensätzen der Zeit, von Skepsis und Frivolität, es ist eine Atmosphäre, wo es dem Priester wohl werden kann. Und es ruht ja gerade in verdorbenen Gemeinden auf dieser Jugend die Hoffnung einer besseren Zukunft. Darum wollen wir den katechetischen Unterricht allzeit hochhalten und ihn so gut als möglich zu geben suchen! Er ist hochverdienstlich vor Gott, ja er hat oft mehr Segen als andere Funktionen, weil er demütiger ist. Man hat bei diesem Unterricht weniger Anlaß zur Eitelkeit, er wendet sich an keine Öffentlichkeit, die, wie die Kanzel, Lob und Ruhm verheißt. Es ist eine bescheidene, innerhalb der vier Wände sich abspielende Tätigkeit. Sie ist aber dringend notwendig für die Interessen der Kirche, für die Erhaltung der Religion im Volke, daher für die wahre Kultur und die rechte Ordnung im Staatsleben. Die Kirche gibt dem Staate viel mehr, als dieser der Kirche, so hörte ich jüngst in öffentlicher Versammlung aus dem Munde eines Protestanten. Wer weiß, wie viel die Kirche dem Staate gibt allein durch die unscheinbare Tätigkeit der Katechese?

Was die Art und Weise der Erteilung des Religionsunterrichts betrifft, so will ich hierüber nicht viel sagen. Ich will insbesondere in diesem Zeitalter der Methodik nichts über die Methode sagen. Nur möchte ich befürworten, daß über der Einprägung der Sätze und der verstandesmäßigen Aufnahme des Katechismusinhaltes die heilige Weihe nicht verloren gehe, die diesen Unterricht durchwehen und über die andern Schulfächer erheben soll. Ich gestehe, die schönsten Erinnerungen aus dem katechetischen Unterrichte sind mir die, wo alle Bücher weggelegt wurden, und die Religionsstunde sich in eine heilige Weihestunde verwandelte, wo die Kinder fromm und ergriffen zuhörten. Sind vielleicht solche Stunden in unseren Katechesen nicht etwas zu selten? Drängt sich nicht wohl zu leicht allzu viel Verstandes- und Gedächtniswerk ein und verdirbt das nicht die unctio Spiritus Sancti, die das feinste und beste, wie bei der Predigt, so auch bei der Katechese ist?

Vergegenwärtigen wir uns zum Schlusse nochmals den göttlichen Heiland inmitten der Kinder![1] Wir hören von seinen göttlichen Lippen das Wort: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht!“ (Mark. 10, 14.) Wir lesen in seinem Herzen die Empfindungen einer Liebe zu den Kinderseelen, die über alles geht. Das war in illo tempore, in jenen Tagen der Gnade, da Gott in Menschengestalt auf Erden wandelte. Aber Christus heri et hodie (Hebr. 13, 8). Er spricht heute noch sein Wort: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht!“ Wie ergreifend nimmt sich dieses Wort aus auf dem Hintergrunde der jetzigen Zeit! „Und wehret es ihnen nicht!“ Wer will denn heutzutage den Kindern wehren, zu Christus zu kommen? Ach, tausend Arme strecken sich aus, um die Kinderwelt von ihrem Christus wegzureißen! Es ist die moderne, antichristliche Pädagogik mit ihrem Leugnen der Erbsünde, mit ihrer rein humanistischen Moral, welche die Kinder hindern will, hinzueilen zu Christus, dem Erlöser von Sünde und Hölle. Es ist ferner die moderne, antichristliche Schulpolitik. Diese beginnt damit, den Lehrer der Religion und Kirche zu entfremden, den Lehrer zu säkularisieren, zu radikalisieren und womöglich jedem Pfarrer im Lehrer einen anticuré, einen geborenen Gegner entgegenzustellen.

[1] Vgl. „Ausgewählte Predigten“ von P. Stiegele, S. 426 ff.

Wie aber ein Lehrer, der weltlich, schwachgläubig und zuletzt ungläubig und radikal geworden ist, auf die Kinderseelen wirkt, die ihm durch den Staatsschulzwang in die Hand gegeben sind, das zeigen die Erfahrungen in Ländern, wo die ungläubige Schulpolitik schon mehr ans Ziel gekommen ist, als bei uns. Dem gegenüber haben wir Priester den schönen Beruf, das Sinite ad me venire für die Jugend der Gegenwart zur Wahrheit zu machen. Und wenn das gelingt, dann ist nahezu alles gewonnen, dann siegt die alte Schlange nicht. Das ist der tiefste Kern der Schulfrage und hierüber ist die Entscheidungsschlacht zu liefern. Stehe deshalb jeder Priester auf seinem Posten, und tue er insbesondere als Katechet seine ganze Schuldigkeit! Wenn er gut katechesiert, tut er mehr, als es den Anschein hat, für das Reich Gottes, für das Wohl der Gesellschaft, für die Sicherung der Zukunft unseres Volkes. In der Ewigkeit wird er an der Größe des Lohnes erkennen, was es heißt, in einem langen, gesegneten Priesterleben ganze Generationen von Kindern dem Heiland zugeführt zu haben.

---

### Zweite Konferenz[1].

## Die Eucharistie als Zentrum des priesterlichen Lebens.

Es ist mir, meine hochwürdigen Mitbrüder, der Auftrag geworden, die Reihe der Vorträge mit einem Thema zu eröffnen, das uns gleich in viscera rei hineinführt, in die eigentliche Lebensquelle unseres Vereins. Das Thema lautet: die heilige Eucharistie, das Zentrum des priesterlichen Lebens. Es ist das ein erhabenes Thema und eine beglückende Wahrheit. Mit diesem Satz erhebt sich das Leben des Priesters turmhoch über den Beruf des gewöhnlichen Menschen. Der Beruf des Mannes in der Welt verläuft innerhalb einer kleinen irdischen Peripherie um ein Zentrum, das diesem irdischen Leben angehört, sei es das Bureau oder die Kanzlei, die Kaserne oder das

[1] Vortrag, gehalten bei dem eucharistischen Kongreß der Priester des Anbetungsvereins in Ellwangen am 24. Juli 1895. — Vgl. über die heilige Eucharistie 7., 8. und 9. Betrachtung der ersten Serie, S. 54—80.

Warenlager, die Werkstätte oder der Bauernhof. Das Lebenszentrum des Priesters ist jedoch die Eucharistie — das klingt anders. Ein Zentrum voll Schönheit, voll grandioser Verhältnisse, wo alles riesengroß sich dehnt ins Ewige hinein.

I. Das innere Leben des Priesters also, wie sein äußeres Wirken, bewegt sich und muß sich bewegen um den Mittelpunkt der Eucharistie.

1. Um den Beweis für diesen Satz braucht es uns nicht bange zu sein. Wir beginnen ihn damit, daß wir sagen, Gott selbst hat dem Priester dieses Zentrum angewiesen, Gott selbst hat uns hineingestellt in den wunderbaren Kreis, der sich um den Mittelpunkt der Eucharistie umschwingt. Er hat dies getan durch die heilige Priesterweihe. Die heiligen Weihen sind vornehmlich hingeordnet auf die Eucharistie, sagt der hl. Thomas. Ordines ordinantur principaliter ad Eucharistiam (Suppl. III. qu. 37, a. 2). Jede der Weihen brachte uns in irgend eine schöne Beziehung zu der Eucharistie, und hinaufschreitend über diese königlichen Stufen der Weihen traten wir dem Altarssakramente immer näher, bis die Priesterweihe uns völlig hinanführte zu dem geheimnisvollen Zentrum. Die prinzipale Gewalt des Priestertums ist ja eben das Sakrament, ohne Eucharistie wären wir keine Priester. So sind wir von Gott selbst, der uns das Priestertum gegeben hat, in erster Linie an die Eucharistie gewiesen, und jener übernatürliche Prozeß, der uns zu Priestern umgeschaffen, hat im tiefsten Grunde eucharistischen Charakter. Wo, meine Mitbrüder, ist in der Welt der Engel und der Menschen ein Wesen, das so verschlungen und verbunden wäre mit dem hochheiligen Sakramente, wie der Priester? Und zwar ist diese Verbindung eine unlösbare. Keine Macht dieser oder der andern Welt noch wir selbst könnten uns lostrennen vom eucharistischen Priestertum. Durch den herrlichen character indelebilis hat Gott uns sozusagen für immer an der Seele stigmatisiert, und dieses eucharistische Stigma, das nimmt niemand weg, das altert nicht mit unsern Jahren, wir nehmen es hinein durch die Todespforte in die Ewigkeit.

Indes nicht bloß die Ordination, sondern auch die dadurch grundgelegten Funktionen unseres priesterlichen Amtes verketten uns immerfort mit der Eucharistie. Unsere Priester-

weihe war die Morgenröte eines Tages, der ganz vom Glanze der Eucharistie erfüllt ist. Seit Jahr und Tag, solange wir eben Priester sind, haben wir immerfort mit der Eucharistie zu tun. Es gibt für uns täglich einen natürlichen Sonnenaufgang und einen andern höhern, den eucharistischen in der Messe. Wie oft aber auch außer der Messe ruht das Sakrament in der Hand des Priesters! Wie viele tausend Schritte muß der Priester machen, die alle das Sakrament zum Ziele haben! Wie lebt er eigentlich berufshalber ganz in der geheiligten Sphäre der Eucharistie und findet sich ganz eingehüllt in den Wohlgeruch des Sakramentes! Ecce odor filii mei, sicut odor agri pleni, cui benedixit Dominus (Genes. 27, 27), so sagte Isaak, als er an seinem Sohn Jakob den Duft des blühenden Feldes wahrnahm. Ist das nicht in höherem Sinne vom Priester zu sagen? Der Patriarchensohn trug an seinen Kleidern den würzigen Geruch der Auen des Morgenlandes, durch die er gegangen. Aber, meine Herren, wenn der Priester jahrelang durch die eucharistischen Auen wandelt, wo die Blume des Feldes blüht und die Lilie der Täler (Hohel. 2, 1), Christus, der Gesalbte, wird sich da nicht immer mehr an seine Seele der Wohlgeruch des Sakramentes hängen, der jedermann verrät, woher er gekommen und daß seine Heimat ist bei den Altären des Herrn?

Was ich also im bisherigen sagen wollte, ist dieses, daß schon amtshalber für den Priester die Eucharistie der Schwerpunkt ist, nach dem sein Leben gravitiert.

2. Aber gehen wir weiter. Wir sind nicht bloß durch die Weihe und die Amtsverrichtungen an die Eucharistie gewiesen, sondern auch durch unsere eigenen innern Bedürfnisse. Das innere Leben des Priesters sucht notwendig ein Zentrum, und dieses ist wieder das allerheiligste Sakrament.

Der Priester muß vor allem seine Seele retten. Was der Untergang einer geweihten Priesterseele heißen will, dieses unfaßbar Grauenhafte steht oft genug vor ihm und durchzuckt ihn oftmals wie ein jäher Blitz. Da sucht der Priester fast instinktiv einen Halt, an dem sich seine Seligkeitshoffnung anklammern und wieder aufrichten kann, er sucht eine Zuflucht, wo er sich bergen kann in dem gefährlichen Ringkampfe mit dem Satan, der das Priesterleben mehr, als wir wissen, charakterisiert. Halt

und Zuflucht ist die Eucharistie. Ein Priester, der viel und innig mit dem Sakramente verkehrt, wächst mehr und mehr in das Gefühl hinein, daß er seine Seele retten wird.

Der Priester sucht ferner Fortschritt in dem Tugendleben. Diesen findet er aber durch die Verbindung mit der heiligen Eucharistie. Sowie der Priester anfängt, das Gnadenleben mehr zu pflegen, zieht es ihn von selbst zu einem intimeren Verkehr mit dem allerheiligsten Sakramente. Er fühlt bald, welch eminente Heiligungskräfte von da ausgehen. Er sieht, wie gerade in der Eucharistie der Heiland ihm fortwährend das wirksame Beispiel der priesterlichen Tugenden gibt, der Demut, der Armut, des Gehorsams, der Keuschheit, der Liebe Gottes und des Nächsten, der innigen Verbindung von aktivem und kontemplativem Leben. Wie die Sonne mit ihren Strahlen der Erde ihr Kleid webt von frischem Grün und Blumen, so empfängt der Priester von der eucharistischen Sonne das Gewand der Tugenden.

Der Priester sucht ferner einen Halt in der unheimlichen Flüchtigkeit des irdischen Daseins. Er sieht, wie die Zeit mit unerbittlicher Feile alles durchsägt und zerstört. Da sehnt er sich nach etwas Bleibendem und Festem hinieden. Das ist die Eucharistie. Die Jahre gehen dahin, aber der in der Eucharistie wohnt, ist immer derselbe. Christus heri et hodie, ipse et in saecula (Hebr. 13, 8). Der Priester bedarf auch der Stärkung und des Trostes. Schwere Lasten liegen auf ihm; mancher, der des Weges kommt, wirft seinen Bündel auf den Priester, unbekümmert um das, was schon andere auf ihn geworfen haben. Hie und da belastet man ihn mit drückenden Geheimnissen, er wäre froh, er hätte sie nie erfahren. Dann, wie viel Mißlingen in seinen Werken, wie dürr ist oft der Boden, auf dem er arbeiten muß! Wie niederdrückend der Blick hinaus in die gegenwärtige Welt! Die Lektion einer einzigen Zeitungsnummer könnte einen oft trostlos machen für den ganzen Tag. Weiter die schweren inneren Erfahrungen, Versuchungen, Kämpfe, die Wahrnehmung, wie langsam der Bau der Vollkommenheit bei uns selbst in die Höhe steigt, wie er oft in den unteren Stockwerken stecken bleibt, ein Torso, unschön anzusehen vor Gott und vor uns selbst. Ach! bei all dem braucht der Priester ein Plätzchen, wo er die Bürde niederlegen kann. Das ist die hoch-

heilige Eucharistie. Sie ist inmitten der Wüste gleich dem lieblichen Rastorte Elim (Exod. 15, 27), wo die Palmbäume in die Höhe steigen und die Quellen rauschen, wo das Venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam vos (Matth. 11, 28) zur Wahrheit wird. Da weicht der Druck und lösen sich die Spannungen des übervollen Herzens.

Der Priester bedarf der Ruhe. Mancher Priester ist wie ein gehetztes Reh, welches das Dunkel des Dickichts sucht und die Kühle des Waldes. Müde, müde — physisch, intellektuell, moralisch, das ist oft sein Zustand. Allein das Sakrament verheißt ihm diese Ruhe, wo er immer wieder Atem holen und den ausgeschöpften Brunnen wieder füllen kann.

Der Priester bedarf eines Freundes. Der Priester macht jedoch seine Ansprüche an den, der ihm Freund sein soll. Eine banale, unvollkommene Freundschaft genügt ihm nicht. Wo aber vermöchte er die ideale Freundschaft zu finden, nach der sein Herz begehrt? Sie existiert nicht unter Menschen. Aber Jesus in der Eucharistie ist dieser Freund aller Freunde. Er allein hat Geist und Herz genug, ist schön und reich genug, ist mächtig und gütig genug, um all unsern Ansprüchen überfließend zu genügen. Lesen wir im Evangelium seine Beziehungen zu Lazarus, da sehen wir, welch ein Freund er ist!

Im Priesterherzen wohnt aber noch ein weiteres Gefühl, noch hinausgehend über das, was man Freundschaft nennt. Sagen wir es mit einem Worte: die menschliche Seele und noch mehr die priesterliche Seele möchte eine Braut sein und sie sucht einen Bräutigam vom Himmel her. Was die Welt Liebe nennt, das hat der Priester, selbst in der legitimen Form der Ehe, beiseite gelassen. Es würde dies ihm auch nicht genügen. Aber ohne was er nicht sein kann, das ist die Liebe zu einem Bräutigam, der als Gott und Mensch die souveräne Schönheit ist in jeder Beziehung. Was sich in der Tiefe einer groß angelegten Priesterseele regt an Verlangen nach diesem Brautverhältnis zum ewig Schönen und Reinen, dem kommt die heilige Eucharistie entgegen. Da waltet die ganze bezaubernde Liebenswürdigkeit des Sohnes Gottes — nicht ferne zur Rechten des Vaters, sondern zwei Schritte von dir, und sie gibt sich hin zur innigsten Vereinigung.

II. Sehet also, meine Mitbrüder, was die Eucharistie uns ist oder sein könnte! Aber ziehen wir hieraus auch die nötigen praktischen Folgerungen! Wir sollten hier, wie überhaupt in der Religion, die Logik der Heiligen haben. Wenn die Eucharistie Zentrum ist, dann muß unser Leben wirklich und beständig um sie sich bewegen. Was tut der Planet? Er weicht nicht aus der Bahn, die ihm Gottes Wille unabänderlich gesetzt hat, wie das Buch Baruch es poetisch sagt mit den Worten: „Die Sterne sind gerufen worden, und sie sagen: hier sind wir, und sie leuchten mit Lust vor ihm" (3, 35). Ecce adsumus, sollte auch unsere Antwort sein auf den Ruf Gottes zum eucharistischen Dienst. Wenn uns durch das Sakrament des Ordo unabänderlich die eucharistische Lichtbahn gewiesen ist, so müssen wir diese Bahn einhalten und nicht weichen von unserer Sonne. Ein zentrifugales Priesterleben in bezug auf die Eucharistie ist für den Priester ein Unding und ein Unglück, das Ende davon ist Erstarrung und Finsternis. Wie manche solcher erloschenen Sterne irren am Priesterhimmel dahin! Ein im eucharistischen Sinne zentripetales Priesterleben — das ist ein Leuchten mit Lust vor Gott.

Der Priesterverein der Anbetung hat den Zweck, das schöne, gottgewollte Verhältnis des Priesters zum Altarssakrament zu pflegen, die Aberrationen früherer Jahre von der eucharistischen Bahn wieder auszugleichen und für die Zukunft Gewähr zu bieten gegen weitere Abirrungen. Es ist ein providentielles Werk unseres Jahrhunderts.

Aber, ob wir dem Verein angehören oder nicht, wir müssen im Grunde alle Priester der Anbetung sein. Unsere Andacht zum Sakramente sollte sich erheben über die Andacht der Laien, selbst der auserwählten Seelen in den Klöstern, wie sich die Palme erhebt über das niedere Gesträuch. Sie sollte, da wir das Privilegium des Kelches haben, auch der Verehrung des heiligen Blutes unter der Weinsgestalt mit Sorgfalt sich zuwenden. Sie sollte sich zeigen in der Reinheit des Gewissens, ohne welche die eucharistische Andacht des Priesters Selbsttäuschung ist. Sie sollte sich zeigen in oftmaligen Meditationen des Priesters über die Eucharistie als Opfer und Sakrament. Sie sollte sich zeigen in der heiligen vom rechten Geiste getragenen

Art und Weise, womit wir das Sakrament in unsern Amtsfunktionen behandeln. Es ist dies ein Geist der Anbetung, der Ehrfurcht und Liebe. Möchten wir da nachahmen das innere und äußere Benehmen der allerseligsten Jungfrau gegen ihr Gotteskind in Bethlehem und Nazareth! O, wie ist die Mater admirabilis mit ihrem Sanktissimum umgegangen, mit welch innerem Geiste, mit welch wunderbarer Liebe, mit welch unaussprechlicher Grazie![1] Oder Vorbild seien uns die Apostel nach der Auferstehung! Wie instruktiv ist ihr Benehmen gegen den verklärten Heiland für unser Verhalten gegen die Eucharistie — diese heilige Mischung von Ehrfurcht und Vertraulichkeit, die sich hütet sowohl vor scheuer Flucht als vor falscher Familiarität mit dem Allerheiligsten, die dem Priester so nahe liegt! Ferner offenbare sich unsere Andacht in häufigen Besuchungen[2] des Allerheiligsten! Die Visitatio Sanctissimi ist ein oft wiederholter Protest des Priesters gegen die Welt, die sich wohl drängt in Theatern, Wirtshäusern und Bahnhöfen, um den Tabernakel aber eine schreckliche Öde läßt.

Und dann setzen wir die Posaune an den Mund zugunsten des Sakramentes! Quasi tuba exalta vocem! (Jes. 58, 1.) In Predigt, Katechese, Beichtstuhl, im sermo pedestris der Pastoration soll der Priester der Herold des Sakramentes sein, und laut soll im Lärm des scheidenden Säkulum der eucharistische clangor tubarum in Wort und Schrift erklingen! Welch herrlicher Beruf, Gesandter, Botschafter, Missionär, Apostel der Eucharistie zu sein! —

Damit genug! Ich habe mich darauf beschränkt, den Grundriß der Beziehungen zwischen Priester und Eucharistie zu zeichnen. Die Ausführung im einzelnen überlasse ich dem Geist und der Andacht meiner priesterlichen Zuhörer. So viel aber ist klar, die Eucharistie ist die Lebensmitte des wahren Priesters. Und wir können, was wir gehört, in ein schönes Wort des hl. Bernhard zusammenfassen, indem wir Jesu im Sakrament freudig zurufen: Tu frater, tu soror, tu pater et mater, tu mihi eris omnia! Darum vere beati, qui hanc sugunt mammillam, glücklich, die an diesen göttlichen Brüsten trinken!

[1] Vgl. oben S. 57 ff. [2] S. oben S. 252 f.

## Dritte Konferenz.

# Die Liturgie der Priesterweihe[1].

Die heilige Priesterweihe ist eines der größten Sakramente, und deshalb ist sie von der Kirche mit der Aureola eines prachtvollen Ritus umgeben. Wir können nicht besser die ganze Erhabenheit und Wichtigkeit des Sakraments der Ordination erkennen, als wenn wir es im wunderbaren Spiegel der Ordinariats-Liturgie betrachten. Hier sind uns die innersten Gedanken der Kirche erschlossen. Den Geist des Priestertums vermögen wir hier aus der echtesten Quelle zu schöpfen. Darum wollen wir in den folgenden Erwägungen uns vertiefen in den Ordinations-Ritus!

## I. Die Einleitung zur Weihe (Hervorrufung der Ordinanden, Postulatio und Annuntiatio).

1. Die Hervorrufung der Weihekandidaten. Betrachte das Accedant! Ein hochfeierlicher Aufruf zu dem wichtigsten Ereignis deines ganzen Lebens, ein Aufruf in facie Ecclesiae vor Bischof, Klerus und Volk. Denke hier an die Apostelwahl! (Luk. 6, 12 ff.) Christus der Herr auf der Höhe des Berges über dem See Genesareth ruft seine Apostel, jeden mit Namen. Dieser Namensaufruf des Heilandes bedeutete für die Betreffenden eine welthistorische Prädestination. Was für dich der Namensaufruf für die Priesterweihe bedeutet, was er nach sich zieht, das kannst du jetzt noch gar nicht übersehen. Der Heiland weiß es; er weiß, was er tut, was er wagt, wenn er dich zum Weihealtar herruft. Wieviel war vorausgegangen, bis der Heiland zur Apostelwahl schritt! Wie viel hatte er gebetet, noch die ganze Nacht vorher, erat pernoctans in oratione (Luk. 6, 12); wie viel hatte er gearbeitet mit Belehrung, Bildung, Vervollkommnung, Erziehung seiner Apostel! Nun, wie viel ist auch deinem Accedant vorausgegangen an Gebet für dich, wie so viel an Opfern und

[1] Aus dem Jahre 1892 — ein Entwurf zu einer aszetischen Bearbeitung des Ordinationsritus, zunächst für Ordinanden bestimmt, aber auch für Priester als Lektüre z. B. während der Exerzitien, beim Jahresgedächtnis der heiligen Priesterweihe usw. anregend und fruchtbar. Vgl. oben S. 151.

Mühen, die man sich mit deiner Seele gegeben, an Belehrung und Bildungsversuchen — und jetzt kommt nun der große Moment!

Was ist die Antwort auf den Namensaufruf? Adsum. Das ist nicht ein gleichgültiges „Hier!", wie man es sonst in der Welt hört, sondern da liegt viel darin und ist deinerseits viel hineinzulegen. „Ich bin hier", ich stelle mich bereit zu dem großen Werk, das Gott mit mir vor hat, zu allem Opferdienst des Priesterlebens. Es heißt von den Aposteln, als Jesus sie beim Namen aufrief: „Und (die Apostel) kamen," et venerunt ad eum (Mark. 3, 13). Mit welchen Gefühlen, mit welch hochherzigen Gesinnungen werden sie herangetreten sein! Wohlan, so trete auch du heran mit einem Apostelherzen, mit Apostelmut, mit Apostelтugenden!

Die Diakonen stehen nun da vor dem Altar, das zusammengefaltete Meßgewand auf dem Arm tragend, das anzeigt, was sie werden sollen; sie stehen vor einer geheimnisvollen Genesis, einer mystischen Schöpfung voll Größe und Schönheit.

2. Die Postulatio. Postulat sancta mater Ecclesia catholica. Sehnsüchtig schaut die Kirche nach neuen Hirten aus und darum fordert sie — denn die Ordination ist eine Angelegenheit der ganzen Kirche — vom Bischof, er solle die Ordinanden zur Stufe der Presbyter erheben. Sofort offenbart die Kirche, um was es sich handelt: ut hos praesentes diaconos ad onus presbyterii ordinetis — um die sacra moles sacerdotii, wie ein Kirchenvater sagt. Eine gewaltige Last liegt da; schon sind die Hände bereit, um sie auf dich zu wälzen, schon beugst du dich, um sie auf deine jungen Schultern zu nehmen. Welche Augenblicke! Welch feierlicher Ernst schon in diesen Präludien der heiligen Priesterweihe!

Und jetzt wieder die Frage: Scis illos dignos esse? „Weißt du auch, ob sie würdig sind?" Welch scharfen Ton hat diese Frage! Sie geht zunächst den Archidiakon an. Nun, er gibt eine Antwort, der man an ihrer reservierten Fassung wohl ansieht, daß es eine etwas bange Antwort auf eine bange Frage ist. In der Tat, wo ist unter uns einer, auf dessen Vorleben man das schöne Wort anwenden könnte, das der hl. Gregor von Nazianz vom hl. Basilius gebraucht: „Er war Priester, bevor er Priester war?" Immerhin versichert der Archidiakon, daß er dich für

würdig halte, und darauf erschallt ein frohes Deo gratias des Bischofs.

3. Annuntiatio. Nach diesen Verhandlungen mit dem Archidiakon wendet sich der Bischof an Klerus und Volk (annuntiat). Die Kirche bewahrt in diesem folgenden Passus der Weiheliturgie eine kostbare Erinnerung an die Disziplin der alten glorreichen Jahrhunderte, wo das Volk um seine Zustimmung gefragt wurde vor der Weihe. Die Gedanken, die hier ausgesprochen werden, gelten zum Teil auch noch heute. Quoniam, fratres carissimi, rectori navis et navigio deferendis eadem est vel securitatis ratio vel communis timoris, par eorum debet esse sententia, quorum causa communis existit. Das Volk, das sich mit im Schifflein der Kirche befindet, hat auch jetzt noch das höchste Interesse, daß die Lenker des Schiffes, die Geistlichen, gut seien. Noch jetzt könnte dieser und jener im Volke Zeugnis geben über den Weihekandidaten, weil er von ihm weiß, was die anderen nicht wissen, quod nonnunquam ignoratur a pluribus, scitur a paucis. Auch läßt sich das Volk leichter von einem Hirten leiten, zu dem es schon vor seiner Ordination Vertrauen haben konnte, facilius ei quis oboedientiam exhibet ordinato, cui assensum praebuerit ordinando. Wenn diese Übung noch bestände und jemand, wie das Pontificale verlangt, frei über den Weihekandidaten spräche, wie mancher müßte da besorgt um sich blicken! Jedenfalls hat dieser Appell an die Volksstimme etwas sehr Ernstes und ist von der Kirche absichtlich beibehalten worden, trotzdem er nur mehr formal ist. Die Kirche zeigt, daß die Würdigkeit des Ordinanden ihr höchst wichtig erscheint.

## II. Die erste Mahnung des Bischofs an die Ordinanden (Admonitio).

Die Vorbereitung der Weihe ist nun vorüber; der Bischof wendet sich jetzt an die Ordinanden selbst. Was aber die Kirche hier ihnen sagt, ist alles von überirdischer Weisheit und von hehrer Liebe eingegeben. Es ist schön, die heilige Mutter, die so tiefe Einsicht hat in die Dinge Gottes, so reiche Erfahrungen in allen menschlichen Dingen, über das Priestertum reden zu hören, es ist ermutigend, in ihr mütterliches Herz zu blicken. Zuerst nennt sie mit fünf Worten die erhabenen Rechte, die großen

Gewalten des Priestertums: Sacerdotem oportet offerre, benedicere, praeesse, praedicare et baptizare — fünf Dinge, durch welche der Priester dem Engel vorangeht. Es sind Dinge, die Furcht einjagen wegen der heiliggroßen, geheimnisvoll-schrecklichen Vollmachten, die da in die Hände eines schwachen Menschenkindes gelegt werden, daher unmittelbar der Satz folgt: Cum magno quippe timore ad tantum gradum ascendendum est. Dazu muß man eine Empfehlung mitbringen, wie sie der Ordinationsritus kurz beschreibt: „himmlische Weisheit, erprobte Sitten, lange Beobachtung der Gerechtigkeit." Mein Gott, welcher Reichtum wird da von einem Bettler verlangt! Wer ist für solche Dinge geeignet? können wir mit dem Apostel fragen (vgl. 1 Kor. 4, 2). Aber unerbittlich fährt die Kirche fort mit ihren Forderungen. Sie zeigt mit dem Finger hin auf die großen Männer als die Vorbilder des Priesters, die 70 Ältesten Israels und die 72 Jünger des Neuen Bundes. Sie nennt geradezu den Moses und die heiligen Apostel, zu deren Unterstützung du berufen werden sollst. Tales itaque esse studeatis, ut in adiutorium Moysi et duodecim Apostolorum, Episcoporum videlicet catholicorum, qui per Moysen et Apostolos figurantur, digne per gratiam Dei eligi valeatis! Siehe, zu den Fürsten des Reiches Gottes wirst du hergerufen. Wie ist uns da zumute bei dem Hinweis auf den Dekalog (decalogum legis custodientes), auf die Reife in der Wissenschaft und Lebensführung (probi et maturi in scientia similiter et opere), auf die Vollkommenheit im Glauben und im Werke (fide et opere perfecti), auf die Doppelliebe Gottes und des Nächsten (virtute geminae dilectionis, Dei scilicet et proximi, virtute fundati)? Wie steht es da mit Soll und Haben? Stelle auf die eine Seite diese Forderungen der Kirche, auf die andere die Generalbeichten deines Lebens mit ihrem Inhalt! Man wäre versucht, die Kirche zu bitten, sie möchte einhalten mit der Aufzählung der Tugenden, die uns so schmerzlich ist. Aber höre, wie sie in dieser merkwürdigen Anrede weiter macht und an kein Ende zu kommen scheint! Servate in moribus vestris castae et sanctae vitae integritatem; sie verlangt, daß du als Priester erkennest die Mysterien, die du treibst, und sie nachahmest, agnoscite, quod agitis, imitamini, quod tractatis; sie fordert Abtötung, Lehrweisheit, Wohlgeruch des ganzen

Lebens, ferner Erbauung der ganzen Familie Gottes[1]. Und dann der ernste, ernste Schluß der Anrede! Da läßt die Kirche die Möglichkeit durchscheinen, daß der Bischof und du selbst wegen der nahen Priesterweihe in die Hölle kommen könnten. Welch schwerer Schatten fällt da unvermutet herein in das Festbild einer Ordination! Sind es schreckliche Erfahrungen, welche die Kirche bewogen haben, mitten unter der lieblichen Weihe den Feuerschein der Hölle einen Augenblick aufflackern zu lassen? Doch die Kirche wünscht von Herzen, daß diese furchtbare Möglichkeit sich nicht verwirkliche; sie wünscht, daß der Ordinationstag dem Bischof und den Ordinanden zur Belohnung ausfalle[2]. Nachdem sie die Hölle in der Tiefe gezeigt, zeigt sie den Lichtglanz des Himmels. So steigt also der Schluß der Anrede zu einem gewaltigen Ernst an: die Ewigkeit dehnt sich vor uns aus mit ihrem aut — aut. Ewige Freude oder unendliches Wehe stehen vor uns, in beides kann der Ordinationstag hineinführen. Ein überwältigender Schluß! Was bleibt dem Ordinanden anders übrig, als sich auf den Boden niederzustrecken und das Kyrie eleison der Allerheiligenlitanei beginnen zu lassen?

### III. Die Allerheiligen-Litanei.

In der Weiheliturgie folgt nun nach uraltem Gebrauche die Allerheiligen-Litanei. Es ist dies ein Bestandteil des Weiheritus, der mit seiner Zeremonie der humi prostratio Auge und Ohr der Anwesenden in Anspruch nimmt und alle mit tiefem Eindruck erfüllt. Groß sind die Zwecke dieser Litanei, groß ihr Inhalt, groß ihre Wirkungen.

1. Zweck der Litanei. Der Bischof und die Ordinanden fühlen es, daß sie aus sich selbst nichts vermögen, sondern alles nur durch Gottes Beistand, durch die Verdienste des Kreuzes Christi erlangen. Dieses Beistandes aber hoffen sie durch das Gebet teilhaftig zu werden, in welchem Gottes Hilfe und die

[1] *Mortificare* membra vestra a vitiis et concupiscentiis omnibus procuretis. Sit *doctrina* vestra spiritualis medicina populo Dei. Sit *odor vitae vestrae* delectamentum Ecclesiae Christi, ut praedicatione atque exemplo *aedificetis* domum id est *familiam Dei.*

[2] Quatenus nec nos de vestra provectione nec vos de tanti officii susceptione *damnari* a Domino, sed *remunerari* potius mereamur: Quod ipse nobis concedat per gratiam suam.

Fürsprache der Heiligen angerufen werden, und zwar durch ein flehendes, überaus demütiges Gebet auf den Knien und in Staub gebeugt. Jedem der Anwesenden, der diese ergreifende Handlung sieht, muß es dabei klar werden, daß bei einem Akt wie die Priesterweihe aller menschliche Stolz und menschliches Selbstvertrauen fliehen müssen und nur die tiefste Demut gewürdigt wird, in Gottes Heiligtum einzutreten. Oft, oft noch im spätern Leben sollten Sie daran denken, daß Sie einmal in Selbstvernichtung vor Gott dagelegen sind auf dem Steinboden der Kathedrale, um seine Barmherzigkeit und Hilfe zu erflehen.

Ein weiterer Zweck der Allerheiligen-Litanei ist, dem Ordinanden eine große Zahl heiliger Männer, besonders Priester, vorzuführen, die ihm als Muster zur Nachahmung dienen, an deren Lohn er sehen kann, welcher Lohn auf ihn selber wartet. Die Kirche läßt da eine glanzvolle, ruhmreiche Ahnenreihe aus der himmlischen Glorie hervortreten, um ihm zu sagen: „Werde wie sie, und du wirst belohnt sein wie sie!" So will die Kirche in dieser Allerheiligen-Litanei uns nicht bloß in den Staub drücken und demütigen, sondern geistig erheben, kräftigen und ermutigen; sie will Demut und Mut in schöner Durchdringung in uns herstellen. In fürstlichen Häusern gibt es einen Ahnensaal, wo die Bilder der Ahnen aufgestellt sind. Wir können uns denken, mit welchen Gefühlen der Erhebung ein regsamer Sprosse eines alten Hauses hier hin- und herwandelt. Unsere Ahnengallerie ist die Allerheiligen-Litanei, da sind gerade die besten darin.

2. Größe und Schönheit des Inhalts der Allerheiligen-Litanei. Kyrie eleison: mit diesem Schrei aus der Tiefe beginnt die Litanei. Dieser Ruf um Erbarmen richtet sich an die heilige, unteilbare Dreifaltigkeit, welche die strahlende Sonne dieser Litanei genannt werden kann. Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, das primum esse, vor dem alle, die da unten auf den Knien liegen, nichts sind — mögen sie sich der Ordinanden erbarmen! Man sieht, schon der Anfang der Litanei ist von überwältigender Majestät.

Und nun entfaltet sich das herrliche Bild der Engelwelt und der Heiligen und Seligen des Himmels in den Invocationes der Litanei. Da ist es, wie wenn die unerschaffene Gnadensonne in tausend Tautröpfchen sich abspiegelt und in viel-

fältigen Farben sich bricht. Zuerst wird Maria angerufen, die Mutter der Priester, dann Johannes der Vorläufer, der Morgenstern des messianischen Werkes, der hl. Joseph, dann das erhabene Apostelkollegium — lauter Heilige, die mit Christus auf Erden persönlich umgegangen sind, wahrhaft priesterliche Männer, so bereit, denen zu helfen, die gleich ihnen zum apostolischen Amt berufen sind. Omnes sancti discipuli Domini — wie passend am Tage der Priesterweihe! Hernach wird die Schar der heiligen Märtyrer angerufen über die, welche das unblutige Martyrium des Priestertums auf sich nehmen; dann die heiligen Kirchenlehrer, dann die Ordensstifter, dann omnes sancti sacerdotes ..., dann die liebliche Schar der heiligen Frauen und Jungfrauen, die in so reichem Glanze leuchten — alle Stände der Kirche, alle Tugenden, die es unter Menschen gibt, herrliche Epochen der Kirchengeschichte, heroische Taten, all das zieht an uns vorüber mit diesen Heiligen. Und all diese Himmelsbewohner werden aufgeboten zu unserer Priesterweihe und sie stellen sich ein, haben sie ja alle ein so weites, großes Herz für die Bedürfnisse der Kirche, einen so umfassenden Blick in die ganze Bedeutung des Priestertums, wissen sie ja besser als wir alle, was ein Priester ist, und erkennen sie so klar die ganze Not der Zeit, in der wir leben. O mit welchem Vertrauen dürfen wir zu all den lieben Heiligen unser ora pro nobis emporsenden!

Jetzt folgt ein anderer Abschnitt in der Allerheiligen-Litanei, die Deprecationes. Von den Heiligen weg wendet sich die Litanei wieder an den ewigen Gott selbst, und an die Brust schlagend rufen wir: Parce, exaudi, libera! Wir blicken auf das Heer von Übeln, von denen wir hinieden in diesem Tal der Tränen bedroht sind, auf die Sünden, auf den Zorn Gottes und zuletzt auf das malum sine fine, den ewigen Tod. Und da entringt sich unserer Brust der Ruf: „Erlöse uns, o Herr!" Gerade an diesem Tag, dem Tag der Priesterweihe, sehen wir in der Ferne schwarze Wolken aufsteigen, die insidiae diaboli, den spiritus fornicationis, die subitanea mors (clericorum sors) und bitten um Abwendung. Und es ist uns damit so ernst, daß wir den Herrn bei allem, was ihm heilig und teuer ist, beschwören, uns zu erretten — bei seiner Ankunft, bei seiner Geburt, bei seinem Leiden und Sterben, bei seiner Auferstehung und Himmelfahrt.

Noch eine Bitte am Schluß dieser erschütternden Reihe: In die iudicii, libera nos, Domine! Seht wie am Tage der Priesterweihe die Posaune des Gerichtstages in die Ohren schallt! In die iudicii, welch eine Mahnung an den neu zu weihenden Priester!

Daran schließt sich eine neue Serie von Bitten, die Supplicationes. Es sind nicht mehr negative, sondern positive Bitten, die sich aufwärts ihren Weg suchen, zum Throne Gottes. Ut nobis indulgeas — ach, wie viele Nachsicht muß Gott mit uns haben, besonders in der jetzigen Stunde an der Schwelle des Sakramentes der Priesterweihe! Es sind aber allumfassende, echt katholische Bitten. Zuerst werden wir angeleitet, an das Reich Gottes hinieden zu denken, an die Kirche, den Papst und alle geistlichen Stände, an die Feinde der Kirche, an die Könige und Fürsten, an das ganze christliche Volk. Was läge uns am Tage, da wir Priester werden sollen, nächst uns selber näher als gerade die Kirche, das Reich Gottes auf Erden? Dann aber denken wir an uns. Ut nos in tuo sancto servitio confortare et conservare digneris — das geht uns heute besonders an, ist ja das Priestertum das besondere servitium Dei, und Stärke und Ausdauer in diesem Dienst ist das Notwendigste. Ut mentes nostras ad coelestia desideria erigas — für wen ist diese Bitte mehr am Platz als für den Geistlichen, dessen Losungswort von nun an alle Tage heißen soll: Sursum corda? Auch deiner Brüder, Verwandten und Wohltäter erwähnt eine Bitte. Wie viele derselben sind in dieser heiligen Stunde anwesend! Zuletzt enthält die Allerheiligen-Litanei noch die rührende Bitte um die ewige Ruhe für die armen Seelen. Sie sollen heute nicht leer ausgehen und im künftigen Priesterleben erst recht nicht. Die armen Seelen erwarten auch viel von dir!

Sodann kommen die feierlichen dreifachen Segensbitten und Kreuzeszeichen mit dem Stabe, die du schon von früher kennst und die heute noch tieferen, volleren Inhalt haben. Und endlich heißt es einfach großartig: Fili Dei, te rogamus, audi nos! Wir rufen nun dich, den Sohn Gottes, an, den ewigen Hohepriester. Wem läge auch mehr daran als ihm, daß du ein würdiger Priester werdest? Bei diesen Bitten wie bei den folgenden: Agnus Dei... o, da darf sich das Vertrauen himmelhoch erheben! Dann noch-

mals das innige Christe, audi nos — wie die letzten Töne eines majestätischen Glockengeläutes — und die Litanei ist zu Ende. Wir hoffen, daß der Zweck der Kirche erreicht sei, der sie zu dieser flehenden Art von Gebet angetrieben hat.

3. Lasset uns noch die Wirkungen dieser Litanei betrachten! Wir dürfen Vertrauen auf sie setzen; denn, wer betet hier? Die Kirche, die geliebte Braut Christi, die Königin der Menschheit, die Mutter aller Gläubigen. Wie flehentlich sind ihre Rufe, wie wundersam eindringend sind diese oft wiederholten: Ora pro nobis, libera nos, te rogamus, audi nos! Wie rührend vor Gott und seinem himmlischen Hofe ist dieses Niederknieen und diese humi prostratio von Menschen, die im Stand der Gnade sind! Wie muß dies das Herz Gottes bewegen zur Erhörung! Und die vielen Heiligen, diese multiplicati intercessores! Wenn der ganze Himmel mit uns betet, kann da Gott widerstehen? O, reich und voll strömt der Gnadenregen auf uns herab während dieser Litanei, eine Wolke von Gnaden löst sich ab vom Throne Gottes und taut herab auf unsere Seelen! Ascendit precatio et descendit Dei miseratio (Pseudoaugustin. S. 47, al. De Temp. 226, 1, Migne 38, 1838), und jeder der Fürsten des Himmels, der in den Bitten der Allerheiligen-Litanei an uns vorüberschwebt, wirft uns ein reiches Geschenk in den Schoß. Darum darfst du, wenn das letzte Kyrie eleison verhallt ist, fröhlich und getröstet von deiner humi prostratio aufstehen und dem folgenden Akt entgegengehen.

## IV. Die Händeauflegung des Bischofs mit den folgenden Gebeten und der Präfation.

In dem Verlauf der Weiheliturgie naht nunmehr der Höhepunkt, die Händeauflegung des Bischofs, in welcher das Sakrament gespendet wird. Auf den brausenden Gebetssturm der Allerheiligen-Litanei folgt jetzt eine lautlose Stille. Inmitten dieses völligen Schweigens wird die Händeauflegung vollzogen, und kommt die Gnade des Sakramentes herab geheimnisvoll und leise wie der Tau der Nacht.

Die Rubrik sagt: Post haec (Litanei) surgunt omnes. Das ist ein Aufstehen von der Niedrigkeit zur Größe. Der größte Moment deines Lebens kommt nun heran. Suscitans a terra

inopem et de stercore erigens pauperem, ut collocet eum cum principibus (Ps. 112, 7. 8). Zwei und zwei, so sagt die Rubrik weiter, sollen die Ordinanden vor den Bischof hintreten. Bei uns wird ein Kreis gebildet, inmitten dessen der Bischof von einem Ordinanden zum andern schreitet. Diese Handauflegung ist apostolischen Ursprungs; im Orient und im Okzident findet sie sich, so daß das ganze Sakrament der Priesterweihe oft nur *χειροτονία*, Handauflegung genannt wurde. Sie (näherhin die zweite) und das Gebet, das der Bischof verrichtet, bilden wohl die wesentliche Materie und Form des Sakramentes. Die älteren Theologen sahen Materie und Form in der Übergabe der heiligen Gefäße und den Worten, die dabei gesprochen werden. Praktisch muß immer beides beobachtet werden, die Auflegung der Hände und die Übergabe der Instrumente[1].

1. Und nun betrachte diese Handauflegung, die *χειροτονία!* Seine eigenen, hochgeweihten Hände läßt der Bischof auf deinem Haupte ruhen; nihil dicens, schweigend, tief gesammelt vollzieht er diese Handlung, und nicht bloß eine Hand wie beim Diakonat, sondern beide Hände legt er auf, und nach ihm tun dasselbe die anwesenden Priester zum Zeichen der Zusammengehörigkeit der Hierarchie. Alsdann kehrt der Bischof zum Altare zurück und hält von hier aus seine rechte Hand noch ausgestreckt über die Ordinanden. Dasselbe tun die Priester. Ich habe schon gesehen, wie gegen dreißig Priester ihre Hände zugleich mit dem Bischof ausbreiteten; das war ein hochfeierliches Zeremonienbild von ergreifender Wirkung.

Aber was bedeutet denn diese Handauflegung?

a) Sie deutet auf die Gnadenmitteilung, ad significandum copiosum gratiae effectum (S. Thomas). O, öffne die Augen des Glaubens und schau, was die Allmacht, Weisheit und Liebe in deiner Seele schafft; schau den wunderbaren Vorgang, der sich da innen vollzieht; es ist eine Neuschöpfung voll geistiger Pracht! Sieh, wie durch diese Handauflegung die sakramentale Gnade erteilt, wie der character indelebilis eingedrückt wird auf immer und ewig; sieh, wie von jetzt an dein Leben

[1] Vgl. Schanz, Lehre von den heiligen Sakramenten, § 51, Freiburg 1893; Gasparri, Tract. de s. Ordinatione, v. II, n. 1080 sqq., Paris. 1894; Gihr, Die heiligen Sakramente, II, 418 ff., Freiburg 1899.

unter das Zeichen eines gewaltigen Sakramentes gestellt ist, das Sakrament der Priesterweihe! O glückseliger Augenblick, der solche Wirkungen nach sich zieht, hinter dem eine ganze Flut von Gnaden einherrauscht.

b) Die Handauflegung deutet auf die Besitznahme deiner Person durch Gott und die Kirche. Eine allmächtige Hand legt sich jetzt auf dich und reklamiert dich für sich; Gott gehörst du von nun an und niemanden anders, keinem Mann, keinem Weib, es ist eine unwiderrufliche Besitzergreifung. Die Handauflegung deutet auf den Schutz von oben. Dieser Allmächtige wird sein Eigentum zu schützen wissen und da gilt: Nolite tangere christos meos! (Ps. 104, 15.) Wehe dem, der daran rührt! (Guai a chi la tocca!) Quoniam dextera sua teget eos et brachio sancto suo defendet illos (Weish. 5, 17).

2. Höre auch die trostreichen Gebete des Bischofs!

Oremus, fratres carissimi, Deum Patrem omnipotentem. Er wendet sich an die Allmacht Gottes, um ihn zu bitten, über die jungen Priester eine Fülle der himmlischen Gaben auszugießen, ut super hos famulos suos, quos ad presbyterii munus elegit, coelestia dona multiplicet. O, wenn wir einmal in der Ewigkeit unser irdisches Leben ganz überblicken vom Anfang bis zum Ende, in welchem Glanze wird uns dieser Moment der Cheirotonie entgegenstrahlen, wo die Allmacht in die Tiefe ihrer Schätze griff, um über uns auszustreuen, und die Liebe Gottes aus ihrem Überfluß uns mitteilte! Denn er selbst hat diese Jünglinge, wie es in dem Gebet heißt, zu Priestern auserwählt, und darum gibt er ihnen auf göttliche Weise seine Gaben, damit sie das Amt erfüllen können, et quod eius dignatione suscipiunt, ipsius consequantur auxilio. Wenn du deine Armut und Schwäche angesichts der näher und näher rückenden Weihe immer drückender fühlst, so blicke her auf diese Stelle des Ordinationsritus! In ihr liegt wesenhafter und unerschöpflicher Trost für dich. Und später in der Zukunft, in trüben Stunden, möchtest du sie wieder lesen, diese Stelle! — sie könnte ein Lichtstrahl und eine Quelle des Trostes sein bis zu deinem letzten Priestertag auf Erden.

Es ertönt nun der feierliche Aufruf zum Beten: Oremus, flectamus genua etc., und hieran reihen sich Gebete, welche fast wörtlich bereits in den ältesten uns bekannten Sakramentarien

und Pontifikalien enthalten sind. Wie oftmals schon ist Gott mit den Worten der Consecratio — so nannte man einst diese Gebete — angefleht worden, und wie oftmals haben sie Ströme der Gnade hergeführt über die Neugeweihten! Inhalt der ersten Oration (Exaudi) ist die Bitte um die Standesgnaden für die Ordinanden, um „den Segen des Heiligen Geistes", um „die Kraft der priesterlichen Gnade". Hierauf erhebt sich das Gebet zu der hohen, solennen Form der Präfation. Die Seele des Bischofs ergießt sich da zunächst im Dank gegen Gott, den Verleiher der priesterlichen Grade, des Oberpriestertums und des Priestertums des zweiten Ranges[1]. Im Fluge der Gedanken wird der Geist des Bischofs hingetragen zu der fernen Wüste, zu dem Priestertum des Alten Bundes, über welches Gott die Fülle seiner Vaterhuld ausgegossen[2]. Der Bischof gedenkt dann, wie mit der gleichen Fülle die neutestamentlichen Priester als Gehilfen den Aposteln beigesellt wurden, hac providentia, Domine, Apostolis Filii tui doctores fidei comites addidisti, und gibt ihnen ein glänzendes Zeugnis: quibus illi orbem totum secundis (glücklichen) praedicationibus impleverunt. Und hernach wendet der Bischof den Blick auf sich selbst und auf die Schar der Ordinanden, die seine Hilfsarbeiter werden sollen[3]. Großes und unaussprechlich Erhabenes verlangt der Bischof von Gott für diese neuen Arbeiter im Weinberg: die Presbyterii dignitatem, ferner: innova in visceribus eorum Spiritum sanctitatis, den Geist der Heiligkeit in ihrem Innersten, damit sie, heißt es, durch das Beispiel ihres Wandels öffentliches Sittengericht ausüben, censuram morum exemplo suae conversationis insinuent.

---

[1] Vere dignum et iustum est, aequum et salutare, nos tibi semper et ubique gratias agere, Domine sancte, Pater omnipotens, aeterne Deus, honorum auctor et distributor omnium dignitatum . . . ut cum Pontifices summos regendis populis praefecisses ad eorum societatis et operis adiumentum, sequentis ordinis viros et secundae dignitatis eligeres.

[2] Sic in eremo per 72 virorum prudentium mentes Moysi spiritum propagasti . . Sic et in Eleazarum et Ithamarum filios Aaron paternae plenitudinis abundantiam transfudisti.

[3] Quapropter infirmitati quoque nostrae, Domine, quaesumus, haec adiumenta largire, qui quanto fragiliores sumus, tanto his pluribus indigemus.

Siehe da die hohe Anschauung der Kirche von der Bedeutung des priesterlichen Wandels; er soll Norm sein, an der sich die öffentliche Sittlichkeit orientiert, ein lebendiger Spiegel der guten Sitten für die Guten und eine lebendige Zurechtweisung der Bösen. Das Laster und die schlechten Sitten sollen sich durch den bloßen Anblick des katholischen Priesters und seines Wandels beschämt und bestraft finden. Wie viel persönliche Heiligkeit, welche Vorsicht im Wandel setzt diese censura morum im Priester voraus, gegen welche die Welt einen solchen Widerwillen hat! Nicht umsonst wünscht darum der Bischof, daß die Lichtgestalt aller Gerechtigkeit in ihnen hervorleuchte, eluceat in eis totius forma iustitiae. Und nun zum Schluß dieser Präfation lenkt der Bischof sein Auge auf das Ende, auf die Stunde der Rechenschaftsablegung. Die Kirche, diese gute Mutter, wünscht, daß du eine gute Rechenschaft ablegen könntest. Utinam! Zuletzt kommt ein glückseliger Ausblick in die aeternae beatitudinis praemia, auf den ewigen Priesterlohn, den du empfangen sollst[1]. So schwingt sich die Weihepräfation in ihrem Adlerflug zuletzt bis zum Himmel auf, zum Throne Gottes. Vorher, in der ersten Anrede hatte die Kirche zu dir gesprochen und dir gesagt, was sie von dir als Priester verlangt; jetzt spricht sie in dieser Präfation über dich mit Gott und bittet ihn, dir das zu geben, was dir nötig ist. O vereinige doch dein Flehen mit dem der Kirche; laß dich von dem hohen Sinn und Geist dieser Präfation emportragen zu heiliger Zuversicht, zu freudigem Mute, daß Gott dir wirklich all das, was du notwendig hast, schenken werde durch unsern Herrn Jesum Christum, seinen Sohn . . .

### V. Die Investitur des Ordinanden.

Schon manchesmal bist du vor dem Weihealtar gekniet, um die Abzeichen der einzelnen Ordines aus der Hand der Kirche entgegenzunehmen. Jetzt trittst du zu der höchsten und letzten Ordinationsinvestitur vor, um mit den Insignien des Priestertums des Neuen Bundes feierlich bekleidet zu werden. Bereits der Pentateuch kennt eine Ausrüstung seiner Priester mit den heiligen Kultkleidern, wie sie Gott selbst vorgeschrieben hat. (Exod.

[1] Ut bonam rationem dispensationis sibi creditae reddituri aeternae beatitudinis praemia consequantur.

Kap. 29.) So findet sich auch schon in den ersten Jahrhunderten des Christentums die Übergabe von Kirchenkleidern. Gregor d. Gr. erwähnt schon das Meßgewand, und die Stola-Übergabe bei den Priesterweihen ist auch schon über tausend Jahre alt. Es ist eine beredte und anmutende Symbolik, welche in dieser Investierung liegt, und du sollst mit Andacht auf die Gedanken eingehen, welche die Kirche dir durch diese Akte vorlegt.

1. Zuerst wird die Stola angezogen. Schon als Diakon hast du sie erhalten; jetzt wird sie ganz über dich gelegt zum Zeichen, daß nun die ganze geistliche Gewalt, plena potestas dispensandi sacramenta (Thomas Aqu.), erteilt werde. Beide Teile der Stola werden dir vor der Brust in Kreuzesform verschlungen. Dies geschieht, wie der römische Katechismus sagt (P. II, c. 7, qu. 24), damit du als Priester mit Kraft aus der Höhe erfüllt werdest, das Kreuz Christi selbst zu tragen und andere durch Wort und Beispiel tragen zu lehren. Wie bezeichnend ist diese feierliche Bekleidung mit dem Kreuze in facie ecclesiae an diesem Tage der Priesterweihe! Ist das nicht eine Prophetie im Symbol von deiner Zukunft, eine Einweihung zu der Via crucis des Priesterlebens? (Mir fällt dabei die zweite Station des Kreuzweges ein: Jesus nimmt das Kreuz auf sich[1].) Mit dem Kreuz zeichnet dich die Kirche; mit derselben Kreuzform der Stola wirst du dich selbst zeichnen jeden Morgen vor der Messe — laß das ein sprechendes Sinnbild deiner Bereitwilligkeit sein, das Kreuz Christi täglich zu tragen in all den hundert Gestalten, in denen es an den Priester herantritt!

Erwäge auch die Worte, welche der Bischof bei Übergabe der Stola zu dir spricht: Accipe iugum Domini. Iugum, ja, täusche dich nicht! du nimmst jetzt ein Joch auf dich. Das Priestertum ist ein Joch, das wird dich die Zukunft lehren; die größten und weisesten Priester haben es von jeher ein Joch genannt; die Kirche selbst heißt es am Tag der Weihe ein Joch und nicht anders. Ein Joch aber ist eine Sache, die fesselt, die drückt. Unter dem Joch beugt sich der Nacken. All das wirst du erfahren, das Gefesseltsein, das Drücken, das Gebeugtsein. Du wirst finden, wie ein geheimnisvoller Zwang auf dir liegt und dich

[1] Vgl. oben S. 210.

niederhält. Darum ist das Wort: Accipe, mit dem dir das Joch angelegt wird, sehr ernst, es enthält manch Dunkles und Herbes.

Aber siehe, wie auf einmal in dieses Dunkel freudiges Licht hereinbricht mit den nun folgenden Worten. Es heißt: Accipe iugum Domini. Das Joch, das du auf dich nimmst, das ist das Joch des Herrn. Es ist nicht das Joch der Welt, an dem man sich wund reibt, nicht das Joch eines weltlichen Berufes, wie der Ehestand, der das Haupt tief herniederdrückt; es ist das Joch des besonderen Dienstes des Herrn unseres Gottes, der genannt wird ein Gott allen Trostes (2 Kor. 1, 3). Es ist ein Joch, über das der Heiland selbst ein wunderbar ermutigendes Wort gesprochen hat, das heute die Kirche dir in einem ganz speziellen Sinn wiederholt: Iugum enim meum suave est et onus meum leve (Matth. 11, 30), ein süßes Joch, eine leichte Bürde. Höre die wahrhaft tröstliche Wendung, die in den Worten des Ordinationsritus liegt: „Nimm das Joch des Herrn; denn sein Joch ist süß." Also weil es süß ist, das Joch, deshalb nimm es![1] O, wie gut ist Gott gegen uns, wie gütig und milde ist die Kirche! Und wenn uns aus solchem Munde gesagt wird, es sei ein süßes Joch, so wollen wir es glauben und gerne auf uns nehmen. Ein Joch bleibt das Priestertum mit seinen Pflichten, seiner Verantwortlichkeit; aber die Gnade, die Gnade ist es, welche alles versüßt, alles erleichtert, so daß Freudigkeit, oft überfließende Freudigkeit ein eigentliches Charakteristikum des wahren katholischen Priesters ist nach dem Vorgang des Apostels: Superabundo gaudio in omni tribulatione (2 Kor. 7, 4).

2. Die Kirche hat bei der heiligen Priesterweihe noch ein anderes Kleid in Bereitschaft, das eigentliche Kultkleid des Priesters, das Meßgewand. Accipe vestem sacerdotalem, heißt es nun. O, wie lange, lange Jahre hast du auf dieses beglückende Wort gewartet; jetzt reicht dir die Kirche das priesterliche Meßgewand und sagt dir voll Freude: accipe, nimm es, es gehört von nun an dein! Heute wallt dieses Ehrenkleid zum erstenmal über deine Schultern herab und es sagt dir: tu es sacerdos, und jeder, der dich sieht, sagt sich: das ist ein Priester. Alle Tage soll

[1] Suscipite iugum Christi. Nolite timere, quia iugum est; festinate, quia leve est. Non conterit colla, sed honestat. Ambros., De Elia et ieiun. c. 22, Migne 13, 763.

dieses Gewand dich schmücken in einer hochheiligen Morgenstunde, und selbst wenn der Leib tot daliegt und in den Sarg gelegt wird, bleibt das Kleid bei dir und geht mit dir hinunter in die Nacht des Grabes und in das Grauen der Verwesung.

Aber siehe, wie dieses heilige Gewand im Lichte dieses lieblichen Tages der Priesterweihe glänzt, vernimm die wunderschöne Symbolik, welche die Kirche mit dieser Zeremonie entfaltet! Das Meßgewand, sagt sie dir, bedeute die Liebe: per quam caritas intelligitur. Was ist das für eine Liebe? Es ist die Liebe Gottes und des Nächsten, die echt priesterliche, heiße Liebe zu Christus und seiner Kirche, zu den Mitbrüdern, zu den Seelen, die Liebe zu allen Menschen. Wie das Meßgewand alle andern Kleidungsstücke überdeckt, so soll die Liebe beim Priester alle Tugenden überwallen, schützen, zieren; diese Liebe soll sein Leben kleiden und verschönern. Jeder Mensch hinieden geht seiner Liebe nach und möchte in ihr glücklich sein. Pondus meum amor meus, eo feror, quocunque feror (Augustinus [1]). So gehe du, o Priester, deiner Liebe nach, die dir die Casula zeigt und sei glücklich in ihr; priesterliche Liebe sei die Seligkeit deines Herzens und der Vorgeschmack des Himmels! Es ist eine Liebe, die täglich ihre neue Nahrung findet in Gott. „Gott ist die Liebe", sagt die Heilige Schrift (1 Joh. 4, 16), und er kann aus seiner unermeßlichen Fülle immer mehr der Liebe dir geben: potens est Deus, ut augeat tibi caritatem et opus perfectum. Auf all dies antwortest du: Deo gratias! Was für eine andere Antwort könnte es auch geben auf solche Worte, wie du sie eben vernommen?

3. Während die Ordinanden auf ihren Knien liegen, betet der Bischof das folgende Gebet: Deus, sanctificationum omnium auctor usw., und segnet sie im Namen des Allerhöchsten, damit sie wahre Priester, reife Männer voll Tugend werden, ut gravitate actuum et censura vivendi probent se seniores. In diesem Gebet, da stehen die fruchtbarsten Gedanken dichtgedrängt bei-

[1] Corpus pondere suo nititur ad locum suum. Ignis sursum tendit, deorsum lapis. Pondus meum amor meus; eo feror, quocunque feror. Dono tuo accendimur et sursum ferimur. Inardescimus et imus . . . Igne tuo, igne tuo bono mardescimus et imus Confess. XIII, 9.

einander wie Perlen: der Hinweis auf das Studium der Apostelbriefe (instituti disciplinis, quas Tito et Timotheo Paulus exposuit), auf beständige Betrachtung (ut in lege tua die ac nocte meditantes), auf die dem Innern entströmende, äußere Belehrung der andern, auf Einklang von Lehre und Leben (quod legerint credant, quod crediderint doceant, quod docuerint imitentur), auf eine ganze Reihe von Tugenden (iustitiam, constantiam, misericordiam, fortitudinem, ceterasque virtutes ostendant, exemplo praebeant etc.), auf die Feier der Geheimnisse (panem et vinum in Corpus et Sanguinem Filii tui immaculata benedictione transforment), auf das Gelangen zum Vollalter Christi und auf eine dereinstige fröhliche Auferstehung (inviolabili caritate in virum perfectum, in mensuram aetatis plenitudinis Christi, in die iusti et aeterni iudicii Dei, conscientia pura, fide vera, Spiritu sancto pleni resurgant). Das ist der Inhalt dieses uralten, das ganze Priesterleben in Zeit und Ewigkeit umspannenden Gebetes. Es ist ein herrliches Echo der Pastoralbriefe des hl. Paulus. Preise dich glücklich, daß du Gegenstand solch eines Betens und Flehens deiner Kirche bist! Vertiefe dich in die Worte dieses Gebetes, und du wirst dann wissen, zu was dir Stola und Meßgewand übergeben worden sind!

## VI. Die Salbung der Hände und Übergabe des Kelches und der Patene.

1. Erinnern wir uns wieder an die Priesterweihe des Alten Bundes. Nach der Übergabe der Amtskleider erfolgte die Salbung der Hände (Exod. 29, 7). Diese Salbung kommt auch noch bei der Priesterweihe des Neuen Bundes vor und ist ein höchst bedeutender Bestandteil der Priesterweihe. Papst Innozenz III. nennt sie eine göttliche Vorschrift und apostolische Sitte und die Kirchenversammlung von Trient hebt diese Salbung im Kanon 5 De Sacr. Ord. (Sess. 23) ganz besonders hervor.

Mit lauter Stimme, auf die Knie geworfen, beginnt der Bischof den Hymnus Veni, Creator Spiritus. Dieser ist das großartige Lied von dem Schöpfergeiste, von dem das wahre Leben, das Feuer der Liebe, der Strom der Gnaden herkommt. Dieser seraphische Hymnus ist hier am rechten Platze bei der

Salbung der Ordinanden. Der Heilige Geist ist es, der heiligt und salbt, er muß herabkommen in die Herzen derjenigen, welche Nachfolger der Apostel werden sollen; er muß die Herzen, die er erschaffen, mit Gnade erfüllen, mit göttlicher Stärke salben.

Das heilige Öl (Katechumenenöl) sinnbildet die heiligmachende Gnade, welche in die Seele des Neugeweihten eingegossen wird und ihn befähigt, sein Amt und seine Pflichten recht zu erfüllen, fortiter et suaviter, wie das Öl ein Sinnbild der Kraft und der Milde zugleich ist. Es werden die beiden Daumen mit dem Zeigefinger gesalbt, weil diese Finger die heilige Hostie berühren, tragen und den Gläubigen austeilen sollen. Wird ja jeder Kelch, jede Patene gesalbt, um so mehr die priesterlichen Finger[1]. Und sie werden durch das Zeichen des Kreuzes gesalbt, weil alle Gnade, also auch die heilige Priesterweihe uns durch das Kreuz zugekommen ist. Das heilige Kreuzeszeichen wurde von jeher ganz vorzugsweise bei der Ordination angewendet, wie Chrysostomus und Augustinus bezeugen.

Damit sind deine Hände hochgeweihte Priesterhände. Wie sehr hat die gottselige Anna Katharina Emmerich in ihrer Ekstase nach den geweihten Priesterfingern verlangt! Die Kirche selbst denkt an die Hand, ergreift sie, um sie zu weihen; ja sie bittet den allmächtigen Gott selbst, sie zu weihen und zu heiligen, consecrare et sanctificare digneris, Domine, manus istas. Die Hand des Menschen ist ein bewunderungswürdiges Stück der Schöpfung, ein genial erdachtes Instrument der Seele und so wichtig, daß des Menschen Tun sinnreich geradezu „Handlung" genannt wird. Welch ein merkwürdiger Vorgang also in deinem Leben! Deine Hände, die ach! so mancher Sünde gedient haben, diese Hände von Fleisch, die einst Fäulnis und Staub werden, sie werden jetzt an heiliger Stätte vor Gott und seinem himmlischen Hofe gesalbt, während die Töne des Veni Creator dazwischen klingen! O bleib dessen eingedenk, schaue sie später oft an mit frommen Gedanken, indem du dich an den Akt der Ordination erinnerst! Nie, nie soll der Psalmvers, den du künftig in der Messe beten wirst, von dir selbst gelten: in quorum mani-

[1] Unctione ad aliquod sacramentum tractandum consecrantur, et ideo unctio solis sacerdotibus fit, qui propriis manibus corpus Christi tangunt. Thom. Aqu. III. Suppl. qu. 37 a. 5.

bus iniquitates sunt! Nie sollst du diese Hände, die das Wort des Lebens selbst berühren, mit der Sünde besudeln, ja auch nur mit Dingen beschäftigen, die der priesterlichen Würde nicht entsprechen.

Höre die Folge der Konsekration deiner Hände: „Alles, was immer sie segnen werden, soll gesegnet sein, was immer sie weihen werden, soll geweiht und geheiligt sein." Siehe da, was die Tätigkeit dieser Hände, deine „Handlung" sein wird, das Segnen! Und wie viel des Segens soll aus diesen Händen ausströmen! Wie vielmal sollen diese Hände sich erheben über Hunderte und Tausende, um sie zu segnen; wie viele Knie werden sich beugen, wie viele Häupter in frommem Glauben sich senken, um aus diesen Händen den heiligen Segen zu empfangen! Wie oft am Taufbrunnen, im Beichtstuhl, am Krankenbett werden diese Hände aufgelegt werden und sich falten zum Segnen, wie der Heiland selbst ja auch so oft seine Hände aufgelegt hat! O, der Tag der Ewigkeit wird die Segensströme offen legen, die über die Welt aus den geweihten Händen des Priesters hingeflossen sind!

So bist du also wahrhaft ein Gesalbter. Christus der Herr ist der Gesalbte auf unsichtbare Weise, dessen Name schon die Vorstellung des himmlischen Wohlgeruches, der Salbung mit dem Heiligen Geiste, weckt; so soll auch der Priester als alter Christus, gesalbt mit der Kraft des Heiligen Geistes, die Kirche mit dem Wohlgeruch seines Geistes und Lebens erfüllen. (Vgl. oben S. 191 Anm.)

Siehe also, wie reich der Augenblick der Händesalbung ist, gehe ihm mit Freude und gläubigem Herzen entgegen! Und möge der himmlische Duft dieser gebenedeiten Stunde dein ganzes Priesterleben würzen!

2. Nun folgt eine neue bedeutsame Handlung. Es wird der Kelch mit der Patene herbeigebracht und die Geweihten berühren mit den eben gesalbten Fingern Kelch und Patene und dabei spricht der Bischof die Worte: Accipe potestatem, offerre sacrificium Dei Missasque celebrare tam pro vivis quam pro defunctis. Der Kelch ist jetzt nicht mehr leer wie beim Subdiakonat, sondern mit Wein gefüllt; auf der Patene liegt die Hostie — es handelt sich um die Opfergewalt. Wenn auch diese Worte wohl nur deklarative Bedeutung haben, auf die schon

empfangene Opfergewalt bloß hinweisen — der hl. Thomas (l. c.) und der römische Katechismus (P. II, c. 7, qu. 10) lehren, daß sie dieselbe erst verleihen und zugleich den character indelebilis eindrücken — sie umrahmen jedenfalls eine heilige Handlung von hoher Bedeutung. Sie künden dir, daß du jetzt am Ziel deiner Wünsche bist und das Opfern beginnen kann. Kelch und Patene werden dich nunmehr begleiten durch das Leben, und unzähligemale, so oft die Sonne einen neuen Tag heraufführt, werden sie in deinen geweihten Händen ruhen. Wunderbar reicher Anteil an der hochheiligen Eucharistie wird dadurch dein eigen, und ein Mittler der Gnaden und des Segens sollst du werden für die ganze Welt und für das Reich des Fegfeuers, als ein Priester nach der Ordnung Melchisedechs. Eine ganz glorreiche, in die Herrlichkeit des Altarssakramentes eingehüllte Laufbahn liegt vor dir, und diese Worte öffnen dir die goldene Pforte dazu. O Herr, was ist der Mensch, daß seiner du gedenkest? Mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt und gesetzt hast du ihn über die Werke deiner Hände! (Ps. 8, 5 ff.)

## VII. Die Opferkerze; die Konzelebration mit dem Bischof; die Kommunion; die Erteilung der Löse- und Bindegewalt nebst dem Schlußsegen.

1. Wenn auch bei der Priesterweihe die Ordinanden ihre brennende Kerze dem Bischof opfern, so spricht diesmal die Flamme der Kerze eine besonders kräftige symbolische Sprache. Sie ruft gleichsam laut, daß der Ordinand ein Licht der Welt sei, und sie ruft lauter als je: lucere scientia, ardere caritate, sich verzehren im Dienste Gottes! Und der Kuß des Ringes versinnbildet die Liebe zur Kirche. Es ist das letztemal, daß dieser Kurs von Ordinanden die schöne Lichterprozession bildet, die sich vom Chorgestühl zum Weihaltar langsam hinwendet. Das eine der Lichter nach dem andern erlischt; doch auf was sie deuten, das soll lebenslang bleiben!

2. Alsdann beginnt die Konzelebration der neugeweihten Priester mit dem Bischof. Die neuverliehene Gewalt, zu tun, was einst der Heiland im Abendmahlsaale tat, wird jetzt gemeinsam von den Neugeweihten ausgeübt. Es ist dies deine erste

Opferung, deine erste Wandlung, deine erste Messe[1]. Jeder opfert hier geradeso wie der Bischof; es ist ein einziges Opfer. Der Neugeweihte ist jetzt eingetreten in den wunderbaren Kreis des ewigen Priestertums, in dessen Mitte Christus steht, dessen Peripherie sich mit den Zeiten immer mehr erweitert. Siehe diese Schar von Jünglingen, eben mit dem priesterlichen Charakter geschmückt, Träger hoher Gewalten, wie sie im heiligen Chor die Worte der Opferung, des Sanktus, der Wandlung, des Pater noster sprechen! Welch ein Schauspiel für Engel und Menschen!

Nun folgt der Friedenskuß und die Kommunion. In dieser Kommunion teilt der Heiland sein priesterliches Herz mit seinem neugeweihten Priester. Es ist eine Kommunion, die an Bedeutung hervorragt unter allen Kommunionen des bisherigen Lebens. Der Heiland ist dir mehr, als er dir bisher gewesen.

3. Das sagt dir das herrliche Responsorium, das jetzt in dem Weiheritus folgt: Iam non dicam vos servos, sed amicos meos. Nicht mehr Diener, sondern Freund des Heilandes zu sein — diese feierliche Versicherung empfängst du am Altare in seinem Namen durch den Bischof. Und höre, welch ein neuer Akkord sich in die himmlische Musik dieses Responsorium mischt! Accipite Spiritum Sanctum in vobis Paraclitum. Ille est, quem Pater mittet vobis. Alleluia. Diese Worte deuten auf eine neue Gabe, die an diesem außerordentlichen Tage aus dem unerschöpflichen Schoße der göttlichen Liebe hervorkommen soll: die Verleihung des Heiligen Geistes mit der Macht der Sündenvergebung.

Aber dazu ist vorher noch etwas nötig. Bischof und Volk wollen des Glaubens der Ordinanden gewiß sein: denn der Heilige Geist geht nicht in eine ungläubige und irrgläubige Seele ein. Darum folgt jetzt das laute, feierliche, einmütige Glaubensbekenntnis und zwar das apostolische. Wie schön fügt sich gerade das apostolische Glaubensbekenntnis in diesen Zusammenhang! Im Responsorium sind an die Neugeweihten Worte gerichtet worden, die einst der Heiland zu den Aposteln geredet

[1] Über die Konzelebration s. Thalhofer, Liturgik. Freiburg 1880. II, 318 f. Im Unterschiede hierzu feiert bei der „Primizmesse" der Neupriester das heilige Opfer erstmals selbständig, vollzieht selber alle Zeremonien und kommuniziert sub utraque specie.

hat. Nachher kommt das Accipite Spiritum Sanctum, das er einst zu den Aposteln gesagt, da er ihnen die Binde- und Lösegewalt übertragen hat (Joh. 20, 23). Wie gut paßt es, daß nun auch das Glaubensbekenntnis in der Form gebetet wird, wie es nach der Tradition die Apostel zusammengefaßt haben! Und zwar wird diese apostolische Lehre vor dem Bischof, dem Nachfolger der Apostel, bekannt, als die Norm, an die du dich halten willst bei den Verrichtungen des Predigtamtes. Profitentur fidem, quam praedicaturi sunt (Pontificale). Wie trostvoll und erhaben inmitten dieser zerrissenen Zeit ist die Rezitation dieses säkularen Kredo, dieses großartigen Abrisses der Offenbarungen Gottes und des Glaubens der Kirche!

Nachdem das vitam aeternam des Apostolikum verklungen ist, vollzieht der Bischof die letzte Handauflegung mit den gewaltigen Worten: Accipe Spiritum Sanctum, quorum remiseris peccata, remittuntur eis etc., worin die Verleihung der Binde- und Lösegewalt ausgesprochen ist[1]. Nunmehr bist du ein voller Priester, und wird das zusammengerollte Meßgewand herabgelassen. Die Gewalt über den realen Leib Christi und über seinen mystischen Leib ist jetzt für immer in deine Seele gelegt. Vor Himmel und Erde stehst du nun in voller Priesterwürde, in voller Priesterkraft da. Stola innocentiae induat te Dominus, sagt die Kirche beim Herablassen. Ja, gebe und erhalte dir, du jugendlicher Beichtvater, Gott das Gewand der Unschuld — auf daß der Teufel, aus dem Herzen der Pönitenten vertrieben, dafür Rache nehmend nicht versuche, in das Herz des Beichtvaters einzudringen und das klare Wasser zu trüben, während es reinigt! Darum der durchdringende Ruf: Stola innocentiae in diesem Augenblicke, mit dem Wunsch: Induat te Dominus! denn wenn Gott nicht dazu hilft, bist du verloren!

An diesen Akt der Erhöhung schließt sich aber gleich wieder ein Akt der Demut an. Du kniest nieder und versprichst dem Bischof Ehrerbietung und Gehorsam. Promittis mihi et successoribus meis reverentiam et oboedientiam? Promitto. Wie notwendig diese Unterordnung ist, weißt du. Du siehst aber auch, wie feierlich der Anlaß ist, und unter welch bedeutungsvoller

[1] Deklarativ — Hinweis und Entfaltung für eine mit dem Priestercharakter schon gegebene Vollmacht.

Zeremonie dieses Versprechen vor sich geht. Die neugeweihten Priester legen ihre Hände zwischen die des Bischofs, um dadurch anzuzeigen, daß, wie ihre Hände ineinandergeschlungen sind, so ihre Herzen vereint seien. Man denkt hier an das schöne Wort des hl. Märtyrers Ignatius, daß die Gläubigen und Priester mit dem Priester verbunden sein sollen wie die Saiten mit der Zither (Ep. ad Ephes. c. 4). Welch ein Unterschied ist doch zwischen militärischer Inpflichtnahme oder einer Beamtenverpflichtung und dieser kirchlichen! So viel Milde, so viel Lieblichkeit! Endlich folgt der Friedenskuß, durch den der Bischof uns seines Wohlwollens versichert und bezeigen will, daß er als Freund und Bruder seine Auktorität über den Priester ausüben will; dann der Friedenswunsch, der uns nachtönen möge durchs ganze Priesterleben!

Die erhabene Handlung der Priesterweihe nähert sich nun ihrem Ende. Der Bischof erteilt noch eine Mahnung bezüglich der genauen Erlernung des Meßritus. Und hieran reiht sich als Vollendung der Priesterweihe zum Schlusse ein feierlicher Segen des Bischofs[1]. Ehe die jungen Priester hinausziehen, segnet sie der Bischof, wie der Heiland die Apostel bei seinem Abschied von der Welt noch gesegnet hat. Es ist ein voller, schöner Segensspruch, der dem Neugeweihten mitgegeben wird auf seinen Weg in seine priesterliche Zukunft. Solcher Segen Gottes soll ihn geleiten auf all den Pfaden, die er zu wandeln hat, die Seelen zu suchen, sei es in den Dornen, sei es in den Flammen, sei es gar, daß er die verlorene Drachme selbst im Kehricht und Kot zu suchen hat. Unter dem Geleite dieses Segens soll er einst glücklich ankommen an der Pforte der Ewigkeit.

Und wie wenn der Bischof seine Söhne nicht entlassen könnte, ruft er ihnen nochmals vor dem letzten Evangelium ein letztes Wort zu: filii dilectissimi, diligenter considerate ordinem per vos susceptum, gibt ihnen noch drei Messen auf und erbittet ihre Gebetshilfe auch für sich selbst. Dann läßt er sie ziehen. —

[1] Benedictio Dei omnipotentis, Patris et Filii et Spiritus Sancti descendat super vos, ut sitis benedicti in ordine sacerdotali et offeratis placabiles Hostias pro peccatis atque offensionibus populi omnipotenti Deo, cui est honor et gloria per omnia saecula saeculorum. Amen.

Niemals aber wollen wir die erhabenen Feierklänge dieser heiligen Weiheliturgie untergehen lassen im Lärme des Weltlebens! Oftmals später, wenn wir etwa in der langen Reihe der Tage unter den Mühen hart und kalt werden möchten, wollen wir im Geiste zurückkehren zu der Genesis unseres Priestertums und wieder und wieder die Worte und Handlungen verkosten, mit denen wir in den schönen Tagen unserer Jünglingszeit zu Priestern des höchsten Gottes sind geweiht worden für immerdar!

„O außerordentliches Wunder, o unaussprechliche Gewalt, o schaudervolles Geheimnis des Priestertums! Geistiges und heiliges, hehres und untadeliges Amt, das Christus nach seiner Ankunft uns Unwürdigen geben will! Ich werfe mich nieder und flehe unter Tränen und Seufzern, daß wir betrachten mögen, welch ein Schatz das Priestertum für jene sei, die ihn auf würdige und heilige Weise bewahren. Es ist ein glänzender und unvergleichlicher Schild, ein unerschütterlicher Turm, eine unzerstörbare Mauer. Ein festgegründeter Bau ist es, von der Erde emporragend bis zum Himmelsgewölbe. Doch was sage ich, Brüder? Es reicht auch an die höchsten Gewölbe. In die Himmel der Himmel selbst dringt es ja ungehindert hinein, wandelt mit den Körperlosen strahlend und leicht in der Mitte der Engel umher. Doch was sage ich: in der Mitte der Mächte oben? Mit dem Herrn der Engel selbst, mit dem Schöpfer und Geber des Lichts pflegt es vertrauten Umgang und nähert sich ihm, wie es will, mit freier Zuversicht . . . Gepriesen sei der Erlöser, welcher der Erde dieses überaus glänzende und reinigende Geschenk verliehen hat und die Priester durch die Gnade erleuchtet, daß sie wie Lichter strahlen in der Welt! . . . Preis dem Eingeborenen, Preis auch dem allein Guten, der seinen Jüngern durch seinen neuen heiligen Bund die Gewalt verliehen hat, auch uns durch die Auflegung der Hände, welche sie Würdigen erteilen, die Ausspendung desselben zu zeigen!“ (St. Ephräm, Über das Priestertum, Kap. 1. 4. 6.)

# Exerzitienvorträge für Laien[1].

## Erste Betrachtung.

## Bedeutung der heiligen Exerzitien.

Als der göttliche Heiland am Ostermorgen den heiligen Frauen erschien, entbot er ihnen seinen Friedensgruß. „Seid gegrüßt!" sagte er zu ihnen mit seiner milden, lieblichen Stimme (Matth. 28, 9). Das sei auch das heilige Wort, womit ich, ein Priester und Stellvertreter Jesu Christi, Sie hier empfange. Seid gegrüßt in unserm Herrn Jesus Christus, und der Friede sei mit Euch! Es ist nicht ein Geschäft dieser Erde, zu dem wir uns hier versammelt haben, sondern ein Geschäft des Himmels; es ist nicht der Zufall, der Sie hierher geleitet hat, sondern das ist eine gnadenreiche Fügung Gottes. Ich sage: eine gnadenreiche Fügung. Anscheinend ist es freilich Ihr eigener Entschluß, Ihr eigener Wille, der Sie hierher geführt hat, und doch ist es bei allem eine höhere Hand, die Sie gelenkt hat (Sprichw. 16, 9). Derjenige, von dem jeder gute Gedanke kommt, hat Ihnen in den Sinn gegeben, zu kommen; derjenige, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, hat in Ihr Herz den heiligen Zug gelegt, der Sie hierher führte. Er, der das Größte wie das Kleinste regiert in der Welt, er hat all die Umstände geleitet, deren Zusammenwirken wir es verdanken, daß Sie nun hier sind. Ich beglückwünsche Sie hiezu vom Grund des Herzens; denn es ist Ihnen eine Gnade, eine ausgezeichnete Gnade zuteil geworden. Tausende und Tausende von Frauen genießen nie in ihrem Leben

[1] Für Frauen und Jungfrauen — gehalten im Kloster Reute, vom 29. Juli bis 2. August 1889.

ein solches Glück, hören nie einen solchen Ruf. Sie wissen gar nichts davon und sie verstehen nichts davon. An dich, o glückliche Seele, ist aber dieser Ruf ergangen, du hast gehört und bist gefolgt!

## I. Exerzitien sind eine Gnade.

1. Warum ist es denn eine ausgezeichnete Gnade, Exerzitien machen zu dürfen? Was sind denn Exerzitien? Exerzitien sind mehr als bloß eine Predigt, mehr als eine Wallfahrt, in mancher Hinsicht auch mehr als eine Mission, sie wirken tiefer. Sie bestehen aus einer ganzen Kette heiliger Übungen, die sich alle eng zusammenschließen, vor allem des Gebets, des Stillschweigens, des Nachdenkens, der Betrachtung, Lesung, Beicht und Kommunion.

Es sind Tage des Gebetes. Sie werden in diesen Tagen mehr beten als sonst. Und da wollen wir mit heiliger Freude uns erinnern, welch unermeßlicher Segen auf dem Gebete liegt. Der Glaube sagt uns, daß kein Gebet unerhört bleibt (wofern es im rechten Geiste verrichtet wird). Entweder gibt uns Gott, um was wir beten, oder noch etwas Besseres. Wie viele Gnaden wird Ihr Gebet auf Ihre Herzen niederziehen! Welche Flut von Gnaden wird niederströmen von Gott, dem Geber alles Guten!

Exerzitien sind Tage des Stillschweigens. Welches Glück liegt aber auf diesem Schweigen der Seele! Das ist ja gerade das große Unglück draußen in der Welt, daß man so gar nicht allein ist mit sich selbst, daß es selten oder nie auch nur ein Viertelstündchen gibt, wo es tief innen in der Seele stille wird, wo man zum Nachdenken kommt über die Bedürfnisse und die Not der eigenen Seele, über die Ewigkeit und die ewigen Dinge. Statt dessen ist das Herz wie ein lauter Markt, wo Lärm und Geräusch alles übertönt, wie eine Gasse, in welcher weltliche Gedanken und Wünsche sich tummeln. O, da kann man freilich die Stimme Gottes nicht hören; da können die großen und heiligen Wahrheiten der Religion nicht wirken; da wird der beste Gedanke bald wieder verwischt und das Samenkörnlein guter Gedanken vom Winde verweht. „Wie ein Auge", sagt ein Heiliger, „das sich in beständiger Bewegung befindet und sich bald seitwärts wendet, bald auf- und abwärts schaut, den vor-

liegenden Gegenstand nicht deutlich sehen kann, so kann auch der menschliche Geist, solange er von den unzähligen weltlichen Sorgen umfangen ist, unmöglich die Wahrheit klar und deutlich erkennen." (Der hl. Basilius d. Gr., Brief an Gregor v. Naz., ed. Maurin. 2, 2.) Aus diesem Lärm und Getöse der Welt hat Gott Sie hergeführt an diesen klösterlichen Ort; er will Sie auf ein paar Tage herausnehmen aus Ihrem Alltagsleben, aus Ihren täglichen Sorgen, Kümmernissen und Verdrießlichkeiten, herausnehmen aus den Zerstreuungen der unnötigen Unterhaltungen, unnötigen Reden und Lesereien. Gott, der Ewige, will Sie, seine Geschöpfe, vor sein Angesicht stellen, will zu Ihnen reden, will Sie nachdenken lassen über die großen Angelegenheiten Ihrer Seele, über die Dinge der Ewigkeit, über Ihre Sünden, Ihre großen Hoffnungen und Ihre Aussichten für das ewige Leben. In der Betrachtung treten vor unsern Geist die großen, gewaltigen Wahrheiten von den ewigen Dingen, von dem wahren Weg zum Glück, über die Art, unser Leben einzurichten. Im ernsten Nachdenken werden wir hinabsteigen in die Tiefen unserer Seele und uns erforschen über unser bisheriges Leben und nach einer recht guten Beicht hintreten zu einer recht würdigen Kommunion.

2. O welch süße Stunden, welche Tage der Gnade, wenn Gott die Seinen heimsucht, wenn der Heilige Geist, dieser „süße Gast der Seele", seine Einkehr nimmt, sein Licht, sein Feuer ausstrahlt auf das Menschenherz! Ja, fraget die, welche schon Exerzitien gemacht haben, ob das nicht Tage der Gnade sind? Fraget den hl. Franz Xaver und den hl. Karl Borromäus und so viele andere, was sie zu Heiligen gemacht hat? Sie werden Euch antworten: Die Exerzitien. Fraget unsere großen Ordensleute, unsere großen Priester, wem sie ihren Eifer, ihre Ausdauer verdanken? Den Exerzitien. Fragt so viele Gläubige, wem sie die Gnade einer gründlichen Bekehrung, die Auferstehung zu einem neuen Leben aus dem Sündengrab verdanken? Wiederum sind es die Exerzitien. Fraget so manches gedrückte und gepreßte Frauenherz, wo es angefangen habe, wieder aufzuatmen, wo es Stärke gefunden, wo Trost und Friede ins Herz kam gleich linderndem Balsam, gleich dem Tau, der die müden Blumen über Nacht erfrischt? Es sind die Exerzitien. Und all das wird auch Ihnen jetzt angeboten. Man darf es kühnlich sagen, große Gnaden

warten auf Sie in diesen Tagen. Wer weiß, ob Gott nicht etwas Besonderes mit dir vorhat, ob er nicht gerade jetzt deinem Leben eine entschiedene Richtung für immer geben, ob er nicht den Ruf zu Höherem mit diesen Tagen verbinden will? O, die Gnade hat ihre Tage, ihre Stunden, ihre Momente! Sie hat den Schächer in den letzten Stunden des Lebens getroffen; sie findet unzählige Seelen in der Morgenfrühe des Lebens, andere in der Mitte ihrer Jahre. Aber immer ergreift es wie eine ahnungsvolle Stimmung die Seele, wenn die Gnade im Anzug ist — das sind Höhepunkte des Lebens. Darum lasset uns Gott Dank sagen für seinen Ruf und uns freuen auf die drei Tage, die vor uns liegen, auf diese Zeit des Heiles! Mit dem hl. Paulus rufe ich Euch zu: „Freuet Euch, nochmals sage ich es: freuet Euch, denn der Herr ist nahe!" (Philipp. 4, 4.) Der ewige, unaussprechlich gütige und barmherzige Herr ist nahe. Siehe, er steht schon vor der Türe und klopft an! (Offb. 3, 20.)

## II. Wir müssen mit dieser Gnade mitwirken.

Gott tut in diesem seinem Gnadenwerk selbst sehr viel, ja das meiste; aber er tut nicht alles allein, er will unsere Mitwirkung. Was hier erreicht werden soll in den Exerzitien, dazu ist das Zusammenwirken Gottes und des Menschen notwendig. Nachdem wir nun im ersten Punkt gesehen haben, was Gott tut, müssen wir im zweiten Punkte unserer Erwägung fragen: Was müssen wir selbst tun? Wir müssen also diese Exerzitien „mitmachen", unsere Kräfte dabei einsetzen, nicht bloß zuschauen. Betrachten wir ein Manöver! Es ist ein großer Unterschied, einer Schlacht nur von weitem zuzusehen und sie selbst mitzuschlagen. So sind die Exerzitien gleichsam eine geistige Schlacht, die wir mitschlagen helfen, bei der wir ganz und voll dabei sein müssen. Jeder einzelne ist dabei notwendig. So ist es immer in der Religion; sie fordert Anstrengung, Mut, Tatkraft; man darf da nicht die Hände in den Schoß legen. Im einzelnen ist gefordert:

1. Gehorsam gegen die Exerzitien- und Tagesordnung. Sie finden diese Tagesordnung geschrieben an den Türen. Sie regelt den ganzen Gang der Exerzitien. Ohne die Ordnung kann man nichts Rechtes leisten im menschlichen Leben, auch nicht in Exerzitien. Jede Stunde, ja jede Minute ist durch sie geregelt.

Unterwerfen Sie sich im Gehorsam dieser Ordnung! Sie stehen jetzt ein paar Tage unter dem Gehorsam, ähnlich wie in einem Kloster. Wie gut ist es für manche Frau, nun ein paar Tage so ein bißchen unter dem Gehorsam zu stehen! Wie gut ist es für uns alle, nicht dem eigenen, sondern einem fremden Willen zu folgen, und zwar bis ins kleinste hinein: aufzustehen, zu beten, nachzudenken, zu lesen nicht nach eigener Wahl und Laune, sondern so, wie es vorgeschrieben wird! Wie heilsam das ist, werden Sie vielleicht bald finden. Also halten wir so gut wie möglich die Tagesordnung!

2. Sammlung. Nur bei einer gesammelten Seele wirken die Exerzitien, nur da dringen die großen, ernsten Wahrheiten ein. Nichts dagegen ist dem Erfolg der Exerzitien nachteiliger als Ausgegossenheit und Zerstreuung. Darum verbannen Sie alle fremden Gedanken aus Ihrem Innern! Denken Sie in diesen Tagen nicht an Ihre häuslichen Sorgen und Geschäfte, sondern allein an Gott und Ihre Seele! Wenn die Gedanken ihren gewöhnlichen Lauf nehmen wollen zu diesen zeitlichen Dingen hin, so führen Sie dieselben sanft wieder zurück zu den heiligen Gegenständen dieser Exerzitien. Die Welt mag in diesen Tagen ihren Gang gehen, wie sie will, uns kümmert das nicht. Lassen Sie draußen vor der Pforte des Klosters alle weltlichen Geschäfte und Sorgen stehen, die mögen nachher wieder mit Ihnen gehen, herein aber dürfen sie nicht! Denken Sie, es sei niemand da als Sie allein mit Gott! Die selige Kreszentia von Kaufbeuren pflegte oft zu sagen: Gott und Kreszentia. So sei's bei Ihnen: Gott und Ihre Seele, sonst nichts! Wie ein Schiff, das da weit in die See hinausfährt, über sich nichts hat als den Himmel und um sich das endlose Meer, so fahre auch unsere Seele gleichsam hinaus, wo man nichts mehr sieht als Gott über sich und die endlose Ewigkeit um sich! Das gibt die rechte Exerzitienstimmung. Glücklich die Seele, welche von diesem Ewigkeitsernste erfaßt ist! Ein vorzügliches Mittel der Sammlung ist das Stillschweigen. In den Exerzitien soll nichts gesprochen werden. Still sollen Sie sein, still soll es um Sie sein, still soll es auch in Ihnen sein! Damit das Schweigen des Herzens da sei, muß das Schweigen der Zunge zuvor da sein. O wie gut tut dieses mehrtägige Schweigen dem innern Menschen, wie wird es Ihnen helfen, die Stimme

Gottes in diesen heiligen Tagen besser zu vernehmen! Gerade wegen des Schweigens wirken die Exerzitien mehr als eine Predigt oder Mission. Darum halten Sie recht gewissenhaft das Stillschweigen!

3. Ferner ist nötig ein williges, aufmerksames Anhören der Vorträge. So blicken Sie hin auf Maria, die Schwester des Lazarus in Bethanien! Sie sitzt zu den Füßen Jesu, sie lauscht den himmlischen Worten, die von seinem gebenedeiten Munde kommen, sie saugt gleichsam in vollen Zügen die Wasser des Lebens ein, welche ihr der Sohn Gottes selbst zu spenden sich würdigt. O selige Art, zu den Füßen Jesu zu sitzen, o glückliche Seele, die den himmlischen Wohlklang seiner Worte vernehmen durfte! Nun, meine Damen, sehen Sie hier den Tabernakel! Der Glaube sagt Ihnen fest und unbezweifelt, wer hier im Sakrament unter uns ist. Sie, die glücklichen Kinder der heiligen Kirche, sitzen zu den Füßen Jesu, und während mein unwürdiger Mund spricht, ist er es, der die Worte in Ihre Seele dringen und Frucht tragen lassen wird. Darum möchte ich jeder von Ihnen das schöne Wort des Psalmisten zurufen: „Höre, o Tochter, und neige dein Ohr!“ (Ps. 44, 11.) Ja, leihen Sie Ihr Ohr für diese Tage den Worten des Evangeliums! Manche von Ihnen ist draußen im alltäglichen Leben eine nur allzu geschäftige Martha, die sich um gar viele, auch unnötige Dinge kümmert. Jetzt seien Sie einmal Maria, die zu den Füßen Jesu sitzt, eine Maria, die an nichts denkt, von nichts hören will, als von dem „einen Notwendigen“! (Luk. 10, 42.)

Und wenn in den Vorträgen das Samenkörnlein in das Herz gefallen ist, dann sollen Sie nachher eine halbe Stunde darüber nachdenken. Man nennt dies betrachten. Diese halbe Stunde, in der Sie über das Gehörte nachdenken, ist sehr wichtig. In dieser halben Stunde müssen Sie die vorgetragenen Wahrheiten tief ins Herz hineinlassen, geistig durchkosten, sich ganz davon durchdringen lassen. Denn das ist die Seele der Exerzitien, daß die großen Wahrheiten innerlich lebendig werden und einen neuen Menschen schaffen. Vielleicht ist manchen die Betrachtung etwas Ungewohntes; aber es sollte ja nicht so schwer sein, das, was ich vorlege, in der gleichen Weise bei sich selbst zu wiederholen und gewisse Herzenserhebungen und Vorsätze, wie sie die Gnade Gottes Ihnen eingeben wird, daran zu knüpfen.

4. Endlich ist noch notwendig, daß Sie die Schwierigkeiten, die Sie etwa finden, mutig und aus Liebe zu Gott überwinden. Gewisse Schwierigkeiten gibt es fast immer bei den Exerzitien. Mit Schwierigkeiten war vielleicht bei mancher von Ihnen schon der Entschluß, diese Übungen mitzumachen, verbunden. Schwierigkeiten hat es vielleicht schon gegeben, bevor Sie hierher kamen. Nun, diese Schwierigkeiten, wenn sie je da waren, sind überwunden; der erste Schritt ist glücklich getan, das andere wird sich geben. Viele finden sich ja in den Exerzitien sogleich zurecht, sie haben schon öfters solche gemacht. Anderen wird die erste Stunde, der erste halbe Tag der Exerzitien etwas seltsam vorkommen. Aber das gibt sich bald, und gar bald fühlt sich die Seele von wohltätigem Einflusse umfangen und bald hat man sich an alles gewöhnt. Mit einem bißchen Großmut gegen den lieben Gott kommt man weit, und er kommt uns schon auf halbem Wege entgegen, ja viel mehr, er kommt uns zuvor mit seiner Gnade. So unterziehen Sie sich denn mit einem opferwilligen Herzen den Unbequemlichkeiten und Mühen! Wie viele und größere Mühen haben Sie vielleicht schon in der Welt um des Vergnügens willen auf sich genommen! Tun Sie jetzt Gott und Ihrer eigenen unsterblichen Seele zulieb auch etwas weniges! Wenn wir nur den zehnten Teil der Opfer brächten für den lieben Gott, die wir für die Welt bringen, wir könnten damit Heilige werden. Bringen Sie nur einen recht guten Willen mit, und alles wird gut gehen! Reichlicher Segen wird in diesen Tagen über Sie herabkommen und durch Sie auf Ihre Familien.

Also, „bereit ist mein Herz, bereit ist es!" (Ps. 107, 2.) Rede, o Herr, deine Dienerin hört! (1 Kön. 3, 9. 10.) Geben Sie Ihr Herz hin an Gott wie ein unbeschriebenes Blatt; er soll darauf schreiben, was ihm beliebt! Wenden wir uns dann zum Schlusse dieser Betrachtung an Jesus, den ewigen guten Hirten! O, er ist der Hirte, der unsere Seelen weidet seit den Tagen der Jugend! (Genes. 48, 15.) Er ist Ihnen nachgegangen zu jener Zeit, da Sie ihm ferne waren, wird er nicht auch jetzt Ihnen nahe sein, da Sie ihn suchen? Bitten wir ihn, daß er seine milde, segnende Hand über uns erhebe und mit uns sei! Wenden Sie sich an die allerseligste Jungfrau Maria, die milde, gütige, süße Jungfrau, sie ist ja unsere Mutter, damit sie allezeit in

diesen Tagen Sie schirme, behüte und Ihnen helfe! Wenden Sie sich an Ihren heiligen Engel, der Sie bis hierher geleitet hat in diese klösterliche Einsamkeit, in dieses Heiligtum! Hier befinden sich so viele Ihres Geschlechtes, die alle dem „einen Notwendigen" nachgehen Tag für Tag und das klösterliche Leben, einen Beruf erwählt haben, der sie vielleicht einem frühen Tode entgegenführt — alles aus Liebe zu Gott, aus Sorge für das Heil ihrer Seele. Das soll uns anspornen. Und noch an jemand möchte ich Sie erinnern, der uns in diesen Tagen nahe ist. Es ist die gute Betha[1], diese reine Magd, welche an diesem Orte einstens gebetet und gebüßt, deren Leib drüben in der Kirche schläft im Frieden, deren Seele hoch oben schwebt im Chore der heiligen Jungfrauen am Throne Gottes. Sie wird mit uns kämpfen, für uns beten und mit uns sich freuen, wenn die Erbarmungen von oben, wenn die Süßigkeiten der göttlichen Gnade in reicher Fülle in unsere Herzen einziehen und uns mit unserem höchsten Gute aufs neue vereinigen werden! Amen.

---

## Zweite Betrachtung.

# Ziel und Ende des Menschen[2].

### 1. Was ist mein letztes Ziel und Ende?[3]

1. Wenn ein Wanderer des Weges zieht, so fragt man ihn wohl, woher er komme, wohin er gehe, oder wir fragen ihn um seinen Ausgangspunkt und um das Ziel seiner Reise. Geliebte, wer ist aber mehr ein Wanderer als wir? Fortwährend sind wir auf der Wanderschaft: die einen von uns pilgern schon lange Jahre, die andern erst kürzere Zeit, ein paar Jahrzehnte; aber Wanderer sind wir alle (Hebr. 11, 13). Es ist bei uns allen kein

[1] Elisabetha Bona O. S. Fr., die hochverehrte Patronin Schwabens, gestorben am 23. November 1420, beatifiziert am 19. Juni 1766. Vgl. über sie Wetzer und Welte, Kirchenlexikon (2. Aufl.) IV, 390 f.

[2] Zu Beginn gab der Verfasser einen kurzen Unterricht über die Betrachtung, der hier übergangen ist.

[3] Vgl. hierüber oben S. 134 ff. und des Verfassers „Ausgewählte Predigten", S. 100 ff. und „Fastenpredigten", S. 181 ff.

Stillstand, sondern es geht immer fort einer Zukunft, einem Ziele entgegen. Da dürfen auch wir uns fragen: Woher und wohin? Woher kommst du denn, du irdischer Wandersmann, und wohin gehst du? Das sind gar wichtige Fragen, es sind die größten und wichtigsten, die wir überhaupt an uns stellen können.

Nun, woher kommen wir denn? Von wo ist unsere Lebensfahrt ausgegangen? O so vernehmet die hohe, herrliche Antwort, welche der Glaube auf diese Frage gibt! Du stammst von Gott; von keinem geringeren, o Menschenkind, bist du erschaffen als von dem ewigen, allmächtigen, unermeßlichen Gott! Von Ewigkeit her hat er's beschlossen, und siehe, eines Tages, da wurde dieser Ratschluß ausgeführt. Deinen Leib hat er selbst gebildet und er wollte sich dabei der Eltern bedienen, und deine Seele, sie kam unmittelbar aus seiner Hand, sie ist sein Hauch, der Seufzer seiner ewigen Liebe, sein Geschöpf. Also dein Geschöpf bin ich, o Herr, „deine Hände haben mich gebildet" (Job 10, 8), sonst existierte ich nicht! Das wäre das „Woher?"

Und dann das „Wohin?" Wozu bin ich denn auf dieser Erde, zu welchem Ziele hin gehe ich über diese Erde, wozu hat mich Gott erschaffen? Wenn uns Gott erschaffen hat, so kann er uns für niemand anders erschaffen haben als für sich selbst. Denn was Gott schafft, schafft er um seiner selbst willen, weil er keinen über sich hat, mit andern Worten: mein letztes Ziel und Ende ist Gott. Von ihm bin ich ausgegangen, zu ihm soll ich gelangen. Mit Gott vereinigt sein für immer im ewigen Leben — das ist das letzte Ziel, für welches ich geschaffen bin. Welch erhabenes Ziel! Welch großartige Bestimmung des Menschen! Sehet, unser Ziel liegt weit hinaus über dieses kurze Erdenleben, hinaus über Grab und Tod; es reicht hinein in die Tiefen der Ewigkeit. Unser Ziel ist groß wie die Ewigkeit, weit wie die Ewigkeit, unermeßlich wie die Ewigkeit. Wir alle, die wir sind, jeder von uns ist nicht ein Zeitgeschöpf, er ist ein Ewigkeitsmensch. Der Gedanke ist überwältigend: Hundert unsterbliche Seelen um mich in diesem Augenblicke, alle bestimmt zu einem Leben, das nicht bloß Millionen und Milliarden von Jahren, sondern einfach ewig dauern soll, immer und ewig! O versenken wir uns recht in diesen Gedanken: Ich bin von Gott, ich bin für

Gott, ihn soll ich einstens für immer besitzen! Das ist ein Gedanke, der uns wohl tut, der uns tief beruhigt, der uns den Kopf nicht so ermüdet und erhitzt wie die tausend Kleinigkeiten, mit denen wir uns sonst herumtreiben.

Indessen, um zu diesem Ziele in der Ewigkeit zu gelangen, ist notwendig, schon hinieden Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen. So will er es, und dazu sind wir in diesem irdischen Leben da. Unser Ziel jenseits ist, Gott zu besitzen im Himmel, unser Ziel diesseits ist, ihn zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen. Kein Mensch auf dieser Erde ist zu etwas anderem da, als Gott zu dienen, und wir selbst haben gar nichts anderes zu tun, als Gott zu dienen in unserem Stand und Beruf. Hast du hinieden Gott gedient, so hast du getan, was du gesollt, dann führst du ein Leben hinieden, das für die Ewigkeit angelegt ist. „Fürchte Gott und halte seine Gebote!" heißt es in der Heiligen Schrift (Ekkl. 12, 13), „denn das ist der ganze Mensch." Höre es! — das ist der ganze Mensch: Gott dienen; wenn einer das tut, ist er ein Mensch, wie er einer sein soll. Also nur dann, wenn ich Gott hinieden diene, entfaltet sich mein Leben in rechter Weise. Jedes Leben, das uneins ist mit Gott, ist notwendig ein verfehltes Leben; jede Anwendung meiner Kräfte, die mich mit Gott uneins macht, ist ein Diebstahl, eine Anmaßung von seiten des Geschöpfes.

2. So sagt uns also schon unsere Vernunft: wenn ich ein Mensch sein will im wahren Sinne, so muß ich Gott dienen. Das gleiche sagt unser Herz. Unser Herz strebt hin zu Gott, es verlangt nach ihm. Wie die Quelle zu ihrer Mündung, wie der Pfeil zu seinem Ziele, so hat das Herz seinen natürlichen Zug zu Gott, oder wie die Blume sich den Sonnenstrahlen zuwendet, so strebt das Menschenherz von Natur aus der ewigen Sonne zu. Der hl. Augustinus hat einmal das große und wahre Wort gesprochen (Confess. I, 1): „Für dich hast du uns erschaffen, o Herr, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir!" Sucht nicht alles hinieden in dieser Welt Ruhe? Ruhe sucht der Stein, der sich loslöst am Berge und zum Tal niederrollt, bis er ruhet im Schoße des Tales. Ruhe sucht das Bächlein, das da hineilt, bis es endlich ins Meer fällt und dort seine Ruhe findet. Ruhe sucht das Menschenherz, das geplagte; ein wahres

Sehnen nach Ruhe und Frieden treibt es voran. Nun, die Ruhe des Menschenherzens ist in Gott. Und wie glücklich ist das Herz, wenn es dieses sein Ziel findet, wenn es Gott liebt! O meine Damen, wie glücklich ist ein Herz, das in Gott seine Ruhe findet! Das könnten Euch unsere Heiligen sagen, diese Immerfrohen in allem Kreuz, oder unsere Ordensleute, und gerade die strengsten unter ihnen — das Glück schaut ihnen aus den Augen! Um keinen Preis möchten sie tauschen mit der Welt. Fraget die jungen, wie glücklich sie sind, ihre Jugend geborgen zu haben im Frieden eines Hauses, wo man Gott dient — fraget die alten! Oder fraget Euch selbst! Gehe zurück in die Jahre der Unschuld, der Kindheit, der ersten Kommunion, wo das Herz im Frieden lebte mit seinem Gott, die Seele so weiß wie das Kleid, das du getragen, auf dem Haupte einen Kranz und in der Seele noch einen schöneren Kranz der Unschuld und Gnade! O, war das nicht eine Zeit des Glückes, wo sich blauer Himmel über dir wölbte, fühltest du dich damals nicht im tiefsten Herzen wohl? Ja, wenn es die Menschen wüßten, wieviel Frieden und Seligkeit der Dienst Gottes schon hinieden bringt, o, sie würden gewiß ihm dienen! Gott dienen, das gibt dem Herzen Leben, Schwung und Frische. Es bringt in das Innere heilige Freudigkeit, sanfte Ruhe. Die ganze Seele atmet auf und lebt ihr wahres Leben; sie hat ihr Gleichgewicht gefunden.

Aber wie ist es mit dem Menschenherzen, das sein Ziel außer Gott sucht? Außer Gott gibt es nur Unruhe, schmerzliche Leere und Öde. Wie viele müßten die Frage: „Sind Sie glücklich?“ mit einem Seufzer beantworten! Wie fühlt doch die Welt trotz aller Freuden, trotz aller Bälle und Konzerte, aller Sommerfrischen und Wintervergnügen eine solche Leere im Herzen! Weshalb erfaßt so viele Seelen, welche der Welt anhangen, mitten im Strudel so ein schmerzliches Ungenügen, bittere Langweile, eine namenlose Öde, die nichts auszufüllen vermag? Weshalb? Weil diese Seelen nicht in ihrem Elemente sind. Das Element des Vogels ist die freie Luft, und außerhalb derselben, im Käfig ist er mißvergnügt. Das Element des Fisches ist das Wasser, und auf dem Trockenen ergreift ihn tödliches Unbehagen. Das Element der Seele — o, das ist Gott, und außer Gott gibt es ewig keine Ruhe für sie! Das ist das unstillbare Heimweh

der Seele nach ihrem einzigen höchsten Gut. „Gott nur genügt", sagt die hl. Theresia, „Gott nur genügt unserem Geiste und unserm Herzen."

3. Und nun, meine Lieben, wollen wir uns in dieser Betrachtung ernstlich prüfen und fragen: wenn also Gott dienen mein eigentliches Ziel ist auf Erden, wie steht es dann mit mir? Wie habe ich mich zu Gott verhalten? Lebe ich dieser meiner Bestimmung gemäß oder nicht? Gehe ich meinem Ziele nach oder bin ich von demselben abgeirrt? Oftmals denkt man im Strudel der täglichen Geschäfte nicht an diese Frage; aber jetzt ist die Zeit dazu, auf den Weg zu blicken, den du augenblicklich wandelst, zu fragen: wo stehe ich, wem gehört denn eigentlich mein Herz?

Wie, wenn du etwa sagen müßtest: Mein Gott, es ist nicht der rechte Weg; ich habe mich verirrt, ich bin vielleicht schon seit Jahren auf dem falschen Weg, auf Pfaden, die anstatt nach oben nach unten führen? Wenn du dir jetzt, wo das Licht des Heiligen Geistes anfängt, die Seelen zu erleuchten, sagen müßtest: O, ich habe mein Ziel und mein Seelenheil aus den Augen verloren, habe Tage, Jahre verloren, wo ich mich anstatt an Gott an namenlose Eitelkeiten hingab, den flüchtigen Schatten nachjagte, anstatt mein höchstes Gut mit ganzer Seele zu umfangen? Nun wird es mir klar, warum mein Herz keine rechte Befriedigung fand und wie an einer unsichtbaren schmerzlichen Wunde krankte — weil mein Herz nicht auf Gott gerichtet war, mein einziges Heil. Anstatt Gott habe ich der Welt gedient und meiner Leidenschaft, oder halb Gott und halb der Welt. Auf den Thron in meinem Herzen, den Gott einnehmen sollte, habe ich mein eigenes armseliges Ich gesetzt! Weshalb du nicht recht glücklich bist, das hat seinen guten Grund, o Seele, du hast dein Glück nicht an der rechten Quelle gesucht. Was wäre das, wenn ich in dieser ganzen oder halben Abwendung von Gott fortmachen würde? Was würde mir dann bevorstehen? Der Vorsatz: damit soll und muß es besser werden von jetzt an! muß sich einstellen. Das wären die Vorboten einer glücklichen Änderung, die sich in uns anbahnt!

Als einmal eine hochbegabte Frau diese Betrachtung über das letzte Ziel und Ende des Menschen machte, da sagte sie zu

sich: „O, ich darf jetzt nicht mehr länger scherzen mit Gott, ich weiß jetzt, was Gott von mir will; ihm will ich fortan ganz zu eigen sein!" Sagen Sie auch so: Ich sehe es, ich erkenne es, wozu ich da bin, daß ich von Gott bin und für Gott immer und jederzeit, daß ihm jeder Atemzug gehört, jeder Pulsschlag! Mit Flammenschrift soll es nunmehr eingeschrieben sein in mein Herz: Der Mensch ist geschaffen zu dem Ziele, Gott, seinen Herrn, zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch das ewige Leben zu erlangen!

## II. Mittel und Hindernisse in der Erreichung unseres Zieles.

1. Wie ein Wanderer auf seiner Reise an einer Menge von Personen und Dingen vorüberwandelt, so finden wir uns auf unserer Lebensreise umgeben von einer Menge von Dingen, lebendigen und leblosen, von Geschöpfen aller Art. Wozu sind denn diese Dinge und Personen, die uns umgeben, da? Sie haben eine wichtige Bestimmung für uns. Alles, was um uns ist, soll uns behilflich sein zur Erreichung unseres letzten Zieles, um zu Gott zu gelangen. Viele von diesen Dingen sind gut, und diese müssen wir benützen; andere sind böse, und diese müssen wir meiden; wieder andere sind weder gut noch böse, sondern gleichgültig, und diese müssen wir benützen oder meiden, je nachdem sie uns zu Gott führen oder nicht.

Also, die guten Dinge, die uns zu Gott führen, müssen wir gebrauchen. Daß wir dies nur besser täten! Zu ihnen gehört z. B. das Gebet. Welch mächtige Himmelsleiter ist doch das Gebet für den, der es zu gebrauchen, auf ihm hinanzusteigen weiß zu Gott! Oder ein guter Mensch, eine gute Gesellschaft — welch wunderbaren Einfluß übt auf uns der Umgang mit einem guten Menschen aus, oder eine gute Gesellschaft oder ein gutes Buch: all das sind Führer zu Gott! Oder die heiligen Sakramente und so viele andere Dinge. Frage dich: wie hast du die guten Dinge gebraucht? Vielleicht schlecht, lässig! O, so viele Sprossen laden dich ein, auf der Leiter hinanzusteigen, und du hast den Fuß nicht darauf setzen mögen! Ach, es ist ein wahrer Jammer, wie sonst wackere Menschen die reichen Hilfsmittel zum Guten vernachlässigen! Was könnten wir sein, wenn wir seit unsern jungen

Jahren aus dem Gebet, der Predigt, den Sakramenten mehr Nutzen gezogen, wenn wir nach solch geistigen Schätzen geiziger gewesen wären! Ein ganzer Reichtum von Hilfsmitteln ist vor uns ausgebreitet und ladet uns ein, zu Gott zu gelangen, und wir sind müßig!

Anstatt dessen sind es leider vielfach andere Geschöpfe, zu denen das Herz sich ziehen läßt — seitdem Eva mit der Schlange gesprochen, neigt sich das Herz des Weibes so gerne zu den verbotenen und gefährlichen Dingen, zu denen, welche das Herz abziehen vom höchsten Gute! Wie oftmals weiß das Mädchen und die Frau, daß irgendwo eine Schlange um den Weg ist in dieser oder jener Gestalt, eine Schlange, die ihr Worte des Todes zuflüstert, sie für immer aus dem Paradies hinauswirft — und dennoch schaut man hin und horcht! Kein Frauenherz ist so unschuldig, daß nicht die Schlange nach demselben züngelt. Ach, wie oft hast auch du dich durch Neugierde zu Dingen führen lassen, welche den reinen Spiegel deiner Seele trübten! Wie oft ist es ein Wort, ein Bild, ein Buch, ein Beispiel, das einer Seele den Garaus macht und sie für immer aus ihrem Paradies hinauswirft! Wie oftmals greift man nach irgend einem trügerischen Gut, bietet sich ein Gegenstand zum Nachdenken dar, der das Gedankenspiel in ein gefährliches Fahrwasser bringt, wie oftmals eine Unterhaltung, eine Beschäftigung, welche die Seele fortlockt wie ein Irrlicht auf feuchter Wiese! Gegen die anmutige Gestalt, in der das Böse auftritt, gegen den berückenden Zauber, den es entfaltet, hast du dein Herz nicht verwahrt — und so mußte dann freilich kommen, was gekommen ist: Entweihung des Herzens, Sünde! O, eine Jungfrau oder eine Frau sollte schon von weitem fliehen, wo sie vermutet, daß sie sich in Dinge verwickelt, welche von Gott, dem höchsten Ziele, losreißen! Möchte Gott Ihrem Herzen dieses zarte Gefühl geben, das schon von ferne erkennt, wo Gefahr für Ihre Seele ist!

So also, meine Lieben, müssen wir die Dinge, die uns umgeben, alle zu unserem Heile verwenden, entweder dadurch, daß wir sie gebrauchen oder dadurch, daß wir sie meiden. Wenn wir also mit einer Sache zu tun haben, so müssen wir fragen: was für eine Bedeutung hat diese Sache für mein ewiges Ziel? Führt sie mich hin zu demselben oder hindert sie mich? O, diese wichtige,

diese Kapitalfrage: was für eine Bedeutung hat diese Sache für mein ewiges Ziel? — wie kümmert man sich so selten um sie! Man geht umher zwischen den Dingen dieser Welt und gebraucht sie nach Belieben, wie es gefällt. Man fragt nicht, ob es Arznei oder Gift ist für die Seele. Die Kinder langen nach dem, was glänzend ist, und wären es auch Tollkirschen, und führen sie zum Munde. Ach, wie viele machen es ebenso! Was glänzt und in die Augen springt, was die Sinne reizt, was die große Menge bejauchzt, dem läuft man nach. Man fragt aber nicht: was wird das Ende davon sein, wohin führt es mich? Führt es mich zu Gott oder entfernt es mich von ihm? Nicht so wir; wir wollen die Dinge darauf ansehen, ob sie der Seele nützen oder schaden, wie das Seelenheil mit ihnen fährt, und danach handeln![1]

Meine Schwestern in Christo! Der liebe Gott hat Ihrem Herzen unvertilgbar den Zug nach ihm eingeschaffen. Ihre Seele, Ihr ganzes Innere verlangt nach einem höchsten Gute, das alle Ihre Wünsche stillen, das Ihrem Herzen Frieden und Seligkeit bringen soll. Was auf dieser Erde ist, das kann Sie nicht befriedigen. Ihr Herz ist zu groß dazu, denn es ist für Gott, den Unendlichen, geschaffen. O lassen Sie diesem wunderbaren Zuge Ihrer Seele nach Gott freien Lauf, hemmen Sie ihn nicht! Tun Sie jetzt alles weg, was Sie hindert, Gott anzugehören! Gehen Sie so hindurch durch alle zeitlichen Dinge, daß Sie das höchste Gut, Gott, nie aus den Augen verlieren! Nehmen wir nochmals das Bild vom Bächlein! Siehe, hurtig läuft es dahin und eilt seinem Ziele zu; nichts kann es aufhalten. Wolltest du es mit der Hand zurückhalten, die Welle springt dir über die Hand und eilt davon. Kommt ein Stein in den Weg, so hält das Bächlein einen Augenblick an; aber bald hat es das Hindernis überwunden. Kommt eine Vertiefung, so füllt es sie rasch an, und eilt dann weiter. Keine Blume, kein Garten, kein Palast hält es auf. Es wird zum Fluß, der Fluß zum Strom, und immer eilt es fort, bis es endlich ins Meer fällt, denn das Ziel, gleichsam der Himmel des Bächleins ist das Meer. Der Zug des Bächleins geht nach unten; der Zug deines Herzens geht nach

[1] Stultus viator est, qui in itinere amoena prata conspiciens obliviscitur ire, quo tendebat. Greg. M., In Evang. Hom. 14.

oben. O, so laß auch du dich nicht aufhalten durch keine irdische Pracht, sondern fort, fort eile deine Seele zu dem Ziele, eile zu Gott, um zu ruhen ewiglich in ihm, bei dem „überreiche Ruhe ist und unzerstörbares Leben" (Augustinus[1])!

Wenden wir uns zum Schluß der Betrachtung an die Mutter Gottes! Wie hat sie die große Wahrheit, daß man Gott dienen muß, in allen Dingen erkannt und geübt! „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn"! (Luk. 1, 38.) Damit ist ja alles gesagt: ich gehöre Gott, ich bin sein eigen in Zeit und Ewigkeit! Sage auch du zu deinem Gott: „Siehe da, die Magd des Herrn!" Sei eine fromme, reine, liebende, treue Magd des Herrn, welche das Ziel sucht und die Geschöpfe recht gebraucht! Ancilla Domini, Magd des Herrn, ja, das soll jede von Ihnen sein nach dem Beispiel Mariä, dann wäre Ihr Glück gemacht! Amen.

---

### Dritte Betrachtung.

## Die Sünde.

Große Wahrheiten, welche die Grundsteine des christlichen Lebens bilden, sind an unserer Seele vorübergezogen. Unser Ziel ist Gott; wir müssen deshalb das, was uns umgibt, gebrauchen, wenn es uns zu Gott führt, und meiden, wenn es uns von Gott entfernt. Diesen Sätzen nachzuleben, das ist allein Weisheit; diese Sätze zu verletzen, nicht zu beobachten, das ist wahre Torheit. Nun aber gibt es unter den Dingen, die uns vom letzten Ziele entfernen, eines, das uns mehr als alles andere von Gott ablenkt, das uns ganz von Gott scheidet, das wunderbare Band, das unsere Seele an Gott knüpft, gänzlich entzwei schneidet. Dieses Ding, das muß also das furchtbarste und schrecklichste sein unter allen Dingen hinieden. Gewiß, so ist es! Sie wissen schon, was ich meine. Es ist die Sünde, die Todsünde.

Von der Sünde muß ich jetzt reden und zwar recht ernstlich reden. Ich muß die Sprache der Wahrheit über die Sünde

---

[1] Te volo, iustitia et innocentia, pulchra et decora honestis luminibus et insatiabili satietate. Quies est apud te valde et vita imperturbabilis. Confess. II, 10.

reden, ich muß Eure Seelen hinführen vor das schreckliche Angesicht der Sünde, damit Ihr es betrachtet und einen tiefen Abscheu vor ihr fasset. Ach, es existiert in der Welt heutzutage eine furchtbare Begriffsverwirrung über die Sünde, man beschönigt, entschuldigt die Sünde, man scherzt über sie, gibt ihr ein harmloses Aussehen, ja man verherrlicht die Sünde, umkleidet sie mit schönen Namen, schmückt sie, macht sie interessant und reizend! Man kann kaum einen Roman in die Hand nehmen, ohne daß einem diese Fälschungen des Begriffs der Sünde begegnen. Dem gegenüber tut es not, frank und frei die Sprache des Glaubens zu führen über die Sünde, die Maske ihr abzureißen, ihr ins Angesicht zu leuchten und es laut zu sagen, was denn die Sünde ist vor dem allerheiligen Gotte und was sie aus der Seele macht. Wolle uns Gott seinen Heiligen Geist hiezu verleihen, damit er sein Licht in unsere Seele fallen lasse, dieses helle und scharfe Licht, in dem wir die Dinge allein richtig sehen!

I. Was ist die Sünde und welches sind ihre Folgen?

1. Was ist die Sünde? Sie ist die freiwillige Übertretung eines göttlichen Gebotes.

a) Sie ist eine Beleidigung Gottes. Beleidigung Gottes — wie schnell sind diese zwei Worte gesagt, und dennoch wiegen sie zentnerschwer! Wer wird durch die Sünde beleidigt? Gott, der Unermeßliche, der Unendliche, der Gewaltige. Kein Gedanke kann es erdenken, keine Sprache schildern, wie groß, wie herrlich, wie furchtbar Gott ist — ein unermeßliches Meer von Vollkommenheit, von Größe, ein Meer ohne Grund und ohne Ufer, und dieser Gott wird durch die Sünden ins Angesicht hinein beleidigt. Und zwar ist die schwere Sünde eine tiefe, furchtbare, eine tötliche Beleidigung Gottes, in gewissem Sinne eine Beseitigung Gottes. Der Sünder tut gleichsam, als ob kein Gott da wäre, als ob Gott kein Recht hätte, seine Gebote zu geben, als ob er nicht in so klarer und bestimmter Weise, wie er es getan, seinen Willen ihm kundgegeben hätte.

b) Die Sünde ist Auflehnung, Opposition gegen Gottes Wille, sozusagen ein Stoß gegen alle Eigenschaften Gottes. Sie ist ein Stoß gegen die Weisheit Gottes. Gott hat in seiner Weisheit seine Gebote gegeben, damit der Sünder

durch ihre Befolgung den rechten Weg zum wahren Glück hinieden und zum Himmel drüben finde. Der Sünder sagt gleichsam — nicht mit Worten, aber durch sein Verhalten: Was brauche ich die Gebote, die Wegzeiger? ich gehe meine eigenen Wege, ich will mir selbst mein Glück schaffen! Er will weiser sein als die unendliche Weisheit Gottes, er, der doch die Unwissenheit selbst ist. Die Sünde ist ein Stoß gegen die Güte Gottes. Siehe, wie diese Güte den Sünder mit Wohltaten überhäuft, wie sie über jeden Atemzug des Sünders wacht, über seinen Leib, seine Seele, sein Leben, seine Gesundheit, seine Kräfte, wie der liebe Gott das Licht und die Strahlen seiner Sonne, die Früchte der Erde dem Sünder zur Verfügung stellt, wie er ihm seinen Sohn dahingegeben hat, seine Sakramente spendet, sein Priestertum in die Welt geschickt — Wohltaten ohne Zahl, ohne Maß — und solche Liebe lohnt der Sünder mit dem schwärzesten Undank! O daß man es einsehen würde, welch gräßlicher Undank gegen Gott in der Sünde liegt! Die Sünde ist ein Stoß gegen die göttliche Herrschaft. Gott ist der Herr aller Herren, der König aller Könige. Ihm dient alles: Das Sternenheer, das da oben seine Bahnen zieht, die Stürme, die hinbrausen über das Land, das Meer und die Erde; ihm dienen die Millionen der heiligen Engel — und der Sünder wagt es, Gott zu widerstehen, zu sagen: Ich diene dir nicht! Freilich, mit nackten Worten spricht er ja wohl nicht so; aber ist es nicht genug, wenn er mit seinen Werken es sagt: „Ich will dir nicht dienen"? (Jerem. 2, 20.) Und wer ist der Sünder, der sich erhebt gegen Gott? Ach, ein Nichts (Ps. 38, 6), eine Handvoll Staub, der nur da ist und lebt, weil Gott es will. Stellen wir uns vor, jemand halte dich mit starker Hand über einem Abgrunde, und wenn er dich losließe, würdest du hinabfallen. Welcher Wahnwitz wäre es, diese Hand zu schlagen, dem, der dich hält, Beleidigungen und Schmach ins Gesicht zu schleudern? Er darf ja nur seine Hand zurückziehen, und du lägest zerschmettert im Abgrund. Nun aber ist dies eben die Lage des Sünders gegenüber von Gott. Nur ein Hauch von Gott, und der Sünder läge im nächsten Augenblick in dem Schlunde der Hölle. Und diesem Gott stellt sich der Sünder in wahnsinniger Vermessenheit entgegen und rebelliert gegen ihn — „wider Gott streckt er aus seine

Hand und gegen den Allmächtigen trotzt er und wider ihn läuft er an mit stolzem Halse!" (Job 15, 25. 26.) O ihr Toren!

c) Nächst der Abwendung von Gott liegt noch etwas in der Sünde — die Hinwendung zu den Geschöpfen. Welch schlechter Tauschhandel! Gott gibt man daran, und dafür gibt man sich an die Geschöpfe hin. Und, mein Herr, an welche Kreaturen wirft man sich oftmals hin durch die Sünde? An launenhafte, verächtliche Menschen, die einmal Moder und Fäulnis sein werden, an Kreaturen, die selbst erbärmlich, sündhaft sind, die es gar nicht verdienen, an sie wirft man sich hin in der Sünde! O ihr Toren! Dort strömt die Quelle des lebendigen Wassers; sie haben sie verlassen und sich Zisternen gegraben, schlechte Löcher, die das Wasser nicht behalten! (Jerem. 2, 13.) O Toren!

2. Wir haben bisher den Augenblick betrachtet, wo die Sünde geschieht, was da vorgeht von seiten des Sünders und Gottes. Nun aber ist es mit dem Augenblick der Sünde nicht geschehen; die Sünde läßt furchtbare und dauernde Folgen in der Seele zurück. Ein Blitz braucht nur einen Moment, um herniederzufahren, aber die Zerstörung, die er zurückläßt, bleibt. So tut auch die Sünde in der Seele, sie zieht einen furchtbaren Drachenschweif von Elend nach sich, sie hat eine Zerstörung sondergleichen im Gefolge.

a) Die erste entsetzliche Folge ist der Verlust der Kindschaft Gottes und der heiligmachenden Gnade. Verehrte Frauen, keine menschliche Sprache vermöchte es Ihnen zu beschreiben, was die heiligmachende Gnade ist. Sie ist etwas Göttliches, eine unaussprechlich geheimnisvolle, selige Teilnahme an dem Leben Gottes. Man sagt, sie ist „Kindschaft Gottes", eine „Erbschaft des Himmels" — o ja, und doch sind diese Worte zu arm, um es ganz zu bezeichnen, was die heiligmachende Gnade ist. Würde Gott uns zeigen, wie schön eine Seele ist im Stand der Gnade, wie strahlend, wie himmlisch, wir würden niedersinken vor ihr aus Ehrfurcht. Und diesen Schatz, diesen unbezahlbaren Reichtum der Seele zerstört die Todsünde. Dahin, o Seele, dahin ist die Kindschaft Gottes; die Himmelserbschaft, sie ist verscherzt — o arme, o unglückliche Seele!

b) Aber noch mehr. Alle Verdienste des bisherigen Lebens nimmt die Todsünde hinweg. All dein Gutes, das du getan,

alle Opfer, die du gebracht, alle Mühe, die du dir gegeben — fort, fort geht alles; es ist verloren für das ewige Leben, solange du in der Todsünde bist! Liebe Gottes, lebe wohl, ihr Tugenden alle, lebet wohl, ihr zieht in die Ferne; ihr Gaben des Heiligen Geistes, lebet wohl, ihr geht davon! Eine Königin war einst diese Seele, nun ist sie eine Bettlerin! Im Stande der Todsünde sind nicht bloß alle bisherigen Verdienste erstorben, sondern *man kann* auch in Zukunft, solange man in der Sünde lebt, *nichts mehr verdienen* für das ewige Leben. Ein Mensch, der nichts mehr verdienen kann, der ist gewiß arm; aber nichts mehr verdienen können für das ewige Leben — welche Armut kommt dieser gleich! Es sei schrecklich, sagt man, eine Landschaft zu sehen, die vom Erdbeben heimgesucht ist. Alles, was aufrecht stand, ist umgestürzt und voll Trümmer, klaffender Sprünge, ein Bild der Trostlosigkeit und des Jammers. O meine Christen, wenn aber das Erdbeben der Todsünde über eine Seele hinfährt, was ist da hernach zu schauen? Verheert sie nicht das blühende Leben der Gnade, stürzt sie nicht alles um, was ehedem aufrecht stand in der Seele? Stürzt sie nicht um das ganze Gebäude der Gnaden und Verdienste; stürzt sie nicht um alle Hoffnung der Seele auf die Seligkeit und auf das ewige Leben; stürzt sie nicht um allen Frieden, alle wahre Freude des Herzens? Zerstörung, Tod, Verwesung — das ist die Folge der Sünde.

c) Darum ist sie mit Recht *Todsünde* genannt. Was die Sünde schafft in der Seele, das ist ein viel ärgerer Tod, als der leibliche (August.[1]); das ist nicht mehr eigentlich eine lebendige, es ist eine tote, eine verwesende Seele! Sie hat den Geruch des Todes an sich, alles an ihr atmet Schwermut und Düsterkeit. Wo die Sonne erlischt, da erscheint die Nacht, und wo die Gnadensonne untergegangen ist in einer Seele, wehe, da ziehen die Schatten des Todes lang und groß über diese Seele her und umhüllen sie! Was hat alle Schönheit und Anmut eines Weibes zu bedeuten, wenn ihre Seele durch die Todsünde verunstaltet ist; was nützen alle Perlen und Diamanten der Welt, wenn das Goldgeschmeide der Gnade einem Frauenherzen fehlt?

[1] Intelligimus detestabiliores mortes, omnis qui peccat, moritur. Sed mortem carnis omnis homo timet, mortem animae pauci. In Ioann. Tr. 49, 2, Migne 35, 1747.

3. Begreifen wir jetzt, Geliebte, warum Gott die Sünde so furchtbar haßt und straft? Begreifen wir, weshalb er die abtrünnigen Engel wie einen Blitz in die Tiefe schleuderte; weshalb er die ersten Menschen zu 900jähriger Buße verurteilte; weshalb er als Strafe der Sünde über das Menschengeschlecht das furchtbare Elend kommen ließ, das wir alle kennen, das Heer der Krankheiten, der Armut, das Hungersterben, die irren Schreie der Wahnsinnigen, das Todesröcheln der Sterbenden — alles eine Folge der Sünde? Und begreifen wir, warum er für die, welche in der Sünde sterben, den höllischen Schlund des Feuers angezündet hat? Begreifen wir, warum er seinen eigenen Sohn ans Kreuz dahingeopfert hat in die entsetzliche Todespein? Wegen der Sünde! Begreifen wir nun, warum die Heiligen die Sünde über alles gefürchtet haben, warum sie eigentlich nichts gefürchtet haben als die Sünde? Begreifen wir die Todesqualen der Märtyrer, die da lieber enthauptet, ertränkt, verbrannt, gerädert werden wollten, als eine Sünde begehen? Begreifen wir die Strengheiten der Einsiedler, die in die Wüste flohen, um der Sünde zu entgehen? Begreifen wir den Kampf der Jungfrauen für ihre Keuschheit? Begreifen wir, warum sich Heilige in Dornen wälzten, andere in Eis und kaltem Wasser? Das alles, um der Sünde zu entgehen. O, diese alle hatten tief hineingeblickt in die Größe Gottes, in die Abgründe seiner Gerechtigkeit, und deshalb entsetzten sie sich vor der Sünde, zitterten beim bloßen Namen derselben!

Und nun beachten wir jetzt auch den furchtbaren Leichtsinn der Welt in bezug auf die Sünde! Was macht sich die Welt aus der Sünde? Lachend trinkt sie die Todsünde hinein wie Wasser! Beleidigung Gottes, Furcht Gottes — das sind Worte, die sie kaum versteht! Wie Wahnwitzige, welche einem Abgrund zuspringen, tanzt die Welt auf blumiger Au dem Abgrund zu, scherzend und singend. Sie sieht nicht, wie sich riesengroß hinter der Sünde die Ewigkeit erhebt mit ihren Drohungen, mit ihrem fernen, stillen Wetterleuchten. O möchte uns die Gnade Gottes vor allen leichtfertigen Ansichten über die Sünde bewahren! Wer unter uns möchte die Sünde reizend finden, möchte wagen, sie eine elegante Schwäche zu nennen? Und wenn je eines unter uns wäre, das dennoch gering dächte von der Sünde, o so möge

der Heilige Geist mit seinem Lichte hineinstrahlen in diese Seele und ihr das wahre Gesicht der Sünde zeigen!

## II. Unsere eigenen Sünden.

1. Hier wollen wir zunächst mit tiefem Ernst und Reuegefühl unser bisheriges Leben durchgehen. Blicken wir zurück auf die Orte, an denen wir gelebt, auf die Personen, mit denen wir verkehrt, auf die verschiedenen Altersstufen, die wir durchlaufen haben! Zuerst war die Zeit deiner Unschuld — wie lange hat sie gedauert? Bei manchen dauert sie nicht lang. Dann kam eines Tages die erste Todsünde. Als ich einmal vor langen Jahren mit jemand des Weges dahinzog, kamen wir auch an seiner Heimat vorbei, und da sagte er: Dort drüben habe ich meine erste Todsünde getan! Nun, mein Christ, vielleicht weißt du es auch noch. Hernach aber, ach, da kamen vielleicht noch der Todsünden gar viele! Ja, laß ihn vorüberziehen an deinem geistigen Auge, diesen schauerlichen Zug, die düstere Prozession deiner eigenen Sünden, die an dir vorüberwandeln! Kennst du uns? fragen sie dich. Erinnerst du dich noch? weißt, das war damals und damals! Ja, o Menschenkind, ja das sind deine Sünden in Gedanken, Worten und Werken, all die Unterlassungen, all die Vernachlässigungen, all die Ärgernisse! Und außer den bekannten wieviel unbekannte Sünden gibt es, vergessene, die nur einem Auge bekannt sind, oder solche, die dir nie so recht zum Bewußtsein gekommen sind; und dann die ganze Flut der läßlichen Sünden, die Sünden der Eitelkeit, der unbezähmten Zunge, der zahllosen freiwilligen Zerstreuungen! Wie viele Sünden sind das! Darfst du nicht mit dem hl. Augustin[1] fragen: Wo und wann war ich eigentlich unschuldig? Oder mit dem Psalmisten: Sind nicht meine Sünden zahlreicher als die Haare meines Hauptes? (Ps. 39, 13.). Muß ich mich nicht verwundern, daß mich Gott so lange ertragen hat? O Herr, was habe ich getan? Anstatt der Ehre, welche ich im Dienste Gottes gefunden, habe ich die Schande der Sünde auf mich gewälzt; anstatt des Glückes, das so viele fromme Seelen im Dienste Gottes ge-

[1] Ubi, oro te, Deus meus, ubi, Domine, ego, servus tuus, ubi aut quando innocens fui? Confess. I, 7.

nießen, sind Elend, Angst, Gewissensnot mein Anteil geworden; statt dem lieblichen Königtum Jesu Christi in meinem Herzen zu huldigen, habe ich einen harten Herrn, einen Tyrannen gefunden! Und meine Seele, o, sie könnte so herrlich sein! Der Dienst Gottes hätte sie groß, frei, edel, strahlend gemacht — statt dessen ist sie niedrig, verächtlich geworden! Und das Heil dieser meiner einzigen und unsterblichen Seele, o wie oft ist es in äußerster Gefahr gestanden, wie nahe dem Abgrund! Und wie ist es jetzt? Wenn ich in diesem Augenblick mir so in das Herz sehen würde, wie Gott hineinsieht, er, vor dessen Auge alles nackt und offen daliegt (Hebr. 4, 13), würde ich nicht erschrecken vor mir selbst? Wenn ich jetzt hinübergefordert würde in die Ewigkeit, würde es mir wohl gut gehen?

2. Wenn uns jetzt eine Furcht, ein stiller Schrecken anwandelt über unsere Sünden, so ist es recht, das ist eine Gnade. Es wird sich dann aus der Tiefe unserer geängstigten Seele der Ruf nach Barmherzigkeit empordrängen, jener Ruf Davids: „O Gott, erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit und nach der Menge deiner Erbarmungen tilge meine Schuld!" (Ps. 50, 3.) Ja, „nach deiner großen Barmherzigkeit"; denn du weißt es, o Herr, ich brauche ein ganzes Meer von Barmherzigkeit deinerseits, um meine Sünden darin zu versenken![1] Und es wird auch aus der Seele still und tief die Reue emporquellen, die Reue über so viele verlorene Lebensjahre, die Reue über die Verirrungen des Herzens, über so viele Torheiten und Nichtigkeiten, denen wir nachgejagt, die Reue über die Blindheit der Seele, die uns hinderte, dem wahren Leben, den wahren Reichtümern nachzugehen. Schmerzlich hat einstens in solchem Rückblicke der hl. Augustin ausgerufen: „O alte und neue Schönheit, spät habe ich dich geliebt!" (Confess. X, 27.) Dieser schmerzvolle Ruf wird sich auch aus deinem Herzen losringen: ja, mein armes Herz, spät hast du geliebt, den Nichtigkeiten und Possen bist du nachgelaufen, und die wahre, ewige, bleibende Schönheit hast du nicht erkannt, hast du nicht geliebt, hast sie vielmehr beleidigt, und dieses unzähligemal! O betrachte diese

[1] Tota spes mea non nisi in *magna valde* misericordia tua. August., Confess. X, 29.

deine Seele, die so lange Jahre in die Irre gegangen ist, wie sie müde geworden auf den Wegen der Sünde, wie sie in ihrer Liebe fehlgegriffen hat! Konnte da anderes kommen als schmerzliche Enttäuschung und herbes Weh? Denn „wisse und erkenne", sagt die Heilige Schrift (Jerem. 2, 19), „daß es böse und bitter ist, Gott zu verlassen!" Da werde ich fragen: ist es möglich, daß Gott so lange mich ertragen konnte, daß er in jenen bösen Jahren mir unermüdlich nachging und seine Hand über mir hielt? O, das ist eben deine Langmut, o Herr, von der in deinen heiligen Schriften so vieles geschrieben steht! Und diese Langmut waltete über mir zu einer Zeit, wo die göttliche Strafe wie ein Blitz niederzuckte auf diesen und jenen, der weniger schuldig war als ich! Lasset uns am Schlusse dieser Betrachtung niedersinken zu den Füßen des Kreuzes! Da wollen wir in der Bitterkeit unserer Seele alle die Sünden unseres Lebens beweinen, tief bereuen! Ohne solchen Geist der Reue und Zerknirschung hätten die Exerzitien kaum einen rechten Wert. Zu den Füßen des Kreuzes müssen Sie sich als Sünderinnen bekennen, um Gnade und Verzeihung rufen — ganz besonders aber um die Gnade einer guten Beicht. Amen.

---

### Vierte Betrachtung[1].

## Tod und Gericht.

„Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod," sagt die Heilige Schrift (Röm. 5, 12). Ein andermal spricht sie (ebda. 6, 23): „Der Sünde Sold ist der Tod." Ohne die Sünde gäbe es für uns Menschen keinen Tod. Dieser Gedanke wirft ein fürchterliches Licht auf die Sünde. Ja, dicht hinter der Sünde Adams wandelt eine schreckliche Gestalt einher, der Tod; und niemand entgeht ihm, wir alle, die wir hier sitzen, sind zum Tode Verurteilte, und das Urteil wird einmal vollzogen zu einer Stunde, da Gott will; eins ums andere wird von uns weggeführt zum Tode, bis zuletzt

[1] Voraus ging eine Betrachtung über die Hölle, wovon das Manuskript leider nicht mehr vorhanden ist.

von uns niemand mehr da sein wird. Und so geht die Arbeit des Todes unter der Menschenwelt immer fort; jede andere Arbeit hat ihre Unterbrechung, der Tod kennt keine Rast. Das Sterben geht fort Tag und Nacht. Man hat berechnet, daß täglich ungefähr 80000 Menschen sterben, also jede Sekunde stirbt ungefähr ein Mensch, und seit ich angefangen habe zu reden, haben schon hundert Menschen den Geist aufgegeben. O, wer die Leichen alle sehen könnte, die in diesem Augenblick überall umherliegen auf der weiten Erde — es gäbe eine große Armee! Ehe auch wir in diese Armee eingereiht werden, gilt es für uns, den Tod zu betrachten, die Lehren für uns daraus zu ziehen; denn der Tod ist ein beredter, guter Lehrer für uns; noch mehr, er ist ein Prediger mit gewaltiger Beredsamkeit, und seine Lehren sind hochbedeutsame. Gehen wir also in die Schule des Todes und hören wir, was er uns predigt! Wir müssen aber dabei recht an unsern eigenen Tod denken. Unter den Millionen Sterbebetten, da erblickst du eines in der Ferne — es ist dein eigenes; da siehst du eine Leiche liegen, starr und kalt — es ist die deine; und horch! in weiter Ferne da hörst du es klingen wie Grabgeläute — es ist für dich; da schaust du einen Leichenzug — es ist dein eigener; da schaufeln Menschen ein Grab — es ist das deinige.

## I. Der Tod.

1. Fragen wir uns nun zuerst: Was heißt sterben?

a) Sterben heißt alles verlassen. Siehe, beim Sterben wirst du fortgehen aus deinem irdischen Haus. Dein Geld, deine schöne Wohnung, dein trautes, heimisches Stübchen, das du so gerne hast, wirst du zurücklassen. Deine Bilder, Möbel, Kleider werden andern zufallen. All dein Mobiliar wird in ein paar tannenen Brettern bestehen, all deine Aussteuer in einem Totenhemd; deine Wohnung ist eine finstere enge Grube unter dem Boden. Du wirst fortwandern von deinem Mann, deinen Kindern, den Bekannten, den Freunden, weit, weit fort in ein fernes Land. Alles, was er hatte, was ihn umgab, versinkt vor dem Sterbenden in die Tiefe.

b) Sterben heißt aber auch seinen eigenen Leib verlassen. Das enge, vieljährige Band zwischen Leib und Seele schneidet der Tod entzwei. Und dieser Schnitt tut gar wehe,

um so weher, je zärtlicher man in diesem Leben dem Fleische geschmeichelt hat. O welches Ringen, welches Ächzen und Stöhnen, welch ein Kampf, bis endlich der letzte Ruck geschehen und die Seele losgerissen ist von ihrem Leibe! Dann liegt der Leib ein paar Tage noch da über der Erde; man stellt Lichter und Blumen um ihn. Aber siehe, bald kommt Verwesungsgeruch, und man muß ihn unter den Boden tun. Man wirft Erde auf ihn; der Leichenzug ist vorüber, und nun ist der Leib allein unter der Erde.

c) Betrachte ihn in dieser Einsamkeit des Grabes! Jetzt bewohnt er das letzte irdische Haus[1], ein Haus ohne Türe, ohne Fenster, bestehend aus einer einzigen, engen, finstern Kammer aus sechs Brettern. Er ist einsam; doch bald teilt er die Gesellschaft der Würmer. Mit Job (17, 13. 14) kann er sprechen: „Das Totenreich ist meine Heimat und in der Finsternis breite ich mein Lager aus; zur Fäulnis sage ich: mein Vater bist du; meine Mutter und Schwestern seid ihr, zu dem Gewürme.“ Ein verwesender Leichnam — welch ein Anblick! Und das ist der Leib einer Frau, die wegen ihrer Schönheit gerühmt war und sich nicht wenig darauf eingebildet hat! Wo ist sie nun, die einstens vollblühende Rose? Sie ist entblättert, zerflossen in greuliche Fäulnis, zerquollen in Moder. Dieses Haupt, das sich so anmutig bewegte, ist jetzt ein Totenkopf; diese Augen, die ehedem so fröhlich blickten, sie sind vermodert. Wo ist der Mund, der einst so hold zu lächeln wußte? Wo sind die Füße, die einst so flink waren zum Vergnügen, zum Theater, so hurtig zum Tanze? Sie liegen jetzt träge da und haben Ruhe bis zum Ende der Welt. Droben über dem Grabe kommen und gehen die Jahreszeiten. Bald blühen Blumen auf dem Grabe, bald liegt der Schnee des Winters hoch darüber — der Leib drunten merkt nichts davon. Allmählich sterben alle die Bekannten und Verwandten. Immer weniger denkt man an das Grab, zuletzt sinkt es ein, es wächst Gras darüber; es erlischt die Inschrift des Leichensteins — und nach fünfzig oder hundert Jahren denkt kaum mehr ein Mensch daran, daß einmal jemand deines Namens auf

---

[1] Vgl. des Verfassers „Fastenpredigten“ S. 222 ff.: „Über das letzte Haus auf Erden.“

Erden gelebt hat. Versunken und vergessen! In den Büchern, da steht dein Name mit vergilbter Tinte und ein Kreuzlein daneben. Das ist alles. Vorüber ist dein Andenken wie ein Schiff, wie ein Pfeil, wie ein Eilbote (Weish. 5, 9 ff.). Vor einem Jahr betrachtete ich einen Totenschädel. Es war ein lebenslustiges Mädchen gewesen. Diese Augen hatten einst lebensfroh geblickt. Jetzt starrten mir leere Höhlen entgegen. Keine Ohren, keine Haare, mit denen sie vielleicht Eitelkeit getrieben, keine rosigen Lippen waren mehr zu finden. Mit einem Worte, es war ein Totenschädel. Lange mußte ich ihn betrachten. Aber siehe, unter dem eigenen Haupte sitzt schon der Totenschädel! Das ist so, da hilft alles nichts! —

d) Was ich da gesagt vom Sterben, das kann jeden Tag für uns zur Wirklichkeit werden, ja jede Stunde. So gewiß als die fliehende Welle einmal ins Meer fällt, so gewiß fallen wir in die Arme des Todes. Aber wann und wie? Darüber ist ein dichter Schleier gebreitet. Ist's heute? ist's morgen? Wir wissen es nicht. „Der Mensch weiß sein Ende nicht" (Ekkl. 9, 12). Aber es kann plötzlich kommen. Das Uhrwerk des Leibes kann auf einmal stille stehen. Da hält einer eine Rede, er stockt, sinkt zurück und ist tot. Ein anderer sitzt im Kreise der Seinen, heiter und wohlgemut; plötzlich neigt sich sein Haupt auf den Tisch — er ist tot. Dieses Jahr saß ein hochgestellter Priester[1] in der Stadt, wo ich lebe, früh morgens am Tisch und hielt seine Morgenbetrachtung über den Tod — ich selbst habe das Buch noch aufgeschlagen gesehen — da fühlt er sich unwohl, geht in sein Schlafzimmer, legt sich hin, und wie man nach ihm sieht, ist er tot. Wer wird das nächste sein unter uns? wer das letzte? Wir wissen es nicht. Aber alle umschleicht der Tod; mit jedem Augenblick kommen wir ihm näher. Schon wächst draußen im Walde der Baum, aus dem sie uns die Bretter zum Sarge schneiden werden.

2. Was kann man nun da sagen angesichts der Alleinherrschaft des Todes? O, nichts anderes als das alte Wort der Heiligen Schrift (Ekkl. 1, 2): „O Eitelkeit der Eitelkeiten, und

---

[1] Domdekan Dr. Alois von Bendel in Rottenburg a. N., tot aufgefunden (vom Schlagfluß gerührt) am Morgen des 16. Januar 1889.

alles ist Eitelkeit!“ [1] Was nützt denn alle Pracht der Welt, wenn der Tod am Ende seine schwarzen Schatten darüber wirft? Was soll die Wollust und Fleischesbegierde, wenn das Ende davon Moder und Fäulnis ist? Was soll denn all das Treiben, die Bälle, die Konzerte, die endlosen Vergnügungspartien, was sollen alle diese Klatschereien, diese Eifersüchteleien, diese Koketterien, alle diese Nichtigkeiten, wenn hinter all dem der Tod steht? Wie sonderbar mutet die Welt einen Menschen an, der viel an das Sterben denkt! Wie eigen erscheint ihm das Dichten und Trachten der Menschen, ihr Rennen und Jagen nach dem Zeitlichen!

Geehrte Frauen! Solch sinnende Menschen sollen Sie auch werden, recht häufig an das Sterben denken. Wenn Sie in einer lärmenden weltlichen Gesellschaft sind, wo alle lustig lachen, wo man ganz in der Seligkeit des Augenblicks aufgeht — o, da ein kurzer, schneller Gedanke: die alle müssen einmal sterben und ich auch; der Tod wird all dies zusammenwerfen wie ein Kartenspiel und hinausfegen wie Auskehricht! — wie gut tut das! Wenn sich eine gefährliche Neigung einstehlen will in das Herz, wenn dir ein verführerisches Wort ins Ohr gezischt wird, wenn die Versuchung mit unwiderstehlicher Gewalt dich an sich ziehen möchte, o, so laß zwischen die Lockrufe der Versuchung, zwischen all das Gekose ihrer Schmeicheleien die schweren, dumpfen Schläge der Totenglocke schallen, die dir einmal geläutet wird — sie wird oftmals den Schwarm der Versuchungen von dir treiben! Wenn sich das Fleisch regt und mächtig nach sündhafter Befriedigung ruft, dann denke an den Todesschweiß, an das Todesröcheln dieses nämlichen Fleisches! Es gibt einen Orden, die Trappisten, deren gewöhnlicher Spaziergang nach dem Essen ein Gang auf den kleinen Gottesacker ist. O meine Seele, so könntest auch du in all dem Lärm dieser bunten Welt wie eine Einsiedlerin im Geiste wandeln zwischen den Gräbern und Todesgedanken denken! Wie ernst, wie edel müßte deine Seele werden unter solchen Gedanken! Wie würde allmählich diese Welt ihren Glanz und ihren Reiz für dich verlieren, wie würde eine tiefere Überzeugung von der Nichtigkeit alles Irdischen dich erfassen und dich mehr und mehr durchdringen! Dann würde das, was die Welt als

[1] Vgl. oben S. 30 ff. 169 ff.

groß ausposaunt, würden die Götzen, welche die Tagesmeinung aufstellt, dir nicht mehr imponieren; dafür aber würde in solch stillen Stunden des Nachdenkens bei oftmaliger Erinnerung an den Tod anstatt der Weltlust himmlische Lust einziehen in die Seele, anstatt des irdischen Tandes würde die stille, heilige, keusche Ewigkeit heraufziehen vor den Augen und mit ihrem wohltätigen Dufte das Herz erfüllen. Die jenseitige Welt, Gott, die Engel, die Seligen und Heiligen würden an Stelle der trügerischen Gestalt dieser Welt treten und du würdest den Umgang mit ihnen liebgewinnen. Denn glaube es nur, das oftmalige Denken an den Tod macht die Seele nicht traurig, sondern nur weise, schlägt sie nicht nieder, sondern richtet sie auf und stärkt sie, wie die Heiligen bezeugen, die so oft an den Tod gedacht und dabei voll himmlischer Heiterkeit geblieben sind! „O Tod, gut ist dein Urteil!" (Ekkli. 41, 3.)

Doch wir müssen noch weiter gehen. Wir haben bisher mehr den Tod betrachtet als das Ende des Irdischen; wir müssen ihn aber auch betrachten als den Übergang zur Ewigkeit. Wenn der letzte Seufzer ausgehaucht ist, so kommt gleich etwas anderes, und das wollen wir jetzt erwägen! Die Heilige Schrift sagt (Hebr. 9, 27): „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und nach dem Tode kommt das Gericht."

## II. Das Gericht.

1. Die Nähe des Gerichtes zeigt sich oft an der Seele schon vor dem Abscheiden, indem eine eigentümliche Bewegung und Unruhe das Herz ergreift. Man sieht, bei den großen Strömen dringen, noch ehe sie ins Meer fallen, die Meereswasser herein in den Fluß und stauen denselben auf. So drängen sich auch in die Seele, noch ehe sie einmündet ins Meer der Ewigkeit, noch auf der Grenzscheide schon die Wogen der Ewigkeit und des Gerichtes herein und regen sie gewaltig auf. Welch eigene Zustände bietet doch das Sterbebett, wie seltsam gestimmt fühlt sich die Seele in diesem Übergang! O, da schaut die Seele mit schon gelöstem Blick zurück in die Vergangenheit und vorwärts in die Ewigkeit, und da erkennt sie so klar, so deutlich wie niemals zuvor ihre Sünden! Daher die Versuchungen zur Verzweiflung; daher der Ernst, der sich offenbart in den Blicken und

Worten des Sterbenden, ein Gericht vor dem Gericht. Doch nicht immer ist es so. Oftmals stirbt eine Seele merkwürdig ruhig, unheimlich ruhig, oft in der Betäubung. Der Tod bietet gar nicht das Schauspiel eines Kampfes — aber laß nur den letzten Augenblick anbrechen, laß diese Seele scheiden von der Leiblichkeit, dann, im nächsten Augenblick, kommt das Gericht!

2. Im nächsten Augenblick ohne allen Verzug wird das Gericht vollzogen. In einem und demselben Augenblick ist das ganze Gericht vorüber, die Anklage, der Richterspruch und der Vollzug desselben. O dieser Augenblick, von dem alles, die ganze Ewigkeit abhängt! Wer kann an diesen Augenblick denken ohne Furcht? Der Ort dieses Gerichts ist der, wo der Tod uns findet; denn der Richter ist überall und kann überall richten, auf dem Lande, in der Tiefe des Meeres, auf der Straße, im Zimmer, am Bette. Und wer ist denn der Angeklagte bei diesem Gerichte? Das ist die Seele, sie ist ganz allein gegenüber ihrem Gott. Eben noch umgeben von den Umstehenden, von Bekannten, von dem Priester, der am Todbette steht, und nun — allein, einsam vor Gott! Mit welcher Sammlung wird diese Seele jetzt dastehen, die während ihres Lebens keine Stunde gesammelt bleiben wollte! O diese Seele, der es nur wohl war in Gesellschaft lachender, scherzender Menschen, jetzt ist sie drüben in dieser unnennbaren Stille des Gerichts! Und nun in diesem Momente, da wird der Seele alles klar. Gott läßt ein solch überwältigendes Licht über sie kommen, daß sie alle ihre Sünden sieht, auch die längstvergessenen, auch die, welche sie für keine gehalten hat. Vor dieser Seele wird es auf einmal lichterloh helle, und in diesem grellen Scheine, da liegt ihr ganzes Leben bis ins einzelnste hinein, und in einem Augenblick, mit einem einzigen Blick ist ihr alles klar. Arme, zitternde Seele, wirst du dieses Licht aushalten können? Möchtest du nicht versinken vor Scham und Schrecken? Aber da gibt es kein Versinken; du mußt dastehen im hellsten Lichte, du wirst angeblickt von dem strahlendsten, durchdringendsten Auge Gottes, dessen Blick sich bis auf den tiefsten Grund der Seele senkt. Denn siehe, der Richter in diesem Gerichte ist Gott. Der allmächtige, unendliche Gott also ist es, dem sich die Seele gegenüberfindet. Geliebte, was ist das, ein Mädchen, eine Frau, die nur der Eitelkeit lebte, verliebt in ihr

eigenes „Ich", in den Tand der Welt — auf einmal gegenübergestellt dem unaussprechlich heiligen Gott; oder ein Gottesleugner, ein Freigeist, ein Spötter — auf einmal umleuchtet von der Herrlichkeit Gottes, welcher Augenblick! Oder schau deine eigene Seele, diese sündhafte Seele, diese bequeme, eigenliebige Seele, wenn sie in jenem Augenblick vor dem Gerichte Gottes steht! Und wie wird die Seele horchen auf den Richterspruch, sozusagen in atemloser Spannung dem Worte entgegensehen, das ihr Los ankündet, diesem entscheidenden „Entweder" — „Oder"! Entweder: Komm, Gesegneter! oder: Weiche, Verfluchter! (Matth. 25, 34. 41.) Und bei diesem Urteil gibt es keine Berufung, kein Appellieren an ein höheres Gericht; was da einmal gesprochen wurde über die Seele, das bleibt bestehen für immer und ewig!

3. Aber, Geliebte, diesen beiden schrecklichen Endpunkten, dem Tod und Gericht, treibt auch unser Lebensschifflein entgegen. Wie sich Welle auf Welle drängt, so drängen sich in unserm Leben die Stunden, Tage und Jahre. Es geht immer mehr dieser großen Entscheidung entgegen, diesem „Entweder — Oder": entweder eine glückliche oder eine unglückliche Ewigkeit! Wohin der Baum fällt, sei es nach Süd oder Nord, da bleibt er liegen! (Ekkl. 11, 3.) Wohin die Seele eines Christen im Tode und Gerichte fällt, sei es nach der Finsternis, sei es nach dem Lichte, da bleibt sie liegen. Der Baum fällt aber in der Regel dahin, wohin er sich neigt[1]. Und nun prüfe dich, geliebte Seele, wohin bei dir der Baum sich neigt! Neigt er gen Norden, gegen die Finsternis der Sünde hin, oder neigt er gegen die Seite des Lichtes, der Gnade und Liebe Gottes? Meine lieben Christen, wenn Ihr an Euch ein gefährliches Überhängen nach der bösen Seite wahrnehmet, wenn Ihr merken solltet, daß Ihr so stark nach der Weltseite hin hänget, o dann gebt dem Baume in diesen heiligen Exerzitien — ich bitte um Gottes willen darum — eine andere Richtung! Keine Todsünde mehr, keine Lauigkeit, keine Gottvergessenheit, keinen Leichtsinn! Wenns in dem bisherigen Schlendrian fortginge, mein Gott, was gäbe das für ein Sterben, was für ein Gericht! Wende den Baum, deine Seele, vielmehr nach der Sonnenseite, nach Gott, nach seiner Kirche, nach seinen heiligen

[1] Vgl. oben S. 35 f.

Geboten! Von daher kommt Frieden in die gequälte Seele. Nur wenn du als ein echtes, frommes Kind der heiligen Mutter, der Kirche, wandelst, wird der Tod und das Gericht seine Schrecken verlieren. Wie getröstet ist das Sterben der gerechten und heiligen Seelen, deren Tod, wie die Schrift selbst sagt (Ps. 115, 15), „kostbar ist im Angesicht des Herrn"? Wie oft lesen wir im Leben der Heiligen, daß sie sich auf den Tod freuten[1] und ihn priesen als den Erretter, der die Kerkertüre sprengt und zum Morgenrot der ewigen Freiheit führt? Der Todestag war ihnen ein Festtag. Als der hl. Aloysius im Sterben lag, da saß ein Pater neben ihm und fragte ihn: „Nun, Frater Aloysius, was machen wir?" Die fröhliche Antwort lautete: „Wir schicken uns an, abzureisen in den Himmel." Wie stirbt die Reinigkeit? Nicht anders als ein Vögelein, das den letzten Faden, der es an die Erde fesselt, abstreift und sich emporschwingt in die Lüfte. Und was Gottes Gericht betrifft, so sagt die hl. Theresia: „Ich fürchte es nicht, denn ich habe den zum Richter, den ich einzig geliebt." Möchtest du nicht auch eines solchen Todes sterben, so Gottes Gericht erwarten können? — In deine Hände ist es gelegt. Stirb der Sünde und den Eitelkeiten dieser Welt, richte dich selbst, halte insbesondere ein unerbittliches Gericht mit dir in deinen Beichten, zumal in dieser Exerzitienbeicht, und du wirst damit der Strenge des Richters zuvorkommen![2] Amen.

---

[1] Mortem timere non est perfectionis. S. Ambros., De Obitu Valent. n. 33, Migne 16, 1430.

[2] Vgl. 1. Kor. 11, 31. Gregor. M., Moral. l. XI, c. 21: Quisquis igitur aeternitatis desiderio anxius apparere venturo iudici desiderat mundus: tanto se subtilius nunc examinat, ut tunc terrori illius liber assistat ... seque hic diiudicans iniudicabilis fiat. Vgl. auch oben S. 176.

## Fünfte Betrachtung.

# Maria Magdalena [1].

Die Wahrheiten, welche wir bisher betrachtet haben, waren voll des gewaltigsten Ernstes. Gleich dunkeln Wetterwolken standen diese Wahrheiten über dem Horizont unserer Seele, und wir sahen die Blitze der göttlichen Gerechtigkeit aufleuchten, wir hörten gleich dem Grollen fernen Donners die Strafgerichte Gottes über die Sünde. Ja diese Wahrheiten sind so recht geeignet, die Seele zu erschüttern, zu zermalmen. Aber damit darf es nicht sein Bewenden haben. Unser armes Herz braucht ein wenig Sonnenschein zum Leben. Die Gerechtigkeit Gottes allein betrachtet, würde unser Herz erdrücken, wir müssen noch etwas anderes haben. Und, Geliebte, das andere, das Tröstende, das Hoffnungsreiche, etwas, was unsere von dem Schrecken niedergebeugte Seele aufrichtet, das will ich Ihnen nun in dieser folgenden Betrachtung vorführen. Ich möchte Ihnen ein Trostbild hinzeichnen, ein Bild, in welchem großes Sündenelend zu schauen ist; aber höher als alle Sünden erhebt sich die göttliche Barmherzigkeit. Zu diesem Bilde leiht mir der Heilige Geist selbst die Farben, indem er dasselbe durch das Evangelium des hl. Lukas hat aufzeichnen lassen (Kap. 7, 37 ff.). Ich will von der hl. Maria Magdalena sprechen, deren Fest vor wenigen Tage gefeiert wurde, welche von alten Zeiten her hier in Reute besonders verehrt wird. Was das Evangelium von ihr berichtet, klingt wie ein hohes, süßes Lied von göttlicher Erbarmung. Bitten wir bei unserer Betrachtung diese Heilige um ihre Fürbitte, damit wir die Wunder der Barmherzigkeit Gottes in ihrer Geschichte verstehen! Betrachten wir:

## I. Ihr Sündenleben.

1. Maria Magdalena hatte zwei Gaben, die ohne Gottesfurcht sehr gefährlich sind, Reichtum und Schönheit. Auf

[1] Über die hl. Maria Magdalena vgl. auch des Verf. „Fastenpredigten", S. 113—121 („Maria Magdalena" unter dem Kreuze), „Ausgewählte Predigten", S. 297 ff. („Glaube und Liebe der hl. Maria Magdalena").

dem weichen Polster des Reichtums wird es dem Menschen leicht zu wohl, er verweichlicht und wird entnervt; wenn man mit dem irdischen Gewichte des Reichtums beschwert ist, so muß das starke Gegengewicht echten, festen Christentums da sein, sonst zieht der Reichtum die Seele elendiglich in die Tiefe. „Wer sich auf seinen Reichtum verläßt, der wird fallen" (Sprichw. 11, 28). So war es bei Magdalena. Sie war eine reiche Dame, ein Weltkind. Und ebenso war ihr die Schönheit der Wegweiser zur Welt hin. Ach, wie gerne spielt das weibliche Geschlecht mit diesem Feuer, das so furchtbar gefährlich ist, als ob es ein unschuldiges Spielzeug wäre! Die Heilige Schrift, welche die Dinge immer mit dem rechten Namen nennt, sagt (Sprichw. 31, 30): „Betrüglich ist die Anmut und eitel die Schönheit; ein Weib, das den Herrn fürchtet, wird man loben." Von der Furcht Gottes aber war das schöne, reiche Weltkind Magdalena weit entfernt, sie war vielmehr eine Sünderin (Luk. 7, 37). Das Evangelium sagt nicht, worin ihre Sünden bestanden, läßt aber deutlich genug erkennen, daß es sich um jene Sünde handelte, deren Namen nicht einmal unter Christen genannt werden soll (Epheſ. 5, 3). Magdalena schonte ihre Frauenwürde nicht, sie machte aus ihrem unreinen Leben gar kein Hehl, kurz, sie war eine stadtbekannte Sünderin, stolz auf ihre Edelsteine, auf ihr reiches Haar, auf ihre Schönheit, welche Bewunderung nach sich zog, wo sie ging. Wie es eben gehen kann beim Weibe. Der Sinn für Züchtigkeit und heilige Scham ist dem Weibe tief eingegraben, er ist ein wahrer Schutzengel des Weibes und nicht so leicht niederzureißen. Ist aber einmal die Schranke der Scham gefallen, o, dann sinkt das Weib tief, dann hat es keinen Halt mehr! Eine solche unglückliche Seele war Magdalena, ganz in den Banden des Fleisches, ja in den Banden Satans, denn von sieben Teufeln war sie gefesselt (Luk. 8, 2). Es muß ein gräßlicher Seelenzustand gewesen sein. War wohl Magdalena in ihren Lüsten wirklich glücklich? Das ist nicht zu glauben. Die Fleischeslust ist wie Salzwasser; es stillt den Durst nicht, sondern macht ihn nur noch heftiger und brennender. Eine unsterbliche Seele kann eben mit der Fleischeslust nicht abgefunden werden; das löscht ihren Durst nach Glück nicht.

Aber siehe, auch auf diese verirrte Seele blickte Gott. Der

hl. Augustinus vergleicht einmal die Barmherzigkeit Gottes mit einem Adler, der zuerst in weitem Kreise seine Beute umfliegt, bis er sich plötzlich auf sie stürzt. O, so sehen wir hoch über dem Sündenleben Magdalenas die göttliche Barmherzigkeit schweben; noch ferne scheint sie, aber schon zieht sie hoch in den Lüften adlergleich ihre Kreise um die Sünderin! Auf geheimnisvollen Wegen kamen die Strahlen der Gnade herab in das Herz der Sünderin; sie, die stolze Magdalena, das Weltkind wird nachdenklich. Ob es schnell ging oder langsam, das wissen wir nicht. — Genug! eines Tages hat die Allerärmste den Weg zu ihrem Heiland gefunden und das verirrte Schäflein kniet zu den Füßen des guten Hirten. Sie ist erfaßt von Schauder, von unerträglichem Ekel, von namenlosem Schmerz über ihr sündiges Leben, und will ihm um jeden Preis ein Ende machen, und voll Vertrauen geht sie zu dem Lamme, das hinwegnimmt die Sünden der Welt (Joh. 1, 29).

2. Wenden wir nun aus jener verdorbenen Zeit, in welcher Magdalena lebte, den Blick auf dieses gegenwärtige Jahrhundert! Geliebte, es ist eine böse, entartete Zeit, in der wir leben, und die Sünde, mit der Magdalena sich befleckte, sie schwingt ihre Geißel auch über die heutige Menschheit, sie vergiftet auch weibliche Herzen. Wie viele Magdalenen gibt es heutzutage, aber solche, welche zwar nicht die Büßerin, wohl dagegen die Sünderin Magdalena nachahmen! Ach, sie irren dahin in den todbringenden Lüften! Hie und da gelingt es dem Priester, eine solch unglückliche Seele zu dem guten Hirten zurückzuführen. Aber welche Mühe, welche Sorge kostet das! Indes, man kann auch der Magdalena irgendwie gleichen, ohne daß man gerade eine stadtbekannte Sünderin ist. O, es gibt derartige Verirrungen, die nur wenige Zeugen haben unter den Menschen, oder Verirrungen, welche niemand sonst weiß, als Gott allein! Man kann als ehrbar, züchtig und angesehen gelten vor der Welt, und doch trägt eine solche Seele schmachvolle Ketten, sie siecht dahin an einer geheimen, schweren Wunde, die fortfließt und sich nicht mehr schließen will.

Aber, Geliebte, wenn ich von den Sünden der Magdalena rede, so hatte ich Unrecht, nur die Sünden gegen die heilige Reinigkeit zu nennen, sie hatte noch unzählige andere auf sich

(Gregor d. Gr.[1]). Sieben Teufel trieb der Herr aus ihr — daraus sieht man, daß noch viel Böses in ihr hauste, der Stolz, der Neid, der Zorn 2c. Und wenn man dies betrachtet, wer könnte dann sagen, daß er nicht der Magdalena irgendwie ähnlich sei? O meine Lieben, so manch böser Geist mag im Herzen hausen: der Geist der Eitelkeit — eitel auf alles, auf was nur ein Mädchen eitel sein kann, auf seine Gestalt, seinen Wuchs, seine Haare, seine Stimme, seine feurigen Augen; der Geist des Stolzes, der Eifersucht, der Mißgunst, der Trägheit, der Sucht nach Wohlleben mag die Frauenseele durchziehen! Ach, unsere Eigenliebe wirft allzugern einen Schleier über unser böses Herz und sucht die Wunden zu verdecken; aber wir wollen in diesen heiligen Exerzitien mutig die Verschleierung wegnehmen und vor Gott und uns selbst uns zeigen, wie wir sind! O Menschenkind, knie nieder vor dem allwissenden, allheiligen Gott und bekenne ihm, was du vor ihm gewesen bist und was du noch bist in Gedanken, Worten und Werken! Siehe, deine Seele ist krank vor Sünden und Schwächen, sie blutet aus tausend Wunden, aus alten Wunden, aus vielleicht halbvernarbten, aus neuen, frisch aufgebrochenen. O Herr, mein Gott, du dreimal Heiliger, ich bekenne vor dir meine Schuld, meine Schuld, meine größte Schuld! Ich bin noch viel sündhafter, stolzer, eigenliebiger, sinnlicher, träger, als ich nur weiß!

Meine geliebten Schwestern, dieses tiefe, aufrichtige Bewußtsein, daß jede eine arme Sünderin ist, das müssen wir haben, und die beste, die heiligste unter Ihnen wird es am meisten fühlen, daß sie *vor Gott eine Sünderin* ist. In der Welt, in der Gesellschaft, da empfangen Sie Schmeicheleien, Komplimente; hier in der heiligen Gegenwart Gottes, da wollen wir die Wahrheit suchen, und die Wahrheit über uns ist leider die: ich bin Sünder von Jugend auf! Aber wenn Sie dieses geduldig hören und sagen: ja, so ist es, ich bekenne mich schuldig! dann beglückwünsche ich Sie; dann, möchte ich sagen, ist es gewonnen! Dann ist der Adler der göttlichen Barmherzigkeit, der seit Beginn dieser

[1] Quid per septem daemonia nisi universa vitia designantur? ... Septem ergo daemonia Maria habuit, quae universis vitiis plena fuit. In Evang. Homil. 33.

Exerzitien seine Kreise um dich gezogen, zuerst weiter und dann immer enger und enger — dann ist er nahe daran, dich zu erfassen und als eine glückselige Beute in die Höhe zu tragen! Siehe, wie der gute Hirte in der Nähe ist, wie er seine Arme ausbreitet und dich an sein göttliches Herz ziehen will! O eile zu ihm, der all deine Schwächen heilen will, der dich krönt mit Barmherzigkeit! (Ps. 102, 4.) „Wenn du nur hoffen und Mut haben willst, so stehe ich für alles andere ein", sagt der hl. Franz von Sales und ich mit ihm. Wie er Magdalena liebevoll aufgenommen hat, so darfst auch du der ganzen Liebe seines mitleidsvollen, erbarmungsreichen Herzens sicher sein! „Ich denke an Petrus", sagt der heilige Papst Gregor der Große[1], „ich betrachte den Schächer, ich schaue auf Zachäus, ich blicke auf Maria Magdalena, und ich sehe in diesen (allen) nichts anderes als (Bilder und) Beispiele, die uns für unser Hoffen und Büßen vor Augen gestellt sind."

## II. Ihre Bekehrung.

1. Magdalena zu den Füßen Jesu im Hause des Pharisäers.

Betrachten wir es aufmerksam, es gehört zu dem Schönsten, was in den Evangelien aufgezeichnet ist, und ist so überaus lehrreich! Magdalena war groß im Sündigen; sie zeigt sich auch groß in ihrer Bekehrung.

---

[1] Quid itaque, fratres, quid in hac re (Begnadigung der Maria Magdalena) debemus aspicere, nisi immensam misericordiam conditoris nostri? Qui nobis velut in signo ad exemplum poenitentiae posuit eos, quos per poenitentiam vivere post lapsum fecit. Perpendo enim Petrum, considero latronem, aspicio Zachaeum, intueor Mariam, et nihil in his aliud video nisi ante oculos nostros posita spei et poenitentiae exempla. Fortasse enim in fide lapsus est aliquis, aspiciat Petrum, qui amare flevit, quod timide negaverat. Alius contra proximum suum in malitia crudelitatis exarsit, aspiciat latronem, qui et in ipso mortis articulo ad vitae praemia poenitendo pervenit. Alius avaritiae aestibus anhelans aliena diripuit, aspiciat Zachaeum, qui si alicui abstulit, quadruplum reddidit. *Alius libidinis igne succensus carnis munditiam perdidit, aspiciat Mariam, quae in se amorem carnis igne divini amoris excoxit.* In Evang. Homil. 25 (gegen Schluß).

a) Schauen wir sie, wie sie ihr Haus verläßt und das Salbgefäß in der Hand sich auf den Weg macht, um Jesus zu treffen! Sie weiß, daß sie ihn in großer Gesellschaft finden wird, wie vielleicht hundert Augen auf sie gerichtet sein werden. Aber siehe, welch großmütige Seele! Sie überwindet sich heldenmütig! Öffentlich hat sie gesündigt, öffentlich will sie büßen, ohne zu fragen: was werden die Leute von mir denken, was werden sie von mir sagen? (Greg. M., In Evang. Hom. 33.)

Ein solch großmütiges Herz wünsche ich auch Ihnen, verehrte Frauen! Wenn Sie sich aufrichtig zu Gott wenden und fortan ihm dienen wollen, dann dürfen Sie nicht mehr — was auf Frauen so großen Eindruck macht — darauf gehen: was werden die Leute von mir denken, was werden sie sagen? sondern auf die Gefahr hin, von den Leuten als eine Fromme, eine Bigotte, ja als eine Betschwester belächelt zu werden, gehen Sie mutig Ihren Weg und fürchten Sie nicht die Zunge armseliger, sterblicher Menschen!

b) Magdalena geht nun hinein und sie steht rückwärts hinter dem Herrn. Die stolze Magdalena steht demütig schweigend da und kniet jetzt nieder zu den Füßen Jesu und sie beichtet ihm. Nicht beichtet sie mit Worten, sondern mit Tränen, mit ihren Gebärden und Handlungen. Das war eine reuevolle, stumme Generalbeicht bei dem höchsten Priester, Jesus Christus. Sie weinte, ihre heißen Tränen fallen auf die Füße des Herrn und mit ihren Haaren — mit diesen Haaren, die so oft der Eitelkeit gedient hatten — trocknet sie die Füße Jesu ab. Das ist das Äußerliche. Was ist aber innerlich in dieser Seele vorgegangen?[1] Den Glauben an den Sohn Gottes, den Allwissenden, der ihr Herz kennt, der die Sünde vergeben kann, die Hoffnung auf seine Barmherzigkeit, die Liebe und die Reue, das alles liest der Heiland in ihrem Herzen. Sie hat gedacht: O, dieser liest in meiner Seele und weiß alles! Er sagt aber vorerst kein Wort, er läßt sie gewähren.

Ist das alles nicht ein Vorbild für Ihre Exerzitienbeicht, verehrte Frauen? Zwar brauchen Sie nicht öffentlich, wie Magdalena,

[1] Et haec quidem extrinsecus gesta sunt; illa vero, quae in animo agebantur, his longe ardentiora erant, quae unus cernebat Deus. Chrysost., In Matth. Hom. 6, 5, Montfauc. VII, 111.

vor großer Gesellschaft sich als Sünderin zu bekennen, sondern dürfen in der Stille, gleichsam flüsternd Ihr Bekenntnis ablegen. Aber auch Sie müssen Demut üben. Sie müssen sich in diesen Tagen so manchem unterziehen, was nicht jede Frau und jedes Mädchen täten — viele wären zu stolz dazu. Und es ist der Heiland, zu dessen Füßen auch Sie knien (St. Petrus Chrysolog.[1]), o, er weiß alles, was zu einer Entschuldigung dient! — der Priester ist nur sein Stellvertreter. Und wenn auch nicht verlangt wird, daß Sie mit Tränen beichten, so gibt es doch Tränen des Herzens, die Sie mitbringen sollen, ein innerliches Weinen über Ihre Sünden, das ist eine herzliche Reue.

c) Große Hoffnung! Wenn Magdalena Gnade fand, dann darf jedes aus uns Hoffnung haben. Wie der Herr bei Magdalena, so wird auch der Priester bei Ihnen eine Zeit lang kein Wort sagen, Sie gewähren lassen in dem Bekenntnis der Sünden; dann endlich wird er sprechen. Im Namen Jesu Christi wird er zu Ihrer Seele reden, und auch Ihre Seele, auch sie wird das herrliche Wort auf sich anwenden dürfen, das einstens zu Magdalena gesprochen wurde: „Deine Sünden sind dir vergeben!" (Luk. 7, 48.) Wie wird Magdalena aufgeatmet haben, als sie dieses Wort aus göttlichem Munde vernahm! Jetzt war die verlorene Drachme wiedergefunden (Luk. 15, 9) und in der Schatzkammer des Königs hinterlegt; jetzt war dieser Juwel (Matth. 13, 46) von seinem Schmutze gereinigt und hell und leuchtend geworden. Nun wohlan, so werden auch Sie das Wort vernehmen: Ich spreche dich los von deinen Sünden im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes — und damit ist die Last gehoben (St. Justin. Laurent.[2]), die unbezahlbare, große Schuld geschenkt! Denn „welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen!" (Joh. 20, 23.) Und noch ein Wort wurde zu Magdalena gesagt, ehe

---

[1] Fratres, si nos esse peccatores novimus et esse nolumus peccatores, pedibus Christi demus lacrymas. Sermo 94, Migne 52, 466.

[2] O beata confessio, quae Deum placat, reconciliat poenitentem, coelum aperit, mundat cor, onus aufert, mentem laetificat et remittit peccatum, unde propheta sanctus: Dixi, confitebor adversum me iniustitiam meam Domino, et tu remisisti impietatem peccati mei! (Ps. 31, 5.) De Casto Connub. Verbi et Animae c. 13.

sie ging: „Gehe im Frieden, dein Glaube hat dir geholfen!“ (Luk. 7, 50.) O, so werden auch Sie, wenn Sie von dannen gehen, in der Tiefe Ihres Herzens das beglückende Wort vernehmen: Meine Tochter, gehe im Frieden, dein Glaube hat dir geholfen! Auch zu dir sagt der Heiland: Frieden gebe ich dir, meinen Frieden gebe ich (Joh. 14, 27). Als ein Kind jenes Friedens sollst du gehen, „den die Welt nicht geben kann“, der aber alles übersteigt (Phil. 4, 7), was es hinieden Liebliches gibt. Noch alle, welche die heiligen Exerzitien gut gemacht haben, haben diesen Lohn süßen Friedens mit heimgetragen und viele haben schon bekannt, daß sie sich wie neugeboren fühlten.

2. Aber bedenken wir, Magdalena ist nach ihrer Bekehrung nie mehr zurückgefallen, sie ist treu geblieben. In beständiger Liebe hing sie fortan an Jesus, dem sie alles verdankte, sie folgte ihm nach, sie diente ihm (Luk. 8, 2). Ja, in den schweren Stunden, wo er leidet, da leidet auch ihr Herz. Sie, die sieben Teufel hatte, steht jetzt neben der unbefleckten Jungfrau Maria, sie, die einst stadtbekannte Sünderin, steht unter dem Kreuz des ewig Reinen; wo ihn alles verließ, da ist die ehemalige Sünderin ausgeharrt bei ihm bis zu seinem letzten Atemzuge. Magdalena hat damit ein Beispiel einer so entschiedenen, aufrichtigen, gründlichen und dauernden Bekehrung gegeben, daß die ganze Zeit bisher dem kaum etwas Gleiches an die Seite zu stellen hat.

Hierin wollen wir sie nachahmen! Was wir mit Gottes Gnade erringen in diesen Exerzitien, das wollen wir behalten! Sie sollten in der ganzen ferneren Lebenszeit zurückblicken auf diese Exerzitien als die Tage, von wo an Sie andere geworden sind, aus einem sündhaften oder wenigstens gleichgültigeren Leben zur treuen Nachfolge Christi übergegangen sind. Ja, die ganze Ewigkeit hindurch sollen Sie einstens mit Freuden zurückblicken auf diese Tage als Gnadentage, die das Rad Ihres Lebens vielleicht umgekehrt oder zweifellos demselben eine entschiedene Richtung auf Gott hin in der Nachfolge Jesu Christi gegeben haben. Und was hiezu weiter verlangt wird, das werden wir in den folgenden Vorträgen hören, mit denen der zweite Teil dieser unserer kurzen Exerzitien beginnen wird.

## Sechste Betrachtung.

# Von der Nachfolge Christi im allgemeinen.

Gott ist unser Ziel und Ende; zu ihm zu gelangen, das ist unsere Bestimmung — dies ist das große Thema, das immer wieder anklingt in diesen Exerzitien; das ist der rote Faden, der sich durch alles schlingt von Anfang bis jetzt. Man könnte Jahre damit zubringen, diese Gedanken fort und fort zu erwägen. Ein berühmter Gottesgelehrter machte 21 Jahre lang täglich die Betrachtung über das Ziel und Ende, um es ja unvertilgbar seiner Seele einzuprägen.

Also das Ziel kennen wir. Aber welches ist nun der Weg zu diesem Ziele? Es gibt nur einen Weg. Nach Rom, sagt man, führen viele Wege. Aber zu Gott, dem ewigen Ziel, führt uns Menschen nur der eine Weg, welchen Gott bestimmt hat. Und dieser eine Weg zu Gott ist der, welcher einstens von sich sagte (Joh. 14, 6): „Ich bin der Weg!" Jesus Christus allein ist der Weg und zugleich der Führer zu Gott. Der Mensch, sagt der hl. Augustinus[1], kann nur zu Gott gelangen durch den Gottmenschen. Somit gibt es für uns keinen andern Weg zu Gott, zu unserm Glück, zu unserer Seligkeit, als indem wir Jesus Christus nachfolgen. „Wer mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Joh. 8, 12). In der Finsternis wandeln in Sachen des Seelenheils wird sicherlich keine unter Ihnen wollen. Das Licht des Lebens möchten gewiß alle haben; denn was gibt es Schöneres und Besseres als dieses, zugleich was Vorteilhafteres und Klügeres? In der Nachfolge Christi liegt die wahre Weisheit. Dies wollen wir betrachten. Fragen wir uns:

### I. Warum sollen wir Christo nachfolgen?

1. Wir sollen Christo nachfolgen, weil Gott es will. Gott hat in dieser Hinsicht ganz deutlich gesprochen. In jener hochfeierlichen Stunde, in welcher Jesus im Glanze der Verklärung auf Tabor schwebte zwischen Moses und Elias, da kam

[1] Ipsa veritas ... fundavit fidem, ut ad hominis Deum iter esset homini per hominem Deum. De Civit. Dei XI, 2.

eine Stimme vom Himmel, welche rief (Matth. 17, 5): „Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn sollt ihr hören!" Damit hat Gott der Vater Jesus Christus vor der ganzen Menschheit für alle Zeiten als den proklamiert, auf den man hören muß. Denn dieser Ruf von der Höhe Tabors gilt für alle Zeiten, für alle Menschen, er gilt auch für uns.

Auf ihn müssen wir hören, auf den Herrn Jesus Christus, auf keinen andern. Und weshalb das? Wenn es wahr ist, daß Gott Mensch geworden ist, so muß doch notwendig dieser menschgewordene Gott der Mittelpunkt der ganzen Menschheit sein, auf den alle zu blicken, nach dem sich alle zu richten haben. Man muß sich eigentlich sehr wundern, daß nicht die ganze Menschheit um diesen menschgewordenen Gott sich schart, der Menschennatur angenommen, in Menschengestalt erschienen ist, der Menschenworte zu uns geredet hat, die zugleich Gottesworte sind.

Und warum sollten wir ihm nicht vertrauensvoll uns anschließen? Ist er doch die ewige Weisheit, die ewige Güte und deshalb ein Führer, wie wir besser keinen haben können. Wie kommt es doch, daß die Menschen ganz ruhig in einen Eisenbahnzug einsteigen, der im nächsten Augenblick sie mit rasender Hast vorwärts reißt, oder daß sie in ein Schiff steigen, das sie hinausführen soll in die weite See, wo Klippen unter dem Wasser lauern, wo Sturm und Orkan das Schiff bedräuen? Wir tun es, weil wir wissen: der Bahnzug und das Schiff haben einen Führer, welcher weiß, wie er alles zu leiten hat, und der dafür sich ganz einsetzt und die ganze Verantwortung auf sich genommen hat, uns ans rechte Ziel zu führen. Und nun, Geliebte, sollten wir uns zur Fahrt durch das Lebensmeer nicht dem Führer anvertrauen, der die ewige Weisheit ist, der den Weg in die Ewigkeit am besten kennt, alle Gefahren und Klippen kennt, der sich überhaupt gar nicht täuschen kann? Und er hat auch die ganze Verantwortung dafür übernommen, daß er uns, wenn wir ihm folgen, ans Ziel bringen werde; er hat sein Wort dafür verpfändet, er setzt seine ganze Ehre darein.

2. O meine Lieben, wir müssen dem nachfolgen, der von sich sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" Jedes Leben, das nicht in der Nachfolge Jesu Christi verläuft,

ist ein Irrweg, ein verfehltes Leben[1]. Jemand, der nicht Jesus Christus nachfolgt, mag ein glänzender Geist sein, ein bewunderter Mann, der anscheinend Erstaunliches leistet. Gewiß, er macht große Schritte — aber außerhalb des Weges! (Passus extra viam, Augustin.). Ach, wie traurig nimmt sich das Leben so vieler modernen Menschen im Lichte dieser Wahrheit aus — dieses Treiben, dieses Mühen, dieses Jagen, dieses Streben der Männer nach Besitz, Macht, nach Karriere; dieses Haschen der Frauen, zu gefallen, zu entzücken, eine Rolle zu spielen! Es sind lauter Schritte, mitunter große Schritte — aber außerhalb des Weges! Es ist ein Schreiten auf Seitenwegen, auf schlüpfrigen, mühsamen Pfaden — „harte Wege" heißt sie die Heilige Schrift (Weish. 5, 7) — das zu keinem Ziele führt. Deshalb sind viele Seelen so welk und müde: sie könnten, wenn sie den rechten Weg gingen, hoch oben sein, dem Himmel nahe; dafür sind sie jetzt verirrte Wanderer, die an einem Sumpf angekommen sind, von wo sie nicht mehr weiter kommen! O wie vielen solch müden, welken Seelen begegnet ein Priester in seinem Leben! Sie sind in ihrer traurigen Lage ein Beweis dafür, daß es durchaus notwendig ist, Jesus nachzufolgen.

3. Aber es ist nicht bloß notwendig, es ist auch überaus ehrenvoll und vorteilhaft für uns. Gerne erinnere ich mich eines Bildes von einem großen Meister, das ich einmal gesehen. Es stellt Jesus Christus dar, wie er die Kirche, welche als Braut dargestellt ist, an der Hand führt. Der Weg geht aufwärts und verliert sich nach ein paar Stufen in den Wolken. Man ahnt es, dieser Bräutigam führt seine Braut hoch hinauf in geheimnisvolle Ziele. Nun aber ist jede christliche Seele, wie der hl. Augustinus sagt (In Ioann. Tr. 8, 4, Migne 35, 1452), eine Braut Christi. Welche Ehre ist es für eine irdische Braut, einem Manne von großem, berühmtem Namen anzugehören! Wohlan, christliche Seele, deinem Bräutigam hat „Gott einen Namen gegeben, der da ist über alle Namen, so daß sich im Namen Jesu die Knie aller beugen, derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind!" (Phil. 2, 9. 10.) Der

[1] Qua (via) praecessit, eamus, qua duxit, sequamur! Si enim a vestigio eius aberravimus, perimus. Aug., In Ps. 51 n. 1, Migne 36, 600.

Namen Jesu glänzt in solchem Lichte, daß vor dem Zauber dieses Namens jeder andere erbleicht. Und wenn eine Seele Jesu nachfolgt, so kettet sie ihr Leben, ihre Geschicke, ihre ganze Zukunft an diesen glorreichen Namen. Christin heißt ja eine, die Christi ist (Thom. Aqu., S. Th. II, 2, qu. 124, a. 5 ad 1). Kann's eine größere Ehre geben als diese? Und siehe doch, wie weit hinauf der Heiland seine Braut, die Seele führt! — zur Stadt, die hoch emporragt über die Sterne, wo die Tausende der heiligen Engel wohnen, zu dem Brautfest der Ewigkeit, das nimmermehr endet, wo die goldenen Harfen klingen und der Jubel des ewigen Halleluja nimmer verstummt! O Frauen und Jungfrauen, warum habt Ihr nicht den Ehrgeiz nach solchen Ehren? Warum geht Ihr doch betteln bei der Welt um ein paar armselige Flitter von Ehre? Wenig kann die Welt bieten. Er dagegen, der himmlische Seelenbräutigam, verfügt über unermeßliche Reichtümer. Was hat er alles schon hingegeben an seine Auserwählten, an die Muttergottes, an die Heiligen, und doch ist seine Schatzkammer nicht erschöpft! Er hat himmlische Juwelen noch übergenug, um dich, o Seele, damit zu schmücken und zu zieren!

4. Und nun, wenn dieser Hohe, Heilige, der Schönste unter den Menschenkindern (Ps. 44, 3), dessen Schönheit schon zahllose Herzen bezaubert hat, vor dich hintritt, wenn er zu dir dieses Wort spricht, das er schon zu Unzähligen gesprochen, dieses einfache und doch so beglückende Wort: „Folge mir nach!" (Matth. 8, 22), was wirst du ihm antworten, was wirst du tun? O, schon längst hat er ja zu dir dieses Wort gesprochen! Das erstemal war es bei der heiligen Taufe. Damals hat Jesus Christus die noch schlummernde Seele für sich erwählt, vor dem Vater sein eigen genannt. Damals, durch den Mund des Paten, hast du gelobt, ihm anzugehören auf ewig. Ich will nicht fragen, wie du ihm die Treue gehalten; aber daran will ich dich erinnern, daß der Sohn Gottes seither oft um deine Liebe geworben — bei der ersten heiligen Kommunion und nachher noch oft, noch oft! Und jetzt in diesen Exerzitien steht er wieder vor der Tür des Herzens und klopft an (Offb. 3, 20) und sagt dir: Folge mir nach! folge mir nicht wie eine Sklavin, sondern wie eine Braut! Noch einmal, was willst du antworten, was willst du tun? Soll dein Herz wirklich den Eitelkeiten gehören, willst du den Schatten-

bildern nachjagen? Oder willst du es mit freudigem, großmütigem Herzen sprechen: Ja, mein Herr, zu dir will ich gehen, du hast Worte des ewigen Lebens (Joh. 6, 69); dir will ich nachfolgen von nun an im Leben und im Sterben?

Betrachten wir:

## II. Was heißt, Christo nachfolgen?

1. Das heißt einmal an Christus glauben, an das, was er gesagt hat und durch seine Kirche lehrt. Bilden wir uns doch nicht ein, auf dem Weg der Nachfolge Christi zu sein, wenn man den Glauben nicht hat! Willst du bei dem kleinen Häuflein (Luk. 12, 32) sein, das dem Heiland nachfolgt, so mußt du an seine Lehre glauben. Seht, der Unglaube geht um in der Welt, reckt sich hoch auf, tut, als ob er allein den Fortschritt, das Licht habe, als ob das Christentum ein zurückgebliebener Anfänger sei! Der Unglaube sucht sich nicht selten auch an Euch zu machen besonders mit Spottreden. Da möge vor Euch die Gestalt Jesu Christi stehen, wie er Euch anblickt und fragt: Willst auch du weggehen? (Joh. 6, 68.) Willst auch du dich betören lassen? Nein, sage ihm: Herr, zu wem sollte ich denn gehen? Für mich ist beim Unglauben nichts zu suchen, kein Glück, kein Trost, keine Hilfe. Du hast Worte des ewigen Lebens!

2. Christo nachfolgen heißt ferner, nach dem Geiste Christi, nach den Grundsätzen und Lehren des Evangeliums handeln und die Gebote Christi erfüllen. Sein ganzes Leben also einrichten nach den Grundsätzen, die unser Herr Jesus Christus verkündet hat, das heißt Christus nachahmen. In unsern Beziehungen zu Gott und dem Nächsten möglichst so denken, so handeln, wie Jesus Christus, das wäre vollkommene Nachfolge Christi.

a) Die Nachfolge Christi ist demnach eine sehr ernste Tätigkeit, die vor allem die Kraft unseres Willens ganz und voll in Anspruch nimmt. Menschen, welche ernstlich Christo nachfolgen, das sind starkmütige, willenskräftige Menschen. Die Nachfolge Christi also besteht nicht in einer bloßen Gefühlsreligion, wie sich Frauen eine solche so gerne zurechtlegen. Von Zeit zu Zeit fromm scheinende, gehobene, religiöse Empfindungen haben, hie

und da ein kleines geistliches Geplauder halten über fromme Sachen und über Beichtväter, schöne religiöse Gedichte lesen und dabei angeregte Gefühle nähren — das, verehrte Frauen, ist noch nicht Nachfolge Christi, nein, diese ist eine viel ernstere Sache! Oder aber gewisse Dinge äußerlich betreiben, wie ein religiöses Spielzeug: einen schönen Betstuhl, viele Bilder und Reliquien, viele Bruderschaften — obwohl diese Dinge an sich recht und gut sind, so besteht in ihnen nicht die Nachfolge Christi! Diese ist etwas viel Tieferes.

b) Christo nachfolgen heißt viel mehr, mit ganzer Seele Gott und den Nächsten lieben, und die Hindernisse, welche dieser wahren Liebe Gottes in und außer uns entgegenstehen, mutig überwinden!

Ein großes Hindernis der Liebe Gottes ist die Liebe der Welt. Eine Seele, welche die Nachfolge Christi auf ihre Fahne geschrieben hat, ist sich klar darüber, daß sie es nicht mit der Welt halten darf. Nachfolge Christi und Weltgeist sind himmelweit verschieden. „Die Freundschaft dieser Welt ist Feindschaft Gottes", schreibt der Apostel (Jak. 4, 4). „Wer Gott will in dem Herzen fassen," sagt ein altes Sprichwort, „der muß die Welt draußen lassen." Der Herr hat über die Welt ein Wehe gerufen (Matth. 18, 7). Wer zu den Seinigen gehören will, darf also nichts mit ihrer Augenlust, ihrer Fleischeslust und ihrer Hoffart zu tun haben. Und doch, Geliebte, ist in diesem unserm neunzehnten Jahrhundert nichts gewöhnlicher, als daß man eine Vermittlung mit der Welt sucht, daß Frauen und Mädchen Religion und Weltdienst in gewisser Weise verbinden wollen. Sie wollen dem lieben Gott dienen, daneben es aber doch auch mit der Welt nicht verderben. Man geht in seine Kirche, öfters zu den heiligen Sakramenten, ist sogar Mitglied irgend eines frommen Vereins — man geht aber auch zu allen Vergnügungen, Festlichkeiten, Zerstreuungen, welche die Welt bietet; man ist darauf aus, in Kleidung und Aufwand niemand nachzustehen; man hält ganz außerordentlich viel auf gutes Essen, feine Möbel, man liebt langes Schlafen, träges Aufstehen, ein ganz bequemes, weichliches, entnervtes Leben; man spricht Gebete zur allerseligsten Jungfrau, und daneben gestattet man sich leichtfertige Gedanken und Worte, eine wahre Sucht, gesehen zu werden und zu glänzen.

Wie kommt man zu einer so seltsamen Verquickung von Nachfolge Christi und Weltdienst, zu dieser Fälschung des wahren Christentums? Will ich aber damit sagen, Sie alle müssen jetzt allesamt aus der Welt fliehen und den Schleier nehmen? Durchaus nicht. Frauen, welche in der Welt erscheinen müssen, können sich nicht gewissen gesellschaftlichen Pflichten entziehen, aber man muß dann mit den rechten christlichen Gesinnungen in die Welt gehen; mit einem Herzen, das keinen Geschmack an der Welt findet; mit einem lebendigen Glauben, welcher den wahren Wert der Welt richtig taxiert; mit einem Herzen voll Liebe zu Gott, zu dem Manne, zu den Kindern — dann geht man ohne Gefahr in die Welt! Also nochmals, nicht alle Frauen können die Welt fliehen, aber alle können sie verachten!

Indessen sind die Hindernisse, welche bei uns der Nachfolge Jesu Christi entgegenstehen, nicht allein von seiten der Welt, sie liegen zum Teil noch viel tiefer, verborgener — sie liegen, verehrte Frauen, in Ihrem eigenen Herzen. „Das (menschliche) Herz ist gar arglistig; wer mag es ergründen?“ sagt die Heilige Schrift (Jerem. 17, 9). Und das gilt vielleicht noch mehr von dem weiblichen Herzen. Der hl. Theresia sagte einst ihr Beichtvater, jetzt glaube er, ihr Herz zu kennnen. Da erwiderte die Heilige: O, Sie kennen es noch lange nicht! So liegen also in Ihrem Herzen hundert unsichtbare Hindernisse der Nachfolge Christi. Aber eines ist es besonders, ein großes Hindernis der Gnade, das in dem Herzen lebt und sich in vielen feinen Verzweigungen verästet bis in die geheimsten Schlupfwinkel der Seele: das ist der Stolz und die Eigenliebe. Darf ich es sagen? du bist stolzer und eigenliebiger, als du nur glaubst! Aber, Geliebte, gerade dieses eigene Ich, dieses über die Maßen gepflegte und gehätschelte eigene Ich, das man wie einen Götzen aufstellt im Herzen drin — das ist ein furchtbares Hindernis der Nachfolge Christi. Es ist ein ganz entsetzliches Wort der Heiligen Schrift (Jak. 4, 6): „Den Hoffärtigen widersteht Gott!“ Ach, in welcher Lage ist ein Herz, dem der Unendliche Widerstand leistet! „Den Hoffärtigen widersteht er, den Demütigen aber gibt er seine Gnade,“ heißt es weiter. Wir wollen unser stolzes Herz mit Gottes Gnade zu einem demütigen machen! Seien Sie demütig gegen Gott und gegen die Menschen, demütig gegen Priester und Beicht-

väter, demütig gegen den Mann, gegen den Vater und die Mutter, gegen die Brüder und Schwestern, demütig gegen die Mitmenschen! Wie lieblich ist ein weibliches Herz, wenn es geziert ist mit dieser wahren, edlen Bescheidenheit! Diese Demut sollen Sie lernen in der Schule Ihres göttlichen Meisters, bei seinem allerheiligsten Herzen. „Lernet von mir", sagt der Heiland auch zu Ihnen, „lernet von mir, denn ich bin sanft und demütig von Herzen!" (Matth. 11, 29.) „Von Herzen" und nicht zum Schein demütig tun mit den Augen, demütig in der Haltung! Die ganze christliche Religion ist eine Religion der Demut und Selbstverleugnung. Und wenn Sie als wahre Kinder der heiligen katholischen Kirche, als wahre Bräute Christi unserm göttlichen Herrn und Heiland nachfolgen wollen, o, dann nehmen Sie den Kampf auf gegen das eigene selbstsüchtige Herz, ringen Sie mit demselben, bis Sie es besiegt haben und Jesus zu Füßen legen können! Ohne das gibt es keine wahre Jüngerschaft Jesu Christi.

3. Doch, ich muß schließen, obwohl noch viel zu sagen wäre über die Nachfolge Christi. Nur den einen Wunsch spreche ich noch aus: Möchten Sie alle aus diesen Exerzitien hinausgehen als wahre Nachfolgerinnen Jesu Christi! Möge Ihr künftiger Lebensweg verlaufen in treuer, liebender Jüngerschaft unseres Herrn! Wie schön ist es, im heiligen Evangelium zu lesen von den heiligen Frauen, die dem Herrn nachgefolgt sind auf den Wegen seines irdischen Lehrwandels! Ja, das waren treue, reine Seelen! O, sie genießen jetzt schon längst den Lohn dafür! Und wie viele edle, hochgesinnte Frauenherzen haben seit 1800 Jahren an diese ersten Jüngerinnen sich angeschlossen und ihr Glück gefunden! Tun sie desgleichen, verehrte Frauen und Jungfrauen! Gehen Sie nicht auf den Wegen der Welt, denn die Welt wird Sie betrügen! Die Welt preßt ein Herz aus wie eine Zitrone und wirft es dann weg. Stützen Sie sich auch nicht auf sich selbst, denn das eigene Ich ist ein schwaches Rohr — sondern gehen Sie dicht einher hinter Jesus Christus! Heften Sie sich an seine Fußstapfen, und ich verspreche es Ihnen: Sie werden glücklich werden und andere glücklich machen und vor allem, Sie werden das große Ziel erreichen, das ewige Leben! Denn „wer mir nachfolgt", sagt der Heiland (Joh. 8, 12), „wandelt nicht in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben!" „Dir

nach, o Herr, und durch dich zu dir; denn du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben: der Weg durch dein Beispiel, die Wahrheit durch deine Verheißung, das Leben durch deinen Lohn!" (St. Bernhard.[1]) Amen.

---

### Siebente Betrachtung.

## Von dem bitteren Leiden unseres Herrn Jesu Christi.

Wenn wir den Lebensweg unseres Herrn Jesu Christi verfolgen, so sehen wir denselben enden an einem Orte, dessen Name einen besondern Klang hat und schmerzenreiche Erinnerungen erweckt — auf Kalvaria. Dahin wollen wir dem Heiland nachgehen in der heutigen Stunde und wollen die so nützliche und gnadenreiche Betrachtung über das Leiden und Sterben des Herrn machen. Den Grundton dazu gibt uns die Heilige Schrift an (1 Petr. 2, 21): „Christus hat für uns gelitten . . . damit wir seinen Fußstapfen folgen." Das ist ein großes Wort, gleichsam ein mächtiger Akkord, den der heilige Apostel anschlägt. Möge es uns gelingen, ihn weiter auszuführen!

### I. „Christus hat für uns gelitten."[2]

1. Also: „Christus hat gelitten". O welcher Inhalt, welch tiefe und schwere Geheimnisse liegen in diesen drei Worten! Wie, hören wir recht? „Christus" hat gelitten? Er, der Sohn des ewigen Vaters und der reinsten Jungfrau, der Abglanz des Vaters (Hebr. 1, 3), der die Herrlichkeit hatte beim Vater, ehedem die Welt war (Joh. 17, 5), die Wonne der Engel, der Schönste unter den Menschenkindern (Ps. 44, 3) — er hat gelitten! Er, der Unschuldigste, der Weiseste und Heiligste, die Quelle aller Gnaden, das Muster aller Heiligkeit — er hat ge-

[1] Beatus, qui ubique te ducem habet, Domine Iesu . . . Nos autem, populus tuus et oves pascuae tuae, sequamur te per te ad te, quia tu es via, veritas et vita: via in exemplo, veritas in promisso, vita in praemio! In Ascens. Domini Sermo 2 (Schluß).

[2] Vgl. des Verfassers „Fastenpredigten" S. 295 ff.

litten! Er, der da umherging Wohltaten spendend (Apg. 10, 38), heilend, tröstend, verzeihend, der würdig gewesen der unauslöschlichsten Dankbarkeit seines Volkes — er endet am Schandpfahl des Kreuzes! Und wenn wir betrachten, was er „gelitten hat", o da erbebt die Seele über der Menge und der Schwere seiner Leiden! Wie am schwülen Sommertag dann und wann von allen Seiten die Gewitterwolken heranziehen und sich zuletzt wie eine bange, finstere Nacht herziehen, so zogen an jenem Tage des bitteren Leidens von allen Seiten die Schmerzen her über unseren lieben Herrn und Heiland, die grausamsten, unerhörtesten, unheimlichsten Schmerzen[1]. Er verliert alles: selbst seine Kleider beim Sterben, selbst den Boden, er stirbt in der Luft; er verliert seine Ehre, die aufs schrecklichste zerstört worden ist an jenem Tage; er verliert seine Freunde, die vor ihm fliehen. Er leidet an allen Sinnen: an den Augen, welche fast lauter Feinde sich gegenübersahen aus allen Ständen, König, Statthalter, Hohepriester, Priester, Schriftgelehrte, Höflinge, Soldaten, Heiden, Juden, eine wutentflammte, zähnefletschende Menge; an den Ohren, welche entsetzliche Lästerungen hörten; an dem Geruch durch die Ausdünstung der Schädelstätte; am Geschmack durch den unerträglichen Durst, der ihn peinigte, durch Essig und Galle, die ihm gereicht wurden; am Gefühlsinn durch die Geißeln, Dornen und Nägeln. Er leidet an allen Gliedern, von der Fußsohle bis zum Scheitel. Welch fürchterliche Lage für einen lebenden Menschen, angenagelt sein! Und noch ärger als die Körper- waren die Seelenleiden: diese tiefste innerliche Verlassenheit und Trostlosigkeit und schreckliche Todesangst, die ihm den blutigen Schweiß auspreßte. O, man könnte täglich lesen in diesen Leiden wie in einem Buch und käme an kein Ende!

2. Für wen hat Christus gelitten? „Für uns", sagt der Apostel. Für alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Menschen, um ihre Sündenschuld durch sein kostbares Blut zu tilgen. Ja, für alle die Millionen Seelen, welche über diese Erde hingehen von Adam bis zum letzten Menschen, der geboren wird vor dem jüngsten Gericht, ist Jesus Christus der Erlöser und Heiland. Weit, weit aufgetan war in jener Stunde sein

[1] Vgl. darüber S. Thom. Aqu., S. theol. III, q. 46, a. 5 sqq.

Herz, um allen mitzuteilen die Schätze der Erlösung! Und unter diesen unzählbaren Menschen, Geliebte, ist es einer, für den er auch die Ströme seines Blutes vergossen hat, eine Seele — du kennst sie ja — die er geliebt hat, die er erkauft hat, für die er alles hingegeben hat: das bist du, und diese glückliche Seele, o, das ist die deine! Der hl. Paulus sagt (Gal. 2, 20): „Er hat mich geliebt und er hat sich hingegeben für mich." O wiederhole es, dieses herrliche, tröstliche, teure Wort: „Er hat mich geliebt und hat sich für mich hingegeben!" Schaue ihn an der Geißelsäule — das war für dich! Schau ihn am Kreuz mit sterbendem Auge, mit erlöschendem Blick — das ist für dich! Schau ihn auf dem Schoß der Mutter, wie er daliegt, bleich, tot, mit Wunden und Malen bedeckt — das ist für dich! „Wegen der übergroßen Liebe" (Epheſ. 2, 4), mit welcher der Heiland dich liebt und deiner armen, verirrten Seele nachgegangen ist, um sie zu suchen und zurückzubringen zum Vater. O meine gekreuzigte Liebe, warum sehe ich das alles nicht besser ein, warum fühle ich es nicht, was das heißen will: eine ewige Liebe ist einstens meinetwegen den schmerzvollen Kreuzweg auf Kalvaria hinaufgewankt und in den bittersten Tod gegangen; und wenn es nötig gewesen, hätte sie noch weit mehr für mich getan, sie war bereit, noch viel größere Leiden zu ertragen! Die Tränen stehlen sich sonst so leicht in die Augen — weshalb so kalt, so gefühllos, wenn es sich um Jesus Christus handelt? O Herr, du hast einstens gesagt: „Wenn ich von der Erde erhöht sein werde, will ich alles an mich ziehen" (Joh. 12, 32), o mache dieses Wort wahr an uns, die wir hier versammelt sind, ziehe unser aller Herzen an dich mit den Banden deiner Liebe! (Osee 11, 4.)

## II. „Christus hat für uns gelitten, damit wir seinen Fußstapfen folgen."

1. Das ist ein merkwürdiges Wort der Heiligen Schrift: Den „Fußstapfen" des leidenden Heilandes sollen wir folgen. Wenn man da den Spuren des leidenden Heilandes nachgehen will, dann muß man auch wissen, wo sie zu finden sind. Sie sind nicht überall zu finden. Es gibt viele Wege hinieden, auf welchen die Menschen wandeln, wo nichts von den Fußstapfen

des leidenden Heilands zu finden ist. Da ist der Weg des Vergnügens, der Weltlust, vollgepfropft mit Menschen, die auf ihm wandeln; doch — die Spuren des leidenden Heilandes finde ich da nicht! Da ist der Weg der eitlen Ehren, des Geldes — auch da ist nichts zu entdecken von diesen Spuren! Nein, die Spuren des leidenden Heilandes finden sich nur auf einem Wege, und das ist der schmale, enge Weg (Matth. 7, 14), den die wahren Christen wandeln. O Ihr Frauen und Jungfrauen, wenn Ihr den seligen Spuren Eures Heilandes nachgehen wollt in diesem Leben, dann überlasset den breiten Weg (Matth. 7, 13) den Weltkindern und gehet den schmalen Weg!

Habt eine große Andacht zu dem Leiden Christi; das ist die beste Andacht und bringt unglaublichen Nutzen! Bei einer Seele, die nur ungern oder selten über das Leiden Christi nachdenkt, da fehlt etwas. Eine Seele, die sich beim Kreuze Christi fleißig einfindet, die streift mit der Zeit den Leichtsinn gründlich ab, wird nachdenklich, tief, still. Gehet gerne den Kreuzweg, der mit so außerordentlich vielen Abläßen ausgestattet ist! Und ganz besonders, wohnet mit Andacht dem heiligen Meßopfer bei; da erneuert sich ja das Opfer von Golgotha, da ist der Leib, der für uns hingegeben, das Blut, das für uns vergossen worden, in der heiligen Messe; da sind die unermeßlichen Schätze der Erlösung niedergelegt! Ach, wenn wir doch, anstatt uns mit neuen Andachten zu überladen, lernen würden, dem heiligen Meßopfer richtig beizuwohnen und seine Früchte für uns einzusammeln! Im heiligen Meßopfer, da pulsiert die ganze Religion; das ist der Mittelpunkt, der Höhepunkt; hier liegt die Quelle der Gnaden für uns alle; da vor allem wandelt der Christ in den Fußstapfen des leidenden Heilandes. Es ist kaum zu begreifen, wie ein Christ, der Glauben hat, der heiligen Messe fern bleibt und nicht kommt, so oft er kann! Wenns hierin bei uns fehlt, so nehmen wir es in die Exerzitienvorsätze auf: ich will der heiligen Messe beiwohnen, so oft ich kann und so gut ich kann!

2. Nochmals, mein Christ, komme ich auf die Fußstapfen des leidenden Heilandes zu sprechen. Betrachte, o Seele, deinen Lebensweg! Wie sieht er aus? Ist es ein leichter Weg gewesen oder ein schwerer, harter? O, Sie brauchen mir Ihre Lebens-

geschichte nicht zu erzählen, ich weiß zum voraus: auf Ihrem Lebensweg liegen mehr Dornen als Blumen, und je weiter es dann hineingeht ins Alter, desto dichter sind die Dornen und die spitzen Steine gesäet auf dem Lebensweg, und vor der Todesstunde, da liegen sie oft hageldicht da! Mit anderen Worten, die blutigen Spuren des leidenden Heilandes sind auch unserem Leben eingedrückt durch die zahllosen Leiden, mit denen unser armes Erdendasein angefüllt ist. Und nun, Geliebte, handelt es sich darum, daß wir dem Heiland nachfolgen auf seinem Kreuzweg durch geduldige Übernahme der Leiden, die uns Gott schickt. Wenn jemand unter uns wäre, der da Anstrengungen machte, um dem Leiden aus dem Wege zu gehen, dem könnte man sagen: laß es, es hilft dir nichts! Es ist ein vergebliches Beginnen, dem Leiden entfliehen zu wollen, das Leiden geht dir überall nach, findet dich, hängt sich an die Fersen. Du bist ein Christ und kannst dem Leiden nicht entweichen. Und so geht es den Menschen allen. Leiden und Kreuz überall, oft da am meisten, wo man es am wenigsten vermuten würde. „Das Kreuz ist immer bereit und es erwartet dich überall", heißt es in der Nachfolge Christi (II, 12, 4), „du kannst ihm nicht entgehen, wohin immer du eilen magst."

Aber es ist auch gar nicht nötig, dem Leiden zu entfliehen; denn das Leiden ist gut für uns. „Gut ist es mir", betet der Psalmist (118, 71), „daß du mich verdemütigt hast", o Gott! Wenn es uns gut geht, dann werden wir leicht übermütig, dann fühlen wir uns zu wohl. Das Leiden macht uns ernst und fromm. Wenn es einem gut geht, wenn die Eva sich recht behaglich fühlt, o, da denkt man gar nicht so gern an Tod und Ewigkeit, da hat man eher eine Stimmung, als möchte man immer auf Erden leben! Wenn aber das Leiden kommt, da richtet dann die Seele ihre Blicke himmelwärts, denkt an Gott. Bei Tage und hellem Sonnenschein siehst du die Sterne nicht, wenn die Nacht kommt, so steht der Sternenhimmel in voller Pracht. Im Sonnenschein des Glückes, o, da siehst du sie nicht, aber wenn die Nacht des Leidens kommt, da erscheinen sie, die ewigen Sterne, und streckt sich die Seele nach ihnen aus — das ist der Gedanke an Gott, die Sehnsucht nach dem Himmel! Der Mensch ist im Leiden viel edler gesinnt als im Glücke. Es ist

eine wahre Gnade, wenn Gott Leiden schickt (Ambrosius[1]); wie wollten wir denn sonst hoffen, in den Himmel zu kommen? Es gibt Menschen, welche sagen: Gegenwärtig habe ich kein Kreuz, was ist das! Gott denkt nicht an mich? Ja, denen, die Gott liebt, schickt er Leiden; die Münze, mit welcher er die Seinigen auszahlt, ist mit dem Kreuze geprägt. Mit dieser Münze hat Gott die Heiligste unter den Menschen, Maria, ausbezahlt und so alle seine Heiligen. Kreuz war ihr Anteil hinieden. „Glauben wir ja nicht", sagt der hl. Chrysostomus (In Genes. Homil. 32, 9, Montf. IV, 382 sq.), „es sei ein Zeichen, daß uns der Herr verlassen habe und sich nicht kümmere um uns, wenn uns Leiden treffen; das ist vielmehr der größte Beweis dafür, daß Gott Sorge trägt um uns!" Wen Gott nicht im andern Leben belohnen will, den belohnt er in diesem Leben für das Gute, das er etwa tut. Wenn Gott einem den Himmel nicht geben will, so gibt er Reichtum, Ehre, Wohlergehen in dieser Welt. Wenns also jemand immer gut geht hinieden, dann ist das nicht ein so günstiges Zeichen; wenn Gott die Münze des Leidens in deine Hand drückt, o so tröste dich; das ist ein glückverheißendes Zeichen, das verheißt Glück im andern Leben!

So wollen wir also die rechte christliche Anschauung vom Leiden haben, es vom Standpunkt des Glaubens annehmen *als von Gott gesendet*, mit Erfurcht, möchte ich sagen! Wenn man uns eine Kreuzpartikel reicht, dann küssen wir sie ehrfurchtsvoll; nun wohlan, jedes Leiden ist auch ein Splitterchen vom Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, auch eine Art Kreuzpartikel, von Gott selbst dir dargereicht! O bringen wir doch unser Leiden *in Verbindung mit dem Kreuz Christi*! „Vereinige dich mit Gott und harre aus!" (Ekkli. 2, 3.) Ich bin eine Christin, ich muß meinem leidenden Heiland nachfolgen (Augustinus[2]), in

[1] Quaerunt tribulationes et necessitates iustum, et interdum inveniunt, interdum non inveniunt eum. Invenitur, cui corona debetur; non invenitur, qui idoneus certamini non probatur. Tribulatio igitur velut quaedam gratia est... Qui quaerit Christum, quaerit et tribulationem eius nec refugit passionem. Expos. in Ps. 118, Sermo 18, n. 40. 43, Migne 15, 1542. 1543.

[2] Viam Christi si vis, et vere christianus es; ipse est enim christianus, qui non aspernatur viam Christi, sed vult viam Christi

seine Fußstapfen treten; er hat gelitten, ich muß auch leiden; er war unschuldig, ich bin schuldig und muß Buße tun für meine Vergangenheit! Nie, nie würden deine Leiden die Leiden Christi erreichen, und was wir leiden, das hat auch Christus gelitten, nur noch unermeßlich schwerer.

Körperschmerzen sind gewiß nicht gering zu achten, und wieviel haben Sie hierin schon ausgestanden und wieviel werden Sie noch ausstehen? Aber blicken Sie hin auf den Gekreuzigten, auf die Geißelsäule, auf die Dornenkrone! Kann es Kopfweh geben, das so heftig, Krämpfe, die so furchtbar, Fieberschauer, die so entsetzlich sind, als die, welche unser Herr Jesus Christus von der sechsten bis zur neunten Stunde an seinem Kreuze ausgehalten hat?

Herber noch als Körperleiden sind die Seelenleiden. Wie oftmals steht eine Seele in dieser Welt einsam, verlassen, unverstanden von ihrer Umgebung; aber blicke hin auf den leidenden Heiland, wie er verlassen ist von all den Seinigen! Der eine hat ihn verraten, der andere verleugnet, die übrigen sind auseinander gestoben, sein eigenes Volk hat ihn zurückgestoßen! Blicke auf ihn und tröste dich! Oder wenn Schwermut die Seele umdüstern will, wenn Skrupel, Ungewißheit über den Seelenzustand dich beständig plagen, o blick hin, du armes Menschenkind, auf den Herrn in seiner Todesangst, wie er auf dem Boden liegt, traurig bis zum Tode, zitternd, mit Blutschweiß überronnen — sage mir, kann dein Leiden irgendwie in Vergleich kommen mit dem seinigen? Oder wenn deine Ehre angetastet wird durch böse Zungen, durch üble Nachrede, durch giftige Verleumdung, blicke hin auf Jesus Christus, dessen Ehre in seinem bitteren Leiden aufs gründlichste zerpflückt und zerstört wurde! Neben dem Barabbas steht er, neben einem Zuchthäusler — der Heiligste der Heiligsten; als ein Verbrecher hängt er zwischen zwei Mördern! Nicht wahr, so wie der Heiland hingestellt war, hat uns doch noch niemand hingestellt? Oder wenn Spott und Verachtung kommt über dich — und heutzutage muß jeder Mann und jedes Weib, das unserm Gott in der heiligen katholischen Kirche dient,

---

sequi per passiones ipsius, noli per aliam velle quam per illam, qua ipse ivit. Dura videtur, sed ipsa est tuta via. In Ps. 36, Sermo 2., n. 16, Migne 36, 373.

darauf gefaßt sein — wenn es heißt: seht, die ist jetzt eine Betschwester geworden, seit sie aus den Exerzitien heimgekommen ist, seht, die Bigotte, die Frömmlerin, die Scheinheilige! — vielleicht sagt man es nicht laut, sondern flüstert es nur, oder man sagt es nicht, aber wir können es ablesen aus den Augen der Leute — o wohl, denken wir an den Heiland, der im Spottkleide vor Herodes und seinen Höflingen steht und durch die Gassen Jerusalems unter dem Gelächter der Menge geführt wird![1]

Es gibt noch andere Leiden, welche heutzutage über die Seele kommen, die Gott liebt. Wenn man weiß, was es ist um den heiligen katholischen Glauben, wenn man weiß, was es heißen will, den Glauben verlieren, was das heißt, wenn eine Seele verloren geht — dann wird man von bitterem Schmerze erfaßt, wenn man auf die heutige furchtbare Zeit blickt, wenn man sieht, wie ein Sturm von Unglaube und Verführung durch die Welt geht und gleich dem Laub der Bäume unzählige Seelen mit sich wirbelt in die Nacht und Finsternis hinaus, wie die teuersten Güter der Menschheit, Glaube, Religion, Tugend bedroht sind, wie die Seelen der Kinder von Feinden umlagert sind, wie der Geist der Unkeuschheit umgeht und die Keime des Todes in die Herzen, in die schönsten Blüten legt! O, je größer eine Seele angelegt ist, je mehr sie erfüllt ist von Begeisterung für die Wahrheit, für die Größe der Religion, für das Heil der unsterblichen Seelen, desto schmerzlicher ist ihr Leiden! Man sagt mit Recht: den großen Seelen ziehen die Schmerzen nach wie den Gebirgen die Gewitter. Ich denke, dieses Weh um die Seelen, die in Gefahr sind und verloren gehen, werden auch Sie fühlen müssen als Kinder der heiligen Kirche, als Töchter Jesu Christi, der sein Blut hingab für die Seelen. Und um so mehr, wenn es Seelen wären, die Ihnen nahestehen, die Seele des Gatten,

[1] Vgl. zu diesen Ausführungen Augustinus (l. c. n. 17): Ecce quid est, velle viam Christi. Contingat illi, ut aliquam tribulationem patiatur, aliquam contumeliam, aliquam afflictionem ... proponit sibi Dominum suum, quanta genera tentationum passus est: et non conturbabitur, cum ceciderit, quia Dominus confirmat manum eius, quia prior passus est. Quid timebis? Dolores? Flagellatus est Christus. Contumelias timebis? Audivit: Daemonium habes. Forte factionem et conspirationem malorum? Conspiratum est adversus illum etc.

des Kindes, des Bruders. O, auch heutigen Tages weint manche Monika um ihren Auguſtinus!

3. Wenden wir unſere Augen nochmals auf das Kreuz auf Golgotha! Wir ſehen da eine Menge von Menſchen, ſie toben, ſie läſtern; es iſt ein ganzer Aufruhr gegen den Gekreuzigten, und nur wenige Freunde ſind da. Es ſind einige Frauen[1], die treu geblieben ſind. Die Jünger, die Männer, ſind davongelaufen, als es ernſt wurde; die Frauen aber ſind ſtandhaft geblieben; ſie ſtehen unter dem Kreuze, inmitten der bitterſten Feinde. Wie damals, ſo ſind es jetzt noch oftmals Frauen, welche bei der guten Sache ausharren und für ſie einſtehen, ſelbſt wenn die meiſten feige fliehen. Man ſieht aber auch aus dieſer merkwürdigen Tatſache, daß nur Frauen beim gekreuzigten Heiland geblieben ſind, daß das weibliche Geſchlecht, obwohl es in vielen Beziehungen ſchwächer iſt, doch im Leiden ſtandhafter, ausharrender, geduldiger iſt. Laſſen Sie ſich dieſe Ehre nicht nehmen, verehrte Frauen und Jungfrauen, daß auch Sie den Fußſtapfen des leidenden Heilandes folgen bis auf die Höhe von Kalvaria, daß Sie Ihre Leiden und Schmerzen, die leiblichen und die geiſtigen, die äußern und die innern, die großen und die kleinen geduldig tragen ohne viel Klage, mit einem Blick auf den, der ſein Kreuz Ihnen voranträgt! Seien Sie Jüngerinnen des gekreuzigten Jeſus, und gehen Sie mutig voran auf dem Kreuzweg! Denn der Kreuzweg iſt ein ſeliger Weg, iſt ein Weg zu unermeßlichen Freuden! Und das Kreuz dauert nicht lange. Jeſu Leiden dauerte nur drei Tage, ſein Kreuzesleiden nur drei Stunden; ſeine Herrlichkeit iſt ewig. So werden auch uns die kurzen Leidenstage eine überſchwengliche Wucht (2 Kor. 4, 17) von Herrlichkeit und Seligkeit ſchaffen. O, wenn wir, ſo Gott will, einſtens in dem ewigen Leben ſein werden, wenn jenes Wort: Ich will abwiſchen von ihren Augen alle Tränen und es wird weder Trauer ſein noch Schmerz (vgl. Offb. 21, 4) — erfüllt ſein wird, dann werden wir tauſendmal dem lieben Heiland danken für alle die Leiden dieſes Erdenlebens, welche im Himmel in ſo ſtrahlende Blüten des ewigen Lebens ausgeſchlagen haben! Jetzt noch heißt es: Chriſtus hat für euch gelitten, daß ihr ſeinen Fußſtapfen

[1] Vgl. oben S. 212 f. und „Faſtenpredigten“ S. 33 ff.

nachfolget, dann aber wird es heißen: „Eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden, und niemand wird eure Freude von euch nehmen!“ (Joh. 16, 20. 22.) Amen.

---

### Achte Betrachtung.

## Maria.

Ich will es mir nicht versagen, in diesen heiligen Exerzitien nun einmal Ihre Blicke einem Gegenstand zuzuwenden, über den (nach einem Worte des hl. Bernhard[1]) es so süß ist als schwer zu reden — ich meine die Andacht zur Mutter Gottes. Ich sage, es sei schwer zu reden über sie; denn in Maria steht ein so geheimnisvolles Wesen vor uns, von solcher Größe und Würde, daß, wie die Kirche sagt, sie von Menschengedanken nicht erreicht werden kann (vgl. Bulle „Ineffabilis“, Basilius a Seleucia, Or. 33 u. a.). Wer so hoch steht an Würde, Beruf, Gnadenbegabung wie die Mutterjungfrau, nächst dem Throne Gottes, der steht über menschlichen Gedanken und über armen menschlichen Worten. Dennoch will ich reden von Maria; denn von ihr reden, sie besser kennen lernen, ihre Schönheit den Seelen enthüllen, das bringt immer soviel Nutzen, darin liegt soviel Segen, daß es unrecht wäre, in den Exerzitien über Maria zu schweigen.

### I. Was ist Maria?

Von Ewigkeit her war Maria in den Gedanken Gottes. Von Ewigkeit her hatte Gott beschlossen, der Menschheit den Erlöser zu schenken, und mit dem Gedanken an den Erlöser war verbunden der Gedanke an seine Mutter. Von Ewigkeit her schwebte dieses wundervolle Geschöpf vor den Augen Gottes. Ehe die Welt war, ehe ein Engel und ein Mensch lebte, blickte die allerheiligste Dreifaltigkeit mit höchstem Wohlgefallen auf die künftige Mutter Gottes hin. Mit ihr wollte

[1] Non est equidem, quod me magis delectet, sed nec quod terreat maius quam de gloria Virginis Matris habere sermonem. In Assumpt. B. M. V. Sermo 4, 5.

Gott seine ganze Allmacht zeigen, wollte er zeigen, was seine Macht, Weisheit und Liebe aus einem Menschen machen, wie hoch er ein Geschöpf begnaden und beseligen kann.

Beten wir diesen ewigen Ratschluß Gottes an, der da ein irdisches Weib zu der unausdenklichen Höhe einer Mutter Gottes erheben wollte! Mutter Gottes — dies Wort ist so schnell gesagt, und doch liegen in ihm ganze Abgründe von Herrlichkeit. Diejenige, aus deren reinstem Schoße der Sohn Gottes Fleisch annahm, ist damit über alle Menschen, über alle Engel, über die Seraphim und Cherubim so hoch erhoben, daß sie gleich nach Gott kommt. „Was ist edler, als die Gottesmutter"? frägt der hl. Ambrosius[1], „was glänzender als jene, welche der Glanz selbst erwählt hat"? „Kein (bloßes) Geschöpf ist ihr gleich", sagt der hl. Anselm (Or. 52, Migne 158, 956), „nichts größer als sie außer Gott allein." Alles, was Maria ist, hat, vermag, alle ihre Gnaden fließen aus dieser unermeßlichen Würde als Mutter Gottes. Weil sie die Mutter Gottes ist, ist sie auch immerwährende Jungfrau, ein ganz und gar jungfräuliches Weib. O welches Wunder, Mutter und Jungfrau zugleich! Das ist eine Eigenschaft, die unsere bewundernden Blicke immer wieder auf sich zieht. Das war weder vorher noch wird nachher jemals sein (St. Bernhard[2]); diese herrliche Eigenschaft, Mutter und Jungfrau zugleich zu sein, ist nur einmal verwirklicht in Maria. Weil Maria die Mutter Gottes ist, ist sie auch ausgerüstet worden mit Gnaden der Heiligkeit, welche die aller Engel und Heiligen übertrifft. Eine Heiligkeit ist an ihr, sagt die Kirche, wie eine größere nach Gott nicht gedacht werden kann. Wie herrlich war diese Seele schon im ersten Augenblick! Der düstere Schatten der Erbsünde, der über unser aller Ursprung schwebt, durfte sich ihr nicht nahen. Diese Seele stand von Anfang an ganz im Lichte; eine makellose Lilie, ein verschlossener Paradieses-

[1] Quid nobilius Dei matre, quid splendidius ea, quam splendor elegit? De Virginib. II, 2, Migne 16, 220.

[2] Unum est, in quo nec primam similem visa est nec habere sequentem: gaudia matris habens cum virginitatis honore. . . . Mariae privilegium est, non dabitur alteri, quia non auferetur ab ea . . . Duplex novitas, duplex praerogativa, duplex miraculum, sed digne prorsus aptissimeque conveniens (l. c.).

garten, weit herrlicher als die Sonne. Und diese herrliche Gnadenfülle stieg mit jedem Tage. An manchen Tagen, am Tage der Menschwerdung, der Geburt, unter dem Kreuze, an Pfingsten wuchsen ihre Tugenden und Gnaden unermeßlich an. Und als sie nun aufgenommen wurde in den Himmel, als sie aufstieg zu ihrem Throne als Königin, o, wer kann die Glorie, die Herrlichkeit der allerseligsten Jungfrau ermessen, die sie jetzt dort oben genießt! Aber, könnte nun jemand fragen, wenn Maria so hoch über uns steht, in solch unnahbaren Glanz der Herrlichkeit gehüllt ist, ist dann für uns etwas zu hoffen, wird sie an uns Sünder denken? Keine Angst, Geliebte! Wir wissen, in ihrer Brust, da schlägt ein Mutterherz. Sie ist die Mutter Gottes und ist im gleichen Augenblick unsere Mutter geworden: die Mutter in der heiligen katholischen Kirche. In jeder Familie ist eine Mutter, so ist auch in der großen Menschenfamilie eine Mutter. Als man einmal ein Kind das Kreuzeszeichen machen und beten lehrte: „im Namen des Vaters und des Sohnes" usw., da fragte das Kind plötzlich: aber ist denn da keine Mutter? Es hörte von einem Vater, von einem Sohn; da, dachte es, müsse auch eine Mutter sein. O, das Kind hatte Recht; auch in der Religion müssen wir eine Mutter haben, eine Mutter, die nicht stirbt, deren Mutterliebe alle Zeiten überdauert, alle Menschengeschlechter umfaßt! (Vgl. S. Bernard., In Assumpt. B. M. V., Sermo 4, 5.) Nun wohlan, diese Mutter ist da; Maria ist diese Mutter voll Milde und Gnade, in welcher kein Zug von Härte ist, so daß der Furchtsamste Mut fassen und ihr nahen darf, wie der hl. Bernhard[1] versichert; daher die Kirche mit einem wunderschönen Ausdruck sie die „Mutter der Barmherzigkeit" nennt und ihr zuruft: o clemens, o pia, o milde, o gütige, o süße!

O wie schön ist unsere heilige Religion, daß sie Maria uns kennen lehrt! Eine Religion ohne Maria ist wie ohne Sonnenschein. Wie glücklich sind wir Kinder der katholischen Kirche, daß wir Tag für Tag, Stunde für Stunde aufblicken dürfen

---

[1] Vgl. Sermo infra Octav. Assumpt. B. M. V. n. 2: Quid ad Mariam accedere trepidet humana fragilitas? Nihil austerum in ea, nihil terribile, tota suavis est ... plena magis omnia pietatis et gratiae, plena mansuetudinis et misericordiae.

zu diesem himmlischen Frauenbilde, das da umgeben ist von einem unnennbaren Zauber von Hoheit, Anmut, Lieblichkeit und Milde; wie glücklich, daß wir dieses wunderherrliche Geschöpf Gottes unsere Mutter nennen dürfen! O was ist dieses, das allerheiligste Sakrament und die Mutter Gottes haben! Betrachten wir:

## II. Wie wir Maria verehren sollen.

1. Wir müssen der allerseligsten Jungfrau eine ganz ausgezeichnete und hervorragende Verehrung widmen. So tut die Kirche, so haben die größten Männer der Kirche zu allen Zeiten getan, der ganze Zug der Geister in der Kirche geht gegenwärtig wieder mit Recht auf eine ganz besondere Verehrung der Mutter Gottes.

Wir wollen hierzu namentlich die Gebete wählen, welche die Kirche selbst an Maria richtet. Vor allem das Ave Maria. Gewiß, dieses „Gegrüßet seist du, Maria" bleibt ein Gebet von unvergleichlicher Schönheit und Frische. Die Heiligen[1] überbieten sich im Lobe dieses Gebetes: es sei eine purpurrote Rose, die wir Maria darbieten, eine kostbare Perle, die wir ihr reichen, ein Kelch göttlichen Trankes, den wir ihr hinhalten; wer vom Tau dieses Gebetes nicht bewässert werde, bringe keine Frucht, sondern Dornen und Disteln. Und wie schön, wenn wir aus dem Ave Maria eine ganzen Kranz winden im heiligen Rosenkranzgebet! Es wäre so Vieles und so Großes zu sagen über dieses marianische Gebet. Möge es im Schoß der katholischen Familien nie verstummen, und wenn es niemand mehr betet in der Familie, sollte es die Mutter mit den Töchtern beten. Dann die Lauretanische Litanei, welche ich eine Symphonie nennen möchte, die das dreifache Thema: Jungfrau, Mutter, Königin, in herrlichen Variationen durchführt. Ferner das wunderbar innige Salve Regina. Die Gebete der Kirche sind immer schöner und besser als alle Privatgebete.

Zur Verehrung der Mutter Gottes gehört es auch, daß man ein Bild von ihr zu Hause hat. Ach, in wie vielen gebildeten

---

[1] Vgl. „Die wahre Andacht zur seligsten Jungfrau" vom seligen L. M. Grignon de Montfort, deutsch, Regenssburg 1888, S. 224.

Häusern sieht man heutzutage nur weltliche Bilder, oft fast anstößige; das Kruzifix, ein Muttergottesbild sieht man nicht mehr. Oft ist schuld daran der erkaltete Glaube, oft die abscheuliche Menschenfurcht, welche auch unter den katholischen Familien so große Verheerungen anrichtet.

2. Die Verehrung der allerseligsten Jungfrau fordert aber vor allem, daß wir ein recht großes Vertrauen zu ihr haben und in allen Anliegen unsere Zuflucht zu ihr nehmen. „Du Himmelsvorhof, hohes Tor Und lichter Weg zu Gott empor, Durch dich wird Leben uns zuteil, Dir dankt die Christenheit ihr Heil.“ O wüßten wir, wie unbeschreiblich groß die Macht der Mutter Gottes ist! Leset, was die Heiligen darüber schreiben, z. B. der hl. Alphonsus Liguori in seinem Buche „Die Herrlichkeiten Mariä“! Wir dürfen ein geradezu unbedingtes Vertrauen auf diejenige setzen, welche die Kirche selbst die „mächtige Jungfrau“ nennt. Und ebenso groß ist ihre Güte, ihre Bereitwilligkeit zu helfen. Schaue hin auf das Herz der Mutter Gottes! wo sind in einem Herzen — außer dem göttlichen Herzen Jesu — solche Schätze von Liebe, von mütterlicher Zartheit? „Ich habe“, sagt ein Heiliger dieses Jahrhunderts (sel. Pfarrer Joh. Baptist Vianney), „schon so viel aus diesem Herzen geschöpft, daß es schon längst leer sein müßte, wenn es nicht unerschöpflich wäre.“ Lieber würde die Mutter Gottes das größte Wunder wirken, als daß sie ihre Verehrer im Stiche ließe. Darum, meine Geliebten, treten Sie hin zu der lieben Mutter Gottes mit Vertrauen! Sie ist ja ein Mensch wie wir, sie ist ein Weib, sie ist Ihre Schwester, „die Königin unter den Schwestern“, wie ein Kirchenvater sagt, und sie ist Ihre Mutter. In dieses Mutterherz sind Sie alle eingeschrieben; ja als katholische Christinnen seid Ihr der Mutter Gottes ins Herz geschrieben! Bittet sie für die Eurigen daheim, für die, welche auf gutem Wege sind, und noch mehr für die andern! Empfehlet ihr besonders die eigene Seele! Diese teure Seele, die unsterbliche, die einzige Seele, sie darf nicht verloren gehen — o empfiehl sie der Mutter Gottes, der Schatzmeisterin der Gnade! Sage ihr: Maria, du siehst es wohl, wie sehr ich zum Bösen neige, zur Lauigkeit, wie flatterhaft mein Herz ist, wie unstet mein Wesen, welchen Zauber diese Welt mit ihren Lockungen auf mein Herz ausübt; o Maria,

bewahre du mich, du kannst mich retten, du mußt mich retten! „Lös das Band der Sünden, Spende Licht den Blinden, Unser Elend wende, Alles Gute sende!"

Besonders handelt es sich jetzt um die Gnade der Beharrlichkeit. Der Bau, den diese gnadenreichen Exerzitien aufgeführt haben in Ihrem Herzen, soll nicht gleich wieder abbröckeln Stück um Stück, die Vorsätze, die Sie gefaßt, sollen nicht wie farbige Blüten sein, die schon nach einigen Tagen wieder welken; das neue, frische Leben der Gnade, das diese Exerzitien gebracht haben, das heilige Feuer, das in Ihrem Herzen entzündet worden ist, das soll bleiben, das sollen Sie hineintragen in den Schoß Ihrer Familien und es bewahren, daß es nie erlösche! Wahrlich nicht um augenblickliche Rührung handelt es sich — die ist wohlfeil zu haben — sondern um Beharrlichkeit! Und wer wird Ihnen diese so seltene Tugend geben? Maria, wenn Sie beständig und treu sie verehren. Der hl. Franz von Borgias fürchtete für die Beharrlichkeit derer, in denen er nicht eine besondere Andacht zu Maria wahrnahm. Vergiß es nicht, täglich zur Mutter Gottes um die Gnade der Beharrlichkeit zu beten! Es ist unmöglich, daß ein beharrlicher Verehrer Mariä zugrunde gehe, und man sieht die treue, beständige Andacht zur Mutter Gottes mit Recht als ein Zeichen der Auserwählung an.

3. Noch bliebe mir ein wichtiger Punkt der Marienverehrung übrig; aber ich will mich hier kurz fassen. Die beste Verehrung der Mutter Gottes, sagt man, ist die Nachahmung ihrer Tugenden.

Und nun, Ihr Frauen und Jungfrauen, schaut hin auf den herrlichen Tugendspiegel, der für Euch in der heiligen Kirche Gottes aufgestellt ist, blicket auf die hochgebenedeite Jungfrau! Blicket auf ihre wundervolle Keuschheit und Reinheit — o, da ist für das Frauengeschlecht heutzutage so viel zu lernen von der Mutter Gottes! Blicket hin auf die Sittsamkeit und Bescheidenheit Mariä! Der hl. Ambrosius spricht schon vor 1500 Jahren davon (De Virginib. II, 2); und so ist Maria auch heute noch hierin ein Musterbild[1]. Oftmals hat man das

[1] Talis enim fuit Maria, ut eius unius vita omnium sit disciplina. Ambros. l. c., Migne 16, 222.

Kind Bernadette, zu zeigen, wie die Mutter Gottes sich benommen habe, als sie die Worte sprach: „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis." Das Kind sammelte sich einen Augenblick, wie um sich zu erinnern, und dann machte es Bewegungen von unnachahmlicher Schönheit. Das sei nicht von dieser Welt, sagte ein Künstler. Und in der Tat, das Kind hatte es nicht von sich, das hatte es gesehen. Diese Sittsamkeit und diese Züchtigkeit des Benehmens hat unser deutsches Frauengeschlecht in den alten katholischen Zeiten wohl zu bewahren gewußt. Auf den Heiligenbildern unserer guten alten deutschen Meister aus dem 15. Jahrhundert sehen wir so fromme, unschuldige Gesichter, daß es ein wahres Entzücken ist; diese Engelsgesichter voll Züchtigkeit haben sie eben damals auf allen Straßen, in den Häusern, in den Kirchen lebendig gesehen und danach haben sie gemalt und geschnitzt. Heutzutage ist das vielfach verloren; in Gang, Miene, Kleidung ist die Sittsamkeit, diese „Schwester der Reinheit", diese „herrliche Perle der Sitten" (S. Bern., In Cant. Serm. 86, 1), welche jede Frau, jedes Mädchen so schön ziert, vielfältig verschwunden. Welch kalte, hochmütige, frostige Gesichter, die keck und ungeniert um sich blicken! Ich aber sage Ihnen mit dem hl. Bernhard: „Wenn Ihr Maria liebt, so ahmt ihre Bescheidenheit nach!" (Super „Signum magnum" n. 11.) Wie zurückhaltend war sie im Reden! Habt Ihr schon aufmerksam das Evangelium von der Verkündigung gelesen? Da finden wir, wie der Engel meistens redet, und was Maria redet, das sind zwei Sätze, nicht mehr. Und doch handelt es sich hier um das Höchste, um das Muttergotteswerden, um die Erlösung der Menschheit. Wieviel könntest du da lernen mit deiner schnellen, unbewachten Zunge, die dir einmal, wenns gut geht, ein langes, langes Fegfeuer bringen wird!

Und dann die Demut Mariä. Im gleichen Evangelium der Verkündigung lesen wir, wie der Engel wahre Prachtbilder entfaltet von der künftigen Größe Mariä — wie verhält sich Maria dabei? Sie sagt nur: „Ich bin eine Magd des Herrn" (Luk. 1, 38). Siehe daneben so viele Frauen und Jungfrauen unserer Tage, die hoch hinaus wollen, deren Sinn danach geht, zu glänzen, bewundert zu werden, ja „keine Magd des Herrn", sondern eine Dame, eine anspruchsvolle Herrscherin zu sein, der

alles huldigen und schmeicheln soll! Nein, solches ziemt sich nicht für einen Menschen, der Staub ist und wieder zu Staub werden wird (Genes. 3, 19). Streben Sie nach aufrichtiger Demut! Wollen Sie nicht viel gelten und sein — das steht Ihnen viel besser und wird Sie wahrhaft edel und groß machen vor Gott und seinen heiligen Engeln!

Endlich, worin wir alle Maria nachfolgen wollen, das ist ihre Einfachheit, mit der sie ihre Pflichten erfüllte. Man liest von ihr nichts Glänzendes im Evangelium. Sie hat dreißig Jahre in Nazareth das Hauswesen geführt, ein armes, schweres Hauswesen und ist während des Lehramtes Christi im Hintergrund geblieben und später auch. Welch große Lehre liegt darin für uns alle! Die Vollkommenheit, zu der wir gelangen sollen, besteht nicht in großen, glänzenden Taten oder in außerordentlichen Dingen, sondern in der beharrlichen Übung der kleinen regelmäßigen Tugenden. Frauen zumal sollen in dem häuslichen Kreise in stiller Pflichterfüllung sich heiligen. Eine Frau oder eine Jungfrau wird fast nie ohne Schaden von sich reden machen; sie sollen nicht hinaustreten ins laute Leben, sondern ihre Tage sollen dahinfließen in täglichem Gebet, in der täglichen Arbeit und der täglichen Erholung im Schoße ihrer Familie. Das ist der Platz, an dem Sie heilig werden können, und es ist etwas Großes vor Gott, wenn eine Frau diesen Platz in ihrem Hause als wahre Christin ausfüllt. Die glänzenden Lobsprüche der Heiligen Schrift gelten für sie (Sprichw. Kap. 31); denn es ist an und für sich vor Gott und für die Ewigkeit noch nichts Größeres, einen Staat zu regieren oder ein Heer zu befehligen, als in einer Kinderstube zu walten oder einer Küche vorzustehen. Wenn letzteres in rechter Weise geschieht unter Übung der christlichen Tugenden aus Liebe zu Gott, dann hat man auch in kleinen Verhältnissen Großes geleistet. In der Liebe zu Gott, darin besteht ja die Vollkommenheit, und wenn man diese hat, dann kann man ebenso von der Kinderstube aus in den Himmel kommen wie von der Klosterzelle. Und nun gerade die vollkommene Liebe zu Gott hat das Herz der Mutter Gottes erfüllt, hat ihren geringfügigsten Handlungen eine unaussprechliche Schönheit und Verdienstlichkeit gegeben. Eifern Sie hierin Ihrer großen Königin nach, verehrte Frauen und Jungfrauen, verklären Sie Ihre täglichen Geschäfte,

Mühen, Arbeiten, Opfer in Ihrem häuslichen Kreise durch eine wahre, warme, starke Liebe zu Gott, und alles wird gut werden und vor allem werden Sie Nachahmerinnen, Abbilder unserer lieben Frau werden und einstens einen Platz bei ihr im Himmel erwerben! Amen.

---

## Neunte Betrachtung.

# Liebe Gottes.

Wir sind jetzt, verehrte Frauen und Jungfrauen, dem Ende unserer Betrachtungen nahe gekommen. Es handelt sich nunmehr darum, daß ich Ihnen zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion und gleichsam zum Abschiede ein letztes Wort mit auf den Weg gebe. Was soll der Inhalt des Schlußwortes sein? Es ist der Gedanke, den ich am Ende der vorigen Betrachtung leise angeschlagen habe und den ich nun voller entwickeln möchte. Ich möchte reden von dem Höchsten, was das Menschenherz bewegen kann — von der Liebe Gottes. Etwas Größeres, Erhabeneres, Seligeres gibt es nicht für die Seele als dieses, daß sie Gott lieben darf und ihn lieben soll.

Bitten wir den Heiligen Geist, der da die Liebe selbst ist, daß er in dieser wichtigen Betrachtung uns das Licht von oben geben möge, damit wir einigermaßen fassen, was es heißen will, Gott lieben!

Fragen wir:

### I. Warum sollen wir Gott lieben?

1. Auf dieses „Warum?" gibts vielfältige Antwort. Vor allem, weil Gott will, weil er es befohlen hat, daß wir ihn lieben, weil er verlangt nach unsrer Liebe.

O was ist denn an uns armen Menschen, daß Gott sich sehnt nach unserer Liebe! Aber so elend wir sind, es muß etwas sein an uns, um dessentwillen der Allmächtige, der Herr des Himmels und der Erde nach uns begehrt, nach uns Sehnsucht trägt. Ja, es ist eine erstaunliche, fast rätselhafte Tatsache: Gott, der sich selbst genug ist und nichts bedarf, er wirbt um

die Liebe unseres Herzens; ja er fordert sie geradezu, er befiehlt uns, ihn zu lieben, er droht uns selbst mit schweren Strafen, wenn wir ihn nicht lieben! (Augustinus[1].) Nochmals, was ist das, daß der unendliche, unermeßlich reiche Herr, dessen ewige Schönheit den Himmel der Himmel erfüllt, um jeden Preis sozusagen nach unserm Herzen verlangt!

Und woher denn dieses drängende Verlangen Gottes nach unserer Seele, daß er mit Verheißungen und Drohungen zur Liebe treiben will? Daher, Geliebte, weil Gott uns liebt. „O Herr, du liebst die Seelen", betet der Weise im Alten Bunde (Weish. 11, 27 nach Vulgata). Welch ein Wort: Gott liebt mich! Gott, der Unermeßliche, Große, Gewaltige, der Herr der Heerscharen, den die Himmel der Himmel nicht fassen können (3 Kön. 8, 27) — er liebt diese kleine, winzige Menschenseele! Er, der da ist (Exod. 3, 14), liebt das Nichts, den Staub! Und welch eine Liebe! Eine Liebe, die uns schon von weitem zuvorgekommen ist; denn siehe, von Ewigkeit her, ehe du noch da warest, hat Gott dich geliebt, lange, lange bevor irgend ein Mensch dich liebte, hat Gott dich geliebt und in seine Hände gezeichnet (Jes. 49, 16). O welch ein Gedanke: ehe ich war, von Ewigkeit her hat einer an mich gedacht und mich geliebt, ehe ich es wissen konnte, und es ist die heißeste, zärtlichste Liebe, wie er selbst sagt: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt und deshalb habe ich erbarmend dich an mich gezogen!" (Jerem. 31, 3.) Und als ich geboren wurde, hat diese ewige Liebe mich in die Arme genommen, mich an ihr Herz gedrückt und weit zärtlicher und sorgsamer als eine Mutter über mich gewacht. Wie mit Adlerflügeln, heißt es in der Heiligen Schrift (Exod. 19, 4), hat sie mich emporgetragen. Und selbst damals, als du Gott den Rücken kehrtest, seine Liebe verschmähtest, die Sünde lieber hattest als Gott und in deiner Torheit sagtest: Ich will dich nicht! hat er sich nicht abweisen lassen; er hat geduldig gewartet, bis du wieder zurückkehrtest zu ihm, und so schon unzählige Mal bis auf diese Stunde — was ist dieses für eine geheimnisvolle, unbegreifliche Liebe!

---

[1] Quid tibi sum ipse, ut amari te iubeas a me, et nisi faciam, irascaris mihi et mineris ingentes miserias? Confess. 1, 5.

Und siehe da, die Liebe hat ihn nicht auf dem Throne seiner Herrlichkeit gelassen, sie hat ihn fortgerissen, sie hat ihn auf die Erde gelockt, tief herab an allen Seraphinen und Cherubinen, an allen Engeln vorbei, bis in den Schoß der Jungfrau. Die ewige Liebe erscheint in Menschengestalt unter uns, um bei uns zu sein, um zu werden wie einer aus uns. Diese Liebe weint in der Krippe, blutet auf Kalvaria, sie gibt sich hin als Speise im heiligsten Sakrament. O meine Teuern, das ist nicht eine Liebe mit Worten, sondern in der Tat! Krippe, Kreuz, Sakrament — das sind die Pfänder der göttlichen Liebe. Morgen, wenn Sie die heilige Kommunion empfangen, da werden Sie ja selbst es sehen, in welche Tiefen und Abgründe hinein die Liebe zu Ihnen Ihren Gott getrieben hat.

2. Doch nun, Geliebte, was wollen wir denn diesem Übermaß gegenüber tun? Wenn ein edles Herz gewahrt, wie ihm die Liebe entgegenkommt, so weigert es sich nicht der Gegenliebe. Wenn wir also sehen, wie unserem Herzen von allen Seiten überwallende göttliche Liebe entgegenkommt, die sich nicht genug tun kann in Wohltaten, Gnaden und Gaben, eine Liebe, die in den Tod für uns gegangen ist — ja, müßte das Herz nicht von Stein sein, wenn es nicht anfangen wollte, ein wenig Gott zu lieben? Sollte denn alles umsonst sein, was Gott für dich getan, wie wenn Schöpfung, Menschwerdung, Kreuz, Tabernakel bloße Worte wären, die nichts zu bedeuten hätten? Und wenn die göttliche Liebe mit den herrlichsten Verheißungen vor dich hintritt und dir sagt: „Tochter, gib mir dein Herz“ (Sprichw. 23, 26) und ich will dich dafür glücklich machen auf ewig, ewig will ich dich beseligen, dich bereichern mit allen Schätzen des Himmels, wie nur ich, der Allmächtige es vermag! — ja wer könnte da noch an sich halten und die Gegenliebe verweigern? Schon zahllose Seelen hat die heiße Ansprache der ewigen Liebe bezaubert und hingerissen, so daß sie nichts anderes mehr lieben wollten als ihn, zu nichts mehr ihr Herz neigen wollten, als zu der ewigen Schönheit. Unzählige Seelen hat diese geheimnisvolle Glut der göttlichen Liebe erfaßt, und sie weigerten sich nicht mehr, sie ließen sie willig hervorbrechen, die Flammen der heiligen Minne, sie ließen sie gen Himmel schlagen, die Lohe der Liebe! Siehe, so will auch der Heiland nun kommen, Feuer zu legen

in dein Herz, und was will er anders, als daß es brenne? (Luk. 12, 49.) In dieses schwache, veränderliche, launenhafte Herz soll jetzt eine himmlische Feuersglut gelegt werden, und die soll bleiben, so daß selbst der Tod sie nicht zu löschen vermag. O glückliche Seele, an welche dieses Wort, diese Einladung der göttlichen Liebe ergangen ist! Was bleibt da anders übrig, als daß du ausrufst: Mein Gott, ich will dich lieben (Ps. 17, 2) aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen meinen Kräften! (Mark. 12, 30.) — Fragen wir uns im zweiten Punkt:

## II. Wie sollen wir Gott lieben?

Der hl. Bernhard[1] antwortet darauf: „Das Maß, Gott zu lieben, ist, daß wir ihn lieben ohne Maß." Ja, du darfst nicht fürchten, daß wir jemals zu viel tun können in der Liebe Gottes. Man kann auf dieser Welt alle Dinge übertreiben, aber die Liebe Gottes kann man nicht übertreiben. Jesus Christus selbst sagt: Du sollst Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften! (Mark. 12, 30.) Aus ganzem Herzen, nicht aus halbem Herzen, aus halber Seele, mit geteilten Kräften. Gott ist ein eifersüchtiger Gott (Exod. 34, 14); er will das ganze Herz des Menschen; er will nicht bloß ein Winkelchen desselben. Er will keinen Nebenbuhler im Herzen, sondern unbeschränkt will er darin herrschen, als ein König in seinem Eigentum; denn Gott allein ist der legitime König unseres Herzens. Er will das Herz während des ganzen Lebens: schon von Kindheit an, bis zum letzten Atemzuge. Er will nicht bloß das Herz etwa in alten Tagen, nachdem man es zuvor der Welt hingeworfen. Und er will nicht bloß die Liebe des Herzens, sondern auch des Verstandes, der Seele, des Willens — also die Liebe des ganzen Menschen. Die Liebe Gottes ist nicht eine fromme Aufwallung des Gemütes, ein Strohfeuer, das einen Augenblick hoch aufflammt und dann wieder in sich zusammensinkt, sondern eine Liebe, die allezeit, in Freud und Leid, in gesunden und kranken Tagen, im Leben und im Sterben Gott umfaßt und ihm dient. Nicht bloß eine Liebe in Worten, es

[1] Vultis ergo a me audire, quare et quomodo diligendus sit Deus? Et ego: Causa diligendi Deum, Deus est, modus, sine modo diligere. De diligendo Deo c. 1.

genügt nicht, daß Sie bloß schöne Worte machen gegenüber dem lieben Gott, daß Sie bloß aus Ihrem Gebetbuch herauslesen: „Mein Gott, ich liebe dich über alles", sondern wir müssen ihn lieben in der Tat (1 Joh. 3, 18). Wenn Sie nun eine gute Ordnung halten in Ihren Gebeten, im Besuch der heiligen Messe, in der abendlichen Gewissenserforschung, in dem öftern Empfange der heiligen Sakramente, in Ihren Arbeiten und Berufspflichten, alles um Gottes willen tun — dann lieben Sie Gott in der Tat! Wenn Sie Ihre Leidenschaften bekämpfen, besonders die herrschende Leidenschaft (sei sie Stolz oder Sinnlichkeit oder Trägheit), wenn Sie im Leiden geduldig sind, liebreich gegen die Hausgenossen, Ihre Zunge zügeln — dann sieht man, daß die Liebe Gottes in Ihnen wohnt! Und ganz besonders zeigt sich, ob wahre Liebe Gottes in uns ist, im Leiden. Solange es uns gut geht, ist es keine Kunst, Gott zu lieben; wenn er aber uns züchtigt, wenn seine Hand schwer auf uns lastet, dann noch ergeben sein, sich vereinigen mit Gottes Willen — das ist Liebe Gottes. Es gibt unter Frauen und Mädchen so seltsame Persönchen, sie möchten immer Gott lieben, aber er soll ihnen dabei immerfort Blumen streuen, süßen Honig spenden; trifft sie dann eine Prüfung, ein Kreuz, so ist das erste: „Ja, womit habe ich das verdient? Warum kommt das über mich?" und sie haben die größte Mühe, gegen Gott nicht in Aufregung zu geraten. Solch törichte Warum? kann man oft hören. Und doch, diese Probe des Leidens erspart Gott niemanden, der ihn liebt. Die Liebe Gottes zu uns ist nicht eine so weichliche, schwärmerische Liebe, sondern eine strenge Liebe, die schlägt und wehtut, wenn es nötig ist (Hebr. 12, 5 ff.); und so muß auch unsere Liebe zu Gott etwas Männliches und Kräftiges sein, eine Liebe, die Lasten auf sich nimmt, Opfer und Leiden. Betrachte die Liebe einer hl. Theresia, einer hl. Franziska von Chantal, einer Mutter Barat und so vieler anderer Frauen! Von ihnen sagt die Kirche, sie seien starke Frauen mit männlichen Herzen gewesen, und so war auch ihre Liebe. — Betrachten wir:

### III. Die Wirkungen der Liebe Gottes.

Die Liebe Gottes unterscheidet sich von der irdischen Liebe. Was man in der Welt Liebe nennt, ist oft gar keine Liebe,

sondern Selbstsucht, und jedenfalls ist die irdische Liebe nur ein Schatten, nur ein Traum von Liebe gegenüber der Seligkeit der himmlischen Liebe. Irdische Liebe welkt schnell, gleich einer Blume von brennender Farbe, welche rasch aufblüht in des Sommers Glut und rasch wieder abfällt; sie trocknet eher das Herz aus. Aber die Liebe Gottes hält die Seele frisch blühend bis ins Alter hinein. Noch keiner, der Gott in Liebe ergeben war, ist welk und alt im Herzen geworden. Die Heiligen hatten eine ewige Jugend des Herzens; unter denen, die Gott lieben, findet man nicht die lebensmüden, abgespannten, blasierten Seelen, deren es in der Welt genug gibt unter jung und alt. Vielmehr teilt die Liebe zu Gott der Seele etwas mit von dem unergründlichen Leben Gottes. All das hat der hl. Augustinus[1] mit einem kühnen Worte ausgesprochen: „Du bist das, was du liebst; liebst du Staub, so bist du Staub, liebst du Gott — soll ich es sagen? — so bist du Gott!" So haben wir es also in der Hand, was wir wollen: ein Wurm zu sein, der den Staub umfaßt und lechzt nach der Liebe des Staubes — oder ein ganzer und großer Mensch, der sich versenkt in die alte und ewig neue Schönheit und Liebe, welche du bist, o mein Gott! Damit haben wir auch die Wahl: entweder in der Liebe des Irdischen ein stets unbefriedigtes Dasein zu führen und schweren Gefahren fürs Jenseits entgegenzugehen, oder in der Liebe Gottes schon hinieden glückliche Menschen zu sein und die herrlichsten Aussichten für das andere Leben zu haben. Wer Gott wählt, hat immer besser und kluger gewählt für das Diesseits und Jenseits, als wer die Welt wählt!

Die Liebe Gottes hinieden ist wahrhaft eine Vorhalle des Himmels, ein Vorgeschmack der ewigen Seligkeit. In einer Seele, die Gott liebt, wohnt ein Friede, eine Ruhe, die ein Abglanz ist des Himmelsfriedens, und zuzeiten kommt in eine solche Seele eine innere Wonne, ein Frohlocken und Jubilieren des innern Menschen, welches für alles entschädigt, was man an irdischer Liebe geopfert hat. Eine solche Seele lebt noch auf Erden, aber

[1] Talis est quisque, qualis eius dilectio est. Terram diligis? terra eris. Deum diligis? quid dicam? deus eris? Non audeo dicere ex me, Scripturas audiamus: Ego dixi, dii estis et filii Altissimi omnes (Ps. 81, 6). In 1 Ioann. 2, 15, Tr. 2, 14, Migne 35, 1997.

sie schaut hinüber über die Grenze, schaut hinüber durch die Türe des Paradieses. Ja, die Liebe Gottes ist nicht bloß ein Vorgeschmack des Himmels, sie dauert fort im Himmel. Alles andere vergeht. Mögen wir hinieden in diesem Leben Reichtümer aufgehäuft, große Namen erworben, Haus und Gut emporgebracht haben, mit Auszeichnung genannt werden — all das scharrt der Tod wie einen Haufen Kehricht zusammen! Mag man hohe Stellen bekleidet, hohen Rang gehabt haben, der Tod nimmt sie! Ja selbst der Glaube hört einmal auf, indem er ins Schauen übergeht, die Hoffnung, indem sie zum Besitze wird; nur die Liebe, die hört nimmer auf (1 Kor. Kap. 13); den gleichen Gott, den wir hinieden geliebt haben, werden wir immer und ewig lieben (vgl. Augustinus l. c.).

Wir sind, Geliebte, am Ende unserer Betrachtung hoch hinaufgestiegen in die selige Ewigkeit. Das himmlische Jerusalem steht im Geiste vor uns. Die heilige Stadt Gottes mit ihren goldenen Gassen, ihren Toren von Edelsteinen, ihren Tausenden von heiligen Engeln ist in unsern Gesichtskreis getreten. O, da droben ist unsere Heimat; hinieden, da ist das Land der Verbannung, der Vergänglichkeit, der Gräber, von denen sich das eine nach dem andern öffnet, um unsere Lieben und zuletzt uns selbst aufzunehmen! Droben aber, da ist das Vaterland, wo, wie der hl. Augustinus[1] sagt, „alles Mühen und Seufzen vorüber sein wird, wo man nicht bittet, sondern lobt, wo das Alleluja gesungen wird und das Amen, wo man einstimmt in den Chor der Engel, wo man Gott schaut ohne Ende und liebt ohne Überdruß!" Dorthin ist unsere Hoffnung gerichtet, und unsere ganze Sehnsucht geht nach dieser wunderbaren Himmelsstadt, wo Gott selbst die Seinigen speist mit unvergänglicher Wonne. Sind wir in diesen letzten drei Tagen dem himmlischen Vaterlande näher gekommen, ist unsere Aussicht, sie zu erreichen, eine sichere und bessere geworden? O, ich hoffe es, ich hoffe, daß die Namen aller hier eingeschrieben sind in das Buch des Lebens, und daß wir uns eines Tages

[1] Cui peregrinatio dulcis est, non amat patriam; si dulcis est patria, amara est peregrinatio ... Ibi transiet labor et gemitus; ibi non oratio sed laudatio; ibi Alleluia, Amen ibi, vox consona cum Angelis; ibi visio sine defectu, et amor sine fastidio. Enarr. in Ps. 85 n. 11, Migne 37, 1089.

wiederfinden werden am Throne Gottes! Bis dahin wollen wir mutig unsern Lebensweg fortsetzen als treue Kinder der heiligen Kirche, als Kinder der lieben Mutter Gottes! Wir wollen beten, leiden, lieben, streiten um das Heil unserer Seele, Gott danken, daß er in den Wirrnissen dieser Zeit, in diesem trostlosen Wanken so vieler Seelen uns auf den Felsen der römisch-katholischen Kirche gestellt hat!

Sie empfangen morgen das heiligste Sakrament des Altars. Sie werden da ruhen am Herzen des Heilandes, werden ihm alle Vorsätze aufopfern und ihn um Gnaden bitten, und Sie werden seinen Frieden aufnehmen in Ihre Seele, jenen Frieden, den die Welt nicht geben kann (Joh. 14, 27). Und dann gehen Sie hinaus und tragen Sie diesen Gottesfrieden, den Ihre Seele eingeatmet, hinein in Ihre Familien, in Ihr Tagewerk! Der dreieinige Gott sei auf Ihrem Wege und sein heiliger Engel geleite Sie! (Tob. 5, 21.) Wenn Sie Ihre Bitten dem Herrn und Heiland vorgetragen, dann vergessen Sie in Ihrer Fürbitte denjenigen nicht, der Ihnen diese Exerzitien gegeben hat, unterstützen Sie ihn mit Ihrem Gebete in seinem schweren Berufe, Priester für eine große Diözese heranzubilden! Und wenn Sie vielleicht einmal hören, daß ich hinübergewandert bin in das Land der Ewigkeit, dann schenken Sie mir ein paar Vaterunser! Amen.

## Erste Konferenz [1].

# Von einzelnen Tugenden der christlichen Jungfrau.

Der Stand der Jungfrauen ist in der Kirche Gottes ein wichtiger Stand, ein schöner Stand; große Pflichten, große Tugenden können in ihm geübt werden. Zahllose herrliche Vorbilder hat der Jungfrauenstand, vor allem das höchste — jene, welche in der Lauretanischen Litanei die „Jungfrau der Jungfrauen" genannt wird und noch viele andere. Wie ist der Garten der Kirche voll von diesen reinen Lilien, die in ihm blühen aus allen Jahrhunderten! Diesen Garten der Kirche sollen auch Sie zieren durch Ihre Tugenden, durch ein gutes Leben. Von einzelnen dieser Tugenden der Jungfrau will ich reden.

1. Welche soll ich zuerst nennen? Ich bin darüber nicht im Zweifel. Es gibt ein schönes Wort, das von Jungfrau herkommt, und das heißt Jungfräulichkeit. Jungfrau und Jungfräulichkeit gehören zusammen und sind immer beieinander so wie Geschwister. Was die Jungfrau zur wahren Jungfrau macht, das ist ja eben die Jungfräulichkeit. Jungfräulichkeit! Das Wort hat einen guten Klang im Himmel droben und hinieden in der heiligen Kirche. Welch liebliche Gedanken erweckt nicht das Wort: jungfräuliche Seele, jungfräuliche Reinigkeit! Die Jungfräulichkeit, das ist eine Perle unter den Tugenden.

a) Jungfräulichkeit für alle. Jedes Mädchen, solang es in diesem Stande bleibt, ist zur jungfräulichen Keuschheit verpflichtet. Auch wenn ein Mädchen im Sinn hat, in den Stand

[1] Eigentlich die zweite Konferenz (die nächstfolgende die dritte) dieses Zyklus. Von der ersten (über das heilige Bußsakrament handelnden) Konferenz findet sich nur noch eine skizzierte Disposition vor.

der Ehe zu treten, so ist es und bleibt es vorher zur jungfräulichen Reinigkeit verbunden. O wie schön, wie holdselig ist diese Tugend! Ein Mädchen besitzt vielleicht manchen Schmuck, Silber und Gold; aber der schönste Schmuck, der beste Diamant, das ist die heilige Reinigkeit. Die Seele einer Jungfrau, die in ihrem Stande die Herzensreinheit pflegt, ist wie ein blühender Garten, voll Duft und Sonnenschein. (Vgl. Bernard., In Cant. 47, 4.) Nichts steht einem Mädchen so gut an als vollkommene Reinheit und Züchtigkeit. Das ist die wahre Schönheit; die andere Schönheit, o, die geht bald vorüber, die ist nur außen am Menschen! Es kann ein Mädchen sehr schön sein nach dem Leibe, und überaus häßlich sein an der Seele; es kann lieblich, anmutig allen zulächeln, und doch im Herzen, da regt sich das giftige Gewürm der Todsünde. So ein schönes Mädchen ist vor Gott und seinen heiligen Engeln von abschreckender Häßlichkeit. Nur die innere Schönheit, die Reinheit, die Weiße der Seele, die allein gilt vor Gott.

O Ihr Jungfrauen, wenn ich Euch gut raten soll, so gebe ich Euch den Rat: Bemühet Euch, die heilige Reinigkeit unversehrt zu bewahren! Seid keusche Jungfrauen, keusch bis in die innersten Gedanken hinein! Wachet über Eure Gedanken und Eure Gefühle; seid wachsam in Euren Reden, in Euren Briefen, die Ihr schreibt, in Euren Ausdrücken, in den Büchern, die Ihr lest! O, bevor Ihr ein Buch aufschlaget, fraget Euch: Lauert hier nicht ein Feind auf meine Unschuld? Leset nicht immer Romane mit den ewigen einfältigen Liebesgeschichten, leset lieber andere Sachen, die Euch nützen! Es wäre oft viel besser, eine Stunde in der Küche zu sein, als stundenlang in Romane sich zu vertiefen — glaubet es mir! — und das Gebetbuch ist mehr wert als alle Romane der ganzen Welt miteinander.

Schenket nicht jedem süßen Worte, das Euch dieser oder jener ins Ohr flüstert, Glauben, sondern seid auf der Hut vor allen, die Euch schmeicheln wollen! Denn solche wollen oft nichts Gutes; oft ist in dieser süßen Hülle Gift verborgen. Wenn Euch jemand schmeichelt, so fraget Euch: Warum schmeichelt er mir, was will er? Törichte Leute lächeln zu jeder Schmeichelei wohlgefällig und nehmen sie für bare Münze; aber so ein törichtes Frauenzimmer sollst du nicht sein!

Habet acht auf Euern Leib, er ist der Tempel des Heiligen Geistes, geschaffen zur Heiligkeit, wie der Apostel sagt (vgl. 1 Kor. 6, 19; 1 Thessal. 4, 7). Ja bedenke, Jungfrau, dein Leib ist hochgeweiht durch die heilige Taufe; auf deiner Stirn glänzte einstens das Zeichen des heiligen Chrisams bei der Firmung; auf deiner Zunge ruht so oft in der heiligen Kommunion der reine, makellose Leib Jesu Christi — bewahre dich lauter und unbefleckt, sei eine Jungfrau der Seele nach und dem Leibe nach, und du wirst glücklich sein! Und wenn es Gottes heiliger Wille ist, daß du einmal den Stand der Ehe wählen solltest, so gibt es keine bessere Vorbereitung auf diesen Stand als ein unbeflecktes Leben; als reine Jungfrau in die Ehe zu treten, das ist eine Bürgschaft für eine glückliche Ehe. Nicht wahr, wir haben in diesen Exerzitien ja schon genug gehört von der Sünde, von dem Glücke der heiligmachenden Gnade, eines reinen Lebens! Ich zweifle nicht, alle Jungfrauen, welche da sind, haben von neuem gute Vorsätze gemacht, mit Gottes Gnade die Reinheit und Keuschheit vollkommen zu bewahren.

b) Ich habe bisher von der Jungfräulichkeit gesprochen, welche für alle Pflicht ist, solange sie in diesem Stande sind; es gibt aber auch eine Jungfräulichkeit, die man immer bewahrt. Man nennt diese die ewige Jungfräulichkeit, weil sie festgehalten wird bis zum Lebensende und dann von selbst in der Ewigkeit immer fortdauert. Wenn eine Jungfrau sich vornimmt, immerdar jungfräulich zu bleiben aus Liebe zu Gott, um ihm besser zu dienen, und diesen Entschluß ausführt, dann übt sie die christliche Tugend der immerwährenden Jungfrauschaft. Welch erhabene Tugend ist dies! „Etwas Großes", sagt ein Kirchenvater (Gregor. Naz., Orat. 43 in laudem Basilii c. 62), „ist die Jungfräulichkeit . . . eine hohe Tugend, die über das Diesseitige hinwegschreitet, die eine Welt verschenkt, oder vielmehr eine Welt für eine andere hingibt, die gegenwärtige für die zukünftige." Die stete Jungfrauschaft wandelt auf der Erde, aber mit ihrem Haupte reicht sie in den Himmel hinein. Sie macht die Seele Gott ähnlich, diesem reinsten, lautersten Geiste. Sie macht die Jungfrau zu einem Engel auf Erden, sie erhebt den Menschen zum Adel der seligen Geister im Himmel (Die Väter passim). Der hl. Ambrosius sagt: Die Engel sind die Jungfrauen des Himmels, und die jungfräulichen Menschen sind die

Engel der Erde. Die Jungfräulichkeit, schreibt ein Vater, ist das Schönste, was von einem Menschen Gott dargebracht werden kann, sie gleicht den zur Frühlingszeit erblühenden Lilien voll Duft und blendender Weiße (hl. Methodius in seinem „Gastmahl der zehn Jungfrauen").

O welch glückliches Los hat eine Jungfrau, die keine irdische Gemahlschaft sucht, die ihr Lebensgeschick nicht mit einem irdischen, sterblichen Menschen verbindet, sondern ihre Liebe ganz allein dem ewigen, unsterblichen Gotte schenkt! Welch glücklicher Tausch, auf einen irdischen Mann zu verzichten und dem höchsten Herrn Himmels und der Erde auf ewig sich anzuvermählen, frei von jeglicher Lust des Fleisches, ungehindert Gott zu dienen, aus reiner, keuscher Liebe, und dafür einstmals eine herrliche Krone im Himmel zu erlangen, ein neues Lied dort zu singen, das die andern nicht singen können, und dem Lamme zu folgen, wohin immer es geht! (Offb. 14, 3. 4.) O glücklich die Seele, an welche dieser Ruf ergeht zu gottverlobter Jungfräulichkeit!

c) Doch „nicht alle fassen dieses Wort" (Matth. 19, 11). Nicht alle sind von Gott dazu bestimmt. Die einen haben diese Gabe, die andern nicht (1 Kor. 7, 7). Es ist nun für ein Mädchen eine wichtige Frage, darüber ins klare zu kommen, was Gott von ihr will, zu welchem Stande er sie berufen hat.

Die einen ruft Gott zum Ordensstande. In der Regel klopft Gott an solchen Herzen oftmals an, so daß immer wieder der Gedanke auftaucht: du solltest ins Kloster! Inmitten der Welt und Menschen, unter den Festlichkeiten, taucht in der Ferne die Klosterzelle und der Schleier auf und zieht ihre Gedanken und ihre Sehnsucht an sich. Wo ein echter Klosterberuf ist, da flößt Gott der Seele eine große Liebe zu ihm ein, ein Verlangen, aus der Welt zu gehen und seinem Dienste sich zu weihen, ein Verlangen nach einem gemeinsamen Leben und geregelter Ordnung, ein Verlangen nach Armut, Keuschheit, Gehorsam, ein Verlangen, Gott zu dienen, wenn es auch Opfer und Leiden kostet. Und der Ordensstand kostet Leiden und Opfer genug; das ist kein blumiger Weg im Kloster, wie manche Mädchen denken, sondern ein Kreuzweg, aber der Kreuzweg führt zum Glück, zum Heil, zum Ziele. Man soll über den Klosterberuf einen erleuchteten Beichtvater fragen. Schließlich freilich kann auch der Beichtvater

diese Frage nicht endgültig entscheiden, sondern man muß einen Versuch machen im Kloster selbst; erst die Ordensobern können vollständig prüfen, ob der Ordensberuf da ist oder nicht. Es ist etwas unangenehm, wenn man aus dem Kloster wieder austreten muß, aber es hat auch den Vorteil, daß man dann klarer geworden ist, entweder daß man keinen Klosterberuf hat, oder daß man in diese klösterliche Genossenschaft nicht paßt — denn man kann Klosterberuf haben und doch für diesen oder jenen Orden sich durchaus nicht eignen.

Andere Mädchen beruft Gott nicht zum Ordensstande, sondern sie sollen im Schoß der Familie bleiben und da in jungfräulichem Leben verharren. Schon in der alten christlichen Zeit hat es viele solcher Jungfrauen gegeben, und man vermag auch in solcher Lebensweise viel zu wirken. Man kann hie und da von solchen Mädchen hören: ich habe auch gar keinen bestimmten Beruf, zu was bin ich auf der Welt? Da sage ich: Bete und arbeite, das ist dein Beruf! Sei eine christliche Jungfrau, eine fleißige Beterin, eine gute Tochter oder Schwester, eine emsige Mithelferin in den Haus- oder sonstigen Arbeiten, und dein Beruf ist erfüllt, du wirst nützen und du darfst auf einen reichen Lohn im Himmel hoffen!

Andere Mädchen endlich, und das ist eine große Zahl, hat Gott zum Ehestande erwählt. Wer aber zu diesem Stande berufen ist, der darf sich wohl darüber ernste Gedanken machen. Viele junge Mädchen haben kaum eine Ahnung, daß nicht bloß Freuden, sondern auch viele Opfer auf sie warten in diesem Stande. Ein Dichter (Cl. Brentano), der das Leben kannte, sagte, eine Braut mit ihrem Kranze am Hochzeitstage komme ihm vor wie ein bekränztes Opferlamm. Ebendarum aber ist die Ehe ein Stand, in dem man hohe Tugend üben, viele Verdienste erwerben, sich heiligen und den Himmel erringen kann. Die Ehe ist ein großes und heiliges Sakrament, durch das die Gnaden gegeben werden zu den vielen Mühen, Sorgen, Kümmernissen und Entbehrungen, die dieser Stand mit sich bringt.

(Es möge gestattet sein, über den eben behandelten Gegenstand einige ergänzende Gedanken hier einzuschalten aus einer leider sonst nicht weiter ausgeführten Skizze des Verfassers über das Thema: „Maria als Vorbild der christlichen Jungfrau“:)

Betrachten wir (wiederum) die allerseligste Jungfrau Maria! Sie sollte nach Gottes Wille eine Ehe eingehen. Ihr künftiges Gotteskind sollte einen menschlichen Nährvater, die Jungfrau sollte einen Beschützer haben. Von Ewigkeit her hatte die göttliche Weisheit ihr einen Gemahl bestimmt, und so kam endlich die Zeit, wo sie als Braut dem Joseph angetraut wurde. Welch einzigartige Vermählung war dies! Die Kirche begeht sie in einem besonderen freudigen Fest: Fest der Vermählung der allerseligsten Jungfrau Maria am 23. Januar. Es war ein Fest der jungfräulichen Reinheit und Liebe. Joseph und Maria, die zwei Lilien, vereinigten ihre Weiße, um sie noch glänzender zu machen. Die Ehe der allerseligsten Jungfrau war eine ideale; sie wirft von dem bescheidenen Hause von Nazareth ihren Glanz hinaus über alle kommenden Zeiten bis ans Ende der Welt.

1. Gottes Vorsehung hat auch heute noch eine große Zahl von Jungfrauen zu dem Ehestand bestimmt. Gott hat die Ehe zu einem Sakrament gemacht, und er will, daß viele Menschen in diesem Stande sich heiligen und ihr ewiges Ziel erreichen. In der Tat werden viele Menschen durch den Ehestand gerettet, die vielleicht sonst ewig verloren gingen.

a) Nur mit ehrfurchtsvollem Schauer sollte eine Jungfrau an die Ehe denken und sie nicht anders betrachten als wie eine geheimnisvolle, gnadenreiche, unantastbar heilige und geweihte Sache. Der Apostel sagt (Epheſ. 5, 32): „Es ist dies ein großes Geheimnis, ich sage aber in Christus und in der Kirche.“ Jede Ehe unter Christen ist ein wunderbares Abbild dieses herrlichen Geheimnisses, der Verbindung Christi mit seiner makellosen Braut, der heiligen Kirche. „Die Ehe“, sagt der heilige Chrysostomus (In Ep. ad Ephes. Homil. 20, 5, Montfauc. l. c. p. 171), „gründet sich nicht auf sinnliche Leidenschaft, sondern ist ganz geistig, indem die Seele mit Gott (selbst) eine geheimnisvolle Verbindung eingeht, die nur er allein kennt.“ Um jedes Sakrament und darum auch die Ehe ist es etwas unaussprechlich Geheimnisreiches, Heiliges; in jedem läßt sich der unendlich erhabene Gott in unbegreiflicher Erbarmung herab zu seinem niedrigen Geschöpfe und vereinigt sich mit ihm.

b) Um die Ehe ist es auch eine gar ernste Sache. Im furchtbaren Ernst des Lebens tritt sie in ein ganz anderes Licht, als es sich die träumerische Jugend einbildet. Junge Mädchen zumal haben oft kaum eine blasse Ahnung von den schweren Pflichten und Opfern, die der Ehestand auferlegt. Solange ein Mädchen unverheiratet ist, da genießt es eine Art Freiheit und kann es mit der munteren Jugend halten. Mit dem Heiraten ist die sorgenfreie Jugend überschritten und nimmt es ein Joch auf sich, eine Fessel an, die immer bleibt. Es ist nichts Kleines, sich mit einem Menschen für immer zu verbinden, mit einem Menschen von anderem Charakter, anderem Temperament, anderem Geschlecht, anderer Erziehung, ganz andern Gewohnheiten sich zusammenzufinden zu engstem gemeinsamen Leben. Da kann man Gehorsam, Selbstüberwindung,

Selbstverleugnung lernen und üben wie kaum in einem Kloster, daher das Sprichwort: „Die Ehe ist der beste Orden.“ In jeder Ehe ist eine tüchtige Portion Sorge, Kummer und Verdruß beigegeben. Anderseits aber gibt die Ehe auch vielen Trost, Hilfe, Freude, doch im allgemeinen mehr Kummer als Freuden; sie bringt Dinge, von denen ein lediges Herz keine Vorstellung hat. Rosig schaut der Himmel am Hochzeitsmorgen aus, und nach wenigen Jahren, oft wenigen Monaten, hängt er voll trüber Wolken. Die Blumenkränze der Hochzeit sind verwelkt und die scharfen Dornen legen sich ums Herz. Es gibt viele unglückliche Frauen. Manchmal liegen auch Brautkranz und Totenkranz recht nahe beieinander. Es gibt auch Frauen, die als Mädchen brav waren und im Ehestand in rechte Sünden hineinkamen. Die armen Geschöpfe! Es gehört viel Gnade von oben dazu, um eine glückliche Ehe zu führen, und es gehört viel christlicher Sinn, Frömmigkeit, Festigkeit und Tugend dazu. Nur eine gute Christin wird eine rechte Ehefrau sein. Darum ist es ein großer Schritt, in die Ehe zu treten, und ist der Hochzeitstag ein Tag von gewaltigem Ernste. Das alles muß vor Gott wohl überlegt werden.

2. Wir wollen an dem Beispiel Mariä betrachten, wie man sich auf den Ehestand *vorbereiten* muß. Welches war die Vorbereitung der Mutter Gottes?

a) *Ein reines, jungfräuliches Leben.* Sie ist unbefleckt empfangen; sie war die reinste der Jungfrauen, als sie dem hl. Joseph die Hand reichte, eine engelgleiche Braut. So ist die beste Vorbereitung auf die Ehe ein ganz frommes und jungfräulich reines Leben. Jungfrau sein bis zum Traualtar, das ist eine gute Anweisung zu einer glücklichen Ehe. Ich weiß, was ich sage und warum ich es sage.

Sogenannte *Bekanntschaften* sind erlaubt, wenn Absicht und Aussicht auf Verehelichung vorhanden; aber auch da Vorsicht. Die Zukunft, das Ehe- und Familienleben wird in der Wurzel vergiftet, der Segen Gottes hintangehalten, die gegenseitige Achtung, einer der Grundpfeiler eines glücklichen Ehelebens, erschüttert, wenn der Weg zur Ehe mit schweren Sünden befleckt wird. Bekanntschaften ohne Absicht und Aussicht auf Heirat verboten. Das Entehrende, Schädliche, Gefährliche und Sündhafte derselben. Arme Jungfrau, „wie magst du den gebrechlichen Kahn“ (deiner Unschuld und deines Lebensglückes) „großen Fluten anheimgeben und so schwerer Gefahr einer unsicheren Fahrt ruhigen Herzens dich aussetzen?“ (S. Hieronym., Ep. 12 ad Gaudentium n. 2.) Ein schwer sündhaftes Verhältnis ist ein glatter Weg zur Hölle.

b) Die allerseligste Jungfrau trat in die Ehe ein, weil *Gott es so wollte*. So soll auch ein Mädchen den Willen Gottes erforschen bezüglich der Standeswahl. Will *Gott*, daß ich in die Ehe trete? Es soll sich prüfen, soll viel zu Gott beten um Erleuchtung in dieser wichtigen Sache, daß er der Brautwerber sei, die Eltern fragen und sprechen: Ich will nur, was Gott will. Ich will nicht meiner Leidenschaft nachgehen, sondern den Willen Gottes suchen.

Wenn eine Neigung aufkeimen will, nicht ohne weiteres nachgeben, sondern fragen: was sagt Gott dazu, was sagt meine Vernunft und mein Gewissen dazu? Man bindet sich für immer. Ein Haus kann man wieder verkaufen, wenn es uns nicht gefällt, einen Mann aber muß man beständig behalten, sagt der hl. Chrysostomus. Über sein Herz wachen. Wenn das Herz eines Mädchens einmal in Brand steht, dann ist das arme Kind wie bezaubert, blind, unzugänglich für jeden guten Rat, für jede Warnung.

c) Die allerseligste Jungfrau nahm den hl. Joseph als Bräutigam. Er war arm, er war Zimmermann, also nicht von ihrem Stande. Maria war demütig auch in der Standeswahl, sie gab ihre Hand einem armen Manne. Aber dieser arme Mann war reich an Frömmigkeit und Tugend. Darauf schaute Maria einzig und allein. Ein Mädchen, das heiraten will, soll nicht vor allem auf den Reichtum, auf das Geld in dieser Sache sehen, sondern die entscheidenden Fragen sind: Hat er Religion und gute Sitten? — diese Frage steht voran; hernach: Ist er ein tüchtiger, zuverlässiger Mann, dem ich das Schifflein meines Lebens zum Steuern anvertrauen darf? Es kann einer schön sein, gescheit sein, Geld haben, eine Stellung haben — und doch kann er eine Frau gründlich unglücklich machen, und es haben solche auch schon zahllose Frauen unglücklich gemacht, wogegen ein ernster, einfacher, braver Mann, wenn er auch weniger vorstellt und nicht so viel Geld und Gut und schöne Stellung hat, eine ganz gute, zufriedene Ehe begründen hilft. „Suchen wir nicht Geld, noch äußeren Adel, sondern den Adel der Seelen! Suche an der Frau nicht Überfluß an Geld! Wer wird denn die Hauptsache außer acht lassen und sich um Nebendinge kümmern?“ mahnt der hl. Chrysostomus (In Ep. ad Ephes. Homil. 20, 3, Montfauc. p. 167). Keinen rohen, gefühllosen Menschen, keinen Verschwender und Müßiggänger und keinen Wollüstigen! Mein Gott, an was für verdorbene Männer sind oft schon brave, unschuldige Mädchen hingeraten! Sie versprechen wohl: „sie wollen ganz anders werden nach der Heirat“, aber fast keiner hält Wort. Nicht an Alter, Stand zu sehr verschieden. Nicht über deine Kreise hinausgreifen!

d) Die allerseligste Jungfrau hat als Gattin das Hauswesen geführt in Nazareth. Sie ist eine tüchtige Hausfrau gewesen. So soll auch ein Mädchen sich heranbilden fürs Hauswesen, soll die häuslichen Geschäfte lernen, das Kochen, das Nähen, alles andere. Das trägt mehr zum Glücke der Ehe bei, als vieles andere. Schwärmerische Gefühle machen nicht die Ehe zufrieden, sondern eine tüchtige Hausfrau, welche zugreift im Hauswesen, welche den Kochlöffel, die Nadel, den Kehrwisch zu führen versteht, welche Sinn für Reinlichkeit und Ordnung hat. Meine lieben Jungfrauen, lernet in dieser Beziehung, was Ihr könnt! An nichts werdet Ihr einst schwer tragen.

e) Was in der Ehe der seligsten Jungfrau so besonders schön ist, das ist die volle Einheit der Seelen — dieses heilige Paar Maria und

Joseph, so innig verbunden in dem gleichen Glauben, in der gleichen Hoffnung, in der gleichen Liebe. Wenn je in einer Ehe, so war Jesus in dieser Ehe das süße Band zwischen beiden Gatten. Kein Schatten unähnlicher Gesinnung, kein Mißklang ungleicher Denkungsart störte diese Ehe. Vergleichen wir mit dieser wunderbaren, in Glaube und Liebe unzertrennlich geeinten Ehe von Nazareth eine andere Ehe, die in unseren Tagen so häufig ist — die gemischte Ehe! Ihr wißt, daß die Ehe die innigste Verbindung zwischen zwei Menschen ist, die auf Erden gedacht werden kann, daß sie kein geringeres Vorbild hat, als die Vereinigung Christi mit seiner Braut, der Kirche, des einen Christus mit der einen Kirche. Deshalb soll die Ehe die volle Übereinstimmung der Herzen sein, das gleiche Denken und Fühlen, wie Christus ganz in seiner Kirche lebt. Da müssen sie doch vor allem eins sein im religiösen Denken und Fühlen, eins sein im Glauben[1] — zwei Blumen gleich, die auf dem gleichen Zweige sich entfalten, von demselben Safte der Gnade zehren, in derselben Glut der himmlischen Liebe sich sonnen und Früchte bringen. Kann diese innerste Einheit bei einer gemischten Ehe vorhanden sein? Sonst sieht man so sehr auf die Gleichheit. Ein Adeliger soll keine Nichtadelige heiraten, ein reicher Mann keine Magd. Ungleichheit des Blutes, des Standes, des Vermögens soll nicht sein; aber die Ungleichheit des Glaubens soll nicht schaden! — Gründe, warum die Kirche die Mischehen mißbilligt. Bedingungen, unter welchen sie Dispens erteilt. Schwere Sündhaftigkeit, Unglück, Folgen einer Mischehe mit akatholischem Charakter.

---

[1] Vgl. Tertullian (Ad Uxorem II, 9, Migne I, 1302 sq.): „Woher soll ich die Kräfte nehmen, um das Glück der Ehe zu schildern, welche vor der Kirche geschlossen, durch die Darbringung des heiligen Opfers bestätigt, mit dem Segen besiegelt ist, welche die Engel ansagen und der himmlische Vater genehm hält? . . . Welch schönes Zwiegespann sind ein Paar Gläubige, die eine Hoffnung, ein Ziel ihrer Wünsche, einerlei Lebensweise und dieselbe Art des Dienstes haben! Beide sind Geschwister, beide Mitknechte, kein Unterschied ist vorhanden weder an Geist noch an Körper. Wahrhaftig zwei in einem Fleische, wo aber ein Fleisch, da ist auch ein Geist. Sie beten zu gleicher Zeit, sie werfen sich miteinander nieder, sie halten zu gleicher Zeit Fasten, sie belehren, sie ermahnen, sie tragen sich gegenseitig. Sie finden sich in gleicher Weise in der Kirche Gottes ein, in gleicher Weise beim Tisch des Herrn, sie stehen in gleicher Weise zusammen bei Bedrängnissen, bei Verfolgungen, in (schlechten wie in) guten Tagen . . . Die tägliche Beobachtung der Religion ist ungehindert, die Bekreuzung findet nicht verstohlen statt, die Segnung nicht ohne Worte. Aus beider Munde ertönen (dieselben) Psalmen und Gesänge und sie fordern sich gegenseitig zum Wettstreite heraus, wer wohl am besten Gott lobsingen könnte. Dergleichen zu sehen und zu hören, ist ein Gegenstand der Freude für Christus. Solchen sendet er Frieden . . . (Nach Übersetzung von Keller, „Ausgewählte Schriften des S. Tertullianus". Kösel 1871, I, 409 f.)

Die Ehe Mariä, vor Gott so unaussprechlich angenehm, lieblich und heilig, sie sei Euer Vorbild, meine Teuern, wenn Euch Gott zum Ehestand berufen hat! Möge die süße Jungfrau mit ihrem lieben Kinde Euch segnen und Eure Schritte leiten und behüten, wenn es sich um den Ehestand handelt, damit Ihr keinen falschen Schritt tut, der nicht mehr gut gemacht werden kann und Euch leicht um den Frieden Eurer Seele und um Euer Lebensglück bringen und Euer ewiges Heil schwer gefährden könnte! Und möchtest du doch, o christliche Jungfrau, wenn du einmal den Gang zum Traualtar zu machen hast, dort stehen wenigstens als ein schwaches Abbild der Jungfrau Maria — dastehen nicht mit einer belasteten Vergangenheit, nicht beunruhigt durch quälende Erinnerungen und Gewissensbisse, sondern mit reinem, jungfräulichem Sinn, mit frohem Gemüte, mit der Anmut, welche die Tugend, die Unschuld und der heilige Frohsinn auf die Wangen hauchen! Dann wird die Gnade herabsteigen an jenem Tage, dann wird Jesus selbst den Bund segnen und die Mutter Gottes bei der Hochzeit sein!

So stehen also verschiedene Stände vor einer Jungfrau, verschiedene Lebenswege tun sich auf. Damit man den rechten einschlage, dazu bedarf es eifrigen Gebetes um Erleuchtung, was man tun soll: Soll ich handeln oder soll ich abwarten, was an mich kommt? — des Nachdenkens und vieler Frömmigkeit, daß man nicht nach seinen Leidenschaften wählt, sondern nach dem Glauben, mit dem Gedanken: Was würde ich auf dem Todbette gewählt haben, was nützt mir oder was schadet mir diese oder jene Wahl für die Ewigkeit?

2. Von einer weiteren Tugend der Jungfrau habe ich schon gesprochen, es ist die Sittsamkeit und Bescheidenheit (oben S. 385 f.). Wie gut steht diese jungfräuliche Sittsamkeit einem Mädchen an[1], wie erweckt sie Hochachtung und Respekt! Eine wahre Jungfrau und ihr jungfräulicher Anstand hat etwas, was selbst frechen Menschen Achtung abzwingt und sie zurückhält. Ungesittetes, freies Betragen einer Jungfrau ermutigt unedle Menschen, daß sie sich erlauben durch Blicke und Rede, was sie sonst sich nie erlaubt hätten. Übrigens darf so ein ungeniert und unsittsam auftretendes Mädchen ja nicht glauben, daß es in Ansehen stehe; o wenn es hören könnte, was für Bemerkungen

---

[1] O quam decenti rubore genas suffundit virgineas ingeniti gemma pudoris! Quae inaures Reginarum huic comparabuntur? ... Talibus decet pudicitiae vestem distingui margaritis. S. Bernard., Ep. 113, 5 (Ad Sophiam Virg.).

die Gleichen, die ihm ins Gesicht schmeicheln, hinter seinem Rücken austauschen! Ich habe Euch schon auf die Mutter Gottes hingewiesen, da habt Ihr das herrlichste Beispiel jungfräulicher Bescheidenheit[1].

3. Laßt mich von einer weiteren Blume reden in dem Tugendkranze der Jungfrau — ich meine die Arbeitsamkeit, und zwar die Arbeitsamkeit in den Arbeiten, die einer Jungfrau zukommen, vor allem in den häuslichen Geschäften und Arbeiten! (1 Thessal. 4, 11.) Es gibt auch für die Mädchen Beschäftigungen, die eigentlich feinerer Müßiggang sind — immer hinter Unterhaltungsbüchern und hinter dem Klavier oder nur hinter feineren Arbeiten sitzen, wahrhaftig, das heißt nicht arbeiten, wie Gott es will, man soll sich den häuslichen Arbeiten nicht entziehen, die man von einer tüchtigen Hausfrau verlangt! O, diese rüstige Arbeit bewahrt vor vielen unnützen Träumereien, gefährlichen Phantasien und Gefühlsspielereien; sie ist es, die eine Jungfrau zu einem nützlichen, brauchbaren Gliede der menschlichen Gesellschaft macht!

4. Eine der hervorragendsten Jungfrauen-Tugenden ist die Frömmigkeit, eine wahre, aufrichtige Frömmigkeit. Im Herzen der Jungfrau muß vor allem eine Liebe glühen — die Liebe zu Gott. Gott ist das höchste Gut für eine Jungfrau, das allein sie glücklich machen kann, und deshalb muß sich die Seele einer Jungfrau recht oft im Gebet in das Licht Gottes stellen. Nehmen Sie es recht genau mit den täglichen Gebeten! In der Nacht, wenn Sie erwachen, machen Sie das heilige Kreuzeszeichen; morgens kehre der erste Gedanke sich wieder Gott zu! Täglich andächtiges Morgengebet; öfters erweckte gute Meinung; Stoßgebete; wenn möglich, heilige Messe und Besuchung des aller-

---

[1] „Achtsam auf ihr Tun, voll Ehrfurcht beim Reden verlangte sie (Maria) nicht nach dem Urteil der Menschen, sondern nach dem Wohlgefallen Gottes ... Nur in den Kreis solcher Männer trat sie, vor welchen die Barmherzigkeit nicht zu erröten, an denen keusche Zucht nicht vorbeizugehen brauchte. Nichts Finsteres im Auge, nichts Ausgelassenes im Wort, nichts Zuchtloses im Handeln; da ist keine weichliche Haltung, kein übermütiges Einherschreiten, keine lose Zunge. So ist selbst die äußere Erscheinung des Körpers ein Bild des Geistes, eine sichtbare Darstellung der Tugend." (Ambrosius, De Virginib. II, 2, Migne 16, 220.)

heiligsten Sakraments; Abendgebet mit Gewissenserforschung und vollkommener Reue; jeden Sonntag Predigt; häufiger Empfang der heiligen Sakramente.

„Die Frömmigkeit ist zu allem nütze" (1 Tim. 4, 8); sie macht die Seele liebenswürdig, geduldig, bescheiden, fröhlich. Sehet, das ist eine ganz falsche Meinung, die Frömmigkeit mache trübe, kopfhängerisch, scheu und traurig; nichts weniger als das! Wenn ich jemand sehe mit finsterem Wesen, da darf man wohl zweifeln, ob er wahrhaft fromm ist. Die Frömmigkeit ist vielmehr ein milder Sonnenschein, welcher alles verklärt und verschönert am Menschen, welcher in die Seele einen Frieden, eine Ruhe, eine Heiterkeit ausgießt. Warum sollte auch eine Seele nicht fröhlich sein, welche Gott, dem besten Vater, dient, welche Jesus Christus, den Schönsten unter den Menschenkindern liebt, welche Maria ehrt, eine so gute Mutter? Warum sollte sich ein Herz nicht freuen dürfen, das frei ist von der Todsünde, von Gewissensbissen und schlechten Gedanken? Darum sind die heiligsten Menschen heiter und fröhlich gewesen, trotz allen Elendes, das auch sie hinieden umgab. Die Frömmigkeit macht auch die Seele einfach und kindlich. Welcher Schmuck an einer Jungfrau, wenn sie recht einfach ist in ihrem ganzen Wesen, sich nicht verstellt, sich nicht anders gibt, als sie ist, auch nicht für mehr gelten will, wenn sie in allem recht natürlich ist! Eine wahre Jungfrau wird es nicht darauf ablegen, das Fräulein spielen zu wollen, bewundert zu werden, zu glänzen — o, das ist alles nichts, das ist Flitter und Hohlheit! Der Wert des Menschen ist im Herzen[1]; „alle Schönheit der Königstochter", sagt die Heilige Schrift (Ps. 44, 14), „ist innen." Die Frömmigkeit macht liebreich gegen den Nächsten und hilfbereit in geistigen und leiblichen Nöten. Ja, da hat die Jungfrau ein großes Feld der Tätigkeit! Liebe gegen den Nächsten: „Niemanden verletzen, allen wohlwollen, die Älteren ehren, Gleichstehende nicht verachten!" (Ambrosius, De Virginib. II, 2.) Eine wahre Jungfrau hegt in ihrem Herzen wohlwollende Gedanken gegen den Nächsten; nicht immer das Schlimmste denken, nicht alles auf die ungünstigste Weise auslegen! Man schaut nicht in

[1] Ille est verus propriusque cuiusque rei decor, qui nulla interiacente materia, per se inest. S. Bernard. l. c.

das Herz; die Taten des Nächsten sehen oft schlimmer aus, als sie gemeint sind; wir kommen der Wahrheit näher, wenn wir das Fehlerhafte günstig auslegen. Seid wohlwollend im Reden, hütet Euch doch vor der weitverbreiteten üblen Gewohnheit, so viel von den Fehlern anderer zu sprechen! Seid wohlwollend in Euren Handlungen! O, dieses Wohlwollen hat eine wunderbare Macht über das Herz des Nebenmenschen! Mit Wohlwollen das Almosen spenden, nicht mit unfreundlichem Gesicht! Übet tätige Nächstenliebe, es herrscht so viel Not um uns! Eine Jungfrau wandelt wie ein Engel der Barmherzigkeit, wenn sie für die Armen ein Herz und eine offene Hand hat. „Almosen löscht die Sünden aus" (Tob. 12, 9). —

Und damit, o Jungfrauen, nehme ich Abschied von Euch. Ich habe Euch jetzt eine Art Jungfrauenspiegel aufgestellt. Ich hätte es nicht gerne, wenn Ihr zuviel in den Spiegel daheim schaut; aber in diesen Spiegel, den ich Euch gezeigt habe, dürft Ihr fleißig hineinschauen und dürft betrachten, wie Ihr ausseht[1]. Nun, wenn Ihr Euch betrachtet in diesem Spiegel, gefällt Ihr Euch selbst? Schaut dir eine wahre, echte Jungfrau entgegen, oder nur das Fräulein so und so mit allen seinen kleinen und großen Fehlern? Nein, Geliebte, wir wollen jetzt ernst machen; nehmet Euch vor, mit der Gnade Gottes und der Hilfe der allerseligsten Jungfrau nunmehr recht eifrig nach den so schönen und lieblichen Jungfrauen-Tugenden zu streben, nach jungfräulicher Reinigkeit, nach jungfräulicher Sittsamkeit, nach jungfräulicher Gottes- und Nächstenliebe und nach all den anderen Tugenden! Dann ist es wert für Euch zu leben, dann werdet Ihr den Plan, den Gott mit Euch vorhatte, als er Euch erschaffen, erfüllen, und dann wird jeder Euerer Tage mit goldenen Buchstaben in das Buch des Lebens eingetragen werden, und wird es jenseits heißen: Komm, du Braut Christi, und empfange die Krone, welche der Herr dir bereitet hat! Und die allerseligste Jungfrau wird Euch dann empfangen und Euch hingeleiten zum

---

[1] Vgl. Augustin., Speculum de S. Scriptura, Praef. (Migne 34, 889): Eum, qui iam credens oboedire Deo voluerit, ut hic (in hoc speculo) se inspiciat, admonemus, quantumque in bonis moribus operibusque profecerit et quantum sibi desit, attendat.

Herrn (vgl. Ambrosius a. a. O.) und das süße Wort Euch zuflüstern: Komm, meine Tochter, und laß dich krönen von meinem göttlichen Sohn! Amen!

---

## Zweite Konferenz.

# Über die Frau als Gattin und Mutter.

Jeder Mensch, der in diese Welt kommt, hat irgend einen Beruf zu erfüllen. „Wie es Gott einem jeglichen zugeteilt, wie er jeden berufen hat, so wandle er!" (1 Kor. 7, 17.) So hat auch Ihnen, verehrte Frauen, der liebe Gott für die kurze Spanne Zeit, die Sie in diesem irdischen Leben zubringen, einen Beruf zugewiesen. Sie haben eine Sendung zu erfüllen; wenn diese ausgeführt ist, wird Gott Sie von hinnen abrufen. Ihren Beruf aber haben Sie zu vollführen als christliche Gattinnen, Mütter und Hausfrauen. Fürwahr ein schöner Beruf, ein heiliger und schwerer Beruf! Wie Sie denselben ausfüllen, davon wird zum guten Teil Ihre Ewigkeit abhängen. Wir wollen in dieser Stunde über Ihre Pflichten als Gattin, Mutter und Hausfrau reden. Der Standpunkt, von dem ich ausgehe, ist der des Glaubens, das Ziel, das ich im Auge habe, ist das Heil Ihrer Seele.

## I. Die Pflichten der Frau als Gattin.

Hier kommt das Verhältnis zu dem Manne in Betracht.

1. Das Verhältnis des Weibes zu dem Manne ist ein durch das Sakrament geheiligtes. Sie müssen Ihre Beziehungen zu dem Manne ansehen als heilige, ehrwürdige, gottgewollte, als ein wunderbares Abbild der Vereinigung Christi mit seiner Kirche (Eph. 5, 23 ff.). Man kann die Ehe gar nicht höher stellen, als die heilige Kirche sie stellt, dadurch, daß sie unerschütterlich daran festhält, daß die Ehe ein Sakrament ist (Trid. Sess. XXIV, c. 1).

2. Das Verhältnis des Weibes zum Manne ist zuvörderst und im allgemeinen das der Unterordnung. Der Mann ist das Haupt der Ehe; das Weib ist ihm untergeordnet (Epheſ.

5, 22. 23). Das ist ganz natürlich und drückt sich schon dadurch aus, daß das Weib bei der Heirat ihren Namen verliert und den des Mannes annimmt. Das Weib ist vom Manne genommen (1 Kor. 11, 8). „Du sollst unter der Gewalt des Mannes stehen!" so hat Gott selbst zu Eva gesagt (Gen. 3, 16). Das gilt überhaupt für das Weib und besonders in der Ehe. Das also ist die naturgemäße, gottgewollte Ordnung. Nun kommt es aber leider vielfach vor, daß die Frau sich dieser Ordnung nicht fügen will, daß sie eine Herrschaft anstrebt in der Ehe. Schon alte Gottesgelehrte[1] haben über diesen Punkt manche lehrreiche Bemerkungen gemacht. Sie sagen: Wenn Adam nicht gesündigt hätte, so wäre das Weib zwar auch unter der Gewalt des Mannes geblieben, aber diese Unterwürfigkeit wäre stets wohlgeordnet und für die Frau leicht und süß geblieben; jetzt, infolge des Sündenfalls, habe dieses Verhältnis die Natur der Strafe angenommen, werde zu einem Joch für das Weib und oft auch zur mühseligen Knechtschaft — teils wegen der Härte, womit mancher Mann das Weib behandle, teils wegen des Stolzes und der Unbeständigkeit des Weibes selber. Wenn das Weib nach der Herrschaft strebt in der Ehe, so kann das nicht gut ausfallen. Üben Sie vielmehr diese Pflicht der Unterordnung aus Liebe zu Gott — „wie es sich geziemt im Herrn", wie gegen Christus, „den Herrn", sagt der Apostel (Kol. 3, 18; Epheſ. 5, 22). Und der hl. Chrysostomus bemerkt hiezu: Also, „wenn du dich dem Manne fügst, so betrachte deinen Gehorsam als einen Dienst, den du (Christo) dem Herrn (selbst) leistest! Denn, wenn derjenige, der sich der weltlichen Obrigkeit widersetzt, sich gegen Gottes Anordnung auflehnt, um so mehr tut das eine Frau, die ihrem Manne nicht untertan ist" (In Ep. ad Ephes. Homil. 20, 1, Montfauc. XI, 164 sq.). Freilich hat auch der Mann seine Pflichten, er soll das Weib mit Liebe, Schonung und Milde behandeln, nicht als Sklavin, wie derselbe Heilige sagt (a. a. O. c. 2, Montfauc.

[1] Vgl. z. B. Thomas Aqu., S. th. II, 2, qu. 64, a. 2 ad 1 und die alten Exegeten zu Geneſ. 3, 16. Dominatus hic viri si iustus et moderatus, legis est naturae, si imperiosus et tyrannicus, praeter naturam est, sed uterque feminae molestus et poena peccati est; ergo contra naturam est et instar monstri, si femina viro dominari velit. Cornelius a Lap. ad Genes. 3, 16.

p. 165), sondern als Gehilfin. Doch das gehört nicht des weiteren hieher.

3. Betrachten wir des näheren das Verhältnis des Weibes zum Manne *in der Ehe*!

a) Dieses Verhältnis ist zunächst ein *leibliches*.

Die Ehe ist die enge, leibliche Verbindung vom Manne und Weibe zur *Fortpflanzung des Menschengeschlechtes*. So ist es von Gott geordnet. Gott hätte das Menschengeschlecht auf anderem Wege fortpflanzen können, aber er will es auf diesem Wege. So hat die Ehe nach dieser Seite eine außerordentliche Bedeutung; sie ist die geheiligte Quelle, aus welcher das Menschengeschlecht sich erneuert. Würde diese Vereinigung zwischen Mann und Weib überall aufhören, so wäre das Menschengeschlecht an seinem Ende angelangt. Das Gesetz der Fortpflanzung erhält dadurch einen ganz erhabenen, großartigen Zweck: es soll immer wieder der Erde neue Bewohner, der Kirche neue Glieder, dem Himmel neue Bürger, der göttlichen Majestät neue Anbeter gewinnen helfen[1].

Die Entstehung eines Menschen ist ein solches Werk der Macht Gottes, zugleich etwas so tief Geheimnisvolles, Dunkles, Rätselhaftes, daß man nur mit Scheu daran denken kann. Deshalb wollte auch Gott diesen Anteil an seiner Schöpfermacht nur an die rechtmäßige Ehe binden — außerhalb der Ehe ist der geschlechtliche Verkehr eine widerrechtliche Anmaßung (Usurpation) dieser Schöpfermacht Gottes, eine bloße Fleischeslust. Mit welchem Ernste müssen darum Eheleute selber diesen Beruf der Fortpflanzung betrachten — nicht anders als mit einem gewissen ehrfürchtigen Schauer![2] Das ist die christliche Auffassung von dieser

[1] „Die Ehe ist die Pflanzschule des Christentums, welche die Erde mit Gläubigen erfüllt, um die Zahl der Auserwählten im Himmel vollzählig zu machen ... sie ist die Wurzel des Bestandes des Staates und die Quelle aller seiner Zuflüsse." (Hl. Franz von Sales, Philothea III, 38.)

[2] „Welch eine Ehre ist es für Euch, Ihr Ehegenossen, daß Gott, der die Zahl der Seelen vermehren will, die ihn ewig loben und preisen sollen, bei einem so erhabenen Werke Euch zu seinen Gehilfen nimmt, den Leib zu bilden, in welchen er, wie Tau vom Himmel, eine unsterbliche Seele träufelt, die er in demselben Augenblicke erschafft, wo er sie dem Leibe einflößt!" (Hl. Franz von Sales a. a. O.)

Sache. Die heiligen Eheleute haben sie hierin gehabt und deshalb hat ihnen die Kirche die Ehre der Altäre zuerkannt.

Dieses eheliche Verhältnis zwischen Weib und Mann ist hiernach ein pflichtmäßiges. Daher wird diese Vollziehung mit treffendem Worte: eheliche „Pflicht" bezeichnet; und diese eheliche Pflicht zu leisten in rechter Absicht und rechter Weise ist demnach etwas wirklich Gutes. Der Apostel sagt geradezu, das Weib könne selig werden durch Kindergebären (1 Tim. 2, 15), und er hat das weitere schöne und wahre Wort, das Ehebett sei unbefleckt (Hebr. 13, 4) — zwei Worte, die gewiß schon Tausenden von Frauen zum Trost gewesen sind.

Also die Erfüllung der ehelichen Pflicht ist etwas Gutes. Aber, geehrte Frauen, sie ist kein vollkommenes Gut, wie die Jungfräulichkeit ein solches ist. Warum? das wissen Sie schon. Als Folge der Sünde der Stammeltern ist eben in den ehelichen Verkehr etwas hineingekommen, was nicht sein sollte, eine unordentliche Lust und Begierlichkeit, was auch christliche Eheleute seufzend gestehen müssen. Ja, wenn Adam nicht gesündigt hätte, wenn die Ehe eine paradiesische geblieben wäre, dann wäre der eheliche Umgang frei geblieben von aller Unordnung (Augustin., Contra Iulian. III, 24, Migne 44, 730), und hätte das Weib in aller Unschuld vom Manne empfangen. Indessen hilft hierin die Gnade. Durch die Gnade des Sakraments werden diese Dinge des ehelichen Verkehrs gleichsam überkleidet und veredelt. Die unnennbare Weihe und Kraft des Sakraments durchdringt alles bei der Ehe und dringt hinab bis auf den tiefsten Grund, da, wo nur die Sinnlichkeit und das Fleischliche in der Ehe tätig ist.

Freilich, dennoch bleibt es wahr, daß wegen der Begierde des Fleisches gar leicht Unordnungen, läßliche oder schwere Sünden, beim Gebrauch der Ehe vorkommen können. „Es ist keine geringe Gabe Gottes," sagt der hl. Augustinus (Contra Iulian. IV, 1, Migne 44, 737), „die Begierlichkeit so im Zaume zu halten, daß sie zu nichts Unerlaubtem ausschweife." Weil diese Sache so wichtig ist und weil man sonst nicht viel Belehrung über diesen Punkt empfängt, so halte ich es für ersprießlich, hier einige Worte über den Gebrauch der Ehe einzuflechten. Ich werde es tun in der heiligen Gegenwart Gottes,

mit dem Gedanken an Ihre Seelen, denen ich nützen will. Hören Sie mich an mit großem, ich möchte sagen, mit heiligem Ernste! Ich werde nur das Notwendigste berühren; für anderes ist der Beichtstuhl da.

Der Name „eheliche Pflicht" besagt schon, daß dieselbe geleistet werden muß. Das ist oft ein schweres Opfer für eine Frau; aber es heißt in der Heiligen Schrift (1 Kor. 7, 4): „Das Weib hat nicht Gewalt über ihren Leib, sondern der Mann." Durch den Eintritt in die Ehe begibt sich das Weib wie der Mann der Gewalt über den eigenen Leib, sie gehören nicht mehr sich selbst (ebd. V. 3 ff.). Das mag eine starke Fessel sein, die man sich anlegt; aber ein Weib, das sich dieser Pflicht ohne Grund entzieht, sündigt schwer, stellt ihr Seelenheil in Frage und treibt oft dazu den Mann in Zerwürfnisse und in Sünden hinein.

Man soll beim ehelichen Verkehr den rechten Zweck im Auge haben. Der Hauptzweck ist Erzielung von Kindern. In zweiter und dritter Linie dient das eheliche Werk dazu, sich gegenseitig vor Unenthaltsamkeit und Sünde zu bewahren und die gegenseitige Liebe und Einigkeit zu pflegen und zu befördern.

Sehr zu wünschen wäre die rechte Mäßigkeit im ehelichen Umgang. O, die Mäßigkeit hierin hätte so viel Gutes für das leibliche Wohlbefinden, für die Seele, für die Nachkommenschaft! In der Ehe soll mit den Jahren die Lust des Fleisches allmählich gedämpft und gemildert werden; aber dieses kann nur bei der Mäßigkeit in dieser Beziehung geschehen, sonst kommt eher das Gegenteil.

Ferner gehört zu einer keuschen Ehe die rechte Züchtigkeit und Ehrbarkeit. Die Bewahrung derselben hat für das Glück der Ehe, für die Fortdauer der Achtung und Liebe des Mannes zum Weibe größere Bedeutung, als man gemeinhin denkt.

Dann muß man recht mahnen, daß die Frauen doch nicht ihr Herz an diese Dinge hängen und sich nicht leidenschaftlich daran hingeben. „Die Gestalt dieser Welt geht vorüber", sagt der Apostel (1 Kor. 7, 31). Auch diese Dinge werden ja einmal ein Ende nehmen. Jenseits der Todespforte kommt das nicht mehr vor. Jenseits wird man weder zur Ehe geben noch zur Ehe nehmen, sondern sein wie die Engel des Himmels (Matth. 22, 30).

Sie müssen, verehrte Frauen, trotzdem daß Sie in der Ehe leben, die Jungfräulichkeit für besser halten. „Ehe und Jungfrauschaft, beides ist gut, aber das höhere Gut ist die letztere." (Augustin., De Bono coniug. c. 23, Migne 40, 393.) Nicht wahr, ein innerstes Gefühl sagt es Ihnen auch, daß das jungfräuliche Leben an sich besser und seliger sei als das Leben in der Ehe? (Trid. Sess. XXIV, can. 10.) Wenn Sie diese Gesinnung haben, wenn Sie Ihr Herz nicht hängen an die sinnlichen Werke der Ehe, dann ist es recht, dann werden Sie trotz der Erfüllung der ehelichen Pflicht eine Art Jungfräulichkeit des Herzens haben. So war die Ehe der Heiligen.

Nun muß ich aber von einer weiteren Sache reden. In dieser Welt, welche einem Christen so viele Gefährlichkeiten bringt, ist auch das Leben in der Ehe oft von schweren Versuchungen und Fallstricken umgarnt, welche die Seelen ins Elend führen. Wenn z. B. in einer Familie bereits viele Kinder da sind, so kann sich eine schreckliche Versuchung nahen — man wünscht aus diesem oder anderen Gründen den Kindersegen zu beschränken. Die heiligen Rechte der Ehe werden mißbraucht, man lebt in ihr wohl wie Mann und Frau, aber will nicht Vater und Mutter sein. O, das ist eine furchtbare Sünde, welche die Ehe bis ins Mark hinein vergiftet und die Hölle bevölkert! Möchte doch nie eine Frau es verschulden, daß durch eine so schwere Sünde der Hauptzweck der Ehe vereitelt werde!

Erlauben Sie, verehrte Frauen, daß ich noch eine andere Versuchung, die heutzutage die Ehe bedroht, kurz erwähne! Wenn ein junges Leben im Schoße einer Frau zu keimen begonnen hat, so kommt es mitunter vor, daß man aus irgend welchem sündhaften Beweggrund Mittel und Wege sucht, das junge Leben zu beseitigen. Es ist konstatiert, daß in unserm hochzivilisierten Europa dieser Menschenmord — denn das ist es — häufig spielt. Das zeitliche Leben, das ewige Leben eines solch armen Kindes, das ohne die Taufe stirbt, wird dadurch erbarmungslos vernichtet; denn eine solche Leibesfrucht ist vom ersten Tage, da sie empfangen worden, lebendig und mit unsterblicher Seele begabt. O was wird der jüngste Tag in dieser Hinsicht enthüllen!

Eine letzte Gefahr endlich, welche ich namhaft machen möchte, richtet sich gegen die eheliche Treue. Eheliche Treue, welch schönes

Wort! Der goldene Ring, der am Vermählungstage den Ehegatten gereicht wird, ist das Bild dieser Treue. Aber ach, die Treue, welche zwei Menschenherzen vor dem Altare sich zugeschworen, bricht leichter als der Ring! Das wankelmütige Herz wird oft bald müde, seine Neigung ein und derselben Person dauernd zuzuwenden; es erheben sich in diesem Herzen Gedanken, Gefühle und Wünsche, die ihm ewig fremd bleiben, die im Entstehen unterdrückt werden sollten. Es wäre etwas furchtbar Gefährliches für eine Frau, mit solchen Sympathien oder zärtlichen Stimmungen gegen andere Männer zu spielen; denn der Teufel ist gleich dabei, diese heimliche Glut anzublasen zu einem verzehrenden Feuer, welches die Herzen ergreift. Mit unbewachten Gedanken und Empfindungen fängt das Verderben an, mit unbedachten Worten schreitet es fort, und endet oft mit schweren, schmachvollen Sünden. Es ist traurig, wenn ein Mann die eheliche Treue verletzt durch schändliche Werke; aber wenn es eine Frau tut, o, das ist unsäglich traurig! Das Herz einer solchen Frau verliert mit der Zeit allen Edelsinn, verliert die Liebe nicht bloß zum eigenen Mann, sondern auch zu den eigenen Kindern. Ist es möglich, daß ein Frauenherz, das doch eigentlich für die Liebe und Treue zu dem Manne ihrer Wahl wie geschaffen scheint, den Gedanken des Ehebruches fassen und ausführen kann? Dem Manne „meiner Wahl"? entgegnet eine solche Frau; ja, das ist es gerade, den Mann, an dessen Seite ich leben soll, habe ich nie geliebt, er ist nicht der rechte für mich, unsere Herzen haben sich nie zusammengefunden; mein Herz aber bedarf der Liebe, man kann das Herz nicht bezwingen! O, das ist freilich die Sprache der Leidenschaft, wie man sie in tausend nichtsnutzigen Romanen lesen kann! Aber da muß man doch fragen: Darf denn eine Frau, selbst wenn ihr Herz in der Ehe unbefriedigt bleibt, deshalb Todsünden gegen das sechste und neunte Gebot begehen? Wir sind nicht auf Erden, um die Leidenschaft des Herzens zu befriedigen, sondern um Gottes heiligen Willen zu tun und seine Gebote zu beobachten. Daran ändert kein Roman etwas, und wenn er in den reizendsten Farben die Allgewalt der Liebe malen würde! Auch wer unbefriedigt ist in der Ehe, findet Stärke und Trost in der Religion, in den heiligen Sakramenten, in der Liebe Gottes. Und welches Herz könnte

überhaupt in der Ehe ganz und voll befriedigt werden? Die ganze Zeit hindurch, 20, 30, 40, 50 Ehejahre hindurch? Eine Lücke wird in jedem Herzen bleiben; denn volles Genügen findet das Herz an einem Menschen nie — nur Gott vermag es auszufüllen.

Man sagt, daß Ehebruch heutzutage sehr verbreitet sei, ich will es wohl glauben. Bei dieser schrecklichen Literatur der Gegenwart, bei dieser Glaubenslosigkeit, dieser Zügellosigkeit der Herzen ist es kaum anders denkbar, als daß die Ehe, diese ehrwürdige Einrichtung der Religion, an tausend Wunden blutend zu Boden liegt. Und doch, selbst wenn sich eine Seele auf diesen Weg verirrt hätte, auch hiefür bietet die Liebe und Barmherzigkeit Jesu Christi das Mittel, sich aufzurichten, Mut zu fassen und zu Ehre und Pflicht zurückzukehren. Blicket hin auf die Ehebrecherin vor Jesus, wie sie uns das Evangelium zeigt! (Joh. 8, 3 ff.) Das unglückliche Weib steht tief beschämt da vor dem Sohne Gottes; voll Reue, voll bittenden Blickes schaut sie auf zu ihm — und siehe, er verzeiht, mit himmlischer Milde spricht er nur das eine Wort: „Sündige nicht mehr!" (8, 11.) O wer weiß, in wieviel Beichtstühlen der katholischen Kirche im Laufe der Jahrhunderte diese wundervolle Szene des Evangeliums sich seither erneuert haben mag? Denn niemand, so groß auch seine Sünde sein möge, braucht zu verzagen, sondern soll Mut fassen, im heiligen Bußsakramente sich rein waschen!

b) Ich habe bisher von dem Verhältnis zwischen Mann und Weib in der Ehe mehr nach der leiblichen Seite hin gesprochen. Die Ehe ist aber auch eine *Verbindung zweier Seelen*.

Beide Ehegatten sollen sich eine Stütze sein für das Leben, sollen durch ihre gegenseitige Hilfe die Leiden des Lebens mildern, *sich gegenseitig erfreuen* und erheitern. Welches Glück für einen Mann, wenn er, von seinen Sorgen in seinem Berufe ermattet und beschwert, in seiner Gattin ein treues Herz findet, das ihn versteht, ihn aufrichtet, ihm das Haus oder die Familie lieb und wert macht und durch das Glück, das sie ihm bereitet, die trüben Schatten von seiner Stirne verscheucht! Es mag manchmal ein Opfer, eine große Überwindung sein für eine Frau, inmitten der eigenen Sorgen eine heitere Miene zu zeigen; aber oft würde es nur eine kleine Selbstüberwindung kosten, um dem Manne ein freundliches Gesicht entgegenzubringen. O, an dieser

Kleinigkeit liegt so viel, zuletzt hängt an ihr das halbe Glück der Ehe!

Was aber dem ganzen Zusammenleben der Ehegatten zugrunde liegen soll als ein unzerstörbares Fundament, das ist die wahre Liebe. In dieser engsten Verbindung, die es hienieden zwischen Menschen gibt, da muß doch die Liebe als das zusammenhaltende Band walten. Wo diese echte Liebe herrscht, da werden die Wolken und Wölkchen, welche auch in der besten Ehe von Zeit zu Zeit auftauchen, bald wieder verschwinden. „Ist die Liebe da", sagt der hl. Chrysostomus (a. a. O. c. 5, Montfauc. p. 171), „dann ergibt sich alles andere von selbst . . . Schwierig und mißlich dagegen sieht es mit der Eintracht aus, wenn die Ehegatten nicht in alles bezwingender Liebe miteinander verbunden sind." Und sollte eine Frau nicht zeitlebens ihre Liebe dem Manne ihrer Jugend bewahren? Als Jungfrau hat sie einstens den ganzen Schatz ihrer Zärtlichkeit und Gefühle aufgespeichert für ihren künftigen Mann, ehe sie von ihm wußte; nun, in der Ehe soll diese Liebe frisch bleiben und soll mit den zunehmenden Jahren durch Leid und Freud immer fester gekittet werden, sie soll sich verklären und vergeistigen! Es gibt ja Ehen, in denen die Gatten von Jahr zu Jahr sich immer unentbehrlicher werden und immer weniger ohne einander leben können, und wer blickt nicht mit Freuden auf solche Ehen? Geben Sie Gott und den Menschen den Anblick einer solchen wahren Liebe; zeigen Sie Ihren Männern, daß die Exerzitien ihre Früchte bringen für das eheliche Zusammenleben! Aber nur die Religion vermag der gegenseitigen Liebe Stärke und Halt zu geben. Wenn Mann und Frau gemeinsam beten[1], gemeinsam zum Tisch des Herrn gehen, wenn Jesus das süße Band ihrer Ehe ist, in einer solchen Ehe wird sich der Segen wie ein Strom von oben ergießen, wird Frieden, Einklang und Liebe wie ein Sonnenschein die irdischen Tage solcher Ehegatten bestrahlen und die Ehe, die ja immer ein Opfer ist und bleibt, um vieles erleichtern! Also, Ihr christlichen Ehegattinnen, strebt nach der Liebe Gottes, nach

[1] „Betet miteinander, gehet miteinander in die Kirche; über das dort Gesagte und Gelesene befrage zu Hause der Mann die Frau und die Frau den Mann." Chrysostomus l. c. c. 9, Montfauc. p. 179.

religiöser Vervollkommnung! Darin liegt das Geheimnis einer auf die Dauer glücklichen Ehe.

## II. Die christliche Frau als Mutter.

Wir wollen die christliche Frau in einer weiteren, hochwichtigen Stellung betrachten, nämlich als Mutter. Ins einzelne kann ich hier wenig eingehen, sondern ich will nur einige große Gesichtspunkte hervorheben.

1. Lassen Sie mich einen Augenblick bei jenen geheimnisvollen neun Monaten verweilen, wo die Frucht im Mutterleibe heranreift! Wie wichtig ist diese Zeit für den werdenden Menschen! Welch großen Einfluß hat die Mutter auf dieses Kind, das so nahe bei ihrem Herzen ruht und dessen Schläge empfindet, das seine ganze Nahrung aus dem Blute der Mutter empfängt! Wieviel kann diese Mutter an ihrer Frucht nützen oder schaden! Wieviel schaden, wenn sie sich der Leidenschaft überläßt während dieser Zeit, wieviel aber auch nützen! Fürwahr, eine Frau, wenn sie sich gesegneten Leibes fühlt, sollte sich von selbst mit voller Inbrunst an Gott und die Übungen der Religion hingeben; unter dem Einfluß dieser geheimnisvollen Mutterschaft sollte sie mit heiligem Ernste sich erfüllen, mit tiefer Frömmigkeit, viel beten — das zarte Kindlein, das im Dunkel des Mutterschoßes heranwächst, wird den Nutzen haben für Zeit und Ewigkeit[1]. Wenn hernach ihre Stunde kommt, wenn sie sich dazu gerüstet hat durch Beicht und Kommunion, o, dann kann sie ruhig und vertrauensvoll alles in die Hände Gottes geben!

2. Wenn alsdann das Kind geboren ist, so beginnen noch größere Pflichten für die Mutter. Ich rede nicht von den leiblichen Sorgen, zu diesen leitet ja schon die Natur an; ich meine

[1] „Als die hl. Monika den großen Augustinus in ihrem Schoße trug, opferte und weihte sie ihn oftmals der christlichen Religion, dem Dienste und der Ehre Gottes, wie er denn auch selbst bezeugt, daß er, ehe er noch geboren wurde, das Salz Gottes verkostet habe. Eine große Lehre für christliche Frauen, Gott ihre Kinder schon vor der Geburt aufzuopfern. Gott, der die Opfergabe eines demütigen und willigen Herzens gern annimmt, segnet gewöhnlich die frommen Wünsche, welche alsdann die Mütter hegen, wie die Beispiele Samuels, des hl. Thomas von Aquin, des hl. Andreas von Fiesole und viele andere bezeugen.“ Hl. Franz von Sales a. a. O.

die Erziehung des Kindes, denn die Erziehung beginnt schon frühe, schon in der Wiege und auf den Knien der Mutter. Der Charakter fängt schon bald sich zu bilden an. Und wie das Bäumchen in diesen Jahren gezogen wird, gerade oder krumm, so bleibt es nachher. In den Kinderjahren kann man noch alles aus dem Menschen machen, später ändert sich der Mensch nicht mehr so leicht. „Ist der Jüngling einmal seinen Weg gewöhnt, dann wird er nicht abgehen von demselben, auch wenn er gealtert ist" (Sprichw. 22, 6).

Ich will nun nicht davon reden, wieviel zu einer guten Erziehung gehört, wieviel Geschick, oder sagen wir wenigstens, wieviel gesunder Menschenverstand, wieviel Wachsamkeit, wieviel Geduld und Ausdauer — denn die Sorge geht früh an und hört nicht auf; „sind die Kinder klein, so treten sie der Mutter aufs Kleid, sind sie groß, so treten sie ihr aufs Herz." Ich will auch nicht davon sprechen, wie die Erziehung heutzutage danieder-liegt; ach! man hört so viel Trauriges darüber. Man schreibt so viel über Erziehung, heutzutage mehr als je, und doch wills nicht gelingen. Warum nicht? Weil man das Wichtigste dabei übersieht und die Erziehung auf Sand baut, statt auf Felsen. Man erzieht nach dem Geiste der Welt, für die Welt, für das Zeitliche, und geht im Erziehungsgeschäfte viel zu wenig dem Ewigen nach. Ich sage aber: Erziehet ein Kind zu einem guten Christen, zu einem wahren Kinde Gottes, und die Hauptsache ist getan[1], das übrige wird sich dann leicht anschließen! Auch hier gilt das Wort: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch zugegeben werden!" (Matth. 6, 33.) Durch eine religiöse Erziehung werden die leiblichen

[1] „Alles andere trete zurück hinter der Sorge für die Kinder, hinter ihrer Erziehung in der Zucht und Unterweisung des Herrn! ... Damit hat ein Kind den allergrößten Reichtum und den allerbesten Ruhm gewonnen. Du wirst sein Glück nicht so sehr begründen durch Unterricht in weltlicher Kunst und Wissenschaft. ... Schenke ihm die Hauptsache, nicht (bloß) die Nebensache! Höre, was Paulus sagt (Ephes. 6, 4): Erziehet sie in der Zucht und Zurechtweisung des Herrn! ... Ich will damit nicht den weltlichen Unterricht beseitigt wissen, sondern nur verhindern, daß man auf ihn allein Gewicht lege." Chrysost., In Ep. ad Ephes. Hom. 21, 2, Montfauc. l. c. p. 184.

Fähigkeiten und die Seelenkräfte, Verstand, Gemüt, Wille auf das beste ausgebildet. Nichts kann hierin die Religion ersetzen. Wenn ich weiß: ein Kind ist dazu erzogen, daß es die Sünde meidet, die Beleidigung Gottes fürchtet, die christlichen Tugenden, das Gebet liebt und Gott liebt — dessen weitere Ausbildung würde mir nicht mehr viel Sorge machen. Nun, das weitere ist die Erwerbung der Kenntnisse für den Beruf. Freilich gibt es auch hier Gefahren, denen die Eltern schwer begegnen können. Ach, wer die Zustände kennt an so manchen Gymnasien und ähnlichen Anstalten und gar an den Universitäten, begreift das Herzklopfen, mit welchem eine Mutter ihren Sohn, der bisher gläubig und sittenrein war, dorthin ziehen sieht! Und auch in der Mädchenerziehung unserer Tage, wieviel Verschrobenes, wieviel Hinaufgeschraubtes, Unnatürliches in diesem höheren Töchterschul- und Pensionatswesen! Doch das ist der Zug der Zeit, aber kein guter!

Es frommt, wenn eine Mutter eine gute Zeitschrift für Erziehung liest; man weiß manches schon, aber man denkt nicht daran und läßt sich dann wieder erinnern. Z. B. die in Donauwörth erscheinende „Monika" bietet viel Schönes und Brauchbares und hat, wie zu hoffen ist, schon viel Nutzen gestiftet. Wenn man fernerhin einem Mütterverein angehört, empfängt man ebenfalls mancherlei Anregungen für das große Werk der Erziehung und nimmt zugleich teil an dem Segen von oben, den die Teilnahme an einem kirchlichen Erziehungsverein gewährleistet. Denn für die Erziehung gilt zumal das alte Wort: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so bauen die Bauleute umsonst" (Ps. 126, 1).

Darum ist auch vor allem nötig, daß eine Mutter wegen der Erziehung und der gewaltigen Verantwortung, die sie hat, viel bete — für die Kinder und für sich selbst, damit Gott seine Gnade gebe, ohne die alle Mühe vergeblich ist. Hätte ich die beste Gabe für Erziehung oder hätte ich eine ganze Bibliothek der ausgezeichnetsten Erziehungsschriften beisammen, hätte aber die Gnade nicht, so käme ich nicht weit. Beten muß man um Erleuchtung, damit man erkennt, was zu tun ist. O wie notwendig ist die Erleuchtung, wenn man die Blindheit so vieler Eltern betrachtet, welche zwei Augen haben im Kopfe, aber dennoch nichts sehen bei Kindern! Und beten muß man um

Kraft und Stärke; denn die Erziehung ist eine mühselige Arbeit und erfordert eine kräftige, mutige Seele. Aber welch bejammernswerte Schwäche zeigt sich in vielen Familien! Vielleicht ist die Mutter entschieden und möchte streng sein, aber der Vater ist die Nachsicht und Schwäche selbst, oder umgekehrt, oder es sind beide gleich unfähig, das Kind, dem sie das Leben gegeben haben, zu erziehen. Es ist oft zum Erbarmen! Das Bäumchen in der Baumschule muß rauh und streng gehalten werden, damit es nachher als Baum jedem Unwetter trotzen kann; was soll aber aus so weichlich erzogenen Kindern werden, wenn sie hinauskommen ins rauhe Leben? Darum betet, damit der Heilige Geist, der da ist ein Geist der Stärke, Euch zur Seite stehe bei der Erziehung der Kinder! Betet täglich darum! Betet insbesondere zu den Schutzengeln Eurer Kinder, damit sie mit Euch wachen und sorgen für die teuren Pfänder!

Durch Mißerfolge darf man sich nicht abschrecken lassen. Oft scheint alle Mühe vergebens, aller guter Same verweht durch Leichtsinn, und dennoch ist er nicht verloren! Die Saat auf dem Felde, die im Herbste gesät wird, scheint auch verloren unter der Nässe, dem Regen und Schnee des Winters. Laß den Schnee schmelzen — und sie kommt hervor und schießt dann in den Halm. So gelangt die Saat guter Lehren, die eine Mutter gesät, oft lange nicht zur Blüte und zur Frucht; vielleicht erst in späteren Jahren denkt so ein Kind wieder zurück an das Wort und Beispiel der Mutter, auf einmal erwacht manchmal diese Erinnerung mit Macht und wird zur Rettung.

Noch ein paar Worte über die Standeswahl der Kinder. Auch hierin haben die Eltern ihre Pflichten. Wenn Gott ein Kind zu seinem besonderen Dienste im Priester- oder Ordensstande berufen hat, so dürfen sich die Eltern dem göttlichen Willen nicht entgegensetzen, das ist ein törichtes und gefährliches Unternehmen. Die Eltern dürfen und sollen die Kinder veranlassen, ihren Beruf ernstlich zu prüfen. Aber wenn es klar ist, daß der Ruf ins Heiligtum von Gott kommt, dann darf man sich nicht mehr widersetzen; denn das heißt dem eigenen Glücke des Kindes sich widersetzen. Aber wie seltsam benehmen sich manche Mütter, wenn z. B. ein Sohn oder eine Tochter sich dem klösterlichen Leben zu weihen begehrt! Sie reden und tun, als ob

das ein wahres Unglück wäre. Ja, wenn es zur Heirat ginge, dann ließe man die Tochter sogleich hundert Stunden weit fortziehen mit einem irdischen Manne; wenn aber der liebe Gott die Tochter für sich will, dem mag man sie nicht geben! Und doch wählt diejenige ihrer Töchter, die sich dem himmlischen Bräutigam anvermählt, gewiß nicht schlechter als die andere, welche sich in den irdischen Brautschleier hüllt. Für die erstere hat man nicht mehr viel Sorge; bei der letzteren, nun, da kommt noch eine ganze Flut neuer Sorgen durch das neue Hauswesen und die neue Familie, die sie begründet. Es ist wahr, so oft man ein Kind in das Kloster ziehen läßt, empfindet selbst die frömmste Mutter ein schmerzliches Zucken im Innern, sie fühlt das Opfer; es ist ja oft gerade das beste ihrer Kinder, welches dem Elternhaus Lebewohl sagt, um sich Gott zu schenken. Aber diese Opfer lohnen sich reichlich. Welcher Trost für eine Familie, einen Sohn, eine Tochter in einem frommen Ordenshause zu haben, in deren Herzen die Liebe zu Vater und Mutter nicht aufhört, sondern noch größer und reiner wird; zu wissen, daß sich alle Tage für das Wohl von Vater und Mutter, Brüdern und Schwestern zwei reine Hände zum Himmel heben, um Glück zu erflehen, Unglück abzuwenden; zu wissen, daß dort hinter Klostermauern ein Herz in wahrer Liebe für die Seinigen schlägt und Anteil nimmt an Freud und Leid! O, so einen großen Beter oder eine solche Beterin im Kloster zu haben, ist doch etwas Herrliches für eine Familie! Oder wenn eine Mutter der heiligen Kirche einen Priester schenkt, welche Gnade! Nimmt sie ja teil an dem unermeßlichen Segen, der von einem guten Priester ausgeht, an der reichen Ernte von Seelen, die er einbringt; weiß sie ja doch, daß sie dann auch nach ihrem Tode noch jemand hat, in dessen Meßopfer sie täglich eingeschlossen bleibt! —

Und nun, verehrte Frauen, will ich meine Bemerkungen über die Frau als Gattin und Mutter schließen. Sie sehen, ein weites, großes, schönes Feld der Tätigkeit und Wirksamkeit breitet sich vor Ihnen aus, o, verstehen Sie Ihre Stellung! Eine Mutter zumal kann durch gute Erziehung auf lange hinaus wirken. Wenn ihr Grabhügel längst eingesunken ist, pflanzt sich der Segen fort, den sie durch gute Erziehung ihren Kindern gespendet, pflanzt sich fort von den Kindern zu den Kindeskindern und noch weiter.

Seien Sie Gattinnen und Mütter im Geiste unserer Kirche! Das Sakrament der Ehe, dieses „große Sakrament in Christo“ (Epheſ. 5, 32) mit seinen Segnungen wirkt mit Ihnen, hilft Ihnen, stärkt Sie, die liebliche Gnade Jesu Christi arbeitet mit Ihnen, dürfen wir da nicht Gutes hoffen? „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt,“ hat einstens der heilige Apostel Paulus gesagt (Philipp. 4, 13). Das gilt auch für Sie. Indem Sie Ihren christlichen Frauenberuf erfüllen, sollen Sie eine Art Apostolat üben, Mitarbeiterinnen Gottes, Gehilfinnen des Priestertums der heiligen Kirche sein; denn das Priestertum ist vielfältig auf den Eifer, die Frömmigkeit und den Einfluß der Frauen angewiesen. Und dann, zweifeln Sie nicht daran, können Sie sich getrost zum Sterben niederlegen, und wie einmal ein Kirchenvater so schön vom Tode einer heiligen Frau sagt, Ihren „letzten Tag in einen Festtag umwandeln“, Ihr „Sterben einem Gottesdienste ähnlich machen“, und „reich an solchen Tagen, die Gott rechnet und lohnt“, scheiden von dieser Welt, oder wie derselbe Heilige weiter sagt, „hinüberwandern, dem Leibe ein wenig vorauseilen“ und „Dinge schauen, die herrlicher sind als alles, was hier das Auge sieht“! (Gregor von Naz., Trauerrede auf Gorgonia, Kap. 21. 22. 23.)

244.4 Stiegele BO 45864
St52
STIEGELE, PAUL
AUTHOR
Exerzitienvorträge
TITLE
DATE DUE | BORROWER'S NAME
STORAGE - C
45864
BOS